

Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang II. St. Louis, Mo., Januar 1885. Nummer 1.

Der deutsche Missionsfreund zum Neujahr.

Im Namen Gottes uns'res Vaters
Klopf' ich im neuen Jahre wieder an,
Mit Hülfe dieses treuesten Berathers
Geh' ich getrost die jetzt noch dunkle Bahn.
Ich weiß: Er wird von seinem Himmelsthron
Die Arbeit segnen am Werke — der Mission!

Im Namen Jesu unseres Herrn,
Erscheine ich nun wiederum bei Euch;
Er ist und bleibt allein der Kirche Kern und Stern,
An Huld und treuer Lieb' und Gnade reich.
Stets zu verherrlichen den Gottessohn:
Das ist der heilige Beruf — der Mission!

Auch in des heil'gen Geistes Namen
Bebau' von Neuem wieder ich das Feld,
Und streu' des Wortes Gottes edlen Saamen
Aus auf dem rauhen Acker dieser Welt.
O, Geist des Herrn, nur einen Gnadenlohn
Von dieser Aussaat schenke doch — der Mission!

* * *

Steht nicht eine große Schaar von Zeugen
Droben vor des Höchsten Thron?
O, wer könnte da noch träge schweigen,
Aengstlich fliehen Schmach und Hohn?
Seht auf jene seligen Geister,
Lobsingend vor des Lammes Siegesthron;
Jesus Christus ist ihr Herr und Meister
In der großen Himmelsunion.

* * *

Darum auf, so ruft des „Freund's" Posaunenton:
Auf zur Arbeit — für die Mission!

Massillon, O.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

In diesen fröhlichen Weihnachtspsalm der Engel möchte dich, lieber Leser, der „Deutsche Missionsfreund" bitten, mit ihm heute einzustimmen. Er wünscht, zurückschauend auf das alte Jahr, daß auch du, wie er selbst durch Gottes Gnade es von sich bezeugen kann, die Herrlichkeit und Seligkeit dieses Psalms an dir mögest erfahren haben und wünscht, vorwärts schauend auf das neue Jahr, mit dir im Gebete um diese Himmelsgaben eins zu werden — für dich und für sich.

Aus dem Missionsjahrhundert ist ein Missionsjahr zur Rüste gegangen und niedergetaucht in die Ewigkeit; von dem Missionsjahrhundert ist ein Missionsjahr aufgetaucht aus der Ewigkeit und uns geschenkt. Das vergangene war das erste für den „Deutschen Missionsfreund", für unsere Mission, seit wir sie in die Hände unsrer Mutter, unsrer lieben Synode, die ihr schon lange eine mütterliche Freundin war, gelegt haben. Der Blick aber, der sich zurück richtet auf das verflossene Missionsjahr, wendet sich als ein Dankes- und Freudenblick zu den Bergen der Hülfe. Ja, bis hierher hat der HErr geholfen, über alles Bitten und Verstehen, so daß der „Deutsche Missionsfreund" und jeder andere Missionsfreund heute bekennen kann: HErr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast! Es genügt zu sagen: Es war das erste Jahr und, wie aller Anfang auch in geistlichen Dingen schwer ist, da noch die Erfahrung fehlt, ein schweres Jahr, aber auch ein Jahr reichen Segens. Das ist genug gesagt aus dem Munde eines demüthigen Missionsfreundes für die Herzen von demüthigen Missionsfreunden, die, dem Namen des HErrn die Ehre gebend, in herzlichem Bekenntniß eins werden: Ehre sei Gott in der Höhe!

Und Friede auf Erden! Nichts Schöneres gibt es für die Menschheit, für jedes Menschenherz, als diesen Trost. Aus der Kampf der abgefallenen Menschheit gegen den heiligen Gott, aus der tiefe Zwiespalt im eigenen Herzen, aus der quälende Unfriede des Gewissens! Friede auf Erden — zwischen Gott und Menschheit; Ruhe für die Seelen; Friede im Gewissen — durch unsern HErrn Jesum Christum. Wer Ihn hat, aber auch nur Ihn, der kennt die Süßigkeit dieses himmlischen Friedens schon auf Erden. Aber wir können oder könnten wenigstens ihn Alle haben — doch sie, die Armen, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, nicht. Sollten wir ihnen nicht helfen — Alle helfen, aus ihrem Unfrieden und ihrer Trostlosigkeit und Unruhe zum Frieden zu kommen? Oder wäre ihr Elend nicht ein schreckliches? wie freilich Manche meinen, die die Segnungen des christlichen Glaubens gering achten. Ist nicht ein oft erho-

bener Einwand von Weltkindern gegen die Mission dieser: Das Heidenthum entspricht der Bildungsstufe jener Völker, wie unserer das Christenthum? So können die Heiden, wenn sie auch nicht auf unserer Bildungsstufe stehen, ganz glücklich sein, wie ein Kind, das auch nicht auf der Stufe des Mannes steht, als Kind glücklich ist. Man macht die Heiden erst elend, wenn man ihnen das Christenthum, das doch nicht ihrer Bildungsstufe entspricht, aufdrängen will.

Ja, das möchte so sein, wenn Heidenthum und Christenthum nur verschiedene Bildungsgrade und Stufen der natürlichen Entwicklung wären. Das sind sie aber beide nicht nach Gottes Wort. Das Heidenthum ist keine natürliche Bildungsstufe, vielmehr Abfall, Ungehorsam, Verkehrung und Sünde, wovon Jeder überzeugt ist, der an sich selbst das Elend des natürlichen Lebens in der Sünde erkannt hat. Ebenso wenig ist auch das Christenthum eine natürliche Bildungsstufe, vielmehr ist es die Erscheinung der Freundlichkeit und Leutseligkeit unseres Gottes, die Offenbarung seiner Vaterliebe in Christo Jesu zur Rettung des armen Sünders, wie Jeder, der selbst diese Kraft Gottes, die ihn aus einem armen Sünder zu einem Gotteskinde erneuert hat, erfahren und Jesu Gnade in der Vergebung der Sünden geschmeckt hat, mit Dank zustimmen wird. Wem sein Glaube nicht eine neue Lehre, sondern eine Kraft Gottes, selig zu machen ist, die hl. Taufe das Bad der Wiedergeburt, das hl. Abendmahl die Speise des inwendigen Menschen; wer an sich selbst die Kräfte der himmlischen Welt erfahren hat, wie sie in diese Welt hineinragen, hier unten Alles umzuwandeln und neu zu machen — der hat den himmelweiten Unterschied erkannt, was wir mit und was wir ohne den Glauben an Christum sind, der versteht der armen Heiden Elend, die noch ohne ihn sind, und wird dadurch getrieben, dem HErrn dafür zu danken, Mission zu treiben, indem er mithilft, daß solche Gnade auch den Heiden gebracht werde (Uhlhorn). Nun aber „kann nicht Ruhe werden, bis Jesu Liebe siegt, bis dieser Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt,“ so laßt uns mit dem neuen Jahre wieder eilig und eifrig dieses Werk der Mission treiben, damit die zweite Strophe des Weihnachtspsalms der Engel schnell laufe und sich erfülle: Friede auf Erden!

Dazu ermuntert uns noch der Schluß: Und den Menschen ein Wohlgefallen! Wie thut das dem Herzen so wohl! Bezeugt nicht noch ein Paulus: Gottes Zorn — heiliges Mißfallen — vom Himmel wird geoffenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, mit besonderem Hinweis auf die Heidenwelt? Ja! so war's vor der Gnade — so ist's noch ohne die Gnade. Aber durch die Gnade: Den Menschen ein Wohlgefallen — an den sündigen Menschen ein Wohlgefallen Gottes durch den, der Gott und Menschen versöhnt, Christum. Ist's nicht aber wiederum das ewige Wohlgefallen Gottes an den Menschen, das uns den Mittler und den Frieden gibt? Darum, wer Ihn, den Mittler, im Glauben annimmt, so daß Christus ihn ihm wohnt, an dem hat Gott auch ein gnädiges Wohlgefallen. Das aber will Er an allen Menschen haben. Oder lautet nicht Christi Liebesbefehl an seine Sendboten — Apostel und Missionare —: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur,“ als die Kraft Gottes zur Seligkeit? Auf dem Grunde dieses alle Völker und Geschlechter, ja alle Menschen umfassenden und einschließenden göttlichen Liebeswillens steht nun auch unsere Mission in Ostindien da — das kleine Bäumlein, für das wir nun, im neuen Jahre, wieder mit neuer Freudigkeit unsere Opfer darreichen, wieder unsere Gebete emporsenden wollen. Wir segnen sie und bitten über sie: Du bist unsere Schwester, wachse in viel tausendmal tausend! Ihr Brüder und Schwestern dort im fernen Lande des Morgens, ihr lieben Missionare mit euren Häusern, die ihr die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo Jesu gebracht, und ihr Alle, die ihr sie mit Freuden angenommen und euch zum Heiland bekehrt habt, bekennt mit uns: Er (Christus) ist unser Friede, der aus Beiden Eins hat gemacht; stimmt mit uns und Allen, die Den gefunden haben, der Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst, ein in der Engel Lobgesang: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Ein Sonntag Morgen in einer Negerstadt.

Wir sind auf der Sklavenküste in West-Afrika. Es ist Sonntag Morgen zwischen 7 und 8 Uhr. In der Nacht war ein heftiges Gewitter, nun liegt die Natur in jugendlicher Frische und Schöne vor uns da. Ein Morgen nach einer Gewitternacht hat in den Tropen ganz eigene Reize und Herrlichkeiten. Alles lacht dich an, alles ladet dich ein zum Lobe Gottes. Doch der Mensch, der Herr aller dieser Schönheit, geht stumpf und kalt an ihr vorüber. Du wirst kaum einen Heiden finden, der etwa Sinn für Blumen hätte. Gottes Wort muß auch da den Sinn erst wecken, wie für so vieles Andere. Wir wollen sie zum Gottesdienst in unsere kleine Kapelle einladen.

Vom Missionsgehöfte gelangen wir nach wenigen Schritten in die Stadt. Sie bietet uns in ihrer Art ein vielbewegtes, lebendiges Bild dar. Von sabbathlicher Ruhe und Ordnung ist wenig zu sehen. Hier sitzt eine Frau und kocht, eine andere wäscht, eine dritte kommt vom Brunnen; diese spaltet Holz, jene „mahlt“ Korn, d. h. sie reibt es auf einem großen, flachen Stein mit einem kleineren; dort sitzt einer am Webstuhl und fertigt sein kaum handbreites Tuch; ein anderer wickelt Garn, ein dritter flickt sein Kleid oder Netz. Jene Männer sind mit Fischen und Netzen schwer beladen; sie haben in der Lagune die Nacht hindurch gefischt. Beim Eintreten in die Stadt kommen wir an einer Schmiede vorbei. Der Meister ist seines Handwerks der einzige hier und kein allzugroßer Künstler. Alles, was er zu machen versteht, sind ganz einfache Hacken, Aexte und Schlüssel. Unser Weg führt uns jetzt auf einen freien Platz. Von ferne haben wir schon Lärm vernommen, jetzt sehen wir, daß ein Haus gebaut wird. Da hilft alles mit. Männer hacken den Lehm auf und treten ihn. Andere machen Ballen, welche Frauen und Kinder zum Bauplatz tragen. Dort nehmen wieder Männer dieselben in Empfang und setzen die Mauern; das Mundwerk steht dabei wenig still. Man scherzt und lacht, man singt und schreit nach Herzenslust. Jetzt ruft einer halb singend aus: „Der Weiße kommt!“ und alle fallen ein: „Der Weiße kommt!“ „Er bringt etwas!“ Alle: „Er bringt etwas!“ u. s. w. So können sie stundenlang in gleicher Tonart fortmachen, wozu einer gleich unermüdlich die Trommel rührt.

Trotz der frühen Morgenstunden stoßen wir da und dort auf Betrunkene. Jene Hütte ist eine der vielen Branntweinbuden. Sie ist besetzt von Männern, welche auf dem Boden oder auf niedern Schemeln Platz genommen haben. Es

sind Zechbrüder; recht abgelebte, verkommene Gestalten! Man sieht ihnen an, welch Unheil der Branntwein, durch dessen Verkauf sich sogenannte Christen bereichern, bei diesen unselbständigen Menschenkindern anrichtet. Mit heiserer Stimme trinken sie uns zu. Ihr Geschrei muthet uns an, wie eine Einladung aus der Hölle. Wollen wir nicht Gefahr laufen, die Perle vor die Säue zu werfen, so müssen wir weiter, und gelangen bald in den ungefähren Mittelpunkt der Stadt. Da wird der tägliche Markt abgehalten. Welch ein Schreien und Feilschen! Du kannst hier alles haben, was es an Lebensmitteln gibt, als Yams (eßbare Wurzeln) in verschiedenen Arten, Mais, Obst, Fische u. s. w. Wir können da gleichfalls mit unserer Einladung nicht gut ankommen und betrachten nur im Vorbeigehen die Münze, welche im Kurs ist. Es sind kleine Kauri-Muscheln, von denen 8000—9000 erst einen Dollar ausmachen, und ein Mann kaum mehr als zwei Dollars tragen kann.

Eine Schaar halb- und ganz nackter, schmutziger Kinder begleitet uns auf dem ganzen Wege. Einige drängen sich heran, grüßen oder wollen an der Hand geführt sein; andere nehmen bei unserem Anblick Reißaus und rufen: Yofu, Yofu! der Weiße, der Weiße! Was will jener Haufe Männer und Frauen, die in festlichem Anzuge dort aus der Hütte kommen? Es war gestern und ehegestern Leichenfeier im Haus, da haben sie mitgeschmaust, nun kommen sie heute und bedanken sich. Gibst du nämlich heute dem Neger etwas, so dankt er zwar gleich, aber den eigentlichen Dank stattet er erst am folgenden Tage ab.

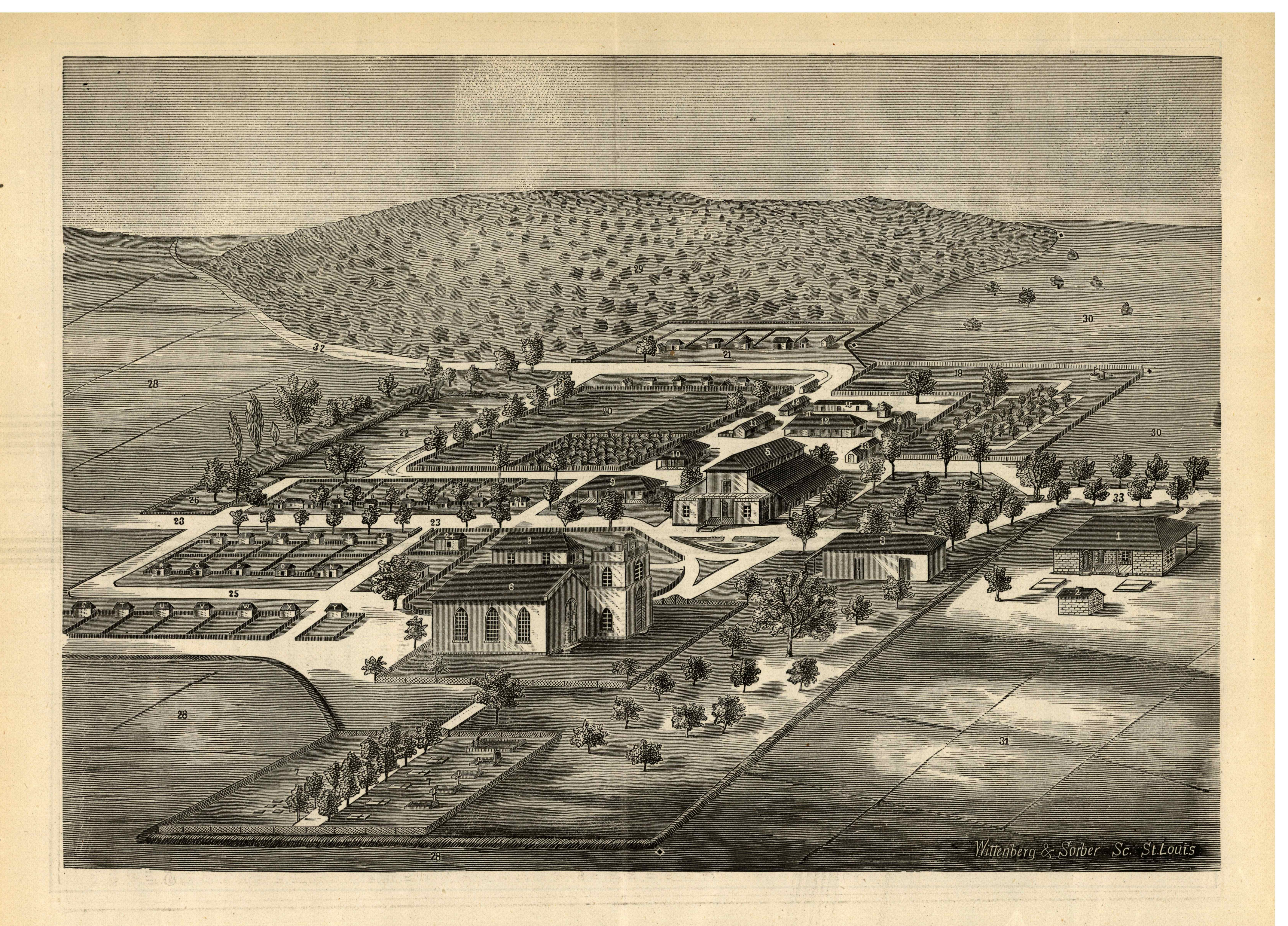
Wir sind vor alle Hütten getreten und haben gegrüßt. Auf's Grüßen halten die Neger gar viel. Wir haben sie zum Anhören der Predigt eingeladen und allerlei Antworten bekommen. Viele versprechen zu kommen; andere sagen, wenn du uns zu trinken, Geld oder ein Kleid gibst, dann kommen wir. Soweit es unsere Zeit erlaubt, lassen wir uns da und dort in ein Gespräch ein, sei es, daß wir ihnen ihre Bettelei verweisen, oder ihnen etwas aus Gottes Wort sagen. Morgens sind sie am ehesten nüchtern und empfänglich. So haben wir nahezu die ganze Stadt durchwandert und, sind wir noch Neulinge, gehofft in breite, gerade Gassen oder Straßen zu gelangen. Aber die sucht man hier vergeblich. Eine solche Stadt, wenn wir den vornehmen Ausdruck brauchen dürfen, gleicht einem Haufen großer, meist runder Bienenkörbe, welche in möglichst buntem Durcheinander hingesetzt sind. Alle mit Gras bedeckt und von Lehm erbaut; alle niedrig, finster im Innern und möglichst nahe beisammen, so daß sich nur ganz schmale, krumme Pfade zwischen den Hütten hinziehen. Hier begegnet uns ein Schwein, das uns grunzend begrüßt. Kaum haben wir uns seiner erwehrt, so bellen uns mehrere überaus magere Hunde an. Schweine, Hunde, Schafe und Geflügel laufen in buntem Durcheinander frei umher. Kein Wunder, wenn Reinlichkeit nicht eben die Hauptzierde eines solchen Ortes ist. Oefters haben wir auch halb oder ganz zerfallene Hütten passirt. Ihre Bewohner sind gestorben und da begraben worden; nun werden sie dem Verfall preisgegeben. — Nur Mörder oder solche, die eines ungewöhnlichen Todes sterben, werden am „Blutplatz" begraben. Ein solches Begräbniß ist unehrlich und darum unerwünscht.

Treten wir nun noch für ein paar Augenblicke in's Gehöft des angesehensten Häuptlings. Er ist Richter und Priester zugleich und hat nicht wenig Einfluß. Durch eine breite Thüre gelangen wir zunächst in einen überdeckten Raum. Vor der Thüre stehen zwei kleine Hütten, rechts und links je eine, welche afrikanischen Schweineställen recht ähnlich sehen, aber noch kleiner sind. Es sind Götzentempel. In jedem steht eine äußerst häßliche, menschenähnliche Lehmfigur. Unter dem bedeckten Raume finden wir Sklaven, eifrig damit beschäftigt, Lehmfiguren zu fertigen. Wir halten ihnen das Thörichte und Verkehrte ihres Thuns vor; sie lachen darüber. Der Neger lacht gern den Ernst einer Sache weg. Auf dem Boden liegen einige aus Baumstämmen verfertigte Trommeln. Seitwärts ist eine Thüre offen, und wir erblicken zwei Knaben, die, wie Hunde, mit einer Kette um den Hals zusammengekoppelt sind. Wir haben ein Gefängniß vor uns. Der Anblick der Jungen berührt uns besonders wehmüthig, weil wir in einem von ihnen einen früheren Schulknaben erkennen.

Der Hof, in den wir von da aus gelangen, ist geräumig. Gebildet ist er durch die herumstehenden Hütten der Frauen und Sklaven des Häuptlings. Sie sind um nichts besser als die, welche wir bisher gesehen haben. Eine kleine Ausnahme macht das Haus des Häuptlings selbst. Es ist höher und besser gebaut, außen und innen geweißt und hat an Stelle der Glasfenster Läden. Er sitzt vor der Thüre, umgeben von einigen halbnackten Weibern, welche, auf dem Boden kauernd, eifrig mit Kauriszählen beschäftigt sind. Sie zählen ihm Gerichtssporteln vor. Er erhebt sich bei unserm Anblick sogleich und gibt uns freundlich die Hand. Sein Benehmen und seine ganze Haltung haben etwas Anziehendes; aber Fürstliches finden wir weder in seiner Kleidung noch in seiner Umgebung. Wenn man von Majestäten der Sklavenküste spricht oder hört, muß man sich überhaupt alle Herrlichkeit und allen Glanz wegdenken. Ein einfaches Farmhaus hier in Amerika stellt mehr vor und ist jedenfalls bedeutend besser und wohnlicher eingerichtet, als eine solche Fürstenwohnung. Wir thun einen Blick in's Innere, und siehe, wir haben ein treues Abbild vom Stand der Neger. Neben den Erzeugnissen der höchsten Kultur gewahren wir Möbel und Geräthe der primitivsten Art; du suchst aber vergeblich nach einem Fenster oder Kleiderschrank oder Löffel oder Buch.

Doch die kleine Glocke unserer Kapelle gibt das erste Zeichen zum Gottesdienst, da ist es Zeit zur Heimkehr. Kommt man aus dem Lärm, der Unordnung und aus all dem unreinlich nackten Wesen einer Negerstadt in's Missionsgehöfte, so merkt man schon am Aeußern, daß hier ein anderer Geist waltet. Die regelmäßig und ordentlich gebauten Häuschen, der saubere Hof, die mit Sorgfalt und Geschmack gepflanzten Bäume und vieles Andere thun dem Auge und Herzen unendlich wohl. Fragen wir nach der Ursache dieses Unterschiedes, so finden wir sie darin, daß hier Gottes Wort seine Macht und seinen Einfluß auch im Aeußern erweist, dort nicht. Wir treten in's Gotteshaus und freuen uns nicht minder an der einfach, aber sauber gekleideten Kinderschaar, wie an den Alten, die alle gekleidet und anständig dasitzen. Wie kräftig singen sie gerade eines der alten, in ihre Sprache übersetzten Kernlieder! Eines trübt unsere Freude: die Schaar ist gar klein, der Einfluß des Evangeliums der tief eingewurzelten Macht des Heidenthums gegenüber noch so sehr in den Anfängen. Es berührt uns wehmüthig, daß von den so zahlreich Eingeladenen nur 20—30 gekommen sind, und wir bitten seufzend: Herr, dein Reich komme!

B. Forster, P.,
in Bridesburg bei Philadelphia, Pa.


Wittenberg & Sorber Sc. St.Louis

Unsere Missionsstation Bisrampur in Ostindien.

Erklärung der auf dem Bilde befindlichen Zahlen und Buchstaben.

1. Hospital.
2. Hospitalküche.
3. Herberge.
4. Brunnen.
5. Missionshaus.
6. Kirche.
7. Kirchhof.
8. Schulhaus.
9. Waisenhaus u. Mädchenschule.
10. Küche.
11. Hühnerstall.
12. Druckerei.
13. Wagenstall.
14. Pferdestall.
15. u. 16. Dienerhäuser.
17. Vorrathskammern.
18. Ställe.
19. Garten.
20. Grasplatz.
21. Häuser der heidnischen Diener.
22. Teich oder Tänke.
23. Straße nach Ganeshpur.
24. Catechist Jadvings Haus.
25. Neue Straße durch's Dorf.
26. Paulus' Garten.
27. Dalpats oder Stefans Wohnh.
28. Felder von Ganeshpur.
29. Wald.
30. Weideland umliegender Dörfer.
31. Felder eines Heidendorfes.
32. Viehweg nach der Weide.
33. Weg zur Landstraße.

Wohnhäuser:

A. & B. Des Catechisten Paulus.
C. Des Catechisten David.
D. Des Gärtners.
E. Des Oeconomen.
F. Des Waisenkinder-Vereins.
G. Des Kochs.
H. Des Kirchendieners.
I. Des Lehrers Gangaron.
J. Des Catechisten Joseph.
K. Des Catechisten Petrus.
L. Der Wittwe d. Lehrers Andreas.
M. Des Waldwächters Bauda.
N. Des Waldwächters Bahram.
O. Eines armen Christen.
P. Des Lehrers Ephraim.
Q. Eines Druckers.
R. S. T. U. V. W. Y. Wohnungen anderer in der Mission beschäftigter Christen.

Die Vierecke sind Grenzsteine.

Dem Bilde unserer Missionsstation Raipur nebst einer Beschreibung derselben aus der Feder des Missionar Stoll in der letzten Nummer des vorigen Jahrgangs können wir hiermit auf nebenstehender Seite eine getreue Zeichnung der Mutterstation unserer Mission in Ostindien, Bisrampur, nebst Erläuterungen dazu von unserm Senior-Missionar, O. Lohr, folgen lassen. Diese Zeichnung ist von dessen Sohne mit viel Fleiß und großer Anschaulichkeit angefertigt worden. Die Station Bisrampur liegt etwa 37 (engl.) Meilen von Raipur, und sind beide durch eine Verkehrsstraße, die fast ganz bis Bisrampur herankommt, mit einander verbunden. Von dieser Hauptstraße fuhrt ein 300 Yard östlich laufender, von Missionar Lohr angelegter und schön mit Alleebäumen bepflanzter Fahrweg nach der Station Bisrampur, der auf unserer Zeichnung sofort in die Augen springt (33).

So stehen wir denn jetzt vor der Station, deren treffliche Zeichnung auf nebenstehendem Blatte uns ein gutes Bild derselben gibt. Um nun die folgende Beschreibung derselben recht zu verstehen, möchte ich die lieben Leser bitten, sich als auf einem hohen, von der Station westlich gelegenen Berge stehend zu denken, von dem aus man, wie der Vogel von der Spitze eines Baumes oder sich frei in den Lüften schwingend, Alles gut überschauen kann. Das erste Gebäude, doch nicht auf Missionsgrund, links von oben genannter Straße, etwa 20 Yards nordwärts ist das neue, von Missionar Lohr im letzten Jahre auf Gouvernements Kosten erbaute und unter seiner Aufsicht stehende Hospital (1). Etwa 200 Yards weiter beginnt der Missionsgrund; hier steht am Eingang ein Gebäude von 40 Fuß Länge mit offenen Räumen und einigen kleinen Zimmern (3). Hier kehren Reisende ein, um in der heißen Jahreszeit Schatten und Wasser, in der Regenzeit Rast und Obdach zu finden. Alle aber können hier auch finden, ob sie nun suchen oder nicht, den Weg zum ewigen Leben. Diese Herberge wurde bisher auch als Hospital benützt. Aus ihr ist schon mancher Jaggatnath- (oder Dschagannath-) Pilger herausgetragen, der nicht nach dem Ziel seiner Wanderung, der heiligen Stadt Dschagannath Puri, der Stadt des „Weltherrn" (Wischna), dem heiligen Wallfahrtsorte im Osten von Vorderindien, im Delta des Flusses Mahanadi gelegen und zur Provinz Orissa gehörig (vergl. Grundemanns Kl. Miss.-Atlas Blatt 7) gekommen ist. Doch hielten von hier aus auch etliche schon ihren letzten Auszug, die mit dem theuren Jesusnamen auf ihren erblassenden Lippen entschliefen. Hundert Schritte weiter rechts liegt das Missionshaus (5), dessen innerer Theil wegen der im Oktober sich reichlich entwickelnden Miasmen zweistöckig ist. Mehr im Vordergrund gegen 200 Schritte nördlich liegt der Mittelpunkt der Station, die Kirche mit dem Thurme nach Westen (6). Sie ist 80 Fuß lang und 40 Fuß breit. Der Thurm ist aus dem Kirchengebäude ausgerückt, ebenso Altar und Kanzel, welche einen Halbkreis (wohl eine sog. Apsis) bilden. Hinter der Kirche liegt dann der stille Kirchhof (7), der Gottesacker mit der Saat von Gott gesäet für die Ewigkeit. Wieder 200 Schritte, aber südlich von der Kirche, liegt gegen links an der Straße das 50 Fuß lange Schulhaus (8) Zu beiden Seiten des östlich nach Ganespur führenden Weges, auf der Nordseite in doppelter Reihe, haben die Hütten der Katechisten und Lehrer, sowie die einer Lehrerwittwe und der in der Mission Beschäftigten oder armer Christen ihren Platz (A bis Y). Hinter denselben nach Süden zu liegt ein großer Teich oder Tänke (22).

Auf der Südseite des Missionshauses befindet sich zunächst der Garten (19), an dessen Eingang und Ende Brunnen (4) angelegt sind. Dann folgen im Dreieck die Stallungen (11, 13, 14, 18), die Dienerhäuser (15, 16, 21), die Küche (10) und in der Mitte des Dreiecks, südlich, gerade dem Missionshaus gegenüber, die Druckerei (12). Die Häuserreihe nach Osten beginnt rechts mit dem Mädchenschulhause (9), in dessen östlichem Flügel die Waisenkinder untergebracht sind. — Das ist Bisrampur, das bei der Ankunft des Missionars Lohr nichts als eine von wilden Thieren bewohnte Wildniß, eine 2000 Acres enthaltende Gangle (oder Jungle) d. h. ein mit hohem Grase, niedrigem Gestrüpp und Bäumen bewachsenes Sumpfland war.

Zu Bisrampur gehört noch eine Tochterstation (Filiale) Ganeshpur, ungefähr ¾ Meilen entfernt. Der Weg dahin führt durch Reisfelder. In der Mitte des Dorfes steht ein langes Lehmgebäude, welches gleichzeitig das Versammlungshaus der großen und kleinen Gemeinde, Schulhaus und Kirche ist. Das Dorf selbst am Ufer eines Bächleins gelegen und nach zwei Seiten hin von Wald umsäumt enthält Häuser von allerlei Material, von Lehm, Schilf, Reisern u. s. w. Dasselbe ist ziemlich regelmäßig ausgelegt und hat auch einen Brunnen. Dort wohnen an 70 christliche Familien, welche vom Ackerbau leben und für den landesüblichen Pachtzins Missionsland bebauen. Von den der Mission gehörenden 2000 Acres mit Einschluß der Bauplätze von Bisrampur und Ganeshpur sind 500 Acres unter Cultur. Die übrigen 1500 Acres sind Gras-, Weide- und Waldland.

Frägt euch nun noch Jemand: Was thut denn die Mission für die Verbesserung der äußern Verhältnisse derer, die aus Heiden Christen geworden sind? so führt sie zu unsrer schönen Zeichnung, legt den Finger drauf und sprecht:

Kommt und seht es!

Von unserer Mission in Californien und an der Pacific-Küste.

Von der Pacificküste und aus Californien ist auch uns die Freudennachricht zugegangen, daß Land, gutes Land, für Anlegung von Colonien gefunden ist. Darüber ist in No. 23 des „Friedensbotens" letzten Jahres, S. 180, ausführlich berichtet worden, und verweisen wir deßhalb auf jenen Bericht.

Hinzufügen können wir dem noch Folgendes: Pastor J. C. Hosto, der im Herbst vorigen Jahres nach Californien übersiedelte, um als unser Reiseprediger der geistlichen Noth unserer deutschen Landsleute an der Pacificküste sich anzunehmen, hat nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten bereits in der Weltstadt San Francisco eine Kirche und ein Pfarrhaus zum Preise von 300 Dollars für ein Jahr gemiethet und wirkt daselbst. Nach seiner Ansicht ist Material für fünf Gemeinden vorhanden, doch ist treue Arbeit und — Geduld von Nöthen — dann wird gewißlich des Herrn Segen seiner Zeit nicht fehlen. Dabei predigt er monatlich zweimal in Dixon, 63 Meilen von San Francisco. Er wurde gebeten, in die Arbeit daselbst einzutreten. Bisher versorgte P. Dr. Tauber in Sacramento, ein Pionier im Reiche Gottes und bejahrt, der nur alle vier Wochen am Samstage dorthin kommen konnte, die deutschen Glaubensbrüder mit dem Lebensbrod des Wortes Gottes. Als P. Hosto, der in Dixon alte Bekannte wiedersehen konnte, mit ihm in Verbindung trat, übergab ihm derselbe dieses Missionsfeld mit großer Freude, und der herzlichen Bitte, nun auch für die hungernden Seelen dort, die sich bisher mit so spärlicher Kost begnügten, zu sorgen und unter ihnen, es sind an 50 Familien, mit Geduld den guten Samen auszustreuen. P. Hosto kann nun dort in einer hübschen mit Glocken und Orgel ausgestatteten Kirche, die er als ein schönes Erbtheil übernahm, das Wort vom Kreuze mit aller Freudigkeit verkündigen. Dagegen ruft noch nicht Glockenklang zum Gottesdienst in der gemietheten Kirche zu San Francisco, begleitet noch kein Orgelspiel den Gesang der herrlichen Kirchenlieder darin. Sollten sich, wenn auch diese Kirche in seinen Besitz übergegangen ist, innerhalb der großen Zahl evangelischer Christen nicht auch dafür warme Herzen und offene Hände finden, um diesen Mangel zu erstatten und das Kirchlein mit Glocke und Orgel auszuschmücken? Dessen halten wir uns auch bei schwerer Zeit versichert.

Für das Frühjahr bittet P. Hosto um Hülfe in Zusendung von, wahrscheinlich, zwei Brüdern, da er auf die Dauer nicht San Francisco und Dixon zusammen bedienen kann; auch verlangt dann die Colonie geistliche Versorgung. Er hofft bald noch mehrere Gemeinden in Angriff nehmen zu können, wenn ihm nur hinreichende Mittel, selbstverständlich auch Geldmittel, dargereicht werden.

Das Feld ist demnach vielversprechend — und noch offen, noch ist kein eiserner Drahtzaun mit spitzen Stacheln von anderen Kirchengemeinschaften darum gezogen worden. Auch über diesen Weinberg ruft uns der himmlische Hausvater zu: Was steht ihr hier den ganzen Tag müssig? Da aber nicht Jeder selbst dahin gehen kann und will — nun, so laßt die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut! Wir eröffnen hiermit die Sammlungen für „Unsere Mission in Californien und an der Pacificküste."

Die Mission in der deutschen Kolonie am Kamerun.

Die deutsche Flagge weht nun nicht mehr blos an dem sandigen Strande von Angra Pequena, auch einer der reichsten Küstenstriche Westafrikas steht unter ihrem Schutze. Der atlantische Ozean hat sich in der Mitte des schwarzen Erdtheils tief in dessen schwerfälligen Bau eingewühlt und bildet dort den Meerbusen von Guinea*). Da wo diese Einbuchtung nördlich von der Mittagslinie am tiefsten in die Guinea-Küste eindringt, liegt nahe derselben die Insel Fernam do Po. Von einem 3000 m hohen Berggipfel überragt, 12 Stunden lang und 5 Stunden breit, gilt diese fruchtbare Insel für einen der schönsten Punkte Afrikas. Nicht minder gesegnet ist die etwa 12 Stunden entfernte Küste des Festlandes. Dort erhebt sich das Kamerun-Gebirge, nach dem portugiesischen Wort camarao = Krabbe genannt, bis zur Höhe des Montblank. Am Fuß dieser Berge östlich vom höchsten Gebirgsstock windet sich der Fluß Kamerun hin, der in der Nähe seiner Mündung noch den Bimbia aufnimmt und mit diesem eine Landanschwellung (Delta) geschaffen hat.

Nachdem das deutsche Reich schon im vorigen Jahr auf Fernam do Po eine Kohlenstation für eine Kriegsflotte errichtet hatte, sind nun auch die großen Besitzungen einiger Hamburger Kaufherrn am Kamerun unter Reichsschutz gestellt worden. Da zugleich mehrere Häuptlinge der anwohnenden schwarzen Stämme ihre Hoheitsrechte an Deutschland abgetreten haben, so hat damit das Deutsche Reich sein erstes Kolonialland erworben. Der größte Theil des von Westafrika ausgeführten Palmöls und Elfenbeins kommt von hier; auch der Anbau von Kaffee und Kakao hat gute Erfolge erzielt und die Küste soll eine verhältnißmäßig gesunde sein, so daß wir die neue Erwerbung für Deutschland freudig begrüßen.

Jetzt darf aber das deutsche Volk nicht vergessen, daß solche Besitzungen in heidnischen Ländern außer dem Gewinn für Handel und Gewerbe auch ernste Verpflichtungen mit sich bringen. Je mehr wir mit den Heiden in Berührung kommen, desto größere Missionsanstrengungen müssen gemacht werden; wenn dies geschieht, dann erst sind Kolonien ein wahrer Segen für das christliche Mutterland.

Lange ehe die „Möve", das deutsche Kriegsschiff, auf der heißen Rhede vor der Mündung des Kamerun erschien, haben hier evangelische Glaubensboten für Christi Reich gestritten und ein Bethel gegründet. Der Ausgangspunkt der evangelischen Mission war Fernam do Po. Portugiesen waren die ersten christlichen Europäer, welche dort landeten und die Insel trägt noch heute den Namen ihres Entdeckers (1472). Später kam sie durch Tausch an die Spanier und in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts suchten die Engländer hier Niederlassungen befreiter Sklaven zu gründen. Fieber, welche die ersten Ansiedler wegrafften und die erneuerten Ansprüche Spaniens vereitelten diese Absicht, aber die englischen Christen waren auf die Insel aufmerksam geworden. Im Jahre 1841 sandten englische Baptisten von Jamaika aus zwei Missionare dorthin, welche bei den Eingeborenen und noch mehr bei den eingewanderten Sierra Leone-Leuten bereitwillige Aufnahme fanden. Die eingeborenen Neger Fernam do Pos, die Bubi, stehen auf einer

*) Grundemanns Kl. Missions-Atlas, Blatt 2.

äußerst niedrigen Stufe der Bildung; sie wohnen nur unter einem offenen Dach, ihre einzige Kleidung besteht aus Streifen von Baumrinde oder Grasgeflecht. Einer ihrer Häuptlinge sagte dem Missionar: „Lehret nur zuerst die Kinder und zieht ihnen Kleider an! Die Alten müßt ihr damit jetzt noch in Ruhe lassen. Ihr müßt aber eure Sachen vor den Kindern verstecken, sonst stehlen sie, denn sie sind wie die Hunde."

Im Jahre 1845 sehen wir schon 8 Missionare, darunter ein Arzt und 14 Missionsfrauen, auf der Insel arbeiten; die blühendste Gemeinde bestand in der Hafenstadt Clarence. Von hier aus hatten die Missionare frühe die gegenüberliegende Küste besucht. Einst redeten sie vor einer Volksversammlung von 500 Negern; der König, um die Lenden mit Purpur bekleidet und von seinen 50 Frauen, seinen Söhnen und Häuptlingen umgeben, war anwesend. Die Versammelten wurden damals von der christlichen Predigt so ergriffen, daß sie einmüthig aufstanden und dringend um einen Lehrer baten. Jetzt fuhren die Missionare häufiger hinüber und stellten schwarze Missionsarbeiter an der Küste an. Im Jahre 1849 durften die Erstlinge am Kamerun getauft werden, aber noch zwei Jahre später erwachte der Haß der Heiden so mächtig, daß sie an einem Tage alle Bewohner des Missionshauses umbringen wollten. Nur weil der Sohn eines mächtigen Königs im Innern das Haus nicht verlassen wollte, wurde aus Furcht vor seinem Vater der finstere Anschlag nicht ausgeführt.

Die spanische Regierung, welche seit 1843 Fernam do Po wieder beanspruchte, hatte die evangelische Mission auf dieser Insel nicht gestört, bis 1858 spanische Soldaten mit sechs Jesuiten in Clarence landeten und die evangelischen Missionare vertrieben. Alle Bitten ihrer Gemeinden waren vergebens, nur die katholische Religion sollte geduldet werden und Clarence wurde jetzt Santa Isabella genannt. Die Missionare entschlossen sich, auf das Festland überzusiedeln, wo sie, von einigen Familien aus Fernam do Po begleitet, in der Viktoriabucht am südlichen Ausläufer des Kamerun-Gebirges eine Station gründeten. Hier ging es langsam voran; erfreulicher war das Gedeihen einer Station Bethel an der Mündung des Kamerun. Bei Bethel stehen auch die deutschen Kaufhäuser und der ganze Ort wird mit mehreren Negerdörfern unter dem Namen Kamerun zusammengefaßt. Neue Stationen entstanden und die Baptisten drangen bis nach Bakundu in das Innere vor. Ihr Missionar Saker hatte bis 1875 die Bibel in's Duala, eine der Landessprachen, übersetzt, auch in der Isupusprache wurden schon Evangelien herausgegeben. Die Zahl ihrer Kirchenglieder beträgt gegenwärtig 232, darunter 113 in Bethel.

Auf Fernam do Po durften inzwischen methodistische Missionare die Reste der evangelischen Missionsgemeinden pflegen, seit die Revolution des Jahres 1868 auch den Spaniern Gewissensfreiheit gebracht hatte. Die spanische Regierung trat zwar vorübergehend wieder feindselig auf und verbannte einen Missionar, mußte aber nachträglich die Erfolge der protestantischen Mission dankbar anerkennen. Eben so dürfen wir wohl am Kamerun unter deutschem Schutze ein fröhliches Gedeihen der Mission erwarten. (C. M.)

Goldstaub. Der Goldstaub, der sich im Kehricht der englischen Münze in London in einem Jahre findet, betrug letztes Jahr fast $15,000. Was könnten wir nur mit dem, was wir oft vergeuden oder leichtsinnig wegwerfen, für das Reich Gottes Alles thun?! Dem denket nach!

Dankbarkeit.

Ein neubekehrter Heide lag auf seinem Sterbebette, der Vergebung seiner Sünden gewiß und völlig getrost. Der Missionar, der ihn oft besuchte, freute sich über die Standhaftigkeit, mit der er seine schweren Leiden trug und über die Freudigkeit, womit er dem Tode entgegensah, der allen Heiden ein Gegenstand unauslöschlichen Grauens ist. Als der Missionar einmal wieder an seinem Lager saß, sagte der Kranke: „Ich werde nun bald von dieser Welt scheiden; wenn ich nun in den Himmelssaal komme, werde ich zu meinem Herrn Jesus gehen und ihm danken für seine große Liebe, dann werde ich wieder an die Thür des Himmels zurückkehren."

„Aber was willst du an der Thür, da du doch am Throne des Heilandes bleiben darfst?" „Da will ich," antwortete der Sterbende, „auf dich warten, und wenn du kommst, will ich dich zu dem Herrn Jesu führen und zu ihm sagen: Herr Jesu, siehe, dies ist der Mann, von dem ich zuerst deinen süßen, seligen Namen gehört habe, o segne ihn, segne ihn!"

Sagt, ist solche Dankbarkeit eines bekehrten Heiden nicht beschämend für uns, die wir uns von Kindheit an Christen nennen? B. E. S.

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P. J. A.)

Amerika. Auf der Insel Trinidad (Westindien) hat der frühere Goßnersche Missionar O. Flex im Dienst der anglikanischen Ausbreitungsgesellschaft im März dieses Jahres eine Kuli-Mission eröffnet, wobei ihm seine, durch 20jährige Arbeit in Indien erworbene Kenntniß der Hindu-Sprache vortrefflich zu statten kommt.

Am 16. Mai wurde die Jubelkirche der Brüdergemeinde in St. Thomas eingeweiht, wobei auch der dänische Gouverneur eine sehr warme, die Missionsarbeit anerkennende Rede hielt. In der darauf folgenden Woche wurde jeden Abend gepredigt, am Himmelfahrtstag aber fand die feierliche Ordination der Brüder Weiß, Lichtenthäler Niebert und Hanna zu Presbytern der Brüderkirche statt. Es sollen 2000 Menschen dabei gewesen sein; trotzdem aber herrschte die größte Ruhe und Ordnung. Die Kollekten während der ganzen Festwoche beliefen sich auf 1689 Mark.

In Alaska sollen zwei Sendboten der Brüdergemeinde, Hartmann und Weiland, eine neue Mission anfangen. In Fort Alexander fanden sie einen griechisch-russischen Priester, der recht freundlich gegen sie war, aber jene ganze Gegend als sein Missionsgebiet ansieht. Sie sind daher an die Mündung des Kuskokwim gegangen, um in Fellbooten den Fluß hinaufzufahren und dort ihr Glück zu versuchen.

Europa. Ein stark besuchtes Missionsfest zu Otterstedt im Bremischen erlitt eine unliebsame Störung dadurch, daß die Gensdarmerie die Kollekte konfiscirte, weil die Veranstalter nicht nachweisen konnten, daß sie die behördliche Genehmigung eingeholt hatten.

Am 23. Sept. hat in Neustadt a. A. die erste Missionsconferenz der evang.-lutherischen Geistlichen Bayerns stattgefunden; 34 Pfarrer waren anwesend. Die Statuten, welche festgesetzt wurden, sind denen der sächsischen und der brandenburgischen Missionskonferenz ähnlich.

Am 17. Sept. ist in Grunbach bei Schorndorf der Basler Missionar Franz Joseph Mohr gestorben. 1846—1873 hat er auf der Goldküste gedient, seither als Invalide in der Heimath gelebt. Seine Vorbildung hatte er in der Pilgermissionsanstalt auf St. Chrischona erhalten, wo er jetzt noch als der „erste Chrischona-Bruder" bekannt ist.

Die Pariser Missionsgesellschaft hat vom geographischen Kongreß in Toulouse das Ehrendiplom für ihre dort aufgestellte ethnographische Sammlung erhalten und bekennt, sie habe bisher selbst nicht gewußt, welche Schätze ihr kleines dunkles Museum beherberge; es fehle an Raum, es fehle überhaupt an einem rechten „Missionshaus." Möchte doch ein solches bald der Gesellschaft bescheert werden!

In England ist Herr W. Ch. Jones gestorben, der zu drei verschiedenen Malen der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft zusammen 2,560,000 Mark oder $640,000 zur Dotirung eingeborner Pastorate und Predigerseminare gestiftet hatte, sonstige Beiträge nicht gerechnet.

Afrika. Im Januar 1884 haben die amerikanischen Baptisten einen ihrer Geistlichen, Baldwin aus Nord-Carolina, auf eine Untersuchungsreise zu den Kabylen nach Nordafrika geschickt, wo er einen Kabylen und den schottisch-presbyterianischen Missionar Lamb (!) sammt seiner Frau getauft hat. Ueber Land und Leute hat er eingehende Studien gemacht.

In **Algerien** und **Oran** haben schon seit längerer Zeit Judenmissionare gewirkt und seit einigen Jahren auch eine englische „Gesellschaft für die Kabylen und andere Berberstämme Nordafrikas", die jetzt auch in Tandscher ein Haus der Hoffnung, das ihr ein englischer Offizier aus Gibraltar um die Hälfte der Baukosten überlassen hat, und einen Missionsarzt besitzt. Nach Algerien hat jetzt auch die Pariser Missionsgesellschaft einen Vertreter, den aus dem Basuto-Land zurückgekehrten Missionar Krüger, geschickt, damit er die dortigen Zustände, insbesondere die bereits bestehenden Missionen studire und Vorschläge darüber mache, wie nun auch die französischen Protestanten dort am besten helfen können.

Asien. Korea. Der amerikanisch-methodistische Missionar Dr. Maclay hat eine Untersuchungsreise von Japan nach Korea gemacht und von der dortigen Regierung die Erlaubniß zur Missionsthätigkeit erhalten: „Blos gegen die Katholiken verhalte man sich ablehnend, nicht gegen den Protestantismus." Diese überraschende Erklärung ist wohl mit dem amerikanischen Konsul Foote zu verdanken, der die koreanischen Staatsmänner seit einiger Zeit über die Bedeutung der Religionsfreiheit und die Nützlichkeit der Missionare aufgeklärt hat, welche Schulen und Spitäler gründen, die Unterthanen zum Gehorsam mahnen u. s. w.

Drei junge Koreaner sind in die Hochschule der Methodisten in Shanghai (China) aufgenommen worden. Es sind: ein Neffe des Königs von Korea, ein Sohn des ersten Ministers und ein Sohn eines militärischen Mandarinen.

Japan. In Tokijo haben die Amerikanisch-Reformirten am 11. Mai durch die Einsetzung eines Aeltesten, Sudjuki, und eines Diakonen, Ariah, ihre erste Gemeinde organisirt. Dieselbe zählt 15 erwachsene Mitglieder und 5 Kinder.

In Kobe kommt der Sohn eines Daimio täglich zu Miss. Rhees, um mit ihm in der englischen Bibel zu lesen. „Heute Morgen," schreibt Frau Rhees, am 18. Mai, „hat er uns die Nachricht gebracht, daß der Premier-Minister von Japan, Fürst Ito, sich öffentlich als Christ bekannt habe.... Es ist erstaunlich, wie schnelle Fortschritte Japan in der Religionsfreiheit u. s. w. macht."

Die Konferenz der amerikanischen (Bostoner) Missionare in Osaka hat dringend um die Fürbitte und die thatkräftige Hülfleistung der amerikanischen Missionsfreunde gebeten. Japan steht gegenwärtig in einer großen religiösen Krisis; von allen Seiten kommen Bitten um Evangelisten; bald werden wohl die Missionare auch im Innern ganz frei reisen und sich niederlassen dürfen; man müsse das Eisen schmieden, so lange es heiß sei. Ein jetzt ausgesandter Missionar sei mehr werth, als ein halb Dutzend andere, die erst fünf Jahre später gesandt werden. Es sei Gefahr im Verzuge. Was geschähe, müsse sofort geschehen. (B. C. M. M.)

Vom Büchertische. Meine Lesefrüchte. Eine Sammlung lehrreicher Aussprüche, den Nachdenkenden gewidmet von W. Behrendt. Das Büchlein enthält auf 78 Seiten 91 Rubriken mit mehr denn 500 Aussprüchen. Wir empfehlen dasselbe hiermit Allen auf das Herzlichste. Manches treffliche Wort wird darin in unsere Erinnerung zurückgerufen, manches darin, auch als neu uns geboten. Dasselbe, schön gebunden, kostet 30 Cents und ist bei portofreier Zusendung zu beziehen von dem Verfasser desselben: Rev W. Behrendt, Zanesville, Ohio.

Geburts-Anzeige. — Der HErr schenkte den l. Geschwistern Stoll auf unserer Missions-Station Raipur in Ostindien am 10. October 1884 ein Söhnlein, welches in der h. Taufe die Namen Heinrich August Stoll empfing. — Dem HErrn sei Dank! Er segne das Kind!

Berichtigung. — Auf S. 92 in Nr. 12 des vor. Jahrg. unter der Ueberschrift muß es selbstredend heißen: Brief einer bekehrten Israelitin, statt: Brief eines bekehrten Israeliten.

Zur gefälligen Beachtung.

In der Erwartung, daß viele neue Abonnenten gemeldet werden, ist No. 1 in sehr starker Auflage gedruckt worden. Wer vor dem ersten Februar bestellt, kann auf Nachsendung von No. 1 rechnen, welche durch das treffliche Bild unserer Missionsstation in Bisrampur allein den Preis von 23 Cts. werth ist.

R. Wobus, P.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. Th. Tanner von C Wellensiek $2; dch. P. J C Reiner von J Maurer sen. $1; von A G Tönnies für Kirchbau $5; dch. P. Ph. Albert, ges. in Old Monroe $11.20; dch. P. F Hempelmann von H Sprenger $1; dch. P. J Feil, Kansas City, von d. Petrigem. $8; dch. P. E Schweizer von der Zionsgem. bei Metropolis $4.50; von P. K Zimmermann, Louisville $29; von P. C Schaub, Opfer $1; dch. P. G Eyrich von O und E Hahn je $1, Chr. u. E Hahn je 50c, W Hahn 25c; dch. P. A Blume a. d. Miss.-Kasse $1 65; von P. W Echelmeier $1.60; dch. P. W Jungk von C Fickelscherer bei s. Trauung $3; dch. P. J Günther von J W. $5, A L. $10, G W. $15; dch. P. L Nollau, Quincy, von Paulsgem. $30, v. Kindern am Miss.-Fest $5.81, aus dem Nigger $2.70, Frau S. 50c; dch. P. W Wahl von Ungen. 50c; dch. P. A Niedergesäß von Ref.-Koll. a. d. Imm.-Gem. in Citzen $14.48, von gem. Miss.-Festkoll. d. Joh.- und Imm.-Gem. $14.10, Frau Kröger 25c; dch. P. Ph. Werheim v. B U. $5; dch. P. Chr. Schiller, Toledo, von den Kindern der S.-Sch. $7; dch. P. E Jung von Frau Hack $1; von E Hunecke 60c; dch. P. Fr. Daries aus Miss.-Std. der Lucasgem. $15, von J Fr. Daries $1; von P. F Baltzer, Warsaw $3.75; dch. P. Ph. Wagner, South Bend, v. Miss.-Ver. $12.50; von P. C Hauser, Baltimore $8; dch. P. E Fünfstück, von Coll. in Marietta $5; dch. P. J Pister von der ev. Matth.-Gem. in Cincinnati $25; dch. P. J C Seybold, Bay, von H Möll $5; dch. Frau A Walter vom Frauenverein in Batavia $6.20; von G Mayer, Ackerville $5; dch. P. A Debus von J Eiler $2.50; dch. P. F Holke, Waterloo, von W Köchel $2, von Lucking $1; dch. P. M Otto von N N $5; dch. P. R A John von A S. 75c, M Schümperlin, Latty $1; dch. P. G Hirtz von Frau Hieffeler $1; von P. B Forster 60c; dch. P. F Möckli von Frau A Saaler $2; dch. P. Jon. Seybold von s. Gem. $2.50, seinem Filial $2.25, von ihm selbst $1; dch. P. K Ritzmann von M Hohl $1.50, Frau Vogt 50c; von Chr. Schmidt 75c; von P. J Daiß $1. Zusammen $293.94.

Bei P. J. W. Geyer, New York: Dch. P. J Geyer, erster Arbeitslohn v. P Schaus $3, von Frau Sommerlatt $1, P Schaus $2, F Richter $5, C Manz für die Mission in Texas oder Kansas $1; dch. P. L Wolferz von der S.-Sch. seiner Gemeinde $7.45. Zusammen $18.45.

Barmer Missions-Gesellschaft. Von Chr. Stauffer $1.50; dch. P. A Niedergesäß von gem. Miss.-Festkoll. der Imm.- u. Joh. Gem. $15; von P. G Mayer, Ackerville $3. Zusammen $19.50.

Baseler Missions-Gesellschaft. Dch. P. J C Feil, Petrigem. $7; dch. P. G M Eyrich von Fritz Rühl 50c; von G Mayer, Ackerville, $3; dch. P. G Hirtz von Frau Hiefeller $2. Zusammen $12.50.

Beim Agenten P. C W Locher, Elyria, O.: Von J J Tschudy, Monroe 50c; von N N 50c; von P. J Ritter, Talmage $5; dch. P. Th. Dresel, Brooklyn, aus der Miss.-Kasse $30; dch. P. A Schönhuth, Minonk, vom 5 Cts. Coll.-Ver. $16; von P. E Schweizer, Metropolis, Theil der Miss.-Festkoll. $10; von P. A Shönhuth u. P. Ph. Werheim, Ueberschuß je 20c; dch. P. M Otto, Freeport, von N N $10, von ihm selbst, Ueberschuß 22c; von P. L Knauß 48c; von P. J Schwarz, Lowden 50c; von P. Chr. Schowalter, Primrose 40c. Zusammen $74.

Kolhs-Mission. Durch P. W H Büttner, Miss.-Geld v. der Paulsgem., Cleveland $30; von G Mayer, Ackerville $2. Zusammen $32.

Mission in Spanien. Dch. P. E Jung v. Frl. Ursch $2; v. G Mayer, Ackerville $2; dch. P. K Ritzmann v. Schülern und ihm selbst $1.75. Zusammen $5.75.

Für den deutschen Missionsfreund haben bezahlt:

1884. Die Pastoren: Chr. Schär $3, W A Walter $7.70, H Gundert $1.95, Fr. Grabau $2.95, K Freitag 25c, M Mehl $6.60, R E B Beyer $2.20, C F Fleck $5.50, J Müller $1, Ph. Werheim $6.75, J Wettle $2.20, G G Kuns ('84 u. '85) 50c, C Bofinger $1, J H Dorjahn 25c, E A Fünfstück $4.40, L v. Rague $36, J Niederecker $5.75, G Maul $1.10, W v. Gerichten $2.64, Jul. Schumm für Herrn F A Melching 25c; die Herren: K Reutter $2.85, A G Tönnies für Frau Kahlefeld 25c, W Engeland ('83—'86) $1, Z Ochsner, P Nissen, Ernst Anschicks u. W Kettler je 25c, Wilh. Seifert ('84 u. '85) $1, A Kolbe ('84 u. '85) 75c.

1885. Die Pastoren: J Matter 25c, Chr. Schiller $2.97, Ph. Wagner $19.08, Joh. Hoffmeister 25c, B Forster $4.40, P Werber, W C Arch u. Carl Becker je 25c; die Herren: D Brodtbeck, J F Brückner, H C W Schäfer, Joh. Stoll, Geo. Rupp, A Filsinger, H Säger, H Pfarrer, Claus Beneke, Chr. Schober, W Kluve, C R Gerndt, C Hellmann, Geo. Kuhn, J W Pierce, Fr. Fischer u. Chr. Schmidt je 25c, Wilh. Wittler 35c, M Friese $2.86, Pet. Scherer $1, Frau Marie Schäfer 25c. Zus. $135.25.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cent per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission rc. adressire man: R. Wobus, P. St. Charles, Mo. — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matt

Deutscher Missionsfreund



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

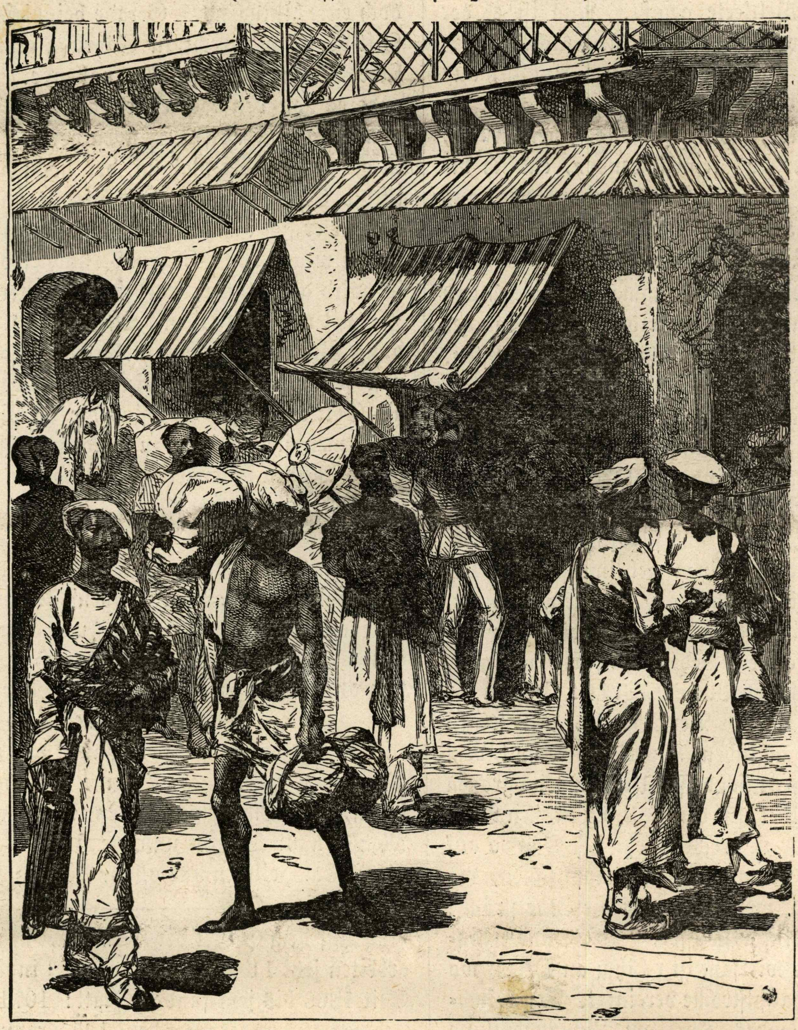
Jahrgang II. St. Louis, Mo., Februar 1885. Nummer 2.

Flußverehrung und Melas*) in Ostindien.

(Eine Missionsbetrachtung mit Bild.)

Es mögen den Heiden noch so lobenswerthe Eigenschaften zugeschrieben werden, wie dies von Gegnern der Mission oft genug geschieht, den Eindruck wird jeder gewissenhafte Reisende in allen Heidenländern bekommen: „Sie ermangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten." Und die Heiden selbst fühlen das. Ihre Anstrengungen, durch verschiedene Peinigungen und Reinigungen sich den Göttern zu nähern, sind genügender Beweis dafür. Man kann es sich kaum denken, daß sie solche weiten Reisen, verbunden mit viel Beschwerlichkeit und Kosten, wie das bei einer Mela in Ostindien (s. d. nebenst. Bild) der Fall ist, unternehmen würden, ohne ein tieferes inneres Bedürfniß zu fühlen.

Allerdings wäre es wohl zu viel behauptet, zu sagen, die Melas hätten ihren Ursprung in einem tiefen Sündengefühl; sicherer wird man ihn in dem Gedanken an die Verehrung der Flüsse suchen, denn die größten Melas finden sich in den Orten an Flüssen, besonders am Zusammenfluß mehrerer Ströme. In dem Rig-Veda lesen wir: „Lasset, o Gewässer, den Dichter eure außerordentliche Größe hier in der Heimath der Sonne verkündigen. Nehmet an mein Lob, o Ganga Yamuna, Sarasvati, Satudri, Paruschi!"



Der Zusammenhang des Gedichtes weist auf jene erste Zeit hin, in welcher die Arier von dem Pendschab Besitz genommen hatten und in das Gangesthal vorgedrungen waren. Beim Bebauen des Landes, sowie auch beim Behaupten desselben gegen die Feinde haben sie den ihnen von den Flüssen zu Theil gewordenen

*) Volksversammlungen mit Jahrmärkten.

Nutzen schätzen gelernt, und wir können Stellen, wie die angeführte eine von vielen ist, kaum lesen, ohne die Vorfahren in alter Zeit an den Ufern der Flüsse niederfallen und dieselben göttlich verehren zu sehen. Hier am rauschenden Wasser mag der Anfang der religiösen Zusammenkünfte zu suchen sein.

Doch nun war das genannte Volk innerhalb der ihm von Gott dem HErrn zugemessenen Grenzen; es hatte das Ziel seiner Wanderung erreicht. Jetzt wurde es vor die Aufgabe gestellt, den HErrn zu suchen, ob es ihn fühlen und finden könne. Die Anregung dazu blieb nicht aus. Die Beter (Brahmanen) strebten sehr bald darnach, den Vorrang zu bekommen vor den Männern der That (den Kriegern und den Bauern) und errangen ihn nach schweren Kämpfen. Doch galt es, das errungene Ansehen unter dem Volke sich zu sichern. Die Religion war das beste Mittel dazu. Ihr scharfer Geist richtete sich auf das Woher und Wohin des Menschen. Doch das Ergebniß ihres Forschens zeigt, jene Fragen werden ohne das Licht der Offenbarung nicht gelöst. Der Gedanke an Gott konnte ja auch ihnen nicht fehlen, aber wer ist er, und in welchem Verhältniß steht der Mensch zu ihm? Sie selbst waren Beter, das Gebet (Brahma) war der in den Vordergrund getretene religiöse Akt. Etwas Höheres kannten sie nicht. Anstatt nun davon auf Einen zu schließen, dem das Gebet dargebracht, oder auch durch welchen es im Herzen gewirkt wird, wurde es selbst vergöttert, und Brahma als Weltseele gefaßt. Nun ist es der Schöpfer, aus dem alles hervorgeht. Von einem Schöpfungsakt ist jedoch nicht die Rede, sondern von einem Ausfluß aus Brahma, aus dem auch die Menschen hervorgegangen sind, die Brahmanen aus seinem Munde, die Krieger aus seinen Armen, die Bauern und Viehzüchter aus seinen Lenden, endlich die Sudras (das Geschlecht der unterworfenen Ureinwohner) aus den Füßen desselben. Die Kastenunterschiede haben also unmittelbar im Brahma ihren Ursprung.

Mit solchem Heraustreten aus Brahma ist zugleich das Böse und alles Elend entstanden. Die Erlösung besteht in der Rückkehr in dasselbe. Dem stehen die Brahmanen am nächsten. Die angedeuteten Unterschiede, sowie Sünde und Strafe, werden durch Seelenwanderung ausgeglichen. Doch gibt es Mittel, die Annäherung an Brahma zu beschleunigen, Stufen der mühsamen Seelenwanderung zu überspringen. Obenan steht das Wasser. Stehendes Wasser jedoch ist nicht immer das reinste und gesündeste. Der Quell, so klar und silberhell, wie er der Tiefe der Erde entspringt, scheint einen geheimnißvollen Ursprung zu haben; aus ihm bildet sich der Fluß, der nicht rastet, sondern neben andern Geschäften auch das der Reinigung besorgt. Das gab den Flüssen andere Bedeutung für den Hindu. Wir lesen in dem schon erwähnten Buche: „Traget hinweg, ihr Wasser, was Böses in mir ist!" Der Ganges mit seinen Quellen an dem fast unzugänglichen Himalaya kommt dem Hindu überirdisch vor. Er denkt sich dessen Ursprung im großen Zeh des Wischnu im Himmel. Um den Fall der großen Wassermassen von da auf die Erde zu brechen, setzt sich Schiwa auf den Himalaya und läßt den Strom auf seinen Kopf fallen, wo er dann durch seine langen zottigen Haare auf die Erde strömt. Demnach enthält er auch das heiligste Wasser, das die Sünden hinwegwaschen kann. Besonders wirksam ist es ihm an Orten, wo sich ein Nebenfluß mit dem Hauptstrome vereinigt. Der besuchteste Ort ist Sonepur, ein elendes Dorf am Zusammenflusse des Ganges und des Ghandak. Die Heiden sagen: „Hier treffen drei Flüsse zusammen, zwei auf Erden und der dritte vom Himmel." Nächst ihm ist der bedeutendste Allahabad, wo sich die Summa oder Dschamna in den Ganges ergießt. Die Frage nach der Zeit, wann das Wasser am wirksamsten sei, schien ihnen der Mondwechsel zu beantworten. Welcher Hindu nun um die bestimmte Zeit und nach genau vorgeschriebenen Formeln sich badet, der wird von seinen Sünden gereinigt. Welch eine erwünschte Gelegenheit der gefürchteten Seelenwanderung überhoben zu werden! Tausende und aber Tausende ziehen demnach zu solch einem Lande und gestehen so durch die That ein, daß sie der Reinigung bedürfen.

Allein, wollte Jemand in solch einem Reinigungsbade ein Mittel zur Besserung erkennen, der sollte nur einmal mitpilgern, um sich von dem Treiben der Pilger selbst zu überzeugen. Augenzeugen und Berichterstatter erzählen uns vielmehr von den dunkelsten Sünden des Heidenthums, die gerade hiermit verbunden sind. Noch während des Badens, wobei sie die Namen ihrer Götter ausrufen, scheuen sie sich nicht zu lügen und Andere zu beschimpfen. Und wie sieht es erst nach demselben aus, wenn die Nacht sich lagert über Stadt und Land und auch die Gebadeten in ihren Schleier einhüllt? — Ihnen gilt fürwahr das Wort des HErrn: Wenn ihr euch gleich mit Lauge wüschet und nähmet viel Seife dazu, so gleißt doch eure Untugend. Gerade bei dieser Gelegenheit wird das Gift der Sünde recht in Gährung gebracht, daß es seine tödliche Wirkung um so eher vollende. Wie könnte man auch anderes von den Heiden erwarten, wenn sie selbst ihre Götter von den schändlichsten Sünden behaftet sich denken! Brahma ist der Besitzer der Rajgun, der höchsten Eigenschaft, und das ist die Eigenschaft der Leidenschaft und der Fleischesfreiheit, welcher er sich in dem Maße ergeben hat, daß er seiner Schandthaten wegen von Wischnu verflucht worden ist. Aber auch dieser wird als Lügner, Ehebrecher, Ungerechter und Mörder im Himmel und auf Erden dargestellt. Krischna, eine Fleischwerdung Wischnus, der am meisten in Indien geehrt wird, wurde von seinen Eltern an seinem Stehlen, Lügen und Betrügen als Gott erkannt. Das sind die Ideale der meisten Hindus, mit denen sie vereinigt zu werden wünschen und darum sich so vieler Mühen unterziehen. Sind nun ihre Lichter in solch ein Sündendunkel eingehüllt, wie groß muß dann die Finsterniß der Heiden selbst sein!

Die Missionare wissen es, wie es um die Sündenreinigung bei den religiösen Heidenfesten steht und suchen solchem Treiben nach Kräften entgegenzuarbeiten. Sie reisen zu solchen Melas, und während Andere den Heiden einen Markt zubereiten, an welchem sie ihnen irdische Güter anpreisen, treten die Missionare auf und predigen ihnen den HErrn Jesum Christum, in dem wir haben die Versöhnung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Eine Perle wird ihnen damit angeboten, die, wenn angenommen, mit ihrer Klarheit den ganzen Menschen durchstrahlt und die Herrlichkeit gibt, in der wir vor Gott, dem Heiligen und allein Seligen, erscheinen dürfen. C. B.

Auf dem Gebiet der Hermannsburger Mission in Ostindien arbeiten jetzt 11 Missionare und 28 indische Missionsgehülfen. Seit 1866 bis jetzt fanden Statt: 1071 Hindutaufen, 46 Aufnahmen aus andern Kirchen, 125 Trauungen, 275 Begräbnisse.

Indische Götzenfeste.

(Von Miss. A. Stoll.)

I.

Im Monat Oktober hatte Raipur der Feierlichkeiten wohl zur Genüge und es dürfte wohl den l. Lesern des „Deutschen Missionsfreundes" nicht uninteressant sein, zu erfahren, was für ein Unterschied zwischen christlichen und heidnischen religiösen Festen ist. Zeigt sich doch der Charakter eines Volkes und seiner Religion gerade in solchen Festlichkeiten recht deutlich.

Im Anfang dieses Monats war zuerst das Deserah oder Durgafest. Schon Ende September fangen die Feiertage dieser Göttin an. Die hl. Bücher sagen, daß zur Zeit der Herbst-Tag- und Nachtgleiche die Thüre zum Himmel der Durga, Shivas Frau, offen sei, und sie deßhalb in dieser Zeit hauptsächlich verehrt werden müsse. Damals hat auch Rama den Ravana, den Riesen von Ceylon, besiegt; auch dessen wird gedacht. Ueberdies ist diese Zeit das Ende der Regenzeit, und die Waizensaat beginnt; dafür aber braucht man den Segen der Götter. Der Mensch ohne Gott, der Heide, lebt eben vom Brot allein; deßhalb ist die Waizensaat ihm die Hauptsache.

In jedem Hause wird aus Erde ein Bild der Durga gemacht und neben demselben in eine handvoll Erde Waizen gesäet. Jede Nacht kommen die Leute an verschiedenen Plätzen vor solchen Durgabildern zusammen und bringen Opfer von Hühnern, Schafen und Cocosnüssen, denn auch die Cocosnuß hat ja Leben. Ein von der Durga Besessener, aber in Wirklichkeit ein von Opium und Weihrauch betäubter Mann sitzt da und wirft seinen Kopf wie ein wilder Besessener hin und her. Er antwortet auf die vielen Fragen, die von den Verehrern der Durga an ihn gestellt werden, wie die — nach dem Aberglauben der Heiden — über ihn gekommene Durga sie beantwortet. Es sind meistens Fragen über die Zukunft und die Antworten sind dann — ebenso verhüllt wie die Zukunft selbst.

Nach neun Tagen hat der Waizen ausgeschlagen und er wird in kleinen Körben in einen Teich außerhalb der Stadt geworfen. An einer Ecke der Hauptstraße, durch die die Festzüge gehen, stellen wir uns auf; natürlich um zu predigen. Sieh, da kommt ein großer Hause Volks, alle im Festschmuck, herangezogen. Vorne an Musik: Einige haben lange Trompeten und machen in schrillen Tönen eine wahre Katzenmusik; zwischen ihnen laufen Trommelschläger hin und her und vermehren den ohrenzerreißenden Tumult wesentlich. Nun folgen zwei, drei betrunkene und von Opium betäubte Männer. Lange, fingerdicke eiserne Stangen sind durch ihre beiden Wangen getrieben und werden von Männern zu beiden Seiten gehalten, während der also Gemarterte mit fürchterlichen Geberden hin und hertaumelt. Ein Anderer hat eine eiserne Stange durch die Zunge gesteckt, die blutend heraushängt; während er die Stange mit der Hand von unten hält, tanzt er in Sprüngen auf und ab. Hinter diesen folgen Frauen und Mädchen in ihren besten Kleidern mit Körben auf dem Kopf, in denen sich der frische, grüne Waizen befindet. An den Zug schließen sich dann Männer, theils zu Pferde, theils zu Fuße, und Knaben an. Alles jauchzet, lärmt und springt, denn es ist eben Festtag. Alle Kaufläden, Schulen und die öffentlichen Gebäude sind geschlossen. Von nah und fern sind die Dorfleute zusammengeströmt, so daß nun von drei Uhr bis Abends spät ein Zug nach dem andern sich daherwälzt. Unmöglich war's, dort zu predigen, und mit blutendem Herzen verließen wir bald den Schauplatz solcher heidnischer Gräuel. Die Kali oder Durga kann nur mit Blut befriedigt werden. Blut muß fließen. Um aber die Schmerzen zu tödten muß bis zur Gefühllosigkeit getrunken werden. Auf dieses folgen dann die Gräuel der finstern Nacht. So viel hiervon.

O Durchbrecher aller Bande!

So haben gewiß schon viele unserer Leser gesungen und dabei des treuen Herrn gedacht, der nicht nur sie selbst aus so manchen Banden der Sünde und Noth gerissen, sondern der sich auch buchstäblich als den Durchbrecher aller Bande bewährt hat, da er den Petrus aus dem Gefängniß führte, oder die Kerkerthüren zu Philippi öffnete und die Fesseln und Bande zerbrach, in denen Paulus und Silas gefangen lagen. Auch unser Jahrhundert weiß von solch einer Wunderthat zu berichten.

Es war etwa in den siebziger Jahren, als ein frommer protestantischer Missionar, der schon lange Zeit in Segen in Konstantinopel gewirkt, den Versuch machte, die Bibel in's Türkische zu übersetzen. Das war nicht nur ein schweres, sondern auch gefährliches Werk, da der Fanatismus der Muhamedaner jede solche Uebersetzung bei strenger Strafe verbot.

Doch fand er Hülfe und Unterstützung für seine Arbeit in einem edlen Türken, Mehmed Effendi, einem ebenso gelehrten, wie vornehmen Manne, der sich schon seit längerer Zeit sichtlich dem Christenthum zuneigte, und nun alle seine Kräfte und Fähigkeiten in den Dienst dieser Bibelübersetzung stellte. Aber seine Hingabe gerade reizte die Wuth der Feinde auf das höchste. Die Bibelübersetzung ward verboten, Mehmed selbst vor Gericht gestellt. Die Freudigkeit eines guten Gewissens leuchtete aus seinen Augen, als er vor seinen Richtern stand. Doch das Gesetz sprach gegen ihn, er wurde zum Tode verurtheilt.

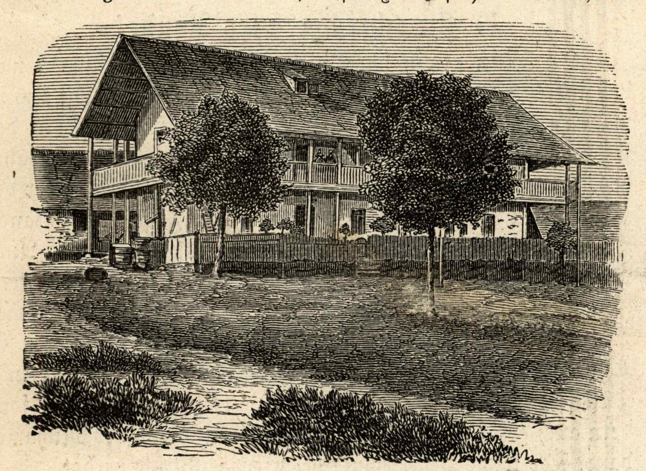
Mit Eifer und Wärme verwandten sich die Gesandten Deutschlands und Englands für ihn. Einen durchaus unbescholtenen Mann nur darum hinrichten lassen, weil er an einer Bibelübersetzung geholfen, und das in Europa und in unserem Jahrhundert? Unmöglich! So wurde die Todesstrafe in lebenslängliche Gefängnißstrafe verwandelt und der Verurtheilte nach Chios gebracht, wo er nach dem Willen seiner Richter in einem feuchten, unterirdischen Kerker sein Leben beschließen sollte. Eine weitere Verwendung der Gesandten blieb erfolglos, und wer sollte ihm hinter diesen Mauern und Schlössern Rettung bringen? Das war im Anfang des Jahres 1881.

Im März desselben Jahres wurde Europa durch die Kunde von dem furchtbaren Erdbeben auf Chios erschreckt. Unter den gewaltigen, krampfhaften Erdzuckungen, bei denen Tausende von Wohnungen zu Grunde gingen, stürzten auch die Mauern des Gefängnisses, in denen Mehmed Effendi schmachtete. Viele der Gefangenen wurden dabei erschlagen und verletzt, andere schonungslos von den herbeigeeilten türkischen Soldaten niedergemacht. Er aber entkam, von Gottes Hand sichtlich beschirmt, unbeschädigt auf ein englisches Kriegsschiff, das ihn nach England brachte, wo er kurze Zeit darauf förmlich und feierlich zum Christenthum übertrat. „Man braucht ihn nur anzusehen," schreibt ein Berichterstatter über ihn, „um aus der Freudigkeit seines Glaubens zu erkennen, daß hier der Herr eine Seele wahrhaft aus allen Banden heraus und zur vollkommenen Freiheit der Kinder Gottes geführt hat."

Missionshaus in Aburi, auf dem Aquapim-Gebirge, Goldküste West-Afrika.

(Baseler Mission.)

Dieses zweistöckige Haus, in dem die Familien zweier Missionare wohnen, wurde im Jahre 1868 von Missionar Dieterle gebaut. Das alte, erste Haus steht links dahinter.



Die Station liegt auf einer Anhöhe ganz in der Nähe des großen Negerdorfes Aburi, so daß man im obern Stockwerk eine schöne Aussicht hat, sogar über die Ebene bis an's Meer, von dem sie acht Stunden entfernt ist. Die Station gilt für viel gesunder, als die an der Küste, daher die Missionare der Ebene oft hieher ziehen, um sich von den Fiebern zu erholen, denen sie ausgesetzt sind. Die Neger von Aburi sind ein schnell erregbares Völklein, das sich leicht beeinflussen läßt von guten und bösen Leuten. Die Missionare sind dort schon mit Steinen beworfen, aber auch wieder mit Jubel aufgenommen worden. Jetzt ist eine Gemeinde von über 700 Seelen da, die theils um die Wohnung der Missionare sich angebaut hat, theils im Dorfe wohnt. Eine Mädchenanstalt mit 50 Mädchen dient dazu, christliche Frauen zu erziehen, ohne welche eine christliche Gemeinde nicht gedeihen kann. Das Bildlein mit seinen Porches heimelt uns recht an, und gleicht ziemlich einem großen Farmhause unseres Landes. Ja! Farmer wohnen auch darin, aber solche, die guten Samen für die Ernte des Herrn ausstreuen. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende und ihnen rechte Kraft und Freudigkeit für die Hitze, die sie bei ihrer Arbeit an Leib und Seele zu leiden haben, schenke. —r.

Aus dem Namaqualande (Angra Pequena)

schreibt der in Keetmanshoop stationirte deutsche Missionar Fenchel aus Gambach in der Wetterau über eine von ihm abgehaltene Königskrönung folgendes: „Die Häupter unseres Volkes kamen zu mir, wie weiland die Kinder Israel zu Samuel, und sprachen: „Lehrer, gib uns einen König, der über uns herrsche." Unsere alte Majestät ist nämlich schon lange gebrechlich, und als er einmal sich besonders hinfällig fühlte, berief er die Aeltesten seines Volkes und eröffnete ihnen: „Ich bin alt und lebenssatt und kann nicht mehr regieren. Darum bitte ich euch, laßt meinen erstgeborenen Sohn Jonathan König werden an meiner Statt." Die Häupter waren es zufrieden und begehrten nun meinen Rath betreffs der Königswahl. Da ich gerne in den Grenzen meines Amtes bleibe und in die weltlichen Händel mich nicht einmische, so wendete ich gegen ihr Vorhaben nichts ein, obwohl mir der neue Herrscher keineswegs gefiel, weil er — wie die meisten Namaqua — ein Mensch ohne Thatkraft ist. So wurden denn Anstalten zur Krönung gemacht und unser Nachbarkönig Willem Christian von Warmbad zu derselben eingeladen. Er war jedoch verhindert, zu kommen, und sandte als Vertreter seinen Reichskanzler. Nun sollten mit dem neuen Könige auch neue Richter und Räthe eingesetzt werden. Das gab natürlich für schwache Hottentotenköpfe viel Zerbrechens, wer etwa dazu geschickt sein möchte. Als dann alles lang und breit durchgesprochen war und man auch ein allgemeines Landesgesetz in 14 Paragraphen entworfen hatte, kamen die Herren wieder zu mir, um mir die Vertreter des Landes und Volkes vorzustellen. Da war zuerst der neue König Jonathan, ein baumlanger Mensch, der, wie einst Saul, sein Volk um Haupteslänge überragt; und wenn die Weisheit in der Länge des Menschen säße, so wäre er weiser denn Salomo. Aber er hat in einem langen Leibe einen kurzen Verstand. Neben ihm stand sein Kanzler, ein kluger und umsichtiger Mann, der bis jetzt die Landesregierung geführt hat und auch weiter führt, weil es der König nicht vermag. Dann folgten eine Magistratsperson, ein Korporal, ein Landgendarm, zwei Richter und zwei Polizisten, sämmtlich ohne Strümpfe und Schuhe. Diese Helden nun sollte ich als Hofprediger kirchlich einsetzen und für ihre Aemter weihen. Doch gab's noch manches Häkchen. Zuerst als ich mir meinen neuen König besah, war der Mensch halb nackt, und die wenigen Fetzen europäischer Kleidung, die er trug, hingen ihm nur so vom Leibe herunter. Ihn in einem solchen Zustande dem Volke als König vorzustellen, das dünkte mir doch schimpferlich, und ich machte meiner Frau den Vorschlag, ihn erst in andere Kleider zu stecken. So gab ich ihm einen schwarzen Hut und meine Frau ein neues Hemd. Mein Schulmeister Paulus schenkte ihm eine Hose, und darüber zog er seines Vaters Ueberzieher, den ich jenem einmal gewidmet hatte. So war doch der Thronkandidat wenigstens anständig gekleidet. Um die anderen konnte ich mich nicht kümmern; sonst hätte ich, um sie herauszuputzen, meine sämmtlichen Kleider hergeben müssen. Nun fragte ich: „Ist der alte König auch hier, damit er seine Würde feierlich an seinen Sohn abgebe?" „Nein," war die Antwort, „der Alte ist auf einer Bettelfahrt und wird schwerlich kommen." Ich fragte weiter: „Zwingt uns das nicht, die Krönung hinauszuschieben?" „O nein," meinten sie, „an der Krönung liegt dem Alten sehr wenig. Nur der Festschmaus muß verschoben werden bis zu seiner Wiederkunft; denn an dem ist ihm viel gelegen." So wurde denn die Krönung auf einen der nächsten Tage, den 5. Juni, festgesetzt, und nachdem die Frau Missionarin mit den Töchtern des Landes die Kirche festlich geschmückt und das Volk sich versammelt hatte, konnte die Feier vor sich gehen. Vom Missionshause wehte die deutsche Fahne und verkündete schon im voraus, daß die Namaqua bald deutsch werden würden. Unter Zugrundelegung von Römer 13, 1—7 legte ich dem Könige und seinen Obersten ihre Pflichten gegen das Volk an's Herz, deßgleichen dem Volke seine Pflichten gegen den König und dessen Obersten, worauf beide Theile sich verpflichteten, einander Treue zu halten.

Hierauf kniete der König nieder und empfing die Amtsweihe. Nach dem Gottesdienste gab ich den Großen des Landes ein Festessen im Missionshause, wo man es sich sehr wohl sein ließ und meine liebe Frau keineswegs über Appetitlosigkeit der Gäste zu klagen hatte. — Als endlich die alte Majestät von der Bettelreise heimkehrte, mußte noch einmal eine Kuh über die Klinge springen, und es wurde dadurch die Krönung auch leiblich besiegelt. Ende Oktober starb der alte Mann. Um seine Königswürde zu ehren, begrub man ihn nicht, wie die anderen Hottentotten in eine Ochsenhaut oder Matte gewickelt, sondern man legte ihn in einen hölzernen Kasten und versenkte ihn in eine Grube. Ich hielt die Grabrede über 1 Mos. 12,1. Der Schulmeister ließ singen: „Homi i ab gon daobo" (Himmelan geht unsre Bahn). Thränen sah ich keine, wie überhaupt die Namaqua bei solchen Gelegenheiten keine Trauer zeigen."

(Germania.)



Brücke über einen Fluß in Westafrika.

Unser Bild stellt eine afrikanische Brücke dar. Der werthe Leser hat jedenfalls schon viel größere als diese gesehen; vielleicht ist er gar schon über die große Brücke zwischen New York und Brooklyn gegangen und denkt: welcher Unterschied zwischen beiden! Was ist das für eine gefährliche Brücke! Wie leicht kann unser kleiner Wollkopf, der so beherzt vor seinem Vater herschreitet, einen Fehltritt thun und in's Wasser fallen! Doch dürfen wir nicht allzu gering von unsrer Brücke denken. Sie ist dort zu Lande ein Luxus, der sich durchaus nicht überall findet. Ich wohnte z. B. mehrere Jahre in Waya,*) einer kleinen Stadt auf der Sklavenküste. Dort fließt der Totschie vorbei. Ueber ihn führt eine unsichtbare Brücke, d. i. es liegt ein Baumstamm mehrere Fuß unter Wasser quer herüber. Der Weg verbindet das Innere mit der Küste und wird daher viel benutzt. Man kann da täglich Hunderte sehen, Männer, Frauen und Kinder, die mit Lasten bis an die Kniee im Wasser gehend herüber und hinüber klettern. In der Regenzeit ist die Brücke wochenlang gänzlich unpassirbar, und müssen die Passanten auf sehr kleinen und gebrechlichen Fahrzeugen übersetzen. Oft ist sogar „Schwimmen" der einzige Weg, wie man über die Flüsse in jenem Lande kommen kann.

Schließen wir von den Brücken auf die Wege, so haben wir ein anschauliches Bild von den Schwierigkeiten des Reisens in Afrika. Sogar die belebtesten Verkehrswege befinden sich in dem Zustand, in welchen sie die nackten Füße und die starken Regengüsse allmälig versetzen. Wirft der Sturm einen Baum über den Weg, so bleibt er so liegen und muß umgangen werden. Daher finden sich allenthalben sehr krumme Pfade. Gras, Gesträuch, vorstehende Wurzeln u. s. w. erschweren das Vordringen oft unsäglich.

Warum sorgt aber die Obrigkeit nicht besser für die Erleichterung des Verkehrs? Ach, sie ist eben dort nur ein schwacher Schatten von dem, was man sich unter Obrigkeit denkt! Dann sollten Einzelne zusammentreten, sagen wir im praktischen Amerika. So könnte ohne Zweifel Manches gebessert werden. Allein hierzu fehlt der Gemeinsinn. Jeder denkt: Ich komme durch, siehe du zu, wie du auch durchkommst. Uebrigens dürfen wir nicht unbillig sein. So dürftig oben stehende Brücke aussieht, mich freut sie, weil doch einige Spuren gemeinsamer Arbeit an ihr wahrzunehmen sind. Es ist aber auch, recht betrachtet, schon viel, daß die Eingeborenen dies mit ihren unvollkommenen Werkzeugen herstellen können. Was steht doch uns für derlei Arbeiten alles zu Gebot, von der Dampfmaschine bis zum Senkblei. Wollten wir ihnen nun unsere Werkzeuge bringen und sagen: Helft euch, macht's euch auch bequemer, so würde das wenig nützen. Hier muß es von innen heraus anders werden. Es muß Gemeinsinn, Thatentrieb geweckt, alle selbstsüchtige Faulheit und Gleichgültigkeit überwunden, kurz die Leute müssen zu den mancherlei Aufgaben des Lebens erzogen werden. Das will die Mission. Mit dem Hinweis auf das Eine, was noth ist, soll in ihr das Aeußere Hand in Hand gehen.

B. Forster.

*) Oder Waja, nördlich von Keta und Anyako, im Sprachgebiet des Ewe. Vergl. Grundemanns Kl. Mis.-Atl., Bl. 4. Anmerk. d. Red.

Unsere beiden Missionare in Ostindien, O. Lohr und A. Stoll bitten dringend um Hülfe durch Zusendung eines dritten Missionars, besonders da die in nächster Zeit zu erbauende directe Eisenbahnlinie von Bombay nach Calcutta, welche voraussichtlich auch unsere Station Bisrampur durchschneidet, weite Missionsgebiete aufschließen wird.

Die letzte Bitte.

Ein alter Prediger im westlichen Theil von Virginien sah eines Tages, während er das Wort vom Kreuz der Gemeinde bezeugte, einen Mann eintreten, der auf seinem Gesicht jedes Merkmal eines Juden trug. Er war gut gekleidet, und sein Auge schien zu bekunden, daß er sich in großen Sorgen befinde. Er nahm seinen Sitz ein und hörte ernst und andächtig zu, während man öfters eine Thräne seine Wangen netzen sehen konnte. Nach dem Gottesdienste ging der Pastor zu ihm und redete ihn an: „Mein Herr, spreche ich nicht mit einem Sohne Abrahams?" „Ja wohl," antwortete derselbe. „Aber wie kommt es, daß ich einen Juden in einer christlichen Kirche treffe?" Als Antwort auf diese Frage erzählte jener Folgendes:

Er sei gut erzogen worden und habe, von London kommend, mit seinen Büchern, seinem Gelde und einer Tochter von 17 Jahren einen angenehmen Ruheort an den fruchtbaren Ufern des Ohio gefunden. Ehe er England verlassen, habe er sein Weib begraben und nun keine andere Freude mehr gekannt, als in der Gemeinschaft seines lieben Kindes zu leben. Dieselbe war in der That der väterlichen Liebe werth. Ihr Geist wohl gebildet, ihre Gemüthsart liebenswürdig, mit Leichtigkeit konnte sie verschiedene Sprachen lesen und sprechen, und ihr Benehmen gefiel Jedem, der sie sah. Kein Wunder also, daß ein etwas schwärmerisch gerichteter Vater, dessen Haupt bereits grau geworden, seine ganze Liebe auf dieses Kind richtete. Da er aber ein orthodoxer Jude war, so zog er sie in den strengsten Grundsätzen seiner Religion auf.

Vor nicht langer Zeit wurde diese Tochter krank. Die Rosen schwanden von den Wangen, ihr Auge verlor sein Feuer, ihre Kräfte sanken sichtlich, und bald wurde es nur zu gewiß, daß der Tod an ihrer Thür anpochte. Der Vater beugte sich oft über ihrem Bette mit einem Herzen, das vor Angst zerspringen wollte. Vielfach versuchte er mit ihr zu reden, aber nur selten anders als unter Thränen. Er sparte keine Kosten und keine Mühe, um ärztliche Hülfe zu erlangen; aber keine menschliche Kunst konnte ihr Leben retten. Der Vater ging grade in einem nahen Gehölz ein wenig auf und ab, als man ihn zu seiner sterbenden Tochter rief; mit schwerem Herzen trat er durch die Thür des Zimmers ein. Er sollte nun den letzten Abschied von seinem Kinde nehmen, und seine Religion gab ihm nur schwache Hoffnung auf's Wiedersehen. Die Tochter ergriff die Hand ihres Vaters mit ihrer todtkalten Hand.

„Mein lieber Vater, liebst du mich?" „Mein Kind, du weißt, daß ich dich liebe, daß du mir theurer bist, als sonst die ganze Welt." „Aber, Vater, liebst du mich wirklich?" „Warum, meine Tochter, willst du mir den Schmerz bereiten. Habe ich dir nicht jeden Beweis gegeben, daß ich dich liebe?"

„Und doch, theuerster Vater, liebst du mich wirklich?" Der Vater konnte nicht mehr antworten. Die Tochter fuhr fort: „Ich weiß, mein lieber Vater, du hast mich stets geliebt. Du bist der beste Vater gewesen, und ich liebe dich zärtlich, willst du mir eine Bitte erfüllen? Ach, mein Vater, es ist die letzte Bitte deiner sterbenden Tochter, willst du sie mir erfüllen?"

„Mein theuerstes Kind! bitte was du willst, und wenn es der letzte Groschen meines Vermögens wäre, was es auch sein mag, es soll dir gewährt werden, ich will es dir geben."

„Theurer Vater," erwiederte das junge Mädchen, „ich bitte dich, nie wieder ein Wort gegen — Jesum von Nazareth zu sprechen."

Der Vater war stumm vor Erstaunen. „Ich weiß nur wenig," fuhr das sterbende Mädchen fort, „von diesem Jesus, denn man hat mich nie über ihn unterrichtet, aber ich weiß aus dem, was ich aus seinem Worte hörte, daß er ein Erlöser ist, denn er selbst hat sich mir bekannt gemacht, während ich krank darnieder lag, ja wohl zum Heile und zur Rettung meiner Seele. Ich glaube, daß er mich erlöset hat, obgleich ich ihn niemals vorher geliebt habe. Ich fühle, daß ich von hinnen gehe, um bei ihm zu sein und ewig bei ihm zu bleiben. Und nun, mein theurer Vater, schlag mir meine Bitte nicht ab; ich bitte dich, daß du nie wieder gegen diesen Jesum von Nazareth ein Wort redest. Ich dringe in dich, daß du dir ein neues Testament verschaffst, welches von ihm erzählt, und bete darum, daß du ihn erkennen mögest, und daß, wenn ich nun nicht mehr hier bin, du auf ihn die Liebe überträgest, die du vordem mir gegönnt."

Die Anstrengung des Sprechens überwältigte ihren schwachen Körper. Sie hielt inne, und des Vaters Herz war so voll, daß ihm selbst die Thränen versagten. Er verließ das Zimmer in großer Erregung seines Gemüths; ehe er aber seiner Herr geworden, war die Seele seines theuren Kindes entflohen und, im Vertrauen auf sein für ihre Sünden vergossenes Blut, zu dem Heiland geeilt, den sie geliebt und gepriesen hatte. Das Erste, was der Vater nach dem Begräbniß seines Kindes that, war, daß er sich ein neues Testament besorgte. Das hat er gelesen, und, von dem heiligen Geist von Oben belehrt, hat er erkannt, daß Jesus der verheißene Messias sei, der Heiland, der zuerst in Niedrigkeit kam, wie es in Jesaias 53, den Psalmen und vielen andern Stellen des alten und neuen Testaments geschrieben steht, um der Welt und auch seine Strafe am Stamm des Kreuzes zu tragen und auch seine Sünde zu tilgen und ihm ein neues Leben kraft seiner Auferstehung zu bringen. Der Jude aber wurde nun zu den demüthigen und seligen Nachfolgern Jesu Christi gezählt. — Dieser aber wird bald wieder erscheinen nach der göttlichen Verheißung in Herrlichkeit, da ihn sehen werden, welche ihn zerstochen haben (Sach. 12, 10), und ihn klagen wie ein einiges Kind. Dann wird ganz Israel selig werden im Namen Jesu von Nazareth (Jes. 59, 20; Ps. 14, 7; Röm. 11, 26) und er wird aufrichten sein Reich in Gerechtigkeit, und abwischen alle Thränen von den Augen der Bekümmerten (Jes. 25, 8; Offenb. 7, 17).

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P. J. A.)

Asien. Syrien. Die Protestanten von Bitlis, in Armenien, wollten eine Kirche bauen; da wurde ihnen von den Lokal-Behörden bedeutet, daß sie dazu einer Erlaubniß von Seiten des Sultans bedürften. Nach zwei Jahren bekommen sie diese Erlaubniß vom Sultan selbst. Nun erklären aber die örtlichen Behörden, daß sie trotzdem unter keiner Bedingung eine Kirche bauen sollen.

Persien. Der ehrw. J. L. Potter zu Teheran, Persien, hat Bunyans „Pilgerreise" in's Persische übersetzt, und eine amerikanische Dame hat ihm 650 Dollars gesandt, um dieses Buch drucken zu lassen. So ist dieses interessante Buch in eine neue Sprache übersetzt worden; möge es auch in dieser manchem weltmüden Pilger den Weg zum rechten Vaterland zeigen!

In Kalkutta hat eine Kommission zur Revision des Santali-Neuen Testamentes, zu welcher auch der frühere Basler Missionszögling Blaich gehört, ihre erste Sitzung gehalten. Das Buch soll, da die Santals keine

eigenen Schriftzeichen besitzen, mit römischen Lettern gedruckt werden. Als Gottesname ist einstimmig das Sanskritwort „Ischwar" aufgenommen worden, da es freier von götzendienerischen Erinnerungen für die Santals ist, als ihr „Thakur" und „Tschandu."

Aus dem letzten Bericht der Londoner Traktat-Gesellschaft erfahren wir, daß, als einmal eine Missionarin Medizin austheilte, eine Frau zu ihr kam und ihr einen Zettel vorwies, auf dem die Worte: „Gott ist die Liebe," standen. „Das sind gute Worte," sagte die Dame. „Glaubt ihr, daß euer Gott mich auch lieben würde?" fragte jene Frau. Sie war zwanzig Meilen weit gekommen, um sich Antwort auf diese Frage zu holen. Es gibt Hunderttausende, die mit Freuden tröstliche Antwort auf diese Frage hören möchten, wenn man sie ihnen nur brächte. Sollen sie noch länger warten?

In Simla, Nordindien, hat der baptistische Prediger Gulzar Schah im Laufe dieses Jahres schon 38 Neubekehrte getauft. Mehrere sind direkt durch die Predigt erweckt worden; Einer, ein Muhammedaner, durch das Wort Joh. 3, 16; ein Anderer durch die Erklärung des Vaterunsers, die er gelesen; ein Dritter durch die Hausandachten seines vor ihm bekehrten Onkels; ein Vierter durch das Beispiel und den Zuspruch seines christlichen Bruders und die Rettung aus einer lebensgefährlichen Krankheit 2c.

In Monghyr hat Missionar Evans eine bengalische Dame, Namens Katokani getauft, die schon in einer Schule des verstorbenen Kesas Tschander Sen, welche sie als Kind besuchte, von einer Mitschülerin ein Evangelium Johannis erhalten und fleißig gelesen hatte. Als es zum Uebertritt kam, begleitete sie ihr Bruder, der selbst für einen orthodoxen Brahmanen galt und sie am Uebertritt zum Christenthum so lange als möglich zu hindern gesucht hatte, in's Missionshaus und bekannte dem Missionar, daß auch er schon einmal auf dem Punkt gewesen sei, ein Christ zu werden, aus Menschenfurcht aber nicht dazu gekommen sei.

Der ehrw. W. B. Boggs, ein Baptisten-Missionar in Indien, hat im Laufe von achtzehn Monaten neunhundert und vierundvierzig Bekehrte getauft.

Japan. Von den Fortschritten des Evangeliums in Japan schreibt **Dr. Hepburn**, der an der Uebersetzung des Alten Testamentes in's Japanesische arbeitet, Folgendes: „In fünfzehn oder zwanzig Jahren wird man keinen Missionar mehr in Japan nothwendig haben. Wir haben bereits eine Synode, drei Presbyterien, neunundzwanzig eifrige eingeborne Pastoren, hundert und siebenzehn Jünglinge in unsren Hochschulen und eintausend Mitglieder und Sonntagsschüler. Und ich durfte das Alles erleben! Japan erhebt sich mit Gewalt aus dem Heidenthum heraus. Sollten heute alle fremden Missionare aus dem Lande gewiesen werden, so würden morgen die Eingebornen das Werk fortsetzen."

Le Chrétien Belge sagt, daß am Schluß des Jahres 1883 ein junger, japanesischer Christ eingekerkert wurde, weil er seine Ansichten ein wenig zu frei geäußert hatte. Im Gefängniß erklärte er das Evangelium, besonders einem Manne, der hernach ein Christ wurde. Andere Gefangene versammelten sich nach und nach um ihn, bis endlich der junge Hara eine Versammlung von 300 Menschen um sich hatte, denen er das Evangelium von Jesu Christo predigte. Als Hara wieder frei wurde, stattete er der Regierung einen Bericht über den elenden Zustand der Gefängnisse und der Gefangenen ab, worauf er zum Verwalter eines neuen Gefängnisses mit der vollen Freiheit ernannt wurde, seinen Gefangenen das Evanlium zu predigen und das Gefängniß nach christlichen Grundsätzen zu verwalten.

Afrika. Am 23. September 1883 wurden in Rubaga, Mtesas Hauptstadt, sechs neue Bekehrte getauft, unter ihnen eine Tochter Mtesas, der Häuptling der königlichen Pagen und ein Unterhäuptling. Es ist gegenwärtig eine Gemeinde von 63 eingebornen Christen in Rubaga. Der Herr mehre sie.

Am 16. August ist auf der schottischen Missionsstation Blantyre Kapitän Foot gestorben, jener energische, uneigennützige Freund Afrikas, der erst vor einem Jahr zum brittischen Konsul am Njassa-See ernannt worden war und ein zweiter Livingstone zu werden versprach. Wieviele Hoffnungen sind mit ihm zu Grabe getragen worden! Der Verstorbene war ein Sohn des noch lebenden Kanonikus Foot in England. Die politischen Zustände am Njassa-See sind immer noch bedrohlich, namentlich, weil die Portugiesen von Kilimane aus sich einmischen. Doch geht die Missionsarbeit ruhig fort, und schon machen eine Reihe christlicher Haushaltungen in Blantyre dem Evangelium Ehre.

Oceanien. Missionar Logan und Frau haben sich von Honolulu auf die mikronesische Insel Ruk begeben und eine Kuh mit zwei Kälbern, allerlei Geflügel, Pflanzen und dergleichen, die ihnen von den guten Leuten in Hawaii zum Abschied geschenkt wurden, dahin genommen. Die Einwohner von Ruk, die kein größeres Thier als das Schwein kennen, werden die Kuh ungefähr so anstaunen, wie wir das Gerippe irgend eines vorsündfluthlichen Ungeheuers.

Das Oahu-Kollegium, das vor 43 Jahren von den Missionaren gegründet wurde, zählt jetzt 58 Studenten unter fünf Lehrern und einem Direktor, und wird nicht mehr von der Mission, sondern aus lokalen Mitteln unterhalten; ebenso die Präparandenschule in Punahon mit 118 Zöglingen.

Europa. An die Stelle des zurückgetretenen Inspektors der Baseler Mission, O. Schott, ist Diaconus Theodor Oehler von Leonberg in Württemberg berufen worden, um mit Neujahr dieses Amt anzutreten.

Die Loosung auf das Jahr des Heils 1885 für unsere Mission und deren Werk lautet, wie uns von befreundeter Seite mitgetheilt wurde, also:

„Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, — der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott auf den ich hoffe," Ps. 91, 1. 2; und

„Wie Er (Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi) uns denn erwählet hat durch denselben (Christum), ehe der Welt Grund geleget war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor Ihm in der Liebe," Ephes. 1, 4.

Vom Büchertisch. Vom Verfasser, **P. Gustav Koch** in Beecher, Will Co., Ills., ging uns ein Büchlein: „Schwache Vorstellung und Schilderung des Himmlischen Jerusalems zur Erweckung himmlischer Sehnsucht" zu. Den Wunsch des Verfassers: „Zu dem ungezwungenen Seufzer: Eia, wären wir da! zur Erweckung einer himmlischen Sehnsucht möchte dies Büchlein allen Lesern, insonderheit den auf dem Kranken- und Sterbebett Liegenden, hülfreiche Hand leisten," begleiten wir mit unseren herzlichen Segenswünschen. Dasselbe ist zum Preise von 12 Cents portofrei von seinem oben genannten Verfasser zu beziehen.

Der deutsche evangelische Colonisations-Verein von Chicago, Ills.

In Chicago, Ills., bildete sich im vorigen Jahre ein evangelischer Colonisations-Verein, bestehend aus Pastoren und Gemeindegliedern der evangelischen Synode von Nord-Amerika. — Zu diesem Unternehmen wurden die Glieder des Vereins ermuthigt durch den offenbaren Erfolg, welchen die evangelische Colonisations-Gesellschaft von Chicago mit der Gründung der Colonie New Salem in Dakota hatte. Denn diese Colonie besteht gegenwärtig aus etwa 200 Familien, die einer hoffnungsvollen Zukunft entgegen sehen. Der evangelische Colonisations-Verein stellt sich die Aufgabe, den evangelischen Glaubensgenossen dies- und jenseits des Oceans die Hand zur Gründung eines guten und sicheren Heims zu bieten. Zu diesem Zwecke hat ein Comite von sachverständigen Männern Nebraska und Dakota bereist und in Dakota ein herrliches Stück Land gefunden, welches in fruchtbarer und schöner Lage, in der Mitte von der Northern Pacific-Eisenbahn durchzogen ist.

Unter Benutzung der gewonnenen Erfahrungen und Kenntnisse, welche einige Glieder und Beamte in der alten Gesellschaft machten, wird sich mit Gottes Hülfe dieses Unternehmen zu einem gesegneten gestalten. — Alle, welche den Wunsch hegen, sich in einer fruchtbaren und gesunden Gegend anzusiedeln, um einen eigenen Heerd zu gründen, wollen sich gefälligst um weitere Auskunft an den Präsidenten, Rev. J. L. Kling, 310 24. Straße, Chicago, oder an Jos. Schlenker, 2403 Wentworth Ave., Chicago, Ills., wenden.

Der erste Aufzug wird geschehen, sobald es die Witterung erlaubt.

H. F. E.

Zur gefälligen Notiznahme.

Es wird hiemit freundlichst darauf aufmerksam gemacht, daß Gelder für den Missionsfreund, sowie Bestellungen und Adreßveränderungen zu senden sind an

R. Wobus, P. St. Charles, Mo.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. H Stählin von W Deutsche $1; dch. P. J M Kopf $28; dch. P. G A Niedergesäß v. Frl. F L Linde $2, Hrn. Schmoldt 50c; v. P. A Zeller 10c, G Eilts 30c; dch. P. A Engel v. Ungen. $1, G Artzt u. F Bartels je $1.75, Frau Startz $1; v. P. M Galster $5; dch. P. E Nolting aus einer Miss.-St. $4.10; dch. P. V Kern, Erie, v. Jungfrauenver. $10; dch. P. W Schlinkmann, Koll. aus 1 Miss.-St. $4.10; v. P. F Wölfle $3; v. P. Ph. Frohne $100; dch. P. M Otto v. Frau Chr. Held $1; H Sammet $5; dch. P. J Kröhnke v. Frau Eckart $1, aus der Miss.-Büchse 55c; J Hahn, Silver Spring 60c; dch. P. A Schory v. 2 Frauen der Christusgem. $3; dch. Ph. Steinmann v. der Paulusgem. bei Bourbon $3; dch. P. J Pister v. H Franzmeier $5; dch. P. Chr. Schenk v. Frau N N $12.50, aus der Miss.-Kasse $2.65; dch. M Ludwig v. Frau Franzisca Cox $5.25, ihm selbst 50c; dch. P. H Walser v. F Jörding $1.50; dch. P. H Wolf, Sonnt.-Schulkoll. $10.31; dch. P. P Scheliha v. H Landgrebes Kindern $5; Ungen., Independence 50c; dch. P. H Ehlers v. Miss.-Ver. $2.75; v. P. J Th. Seybold $1, v. Miss.-Koll. $1.55; dch. P. J Schäfer aus der Miss.-Büchse $5; dch. P. J Huber v. den Kindern in Attika $13; dch. P. A Mücke v. N N 50c; dch. P. G Hirtz v. Frau Fritz $2; dch. P. C F Fleck, Weihn.-Koll. der Johgem. $1.50; dch. P. H Höfer aus der Miss.-Kasse der Gem. $10; dch. P. H Rahmeier v. H Niemann $1; dch. P. Th. Horn aus der Miss.-Kasse der Sonnt.-Sch. in Freeburg $4; P. S Holdgraf 50c; dch. P. A Müller, Koll. in Miss.-St. $5; dch. P. A J H Bierbaum aus der Miss.-Kasse der Gem. $16.30; P. G Schöttle 53c, verschied. Gaben $3.66; dch. P. J C Feil ges. in Miss.-St. $2; H Schlundt $1, aus der Miss.-Büchse der 4 Kinder $2; dch. P. A B P J Thiele v. der ev. Petrigem., St. Louis, zur Aussendung eines dritten Missionars sobald als möglich $1000; dch. P. A Gehrke v. Chr. Meister $3.50, aus Miss.-St. $2.75; dch. P. H A Krämer, Miss.-Koll. der Trin.-Gem., East Buffalo $1.25; dch. P. J G Enßlin v. Jm. S. $1; dch. P. C W Locher a. dem Neger des Pfarrhauses in E. $2; dch. P. M Mehl v. Miss.-Festkoll. $10, Frauenver. $5, M K $1, A N u. W N je $2; dch. P. O Papsdorf v. Frauen- u. Jungfrauenver. $5; dch. P. A Schönhuth v. Kindermiss.-Ver. der Paulsg. $3.86; P. Ph. Göbel $14; P. P Welsch $14; dch. P. C Hoffmeister v. Frau N N $2; dch. P. G v. Luternau v. H Schröder $1; dch. P. J C Peters, Indianapolis, Ref.-Festkoll. $13.68; dch. P. A C Dahlmann v. der Sonnt.-Schule der Paulsgem., Philadelphia $5; Frl. Aug. Spohr 75c; dch. P. E Jung v. E W P $5, Louis Kempff, Mutter Schönthal u. Frau Ottinger je $1; dch. P. J Bank v. Frau Storm 75c, Joh. Keppel $2; dch. P. J Will aus monatl. Miss.-St. $15, v. Frauenver. $10; dch. P. A Dobler aus der ersten Miss.-St. $1.60; dch. P. C Roth, Kasson, aus Miss.-Neger der Sonnt.-Sch. $8, Miss.-St. $5; P. C Zimmermann $7; P. E Eilts $9.20; dch. P. J G Bleibtreu, Miss.-Koll. $2.80; dch. P. C Siebenpfeiffer v. Frl. N N, C Priem u. Frau F Roth je $1, Frau Rothfuß 20c, Frau J G Kälber $2, Frau C Siebenpfeiffer $5; dch. P. A Zeller, Opfer der Pauls-Gem. bei monatl. Miss.-St. $6.50; H. Z., New Glarus $10; P. C Bank $11; Anton Tötemeier $1; dch. P. J Jahn v. Chr. Mathies $5; dch. P. E Nolting aus 1 Miss.-St. $5; dch. P. S Kruse, Ertrag aus Miss.-St. in der Lucasgem. $7; dch. P. H Barkmann von W. N. $2; dch. P. F Pape v. d. Schulkindern $1; dch. P. H Buchmüller a. der Miss.-Kasse $8; P. F G Reinicke $5; P. H Hübschmann, Rabatt von den Miss.-Freunden 48c; dch. P. E Keuchen aus der Miss.-Büchse der Petrigem. $3.36; dch. P. F Drewel v. N N 50c; dch. P. C Kautz v. W Will u. S Leßner je $1; dch. P. Chr. Fischer von L. V. $2; P. E Aßmann $1; dch. P. J C Seybold v. s. Gem. $2.30; dch. P. G Heß, Erntefestkoll. der Petrigem. $8.27; dch. P. G Berner a. d. Miss.-St. der Friedensgem. 5.41; Th. Beyer 50c; dch. P. A Michel aus 1 Miss.-Gottesdienst $8, Frl. Lina Wüst 50c; dch. P. J M Torbitzky v. Cath. Louise Viehland $20, aus der Miss.-Kasse der Martinsgem. $20; dch. P. C W Locher a. der Zionsgem., Milwaukee $3; dch. P. A Niedergesäß a. dem Klingelbeutel der Immls.-Gem., Eitzen $20.35; dch. P. H Krusekopf v. F Kaatz $3; dch. P. G Hirtz v. J Baumgartner $1.50, St. Joh.-Gem., Epiph.-Koll. $2; dch. P. A Thiele v. Fr. Möller $1; P. F Werning, Weihn.-Koll. $7.10; F. B. $1; dch. P. W Wunderlich v. S. S. $10, Frauen Reidenbach, Schäfer u. Wahlers je $1, Ungen. $2, do. 50c, do. 25c; Frl. Ottilie Buckshaw 75c; dch. Lehrer J J Fink v. s. S.-Sch. $17.86; P. M Roes $3.50; dch. P. Th. Leonhardt a. 1 Miss.-St. $4.15, v. Jul. Wojahn 25c; dch. P. C Kißling v. N N $1.25; dch. P. R A John v. G Frank 75c, Finkes Kindern 52c; P. H Wulfmann, Breese, Miss.-Festkoll. $23.35; Jul. F A Block 50c, Chr. Gensicke $5, C. M. St., Berne $1; dch. P. A Müller vom Frauenver. $5; dch. P. N Burkart v. Frl. Leutbecher $10, Koll. in Miss.-St. $8; dch. P. Chr. Spathelf v. Ungen. $2.80; dch. P. J Zimmermann v. der S.-Sch. $10, Frau Lindner $1, Mart. Braach und Frau Lanthäuser je 75c; dch. P. Gottl. Müller vom Frauenver. f. Gem. $15, v. Ed. Hanpeter $5; dch. Prof. W Becker v. J G Baisch $1. Zusammen $1772.29.

Bei P. J. Geyer, New York: dch. P. C D F Steinführer v. der S.-Sch. s. Gem. $5; aus Willie, Carl u. Heinr. Hülsebuschs Sparbüchse 60c; dch. P. J Weber v. der S.-Sch. s. Gem. $10; John Hopf $10, Wm. Vehslage $5, Fr. Sch. $4; dch. P. J F Busche v. C Frank 75c, Sophia Ebert (f. Lohr) 50c, John Clauß $5, aus Miss.-Stunden $4. Zusammen $39.85.

Barmer Missions-Gesellschaft. Von W Albrink $10; dch. P. E Berger aus Miss.-Std. $8.10, von C Meier, A Meier, L Kramer, F Kettler, F Deppe je $1; von P. A J Bierbaum a. Miss.-Kasse der Gem. $15; dch. P. A Thiele aus der ev. Petrigem. in St. Louis $50; dch. P. M Mehl v. Miss.-Festkoll. $5; dch. P. F Holke v. e. Freunde der Mission $10; dch. P. J Juchhoff v. Joh. Damm $7.75, Herrn Hank $5; von P. A Klein, Missionsgeld $5.19; von P. C Roth a. Miss.-Std. $3, von P. J Torbitzky, aus Missions-Kasse der Martins-Gem. $5; dch. P. F Mühlinghaus von H Büttner $2.25. Zusammen $131.29.

Baseler Missions-Gesellschaft. Dch. P. J M Kopf $28; dch. P. J Stilli, Weihnachtsgruß von M, L u. J $3; dch. P. J Schäfer a. Miss.-Büchse $8.50; dch. P. A J Bierbaum a. Miss.-Kasse der Gem. $15; von P. J C Feil, ges. in Miss.-Std. $1; dch. P. J Enßlin von J S. $1; dch. P. M Mehl v. Miss.-Festkoll. $5, vom Frauenver. $5; dch. P. J Will [a]us monatl. Miss.-Std. $3, vom Frauenver. $10; von P. C Roth, Kasson, a. Miss.-S[t]d. $3; von P. G Berner, ½ der Epiph.-Koll. $10; von P. J Torbitzky a. Miss.-Kasse der Martinsgem. $5; dch. P. G Hirtz a. fr. Kinderlehre $3.30, v. N N $3.47, J Baumgartner $1.50, Epiph.-Kollekte der Joh.-Gem. $1.50; dch. P. Chr. Spathelf von Frau Grün $2. Zusammen $109.27.

California-Mission. Dch. P. A Thiele, Koll. am Feste des Jungfrauenver. der ev. Petrigem. $34.

Kolhs-Mission. Durch P. A J H Bierbaum a. der Miss.-Kasse der Gem. $15; dch. P. A Gehrke aus Mi[ss].-St. $3; P. F G Reinicke $5. Zusammen $23.

Mission in Spanien. Von P. M Galster $4; Wm. Albrink $5 und v. F. L. u. K. Sch. je $1; dch. P. V Kern, Erie, v. Jungfrauenver. $5; dch. P. E Nolting v. N N $2; dch. P. H Wolf aus Miss.-St. $3.84; dch. P. P Scheliha $10; dch. P. C Müller, Dayton, Koll. der ev. Gem. beim allg. Danktagsgottesd. $26.33; dch. P. A J H Bierbaum a. der Miss.-Kasse der Gem. $15; dch. P. M Mehl v. Miss.-Festkoll. $5; P. Jon. Seybold $2; P. S Lang $2; P. W Behrendt $4.86. Zus. $87.03.

Mission in Jerusalem. 1. Schnellers Waisenhaus: von P. G Schultz $1; dch. P. J M Torbitzky a. der Miss.-Kasse $6. — 2. Aussätzigenasyl: dch. P. P Werber $1.50. — 3. Judenmission: dch. P. P Werber $2.65. Zus. $11.15.

Für den deutschen Missionsfreund haben bezahlt:

1884. P. Klose $6.60, N Wetzel (84 u. 85) $1, P. H H Krämer $3.30, E Brandt (84 u. 85) 50c, P. A Stange $5.20, für A Heni 25c, P. J Kröhnke $1.25, F Hüllhorst 25c, P. J Gahlmann (84 u. 85) $3.33, P. A Schönhuth $9, P. J Pistor $5.50, R Aßmann 75c, P. A Pistor $1.98, für Fr. Zepp 25c, P. J. Huber $6, C Heeb $1.50, P. J C Feil $6.60, J Lohrer $2, P Seybold (84 u. 85) $2.92, für H Davis, M Köhler je 25c, P. J Kottler $4.40, P. Fr. Schulz $7.25, P. H Ehlers $3.52, P. W Angelberger $9.80, C Wiegand $2.25, P. Fr. Rasche $8.80, P. C Dörnenburg für Th. Bender, J Renner je 25c, P. C Zimmermann $2.42, H Langewisch $5, P. E Huber $2.20, Ph. Bommer $18, P. E Keuchen $3.50, P. F Weltge $3.10, P. G Heß $1.25, P. G Wieser 50c, P. F Henninger $4.40, P. H Krusekopf (84 und 85) $3.75, P. W Vehe $3.30, P. L Kling $1.50, P. J Kluge (84 u. 85) $1.50, P. Th. Leonhardt $40, P. G Feld 25c, J Block (84 u. 85) 50c, P. N Burkart $10.

1885. P. A Kuhlenhölter 50c, P. C Dickhaut $4.62, P. J G Stanger 50c, P. L Reinert 75c, P. F Wölfle $3.95, P. F Klemme $2.20, H Kleykamp 30c, J Riepe $1.25, P. J Maierle $1.75, P. E Eilts $3.08, P. H Rahmeier für H Niemann 35c, P. R Müller $1.75, P. Th. Horn $2.86, P. A J Bierbaum $8.36, P. J Launitz $1.25, P. A Kampmeier $3.75, P. A Gehrke $3, P. J Kern $4, P. Fr. Baltzer $5.06, H Schmale $1.25, P. E F Reller $7.26, P. J Digel 75c, P. F Weygold $5, P. Jean Grob $1.50, P. W Bek $3.52, P. R Wobus $10, J Langenbach $2.65, P. E Jung $46.80, für J Hengstler 35c, A Gibke 25c, Chr. Troit $2.65, für Frl. K Sauter, J Wagner, W Bachmann je 25c, P. J Müller 50c, P. R Rami $2.20, P. A Dobler $2.25, P. E Scheidt $1.25, H Rieck 50c, P. C Roth $3.75, P. L Reinert $2, P. E Nolting $6.60, P. C Bank $10, P. J Mernitz $2.20, P. Neuhaus 75c, P. F Störker $4.40, P. J Jahn $2, P. G Bohnstengel 75c, P. S Fayn $5.30, P. H Barkmann $3.30, P. F Pape $3.08, P. H Hübschmann $3.52, P. A Klingeberger $2.42, für Chr. Bickel 25c, H Früchte für G Haar $1, J Blome $1, P. J Grunert $4.40, P. J C Seybold $5 50, für F W Stönner 25c, P. H Bielefeld 50c, Th. Beyer 50c, P. C Ruegg $3.30, P. C Bek $1.45, für G Wollenslegel 25c, P. J Torbitzky für W Meyer $8, P. C Locher $8.80, P. A Niedergesäß $2.65, P. C F C Suckow $11.20, P. J Neumann $5, P. R Menk $2.64, P. B Forster 46c, P. W Wunderlich für G Kirchhoff $20, P. L Kohlmann $3.52, P. C Seybold 66c, für E Bieregge 25c, P. M Rös $2.50, P. C Kißling $3.52, P. J Zimmermann $5.50. Je 25 Cents: P. A Mücke für H Krüger, P. A Engel für G Artzt, F Bartels, Frau W Gentz, für Frau S Fritz, A Sinn, für J Mackem, J Moog, P. J Koch f. J Zahrndt, J Kreß, H Sammet, J Hahn, Silver Spring, P Seybold für W Meise, P. A Bachmann selbst, f. H Staib, J Staib, W Abel, E Staib, K Ziegler, J Schlecht, G Fritz, Fr. Frink, Dan. Urschel, J Nau, J Peter, W Menk, P. H Kirchhoff, P. H Balcke, M Ludwig, P. E Otto für Ph. Schuster, P. H Uhlmann für G Rettke, J Jann für Th. Jann, C F Brinker, für H Brinkmann, Chr. Bökenkröger, W Witland, H Wagner, C Berhenke, Fr. Kasch, H Demberger für M Demberger, Fr. Faul, C Höcke, A Hecht, P. A Mücke für G Layer, C Tangemann, Frau M Häfliger, für Frau A Zimmermann, R Häfliger, Frau E Hiltbrunner, P. F Reimann, S Holdgraf, J F Bierbaum, für J A H Bierbaum, P. W Karbach, P. P Schmidt, H Schlundt, P. J Nollau für Frau M Nollau, C Möhnke, P. A Mücke für W Stücken, P. J Quinius für R Maag, für Frau Hußmann, P. H Juchhoff für Joh. Damm, P Flores, C Miller, für Frau Schory, P. Ph. Wagner für Frau Schäfer, P. O Miner für Wolf, Furchner, Ihle u. Dalg, P. G Deckinger, Frl. A Spohr, A Tönnies für Frauen Königkrämer u. Mebus, Ph. Eisel, S Sprunger, P. J Bank für Frau Storm, J Keppel, C Riechert, Frl. L Bandi, B Ebling, Ph. Bode, P. H A Griep, A Tötemeier, P. J Quinius für Fr. Blömker, J Burr, P. J Launitz, P. A Mücke für Fr. Schön, P. G Mayer, für L Schlierbach, Chr. Schwarz, J Kuhn, M Kuhn, J Blucke, J Born, Frl. O Buckshaw, P. L Kleemann, für H Eggert, W Diekmann, J H Langeneckhart, Chr. Gensicke, P. Ph. Wagner für Ph. Fries, K Heckelmann, Herm. Quaar, P. H König für F Sundermeier, G Wilke. Zusammen $504.75.

Bei P. J. Geyer, New York: Von P. W Nordt, Newark, (84) $4.50, J Laubenheimer (84) $1, P. W Nordt (85) 25c, P. C Steinführer (85) $3.60, R Peepgraß (85) 25c. Zusammen $9.60.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cent per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission 2c. adressire man: R. Wobus, P. St. Charles, Mo. — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matt



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang II. St. Louis, Mo., März 1885. Nummer 3.

Die Mission im Lichte des Kreuzes Christi.

Es ist Passionszeit. Reichlicher und eindringender als sonst wird in ihr „das Wort vom Kreuz" gepredigt. Deutlicher und ergreifender stellt sie uns die Martergestalt des Erlösers vor Augen und läßt uns seine ernst mahnende Stimme vernehmen: „Das that ich für dich; was thust du für mich!" Wir folgen dem „Manne der Schmerzen" in anbetender Verehrung von Stufe zu Stufe, von Station zu Station auf seinem erniedrigenden, schmachvollen Leidensgange. Gebunden, verspottet, geschmähet, verspeiet, gegeißelt und mit Dornen gekrönet, — so führt sein Weg ihn, im demüthigen Gehorsam gegen den Willen seines Vaters, über Gethsemane und Gabbatha nach Golgatha. Wir stellen uns unter sein Kreuz und sprechen:

Ruhe hier, mein Geist, ein wenig,
Schau dies Wunder, ach wie groß!
Sieh', dein Herr, der höchste König,
Hängt am Kreuze nackt und bloß,
Den sein Lieben hat getrieben
Zu dir aus des Vaters Schooß!

Ja, so war's beschlossen im ewigen Gnadenrath, daß Gottes eingeborner Sohn sollte leiden und sterben für unsere Sünden, auf daß er uns erlösete und als sein rechtmäßiges Eigenthum wieder erwürbe und gewänne durch das Opfer und Lösegeld seines Leibes und Blutes. Zwar war sein ganzes Leben von der Krippe bis zum Kreuze, in welchem ihm für seine Segnungen und Wohlthaten so viel Undank, Verachtung und Feindschaft zum Lohne ward, ein Opfer freiwilliger Selbsthingabe für uns und ein thatsächlicher Beweis dafür, daß „des Menschen Sohn nicht gekommen ist, damit er ihm dienen lasse, sondern daß er diene." Aber erst sein Kreuzestod und sein theures Blut, als eines unschuldigen, unbefleckten Lammes offenbaren uns das Geheimniß unserer Erlösung, in welches auch die Engel gelüstet zu schauen. Uns zu erlösen „entäußerte er sich selbst und nahm Knechtsgestalt an; — erniedrigte er sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz." O anbetungswürdiges Wunder der Liebe Jesu, meines Heilandes, der am Kreuze für mich stirbt! — Fassen kann ich's nimmer; ich glaube es und bekenne bußfertig und dankbar: „Auch mich, auch mich erlöst er da!"

Doch nicht mich allein! Christus ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unsrigen, sondern auch für die der ganzen Welt. Ein Blick auf das Kreuz und auf mich selbst genügt, mich von dieser Wahrheit zu überzeugen. Die ganze erlösete Welt nur kann der Lohn für solche Schmerzensarbeit sein. Solch ein Opfer ist genug für die Sünden aller Sünder aller Welt und Zeit. Denn „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber." Auf diesem Opfer allein beruht im letzten Grunde alle Mission von der Apostel Zeiten her bis an's Ende der Welt. Durch das Kreuz auf Golgatha wird die Christenheit stets auf's neue entzündet zu Opfern dankbarer Gegenliebe; angetrieben zum Kampfe gegen Satans Reich. „Die Liebe Christi dringet uns," den hunderten von Millionen miterlösten Heiden, welche ohne Frieden dahingehen, das Wort vom Kreuze zu predigen und zu bitten an Christi Statt: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Daher können wir es nicht kalt und erbarmungslos mit ansehen, daß die Götzenaltäre immer noch rauchen vom Blute unzähliger Menschenopfer. Aus diesem Grunde können und dürfen wir nicht gleichgültig unser Aug' und Ohr verschließen gegen das Seufzen und die Noth der elenden, schuldbewußten Gewissen derer, die in allerlei entsetzlichen Selbstpeinigungen und Büßungen vergeblich Ruhe und Friede suchen. Uns steht darum in jenem Hindu, der mit einem schweren Block auf den Schultern, auf spitzen Nägeln und mit blutenden Füßen zu einem entfernten Götzentempel pilgert; — oder auf einem Nagelbette liegt, bis der Tod ihn von seinen Qualen erlöst; — oder sich unter die Räder des Götzenwagens wirft, um von ihnen zermalmt zu werden; — gleichsam die ganze Heidenwelt vor der Seele mit der flehentlichen Bitte: „Komm herüber und hilf uns!" Den Frieden mit Gott zu verkündigen, das erachten wir für unser göttliches Gnadenrecht, für

unsere heilige Liebespflicht, so lange es Heiden giebt, die das Wort vom Kreuze noch nicht gehört haben.

> Drum kann nicht Ruhe werden, bis Jesu Liebe siegt,
> Bis dieser Kreis der Erden zu Seinen Füßen liegt,
> Bis Er im neuen Leben die ausgesöhnte Welt
> Dem, der sie Ihm gegeben, vor's Angesicht gestellt.

Ein großes, herrliches Ziel ist's, was die Mission verfolgt. Aber schwer und dornenvoll ist auch der Weg dahin. Ihr Weg ist, wie der des Welterlösers, ein Kreuzesweg. Wie könnte es auch anders sein? „Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr." Das muß ein jeder wahre Nachfolger Jesu erfahren. Er selbst hat seine Jünger darauf vorbereitet; sie alle müssen sein Kreuz tragen. Es besteht in der täglichen Selbst- und Weltverleugnung und im demüthigen Mitdulden der Feindschaft wider Christum. Ein rechter Kreuzträger hat nichts zu rühmen, denn allein von dem Kreuz Christi, durch welches ihm die Welt gekreuzigt ist und er der Welt. Wie vielmehr wird das von der Mission gelten! Auch sie trägt die Niedrigkeits- und Kreuzesgestalt. Und obschon sie in unsrer Zeit mehr zu Ehren gekommen ist, so hat sie doch noch reichlich die Schmach Christi zu tragen.

Gleichgültig und unbekümmert, wie um ihr eigenes Seelenheil, gehen selbst viele sogenannte Christen auch an dem Werke der Heidenbekehrung vorüber, für welches sie weder Geld noch Zeit übrig haben. Und sogar unter den Kirchlichen gibt's noch immer so viele, die sich mit dem abgeschmackten Einwand, daß „noch genug Heiden in der Heimath seien, die man erst bekehren solle," von demselben zurückziehen. Ob nicht auch unserm „Deutschen Missionsfreunde" aus diesem Grunde noch viele Thüren in unsrer Synode bisher verschlossen geblieben sind? — Spöttisch oder mitleidig lächelnd sehen im besten Falle die religionslosen Verächter des Christenthums auf die Missionsleute daheim und draußen herab, welche meinen durch die „thörichte Predigt vom Kreuze Christi" die Welt überwinden und die Heiden umwandeln zu können. Nach ihrer Ansicht wäre es viel „vernünftiger und nützlicher," wenn man den Heiden erst „Cultur, Bildung, Civilisation" brächte. Ihnen, den Aufgeklärten, erscheint der Gedanke einer christlichen Welt-Mission „phantastisch, überspannt, lächerlich." Nicht selten aber macht sich der bittere Haß gegen das Kreuz Christi Luft in offenbaren Schmähungen und verleumderischen Angriffen gegen die, welche selbstverleugnungsvoll und opferfreudig die tausend Mühen und Gefahren des Missionslebens unter den fanatischen oder rohen Heiden auf sich nehmen. Naturforscher und Reisende, mit nur wenigen Ausnahmen, halten sich berechtigt, die Arbeit der Missionare, die sie kaum im Vorbeigehen kennen gelernt haben, in Vorträgen und öffentlichen Blättern zu verspotten oder zu verdächtigen; während gewinnsüchtige Händler und Pflanzer sogar durch verhängnißvolle Verfolgungen seitens der Eingebornen, welche sie durch Lügen und Versprechungen gegen die Missionare aufreizen, diese zu vertreiben suchen. An Beweisen hiefür mangelt es in der Missionsgeschichte, besonders auch der neuesten Zeit, keineswegs. Ist doch erst vor wenigen Monaten die so hoffnungsvolle Mission des amerikanischen Board in Bailunda (West-Central-Afrika) durch den schändlichen Einfluß eines verlogenen portugiesischen Branntweinhändlers über den unwissenden König vollständig aufgehoben und zerstört worden, so daß die Missionare in eiliger Flucht zur Meeresküste, ein Weg von 200 engl. Meilen, nichts als ihr Leben davonbringen konnten. Wie oft aber ist auch das nicht einmal möglich gewesen. Wie viele Missionare sind dem mörderischen Klima, den Entbehrungen und Anstrengungen ihres Berufes erlegen! Denken wir nur an die Westküste Afrikas — den großen Missionarskirchhof! Und wie viele sind schon als Blutzeugen unter Mörderhänden gestorben! Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche auch noch in der Mission der Gegenwart. Es ist kaum nöthig zu erinnern an Männer wie John Williams, den Apostel der Südsee und die beiden Brüder Gordon, die alle drei auf der blutbefleckten Insel Eromanga, der letzte 1872 den Tod um des Evangeliums willen erlitten. Oder an die sieben Rheinischen Missionsgeschwister, welche 1859 in einem Aufstand der Dajaken auf Borneo ihr junges Leben lassen mußten. Ist nicht noch im letzten Jahre ein Berliner Missionar von den Kaffern ermordet worden? Das gleiche Loos hat ihrer viele getroffen in Indien, Afrika und Amerika. Ebenso müssen auch die jungen Gemeinden der Neubekehrten meist durch die Bluttaufe hindurchgehen. Dafür liefert Madagascar mit seinen tausenden von Märtyrern unter der blutigen Verfolgung der Königin Ranowalo (1857) den traurigsten Beweis. Es gibt also immer noch „ein Lassen des Lebens" um Jesu willen im buchstäblichen Sinne. Das sind besondere Passionszeiten, in denen die Mission mit ihrem HErrn den Kreuzesweg zum Tode geht. Aber: „durch Sterben zum Leben," so lautet das göttliche Reichsgesetz. Auf die schmachvolle Kreuzigung Jesu folgt seine glorreiche und siegreiche Auferstehung. Nachdem das Waizenkorn in die Erde gefallen und erstorben ist, bringet es viele Frucht. Die Zeiten der Trübsal sind stets die fruchtbarsten für die Ausbreitung des Reiches Gottes gewesen. Sie dienen zur Sichtung und Läuterung der Kirche. Solche scheinbaren Niederlagen der Mission bezeichnen meist den gewissesten Sieg des Kreuzes Christi über die Macht der Finsterniß. Ueber den Gräbern der Missionare und ersten Bekenner grünt und gedeiht die blutgetränkte Saat junger Christengemeinden um so herrlicher. Das bezeugen eben jene Missionen in Madagaskar, Eromanga, Indien, Borneo 2c. Darum sollen sich Missionsfreunde nicht muthlos machen lassen durch Spott und Lästerung, zeitweise Mißerfolge, durch Krankheit oder Tod ihrer Missionare. Vielmehr sollen sie geduldig ausharren und aufblicken zu Jesu, dem Anfänger und Vollender ihres Glaubens, dessen Weg ihn und seine Kirche mit ihm führt durch Leiden zur ewigen Herrlichkeit. Solche Ausdauer, Geduld und Hoffnung schenke Er, der treue Erzhirte, auch unsrer lieben Synode und ihren Missionaren zu ihrem eigenen Missionswerke. — C. B.

Dreißig Jahre Missions-Inspektor.

Der in allen Missionskreisen wohlbekannte, vielen Missionaren und Pastoren liebgewordene frühere Inspektor der Baseler Mission, Joseph Josenhans, ist am vergangenen Weihnachtstage zu seines HErrn Freude eingegangen. Competente Federn werden wohl ein aus den Akten geschöpftes Lebensbild liefern.*) Hier soll hauptsächlich seiner Thätigkeit

*) Ueber das Leben des Entschlafenen sei in Kürze Folgendes mitgetheilt. Friedrich Joseph Josenhans wurde als das elfte von 19 Kindern in Stuttgart, wohin seine Eltern zu einer Hochzeit gekommen

als Leiter der Baseler Mission dreißig Jahre lang gedacht werden. Schreiber dieses durfte ihn im Frühjahr — am 17. März — 1849 im Baseler Missionshause mit seinen Studiengenossen bewillkommnen. Er kam als Hülfsinspektor, da Dr. W. Hoffmann Hülfe dringend bedurfte. Nachdem er 1851 eine Inspektionsreise nach Ostindien gemacht hatte, übernahm er die Leitung der ganzen Mission in den drei Gebieten: Ostindien, Afrika und China, sammt der Leitung der Missionsanstalt und der großen Correspondenz in der Heimath. Denn der Inspektor Hoffmann hatte einen Ruf als Ephorus an das Stift in Tübingen angenommen.

Was von seinen Vorgängern Blumhardt und W. Hoffmann angefangen war, setzte Josenhans nun mit großer Treue und Energie fort. Es ist kaum glaublich, wie er die kleinsten Einzelheiten auf einer Station klar vor sich hatte. In seinen Händen liefen alle einzelnen Fäden zusammen, er lenkte alles; darüber vergaß er aber nicht den Blick auf das Ganze. Er hatte sich hohe Ziele gesteckt, auf die er lossteuerte. Er sagte in seiner Abschiedsrede am 17. Mai 1879: „Von den Missionsgebieten nahm Ostindien — namentlich zu Anfang — die Hauptkraft des Inspektors in Anspruch. Die Visitationsreise, die er 1851—52 dorthin machte, legte den Grund sowohl zu seiner Wirksamkeit als Inspektor überhaupt, als insbesondere zur Organisation der Mission selbst. Die Gottesdienst- und Gemeinde-Ordnung, die Ausbildung des Schulwesens, das in der Heranbildung eingeborner Prediger und Lehrer gipfelt, die Ordnung des Rechnungswesens — das waren die Früchte der Visitation. Die in Indien gemachten Erfahrungen wurden auch für die andern Missionsgebiete segensreich. In Afrika galt es zunächst das Leben der Missionare möglichst zu sichern; dies wurde dadurch angestrebt und im Vergleich mit früheren Jahren auch erreicht, daß man die Missionshäuser besser baute und daß man nach dem Grundsatz verfuhr: wenige, gut besetzte Stationen zu errichten, auf denen die Brüder einander beistehen könnten. Sodann galt es, den Negern der Goldküste, die zuvor weder lesen noch schreiben konnten, diese Künste beizubringen und ihnen besonders die hl. Schrift in die Hand zu geben. Als hiermit begonnen wurde, da begann auch die Bekehrung der Neger. Nun aber galt's noch unter manchem Kampf die Sclaverei und die Vielweiberei grundsätzlich aus den Negergemeinden zu verbannen; dann konnte die Mission in Afrika vorwärts schreiten — Asante zu! — In China war die Baseler Mission eben gegründet, als Inspektor Josenhans eintrat. Da mußte er zuerst den Zusammenbruch des Gützlaffschen Unternehmens erleben, und auch hernach ging es noch lange Jahre nur langsam, bis der HErr selbst in den Tschonglockbergen die Thüren aufthat.

„Wenn man 30 Jahre gearbeitet hat, so bedarf man des Trostes, daß man nicht vergeblich gearbeitet hat. Und dieser Trost ist mir, Gott sei Dank, reichlich zu Theil geworden. Und doch sind die Werkzeuge alle so gebrechliche Leute — nicht blos körperlich! Ja, wenn man am Schluß seines Lebens steht, so sieht man auch wo man dahinten geblieben ist. Und deßwegen ist es die Bitte um Gnade und Vergebung, die mir heute so tief und gewaltig in der Seele liegt, wie das Lob und der Dank für alle die unaussprechliche Gnade, die der HErr während dieser Zeit über die Baseler Mission und durch sie auch über mich ausgegossen hat. Was soll ich sagen: das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, ist doch nicht blos für die Heiden geflossen, sondern auch für die Missionare und für einen scheidenden Inspektor des Missionshauses. Darauf blicke ich hin. Und darum scheide ich mit getrostem Sinn. — Der HErr, der uns bis hieher gebracht hat, der die Baseler Mission als sein Eigenthum ansieht und reiche Gnade gegeben hat zur Arbeit und zum Werk, der wird auch ferner bei der Baseler Missionsgesellschaft sein. Sie darf glauben; sie darf beten; sie darf ringen. Und so weiß ich Ihnen, theure Freunde, nichts anderes als Abschiedswort zuzurufen als: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur! Jesus Christus unser HErr, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der wird bei Ihnen und bei mir sein alle Tage bis an der Welt Ende."

Am 2. Juni 1879 reiste Josenhans von Basel ab und nahm zunächst in Stuttgart, Württemberg, seine Wohnung. Später zog er nach Leonberg, wo er am letzten Weihnachtsfest zu seines HErrn Ruhe eingehen durfte. Der HErr habe ihn selig! Matth. 25, 21. —r.

Unsere protestantischen Kirchen betreiben das Missionswerk in Mexico sehr eifrig. Die Presbyterianer haben auf 56 Missionen über 7000 Communicanten und 400 Kinder in den Missionsschulen; die Episcopalen haben 45 Kirchen für 1500 Bekenner und für 400 Kinder Schulen; die Methodisten haben 86 Missionare und rühmen sich, die Meisten bekehrt zu haben; die Zahl der letzteren wird aber nicht angegeben.

Wer hier nicht im Himmel wohnt, kommt drüben auch nicht hinein. — Wer sich heute unter Gottes Hand nicht biegt, muß morgen drunter brechen.

---

waren, am 9. Februar 1812 geboren. Der Vater, ein Kaufmann, gehörte einer alten und gläubigen Bürgerfamilie in Leonberg an, der selbst in seinem Hause schon Missions-Versammlungen („Stunden") hielt; seine Mutter, eine geborne Haller, stammte aus einer Stuttgarter Familie. Den Knaben unterrichtete hauptsächlich der damalige Präceptor in Leonberg, nachmalige Professor Klumpp. Drei Jahre hintereinander mußte er nach der Sitte jener Zeit das „Landexamen" machen und wurde darnach im Herbst 1825 in das Seminar zu Blaubeuren zur Vorbereitung auf das theologische Studium aufgenommen, wo Reuß, Baur und Kern seine Lehrer waren. Hier trat bei ihm in seinem 17. Jahre der entscheidende Wendepunkt ein, den er nachmals als seine „Erweckung" bezeichnet hat; hier kam ihm auch zuerst das von Dr. Barth gegründete Calwer Missionsblatt zu Händen und machte tiefen Eindruck auf sein Herz. In der folgenden fünfjährigen Studienzeit im Stift zu Tübingen fand er besondere Förderung seines Glaubens an den Repetenten L. Hofacker und Kapff. Nach vollendetem Studium war er erst Religionslehrer zu Stetten im Remsthal, sodann Repetent in Tübingen und Oberhelfer in Winnenden. In letztgenanntem Orte führte er auch seine Gattin Maria geb. Geß am 3. März 1840 heim, die ihm darnach 41 Jahre lang treu zur Seite stand. Dieser Ehe entstammen sieben Kinder, von denen vier Töchter und zwei Söhne den Vater und die 1881 heimgegangene Mutter überleben. Im Frühjahr 1849 erging an ihn der Ruf, dem Missions-Inspektor W. Hoffmann in Basel als Helfer und Mitarbeiter zur Seite zu treten. Am 17. März 1849 trat er ein; doch wurde ihm schon im folgenden Jahre nach Hoffmanns Abgange das ganze Inspektorat anvertraut. Dreißig Jahre lang hat er es mit großer Treue und Energie geführt — davon legt die vorstehende Mittheilung eines seiner Schüler Zeugniß ab. Charakteristisch aber für den Entschlafenen ist, daß er noch in der letzten Lebens- und Leidenszeit beim Abschiednehmen seinen Kindern als ein „Vermächtniß des Vaters" hinterließ „seine Liebe zur Mission." „Behaltet ja das Missionshaus in Basel und unsere treuen Freunde lieb. Habt eine feurige Liebe zum Herrn Jesu und für sein Reich und dann sorgt Nichts!" D. Red.

Zwei Negerknaben werden an einen Sklavenhändler verkauft.

So. Nun wär's abgemacht. Kofi und Tei sind nach langem Hin- und Herfeilschen verkauft. Sakite, ihr Meister, greift gierig nach dem Säcklein Goldstaub, welches der Sklavenhändler als Kaufspreis darbietet. Kofi und Tei verkauft! ruft im Sklavenhofe einer dem andern zu. Welch ein harter Schlag für die jugendlichen Opfer!



Vor einigen Stunden waren sie die muntersten Jungen im ganzen Hofe. Da auf einmal verkriecht sich alles in die niedern Hütten, in die hintersten Winkel, wie die Küchlein beim Herannahen des Raubvogels. Doch warum erschrecken sie so sehr? Der Sklavenhändler sieht ja beinahe freundlich aus. Doch unsere zwei armen Jungen kennen diese Menschenfreundlichkeit nur zu gut! Sie haben's gesehen, wie früher auch andere vom Hofe weggeführt wurden auf Nimmerwiederkehr. Ihr Meister ruft. Die Stimme ihres Herrn hat heute etwas Schreckliches für sie. Sie erscheinen niedergeschlagen vor demselben. Sie müssen sich nun als feile Waare vom Sklavenhändler untersuchen lassen. Kofi steht still und wie betäubt, Tei laut weinend da. Was kümmern die Thränen die beiden Menschenhändler? Das wird, das muß sich schon legen. Der lange junge Bursche im Hintergrunde denkt wohl auch so. Hab auch gejammert, sagt er sich, hat mir aber nur Hiebe eingetragen.

Die beiden Jungen sollen sich reisefertig machen. Gepackt ist im Nu. Ihre Mutter, die vor Jammer laut aufschreit, sich die Haare rauft, gibt ihnen gerösteten Pisang mit auf den Weg. Das ist alles, worüber sie zu verfügen hat. Sie ist selbst Sklavin, kann nichts ändern. Tei ist ihr Aeltester, ihr Liebling. Wer wird ihm die noch nicht völlig geheilte Wunde am Fuß auswaschen und verbinden? Ja wer? Und von neuem geht ihr Wehklagen los.

Warum hat ihr Meister das gethan? O warum? Weil er Geld brauchte. Ist er denn aber nicht der reiche Sakite? Gewiß. Aber er hat in letzter Zeit schlecht gewirthschaftet, Schulden gemacht. Weßhalb doch sich lange plagen? Er verkauft einige seiner Sklaven. Welche zunächst? Wenn er die zänkische Fulela um einen guten Preis loswerden könnte? Die Keiferin hat ihm schon zu viel Verdruß gemacht. Doch der Sklavenhändler will diesmal durchaus junge Waare, die er auch gut bezahlt; das gibt dem Handel die Richtung auf Kofi und Tei — sie werden verkauft. Die beiden Jungen stehen nun vor ihrem künftigen Herrn. Ihre Mutter ruft unter Thränen ihren Kindern den üblichen Abschiedsgruß nach: "O ya ba tschogba." Doch weiß sie, daß auf ein Wiedersehen nicht zu hoffen ist. Die Kinder vermögen nicht einmal, ihr den Gruß zurückzugeben. Die Kehle ist ihnen wie zugeschnürt. Ihr Meister hat's auch gehört. Er schleicht hinweg, als ob er der Mutter Vorwürfe nicht hören möchte. Es mußte ja sein. Einen andern Ausweg gab es nicht, seine Schulden zu bezahlen.

Ein Stücklein Heidenelend stellt uns unser Bild vor die Augen. Und ach! wie oft wiederholen sich solche herzzerreißende Scenen unter den armen Heiden?

„Ihr Elend schreit so laut zu dir,
Und deine Kinder flehn:
Ach öffne bald der Heiden Thür
Und laß sie Jesum sehn!“ M. Rös.

Die Juden in Jerusalem.

Wer die Beschreibung Apostelgesch. 2, 9—12 recht verstehen, ja selbst erleben will, der muß sich eine Zeitlang in Jerusalem aufhalten. Daselbst wohnen Juden aus aller Herren Ländern: aus Polen, Deutschland, Ungarn, England, Rumänien u. s. w., und hört man sie in ihren Sprachen reden. Sie sind ausgewandert, um dort an dem Stücklein Mauer des alten Tempels zu klagen und dann im Thale Josaphat d. i. im Kidronthale begraben zu werden. —

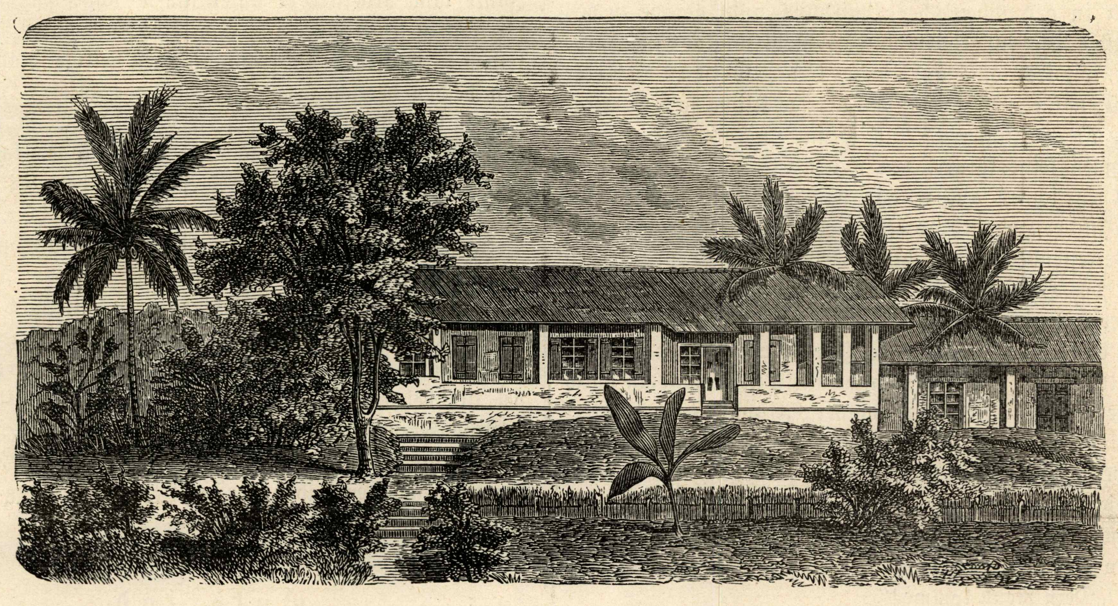
Denn nach der Lehre des Buches Sohar werden Diejenigen, die im Lande Canaan gestorben sind, vierzig Jahre vor denen, die außerhalb desselben sterben, auferstehen. Nun, eines solchen Vorzuges wegen ist es ihnen der Mühe werth nach Jerusalem auszuwandern. Jüdische Einwohner in Jerusalem gibt es wohl 12—14,000; diese armen Leute wohnen eng zusammen gedrängt in ihren Judenquartieren nahe beim Tempel. Ihr Erwerb ist ein kümmerlicher; sie betreiben z. B. Flickschusterei, Schneiderei, kleine Kramläden u. s. w. Sie sind dabei nach ihren verschiedenen Nationalitäten getheilt. So haben die polnischen Juden ihren eigenen Parnesz (Gemeindevorsteher) ebenso die Deutschen ihren eigenen u. s. w. In aller Herren Ländern wird für sie gesammelt — doch das Meiste behalten die Vorsteher für sich.

Trotzdem wächst die Zahl von Jahr zu Jahr. Sie hungern wohl, doch der Gedanke in der Erez Hakodesch („Heilige Erde“) begraben zu werden und sogar vierzig Jahre vor den in der Fremde gestorbenen Volks- und Glaubensgenossen vom Tode auferstehen zu dürfen, ist gar anziehend und lockend. Die Verachtung aber, der sie in ihrer Heimath ausgesetzt sind, möge folgendes Beispiel beleuchten: Ein christlicher Kaufmann aus Jerusalem erzählte, daß er einst im Zorn seinem arabischen Diener zugerufen habe: „du Jude!“ Da sagte der Diener zu

ihm: Nenne mich wie du willst, sage zu mir: „du Hund, du Schwein," aber nur nicht „du Jude." — O armes Volk! In ihrem Eigenthum, in ihrer ehemaligen Königsstadt, der Stadt Davids und Salomos, wo einst im Tempel die herrlichen Psalmen ertönten — müssen sie jetzt neben Hunger und Entbehrung Schmach und Verachtung dulden, weil sie Christum nicht als den verheißenen Messias annahmen, sondern verachteten und noch verachten, nach dem Wort: Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. O daß die Weissagung (Sacharja 12, 10): „Aber über das Haus Davids, und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets; denn sie werden mich ansehen, welchen Jene zerstochen haben; und werden ihn klagen, wie man klaget ein einiges Kind; und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübet um ein erstes Kind," sich bald erfülle, und auch die Kinder Israels sich den Gekreuzigten zum Heiland erwählten! Dazu laßt uns Alle mithelfen und am Netze der Mission unter Israels zerstreuten Schaaren mitziehen. Denn auch im Hinblick auf diese Mission fragt der Heiland von seinem Kreuze hernieder:

„Das that ich für dich,
Was thust du für mich?"

Jos. A. Steinhart, P.



Chombala.*)

„Churannu Palu" (auf deutsch: „Rothe Milch") oder Chombala ist der Name einer Station der Baseler Miss.-Gesellschaft in Malabar (Ostindien). Der Platz hieß schon so, ehe die Baseler Mission ihr Werk dort begonnen; und rührt der Name wahrscheinlich von irgend einer Sage oder Ereigniß aus alter Zeit her. Daß heutzutage keine rothe Milch dort fließt, weiß Schreiber dieses aus eigener Erfahrung. Wenn er mitfolgendes Bild betrachtet, tauchen alte Erinnerungen in seinem Gedächtniß auf, und eine Art Heimweh bemächtigt sich seines Herzens, nicht etwa, weil es so angenehm und lieblich gewesen wäre, dort zu wohnen — ähnlich wie Israel in der Wüste sich an die Fleischtöpfe Egyptens erinnerte und dorthin zurücksehnte — nein, es war eben ein Dienst im Weinberg des Herrn von ganz eigener Art und besonderem Reiz, so daß es schwer ist, davon solche Mittheilungen zu machen, daß die lieben Leser ihn verstehen.

Doch wir haben ja zunächst das Bild zu betrachten. Das oder die Gebäude, die wir vor uns haben, sind zwei Häuser, das vordere größere ursprünglich für einen verheiratheten Missionar zur Wohnung bestimmt, und das andere für einen unverheiratheten. Die Grundmauern dieser Häuser bestehen aus sogenanntem Latharite, einer dort gegrabenen weichen Steinart, die, je länger sie der Luft ohne Regen zu bekommen ausgesetzt ist, desto härter wird. Das Dachwerk ist aus hartem Holz gemacht, welches aus dem Innern des Landes hergeflößt wird. Wenn solches Holz gut bedeckt ist, was hier immer geschieht, hält es in der Regel lange Jahre. Diese Bedeckung bilden eine Art von Hohlziegeln, und zwar so, daß je auf zwei Reihen, die ihre Oeffnung nach oben kehren, eine Reihe zu liegen kommt, die nach unten offen ist, so daß alles Wasser abgeleitet wird; und dessen gibt es während der Regenzeit-Monate nur zu viel.

Doch will ich über unser Bild zunächst mittheilen, daß die Station Chombala seit etwa 14 Jahren schon nicht mehr ganz so aussieht, wie das Bild sie uns zeigt. Sie hat sich verändert, und zwar zu ihren Gunsten: Das kleinere nach rechts und hinten stehende Haus ist nämlich zur Mädchen-Erziehungs-Anstalt gemacht, und deßhalb mußte ein Stück angebaut werden, welches als Schulsaal benutzt wird. In der Mitte zwischen dem alten und neuen Stück hat man einen Theil zweistöckig gemacht, wovon der untere Theil das Zimmer für die Hausmutter und Lehrerinnen bildet, während im zweiten Stock das Krankenzimmer sich befindet. — Das uns zunächst stehende, größere Haus links ist äußerlich zwar noch ziemlich, wie es das Bild zeigt, inwendig aber ist es bequemer als früher zu einer Familienwohnung eingerichtet. — Ueberdies ist noch ein Wohnhaus für eine Missionars-Familie, etwas tiefer, ungefähr da, wo wir an der linken Seite unsers Bildes das Gebüsch sehen,

*) Oder Tschombala, wie es gesprochen wird. Vergl. Grundemanns Kl. Miss.-Atlas, Blatt No. 7.

erbaut worden; und ist dasselbe sammt dem alten seither meist bewohnt gewesen. Denn der im alten wohnende Missionar hatte die Mädchen-Anstalt und Gemeinde zu versorgen, während der das neue Haus Bewohnende den umwohnenden Heiden das Evangelium des Friedens, gewöhnlich in Begleitung eines oder mehrerer eingeborner Gehülfen brachte. — Wie schön wäre es nun, wenn solches ohne Unterbrechung geschehen könnte! Aber abgesehen davon, daß in den Monaten Juni bis September des strömenden Regens wegen das Reisen, wenn nicht unmöglich, so doch sehr schwierig ist, gibt es nicht selten andere Ursachen, die Reisepredigt ruhen zu lassen, nämlich Unwohlsein oder auch ernste Krankheit. Obwohl nämlich Malabar und Chombala in gesundheitlicher Beziehung nicht gerade zu den berüchtigtsten Plätzen gehört, und es wohl so alte Eingeborne dort gibt, wie irgendwo auf unserer Erde, so ist es doch eine Seltenheit, daß ein Europäer das dortige Klima so gut ertragen kann, wie ein kühleres. Auch wenn er nicht eigentlich krank wird, nehmen seine körperlichen und geistigen Kräfte doch in der Regel sehr schnell ab, so daß nach 10 bis 12 Jahren eine Erholung in der Heimath nöthig wird, welche es zeigen muß, ob der Betreffende auf das bisherige Arbeitsfeld zurückkehren kann mit der Hoffnung — menschlich gesprochen — so lange als das erste Mal arbeiten zu können. Von nicht geringem Werth ist es deßhalb für einen solchen Mann draußen auf dem Arbeitsfeld, zu wissen, daß er nicht allein steht, sondern durch die Gebete der Seinigen, vor Allem der Missionsfreunde, unterstützt und getragen wird. Darum möchte ich hiemit alle Leser bitten, wenn sie überhaupt das Beten verstehen, auch der auf dem Kampfplatz in der Heidenwelt stehenden Missionare und ihrer Gehülfen zu gedenken, und überhaupt der Weisung unsers Herrn und Königs eingedenk, täglich, ja unablässig mitzubeten: „Dein Reich komme!"

Nun noch eine kurze Bemerkung die auf dem Bild sichtbaren Pflanzen betreffend: Die zunächst, mitten auf dem Bilde vor uns stehende Pflanze mit den vier großen Blättern ist eine Banane, welche in den südlichen Gegenden der Ver. Staaten auch zu Hause ist, und deren vortrefflich schmeckende Frucht auch im kalten Norden — natürlich um Geld — zu bekommen ist.

Die drei Pflanzen rechts über dem Dach und die eine links von dem Baum nach unserer Art, sind Coccosnuß-Bäume, deren Frucht ja auch bei uns fast überall zu bekommen ist. — Der uns mehr bekannt aussehende Baum ist der Mango-Baum. Auf demselben wächst eine Steinfrucht. Verschiedene Arten bringen nicht blos Früchte von verschiedener Größe, sondern auch von verschiedener Güte und Geschmack. Wie das Obst überall von Kindern gern gegessen wird, so verhält es sich auch mit der Mango; indeß schmecken nur wenige Sorten wirklich angenehm, weil die meisten den Geschmack und Geruch des Terpentinöls haben.

Doch für heute möge es genügen. Vergessen wir nicht, in unsern Gebeten auch Chombala's mit seinen Arbeitern und deren Arbeit dort zu gedenken! C. L.

Wie die Chinesen Faulheit kuriren. Ein junger Chinese wurde kürzlich auf die Universität in Andover hieher nach Amerika geschickt, um auf Kosten der chinesischen Regierung zu studiren. Als man hörte, er sei faul geworden, sandte die Regierung den Befehl: „Schickt ihn zurück, damit wir ihn köpfen."

Eine Heldin.

Man hat von alter Zeit her den Heldenmuth der spartanischen Frauen gerühmt, die ihre in den Krieg hinausziehenden Männer und Söhne zum Abschied ermahnten, entweder mit dem Schilde als Sieger oder auf demselben als ehrenvoll für das Vaterland Gefallene heimzukehren. Auch das Christenthum kennt solche Heldinnen. Unter den Missionaren, die zuerst den Bewohnern der Südsee-Inseln das Evangelium verkündeten, befand sich auch ein Sohn unseres Landes, ein Amerikaner, den sein Herz getrieben hatte, gerade unter diesen wildesten und gefürchtesten Heiden von Christo zu predigen. Jahre lang arbeitete er unter ihnen, ohne eine Frucht seiner Predigt zu sehen, aber auch ohne direkt von ihrer Feindseligkeit leiden zu müssen. Da entbrannte ein heftiger Kampf zwischen den beiden herrschenden Stämmen der Insel. In der allgemeinen Erregung wurde auch die Hütte des Missionars niedergebrannt, und er selbst erschlagen und nach dem kannibalischen Gebrauch jener Heiden beim Siegesmahle verzehrt.

Als die Schreckenskunde nach Amerika kam, eilten die Verwandten hinzu, die hochbetagte Mutter zu trösten, die den einzigen Sohn und in ihm den Stolz und die Freude ihres Lebens auf so entsetzliche Weise verloren hatte. Sie aber richtete sich auf und sprach: „Ach, wie ist es mir nun doch so leid, daß ich nicht noch einen Sohn habe." „Du würdest ihn nun bei Dir behalten als Trost und Stütze Deines Alters," meinten die Freunde. Sie aber erwiderte: „Nein, sondern ich würde ihn hinaussenden zu jenen Unglücklichen, die seinen Bruder erschlagen haben, daß er sie aus der tiefen Nacht ihres Sündenelends zu Christo führe."

Opfertod.

Auf einem Gottesacker in Buffalo am Eriesee steht ein prachtvolles Marmorkreuz. Und wenn du fragst, was das bedeute, dann zeigen die Leute auf die Marmorplatte unten am Sockel. Da steht mit goldenen Buchstaben: „Dem Steuermann John Maynard die dankbaren Passagiere der „Schwalbe." „Er starb für uns!" Und wenn du weiter fragst, dann erzählen sie dir noch weiter: John Maynard war Steuermann auf einem Dampfer, der mit Passagieren von Detroit nach Buffalo fuhr. Es war an einem schönen Sommernachmittag und das ganze Schiff war voll von Leuten. Da stieg etwas Rauch von unten herauf, und der Kapitän rief: „Simson, geh hinunter und sieh, was das ist!" Der kam wieder mit bleichem Gesicht und sagte: „Kapitän, das Schiff brennt!" und bald klang überall der Schreckensruf: „Feuer an Bord!" Alle Mann wurden auf Deck gerufen, und Ströme Wassers in's Feuer geschüttet. Alles vergebens. Da waren große Mengen von Harz und Theer im Schiff, und da war alle Mühe umsonst. Die Passagiere stürzten zum Steuermann und fragten: „Wie weit sind wir noch von Buffalo?" „Anderthalb Meilen." „Wie lange währts, bis wir's erreichen?" „Dreiviertel Stunden, wenn wir so fahren." „Ist irgend welche Gefahr?" „Gefahr? Seht, wie der Rauch herausbricht! Um Gottes willen geht nach vorn, wenn ihr euer Leben retten wollt?" Alles stürzt nach vorn, Passagiere und Mannschaft, Männer, Frauen und Kinder. John Maynard stand am Steuerruder. Das Feuer brach durch

in breiten Flammenzungen; Wolken von Rauch erhoben sich; der Kapitän rief durch sein Sprachrohr: „John Maynard!“ „Ja, ja Herr!“ „Welche Richtung?“ „Südost bei Ost, Herr.“ „Wendet Südost und haltet an's Ufer.“ Die Küste kam näher und näher, und wieder rief der Kapitän: „John Maynard?“ Die Antwort kam schwach: „Ja, Herr!“ „Könnt Ihr noch fünf Minuten aushalten, John?“ „Ich will's mit Gottes Hülfe.“ Des alten Mannes Haar war bis auf die Hirnschale herunter gesenkt, der Leib verbrannt, die rechte Hand verkohlt. Aber mit der linken Hand am Steuer stand er wie ein Fels in Rauch und Flammen und führte das Schiff an's Land. Alles war gerettet, Mann, Weib und Kind; nur er, John Maynard, er sank am Ufer nieder, und die Seele floh aus der verbrannten Hülle. Alle standen um die Leiche her mit tiefem Weh im Herzen, und aller Augen waren voll Thränen. Die ganze Mannschaft, alle Passagiere, fast die ganze Stadt folgte seinem Sarge nach; und als sie den Sarg hineinsenkten, da war lautes Weinen. Den Denkstein haben die Passagiere ihm gesetzt; der wird vergehen und verwittern; aber sein Gedächtniß lebt in ihren Herzen. O sie werden ihn nie vergessen.

Das weist nach Gogatha, wo der Mann der Schmerzen für uns starb, von dem der Prophet bezeuget: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Er ist um unsrer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ Durch's Feuer des göttlichen Zorns hindurch hat er das Schifflein der Menschheit gesteuert und hat sein Leben drüber gelassen. Er starb für uns. Er starb auch für die armen Heiden.

Mit der Fahne gedeckt.

Vor einiger Zeit kam ein Engländer nach Kuba, wo damals gerade ein Bürgerkrieg tobte. Er wurde als Spion verhaftet und vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt. Er sandte zum englischen und nordamerikanischen Konsul und legte ihnen in überzeugender Weise dar, daß er kein Spion wäre. Die beiden wandten sich an den spanischen Offizier, der die Exekution vollziehen sollte, und verlangten die Freilassung des Engländers. „Thut mir leid,“ antwortete der Offizier, „der Mann ist nach Recht und Gesetz verurtheilt, und der Gerechtigkeit muß freier Lauf gelassen werden.“ Am nächsten Morgen wurde der Verurtheilte hinausgeführt; das Grab war schon gegraben; die schwarze Mütze wurde ihm aufgesetzt und die Soldaten standen bereit, das Commando „Feuer“ zu vernehmen. Nur noch einen Augenblick, und es war um ihn geschehen. Da ging der amerikanische Consul mit der amerikanischen Fahne auf ihn zu und hüllte ihn in dieselbe ein; ebenso machte es der englische Consul mit der englischen. Dann sagten sie zu den Spaniern: „Nun schießt auf diese Fahnen, wenn ihr es wagt!“ Niemand wagte es; und so wurde der Engländer gerettet. — Lieber Leser! Auch uns droht der Tod und Verderben von allen möglichen Feinden — wie wollen wir ihnen entgehen? Siehe da die Kreuzesfahne Jesu Christi! Laß dich in sie hüllen in der Stunde der Versuchung, in der Stunde, da dich „der böse Feind anficht,“ auch in der Stunde, da der letzte Feind, der Tod, seine Pfeile gegen dich richtet. Diese Fahne deckt dich und führt dich auch durch den Tod in's Leben.

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P. J. A.)

Amerika. Gegenwärtig hat die Presbyterianer-Kirche der Vereinigten Staaten fünfzehn Missionsstationen unter den Indianern und zwar unter folgenden Stämmen: den Senecas, Chippewas, Omahas, Creeks, Dakotas, Seminolen und Nez-Perces. Diese Missionen haben zusammen 1256 Communikanten, sowie zehn Schulen mit 389 Schülern.

Europa. Herr Guinneß berichtet, daß er bei einem Besuche den König Leopold von Belgien fragte: Warum er ein solches Interesse an Afrika nehme? Der König antwortete: „Sie wissen, daß mir der Herr meinen Sohn, meinen einzigen Sohn nahm, und seitdem erfüllt Afrika mein Herz. Nicht aus Belgiens Einkünften bestreite ich die Ausgaben für Afrika, sondern aus meinem eigenen Privatvermögen; auch habe ich Vorsorge getroffen, daß, wenn ich sterbe, dieses Werk der Evangelisation und Civilisation Afrikas fortgesetzt wird.“ Gegenwärtig gibt der König $400,000 jährlich für Afrika aus. Da ihm sein Leibeserbe gestorben ist, hat er Afrika zu seinem Erben gemacht.

An Stelle des zurückgetretenen Dr. Fabri ist zum Inspektor der Rheinischen (Barmer) Mission L. v. Rhoden (bisher zweiter Inspektor derselben) und an des Letzteren Stelle der seitherige Lehrer an der Missionsanstalt zu Barmen, Dr. Schreiber, berufen worden.

Asien. Syrien. Der „Lutheran“ sagt, daß endlich eine der ältesten Städte der Welt auch zur Missionsstation geworden ist. Es hat nämlich die „Jerusalems-Gesellschaft“ von Berlin, die seit vierzig Jahren besteht und das Evangelium in Palästina, Egypten, Syrien und Klein-Asien zu verbreiten sucht, ihrem Missionar, Pastor L. Schneller von Bethlehem den Auftrag gegeben, seine Wirksamkeit bis nach Hebron im Süden Palästinas auszudehnen. Eine Schule wurde daselbst eröffnet, sowie auch ein Dispensarium, wo Arzneien ausgetheilt werden, welches unter der Aufsicht eines eingebornen in Beirut ausgebildeten Arztes steht. Die Gründung dieser Station wurde den Leuten nicht aufgezwungen, sie baten vielmehr um eine solche. Herr L. Schneller ist der Sohn vom Waisenhausvater Schneller in Jerusalem.

Indien. In der Woodstock-Schule im nördlichen Indien sind dreißig Zöglinge Christen geworden.

Der unabhängige Missionar Hägert in Bethel hat im Jahre 1883 bis 1884 wieder 62 Personen getauft, darunter drei santalische Dorfschulzen, einen Hindu-Dorfschulzen mit Frau, drei Brahmanische Priester und drei Brahmanenfrauen. Die Getauften stammen aus 23 verschiedenen Dörfern.

Aus Ghazipur — Station der Goßner'schen Mission — schreibt Miss. Lorbeer: „Auf dem Bazar und ringsumher in den Dörfern ist das Wort Gottes fleißig gepredigt worden, und zwar mit sichtbarem Erfolg. Nicht nur, daß wir immer große Versammlungen von eifrigen Zuhörern haben, sondern nicht selten erfahren wir die Gewalt des Wortes Gottes an den Herzen der Heiden dermaßen, daß während der Predigt oft Leute ganz umgewandelt werden und Widersacher schließlich Bekenner werden. Es ist uns in letzterer Zeit zu mehreren Malen vorgekommen, daß hierdurch uns unbekannte Leute allmälig so überzeugt wurden, daß sie vor allen bekannten, daß Christus der alleinige Seligmacher sei. Es ist dann aber immer gleich, als wenn der Teufel alle seine Mächte gegen solche Leute losließe und sie durch Spott, Hohn und Drohungen zurückzuschrecken suchte.

China. Die protestantischen Missionen in China sind durch den Krieg mit Frankreich verhältnißmäßig wenig beunruhigt worden. Die Mandarinen und das Volk fangen zwischen den Franzosen auf der einen Seite und den Engländern, Deutschen und Amerikanern auf der andern Seite zu unterscheiden an.

Der älteste von allen an Chinesen arbeitenden Missionaren ist der baptistische Dr. Dean, der nun 50 Jahre lang (seit 1834) zu Bangkok in Siam unter den dort wohnenden Chinesen gewirkt und in der Zeit über 500 Personen getauft hat. Die zwei eingebornen Evangelisten z. B., mit welchen der schottische Missionar Burns seine Thätigkeit in Swatau anfing, waren von Dr. Dean bekehrt und getauft. Gerade die ältesten und erfahrensten Missionare sind auch die begeistertsten und hoffnungsvollsten. So eben auch Dr. Dean.

Afrika. Die anglikanische Station Kwamagwaza ist während der Abwesenheit der Missionare von einer Zulu-Bande gründlich ausgeplündert worden.

Zwei der schönsten und einflußreichsten Töchter des Königs Mtesas sind in der Missionsgemeinde von Uganda aufgenommen worden. Seit der Zeit haben sie sich damit beschäftigt, andere Frauen und Mädchen im Christenthum zu unterrichten.

Allerlei.

Am 11. November 1884 starb in Kornthal nach schwerem Leiden Pfarrer J. H. Staud, 1832—43 Lehrer im Missionshaus zu Basel, dann vier Jahrzehnte Pfarrer und Institutsvorsteher der freien Gemeinde Kornthal.

Am 15. November 1884 starb in Edinburgh, 77 Jahre alt, der frühere indische Beamte Findlay Anderson, der Bahnbrecher und Mitbegründer der Basler Mission in Mangalur.

Am 16. Juni starb an Bord des Segelschiffes „Zwerver" im indischen Ozean auf der Heimreise nach Deutschland der junge Barmer Missionar Ludwig Heine nach nur dreijähriger Arbeit in Borneo. Daheim trauert um ihn seine Braut.

Vom Büchertische. Die begonnene Leidenszeit stellt wieder dem Glaubensauge das Bild des leidenden und sterbenden Heilands in ergreifenden Zügen vor; dem Auge des Leibes will diesen Liebesdienst das herzbewegende Bild des Meisters der Maler, Rafael: Des Heilands Gang nach Golgatha leisten. Eine köstliche Copie desselben wird von der Louis Lange Publ. Comp. in St. Louis, Mo., geboten. Wir wollen dieselbe als herrlichsten Zimmerschmuck hiermit auf das Wärmste empfehlen. Das Bild kostet 2 Doll. und kann von der Evang. Buchhandlung des Herrn A. G. Tönnies, 2208 nördl. 14. Str. in St. Louis bezogen werden.

Lehrreiche Aussprüche.

(Aus „Meine Lesefrüchte" von W. Behrendt.)

Nur wer sagen kann: Jesus Christus ist für meine Sünden gestorben und für meine Gerechtigkeit auferweckt, nur der kann wahrhaft Mission treiben, zunächst im eigenen Herzen und Haus, dann in der ganzen Welt. — Hörter.

Wenn die Kirche aufhört, nach den einzelnen Seelen zu fragen, dann hören auch die Seelen auf, nach der Kirche zu fragen. — Neue Evang. Kirchenz.

Kirchenschulen sind eine nothwendige Consequenz der Kindertaufe und eine unumgängliche Verpflichtung der Kirche. — Irion.

Christus legt seine Kinder nicht auf ein Schlummerkissen, um sie in in träger Ruhe nach dem Himmel zu tragen. — Spurgeon.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. P Ott von F Meyer 50c; dch. P. L v. Rague, Quincy $60, von K Schmidt $2, P Bentrop $1, Frau Lohmann 50c; dch. P. M Otto v. H C Koym $2.50; von Joh. Zimmermann u. Maria Keusch $4; von N. N. in Baltimore $5; dch. P. K Feldmann, Miss.-Festkoll. $6; dch. P. J Nollau v. Frau Stück 50c, F Hoge $2; dch. Jac. Fornoff v. G W Fornoff $1.50, Frl. Scheufler $2; dch. P. C Rüegg von C. $2; dch. P. C G Haack aus Miss.-Kasse, Friedensgem. $8.60; von S H Steffen $1.75; von Frau Weiker 25c; dch. P. R Krüger $12.50; dch. P. Joh. Baltzer v Zionsgem. $6.35; dch. P. C Fleck von A Niehaus $5, J Jacobsen $1; dch. Frau Aug. Zimmermann v. S.-Schule, Osborne $8.30; dch. P. Val. Kern von Fr. Streuber 80c, J Lichtenwalter 30c, Fr. N. N. $1; Fr. Hallemann 75c; dch. P. Fr. Rahn, Portsmouth v. S.-Sch. $15.75, aus Miss.-St. $5; dch. P. C Müller, Koll. aus Miss.-St. $15, v. G R Pohlkotte $2; dch. P. J J Silbermann aus der Sparkasse von den Kindern des P Schlegel 50c; dch. P. J C Peters, Miss.-Geld $14.29; dch. P. H Miller v. Frau Fred. Hessinger 75c; dch. Chr. Hucke v. e. Freunde der Mission $5; dch. P. E Rahn v. G Neumann 50c; dch. P. K J Zimmermann, Louisville $18; dch. P. G M Eyrich v. L Nüßmeier $2.50, C Ziebarth u. Wwe. Jache je $1; dch. P. W Werheim von N. N., Tippecanoe $1; dch. Dr. R John, Edwardsville, v. Frauenver. $18.30; von Frau Pauline Wieland $1.58; dch. P. E Jung v. einer Freundin $3, B Frank $1.50, M Marchand u. J Puffpaff je 75c, M Lucker, C Sperber, R Van Leve u. M Kohlbacher je 25c; dch. P. J C Peters $3.30; v. Fr. Stralendorf 75c; dch. C F Lohr aus Miss.-Kasse f. Kinder $1; Frau L Clauß $1.25; dch. P. G Lambrecht aus Miss.-Kasse, Bensenville $36.50; Pet. Denny 50c; dch. P. L G Nollau von St. $1, K. 50c; dch. P. J F Schierbaum v. H Welp $1; dch. P. L Schümperlin v. Fr. Büscher $1; dch. P. E Nolting a. einer Miss.-St. $7; dch. P. D Irion v. H Schlümke 50c; C. v. D., N. O. $2.50; dch. P. Fr. Rasche v. Joh. Weil $3.50; dch. P. J Furrer v. G Naal $1; dch. P. V Brösel v. Frau C. A. $2.50; dch. P. J J Hotz vom Kindermiss.-Ver. $12.75, v. Mama Hotz, Erlös für selbstgemachte Waschrezepte $2.25; von Geo. Aichele 50c, P. W Hackmann $2; v. Ad. Zimbelmann 50c, P Rauscher u. Geo. Führer je 25c, G Serr $1; David Bencer $5; dch. P. E F Keller von N. $5, Koll. aus Miss.-St. $15; P. F W Schenck, Rabatt am Miss.-Freund 72c, Hochz.-Koll. v. H H Tebelmann u. Mina Hellmich $3.50, Expreßkosten vergütet 50c; v. Chas. Albert $1; dch. J B Ortmeier v. Frau Kratz 50c; Frau F Hertel 25c; dch. P. Ph. Werheim, Manchester, Epiph.-Koll. $2.50; dch. P. O Schettler aus Büchse der Joh.-Gem. $1, von Auguste Schettler $1; dch. P. W Karbach, Koll.-Geld $3; dch. P. C Bechtold, Koll. $5; dch. P. J J Hotz von Frau E Mosemann $1.30; dch. P. W Biesemeier v. F Hoffmann $5. Zus. $378.84.

Berichtigung. In No. 2 heißt es: P. J. C. Peters, Ref.-Festkoll. ꝛc., muß heißen: von der Sonntagsschule ꝛc.

Barmer Missions-Gesellschaft. Durch P. C G Haack aus Miss.-Kasse der Friedensgem. $8.60, vom Frauenmiss.-Verein $15; v. Jul. E Umbeck 50c, Chr. Weber $1; dch. P. C Hoffmeister v. Paulsgem. $15, H Althof $1; dch. P. A Blankenagel v. Chr. Freier $3; von H. K. $10. Zusammen $54.10.

Bei P. L. von Rague, zur Deckung des Barmer Deficits: Von N N $50, N N $20, Vater Otto $10, K Schmidt $2, Salemsgem. $40, Langenberger Verein aus der Salems-Miss.-Kasse $40, Vater Guhe u. P Bentrop je 50c. Zus. $163.

Baseler Missions-Gesellschaft. Durch P. L v. Rague $35; dch. P. W Wahl aus dem Klingelbeutel $1; dch. P. C F Fleck v. einer Freundin und A Niehaus je $5; von P. J Holzapfel $5. Zusammen $51.

Beim Agenten P. C W Locher, Elyria, O.: Von Frl. K Engel, Kenosha 60c, P. J Bühler, Normandy $2; P. S Lang, Frankfort Station $2.12; P. Chr. Irion, Ueberschuß 10c; John Flick, Holton $2.90; E H Hilgemann, Ueberschuß 50c; P. J J Lang, Steinaur $5.23; aus dem Neger des Pfarrh. zu E. $2.12; P. C F Fleck, Genoa $2; Ant. Schewe, Ueberschuß 15c; dch. P. O Papsdorf vom Jungfrauenver. in Canal Dover $5; dch. P. Alb. Thiele v. der Petrigem., St. Louis $50; dch. Frau P. Wettle von den Frauen Braun, Stange u. Wettle je $1.25; P. L Bach, Warren $5; aus dem Neger von J. St. $1.02, P. Th. St., Gewinn an einem ausgelooften Tidy $1; P. C Kißling, Newburgh $2.91; P. J C Seybold, Bay $3.05; P. Joh. Strempfer, Wellesly $1.45; P. P Zizelmann 20c; dch. P. B Forster, Philadelphia, v. K Erdrich $4, aus der kl. Elise Miss.-Büchse 50c; P. A J Schädel, Plum Creek 60c; P. R Jäggli, Brenham $3; P. F W Berlemann 10c; Fred. Gutekunst, Mishawaka 60c; Chr. Horstmann, Hermann 50c; P. H Höfer, Higginsville $2.50. Zusammen $102.90.

Kolhs-Mission. Durch P. V Brösel von Frau H Roth $1.

Beim Agenten P. Alb. Thiele in St. Louis, Mo., vom 13. November 1884 bis zum 14. Februar 1885: Dch. P. J Launitz, Allegheny, selbst $1, K Braun $26; von Ungen. 25c; „jeden Tag 5 Cents," 4. Quartal 1884 $4.60; aus der Missionskasse der ev. Petrigem. in St. Louis $100; von Wittwe D S., Ertrag der Arbeit einer Woche $5.

Mission in Spanien. Von H Lüchau $1; dch. P. L v. Rague von K Schmidt $2; von P. G Dörnenburg $2. Zusammen $5.

Für den deutschen Missionsfreund haben bezahlt:

1884. P. F Fausel $7.50, für H Pietsch 25c, P. F Lenschau, P. H Wickemeier je 25c, J Reinke $10, P. H Stählin $3.24, P. Joh. Baltzer $9.90, P. C Nestel $3.96, P. J Stilli 75c, P. O Schettler 20c, P. J Holzapfel $6.50, P. E Schweizer $2.25, P. W Wahl $2.

1885. P. G Wieser, P. Ott für Imhäuser, P. A Janssen für M Schirmer, J Zimmermann, Th. Mehl, P. Ritzmann für Chr. Weber, A Schewe, Joh. Ringel, M Hugg, F Gigax, Fred. Poulson, Chr. Stahl je 25c, P. H Meinert 75c, P. K Feldmann $5.50, J Fornoff $5.50, P. J Langpaap $3.30, P. C Haack $6.16, P. V Crusius $2.65, P. E Dähler $3.08, Frau Weicker 50c, P. J Lang $2.20, P. J Dorjahn $3.74, Henry Lagemann, S H Steffen, S Helming, C Helming, F Krüger, C Meier, Frau Gilcher, Frau P Boyens je 25c, J Weiß $2, P. N Severing $3.52, P. F Holke $14, J Gackenheimer, P. A Hammerschmidt, P. C Wiegmann, Th. Rosenbaum, Chr. Schmelz, Frd. Hallemann, P. H Wickemeier, P. F Witte, P. H Müller, H Busdieker, P. G Launitz, K Jeude, H Krusche, Frau P Wieland je 25c, M Schlereth $1, P. A Jennrich $2.20, P. F Schmale $5.72, C Hucke $3.30, P. A Blumer $2.20, P. G Eyrich $8.58, J Umbeck $1.25, S Reinholz $27, J Keßler $2.20, G Schmidt 50c, M Beck, P. C Hoffmeister, P. C Young, Fr. Stralendorf je 25c, J Lohrer $3, C Lohr 75c, P. H Uhlmann $1.32, P. J Stilli 50c, P. L Reinert $1, P. H Vögele $2, P. E Bourquin $8.36, A Tönnies für Frau Blanke 50c, C Henne $12, P. J Schwarz $14.80, P. G Becker, F Pahde, B Fackler, J Tauchert, Fr. Rechenberg, P Denny, P. M Denny, Tönnies für Grönemeier und Engelmann, A Rietmann, Frau J Philippi, P. H Mühlenbrock, P. Blankenagel für Chr. Freier, G Aichele je 25c, P. H Pfundt $4.40, P. D Kurz $2.20, P. E Rahn $1, P. J Furrer $4.18, P. F Möckli $6.38, für Frau Forrer 25c, A Zimbelmann, M Rauscher, P Rauscher, G Serr, H Serr, G Führer, M Viehland, M Nikolaus, Fr. Becker, P Huber, F Hoffmann, J Gemar je 25c, P. E Klietsch 50c, P. Schettler f. Frau Meyer u. Frau Lang je 25c, P. F Schenk $5.28, Chas. Albert $3.75, J B Ortmeier $10, für H Surheinrich 50c, P. Frick, J Knauß, B H Riepe, Puster, Polsdorfer, D Becker, J Ortmeier, Altheide, H Kuhlenhölter, H Voß je 25c, P. J Holzapfel $11.40, P. Speidel $1.25, P. Eyrich für H Wohlers, H Kothe, P. Speidel für M Schmidt, H Brinkmeier, Chr. Schaal, Föll, Th. Beck, C Meier je 25c, P. Görlitz $2.42, P. Ph. Waguer $1.08, K Aulenbach, P. J Blätgen, Fr. Harms, P. C Betz, P. Chr. Mauermann. P. P Lehmann je 25c, P. C Dönch $2.25, P. F Daries $5.50, P. P. Häring $2, P. E Schweizer $2.25, P. C Bechtold $11, für H und W Bierbaum je 25c, P. J P Welsch $2.20, P. F Hempelmann $2.20, für H Knigge $2.86, P. W Biesemeier $8.80, P. A Schmidt $3.30, für Herrn Sinius und Sohn je 25c, P. G Tönnies $5.64, für F. u. H Gosejohann je 25c, W Spiegelberg 25c, P. L v. W. 50c. Zusammen $324.97.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cent per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission ꝛc. adressire man: R. Wobus, P. St. Charles, Mo. — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matt



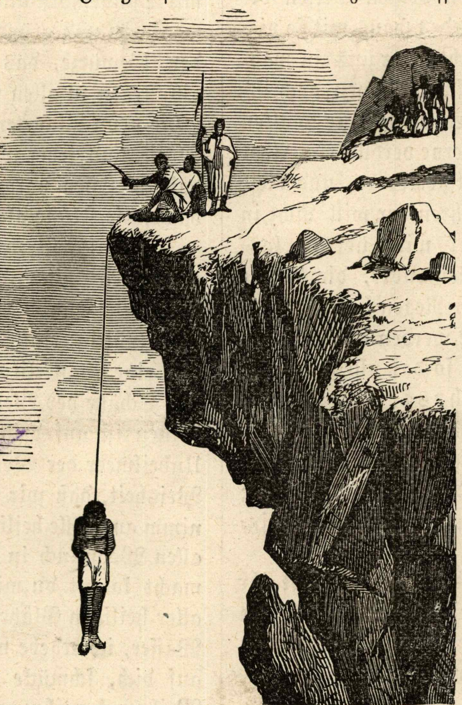
Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang II. | St. Louis, Mo., April 1885. | Nummer 4.

Es kostet viel!

Es kostet viel — ein Christ zu sein! Gedenke hier zunächst des großen Wortes deines Heilandes, da Er spricht: Wer nicht absagt Allem, das er hat, der kann nicht mein Jünger sein. Dies Wort dringt in die Tiefe, dies Wort geht nach Innen und Außen, und es verlangt nicht weniger, als daß der ganze Mensch umgestaltet und erneuert werde. Ueber diese merkwürdige Umgestaltung bemerkt Friedrich Krummacher ganz richtig: „Die Wiege der neuen Kreatur steht in der Asche der alten."

Es kostet viel, ein Christ zu werden, es kostet aber auch viel, ein Christ zu bleiben. Ein wirklicher Christ ist ein mit dem heiligen Geiste gesalbter Mensch. Von diesem Geiste empfängt er fort und fort das gewisse Zeugniß, daß er ein Kind Gottes ist, er wird aber auch von demselben aufgefordert, in Wort und Wandel Zeugniß zu geben — Zeugniß zu geben von der Wahrheit, die den Tod überwindet und das Leben, das wahrhaftige Leben, wirkt. Solches Zeugnißgeben ruft aber Widerspruch hervor — aller Orten, auch in der christlich genannten Welt. Aber da heißt es: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens! Hast auch du als Christ zu leiden, so leide du nur; es war immer so, und es wird auch so bleiben. Zur Stärkung deines Christenlaufes will ich dir noch ein schönes, tiefes Wort von dem verstorbenen dänischen Bischof Martensen geben, er sagt: „Keiner ist so gehaßt, Keiner ist so geliebt worden, wie Christus. Aber nicht allein die Liebe, sondern auch der Haß ist ein Zeichen, daran die Wahrheit erkannt wird." Christi Erfahrungen sind — wenn auch im geringeren Grade — des Christen Erfahrungen, denn wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt.



Daß es viel kostet, ein Christ zu sein, das lehrt auch ein Blick in die Heidenwelt. Wie schwer wird es den Einzelnen, das Alte zu verlassen und das Neue anzutreten! Und wenn endlich der große Schritt gethan worden ist, wenn die Wiege der neuen Kreatur in der Asche der alten steht, dann gilt's zu kämpfen — und zu leiden — für die erkannte und bekannte Heils- und Lebenswahrheit. Dann gilt's Stand zu halten in einer heidnischen Umgebung. Wie oft, wie oft haben die Heidenchristen für ihren Glauben Alles einsetzen müssen, selbst das Leben. Wie von bösen Geistern erfüllt, haben sich ihre Volksgenossen auf sie gestürzt, um ihnen auf eine grausame Weise das Leben zu nehmen. Unser Bild führt uns nach der Insel Madagaskar, und erinnert uns an die schöne Zeit, in welcher die Madagassen in großer Zahl das Evangelium von Christo annahmen; aber auch an die schwere Zeit, in welcher die Bekenner des Herrn auf das Grauenvollste verfolgt und gemordet wurden. Aber mit welcher Standhaftigkeit hielten jene Heidenchristen ihren Glauben und ihre Liebe fest, sie gingen eher in den schrecklichsten Tod, als daß sie verleugneten. Da sieht man es, daß es ganz besonders viel erfordert, ein Christ unter Heiden zu sein. Aber wenn irgendwo, so ist es an Madagaskar und seinem Volk wahr geworden: Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche. Heute zeigt jenes Inselvolk die herrlichsten Früchte evangelischen Glaubens. Es ist dort eine christliche Welt entstanden, die der alten hüben und drüben wenig nachsteht.

Es kostet viel, ein Christ zu sein! Noch einmal sei's dir,

lieber Leser, zugerufen. Ach, an wie viel erinnert uns dieses Wort. Es soll uns an dieser Stelle auch an den erinnern, der für uns ist in den Tod gegangen. Wenn wir es recht bedenken, wie viel es Ihm, dem Heilande, für uns gekostet hat, so sollte unsre Liebe in hellen Flammen zu Ihm auflodern. Er hat in dem vollsten Sinne des Worts nichts ungethan gelassen. Wenn man das im Auge behält, so ist's doch eigentlich kein Wunder, daß die gläubig gewordenen Madagassen ihr Leben in den Tod gaben; waren sie Ihm so theuer geworden, so wollten sie sich's auch das Beste kosten lassen. Was die Liebe gibt, das gibt sie gerne, und, durch den Tod gehend, opfert und gewinnt sie das Leben. W. B.

Indische Götzenfeste.

(Von Miss. A. Stoll.)

II.

Ein anderes, gar liebliches Bild will ich heute vorführen. In der Mitte dieses Monats (November) wird das Divalie (Lichterfest) gefeiert. Wir gehen durch die Stadt. Vor jedem Hause sind Bambusgitter aufgestellt und zwischen den vielen Verzweigungen der Bambus kleine Schalen von Thon oder Glas angebracht; diese werden mit Oel gefüllt und am Abend angezündet. Die Lampen reichen von der Straße bis zum Dache des Hauses, so daß an der Front vieler Häuser mehrere hundert Lichter brennen. Ueberschaut man nun eine solche Straße wohl eine Meile lang, zu deren beiden Seiten die Häuser dicht aneinandergereiht sind und jedes Haus mit so vielen Lichtern versehen, so erscheint und leuchtet vor uns ein wahres Lichtmeer in hellem Glanze. O wie scheint ihnen doch ihr Heidenwesen so schön! Es hat lange geregnet, finstere Wolken haben für Monate Sonne, Mond und Sterne verdunkelt. Aber die Regenzeit ist nun zu Ende, es ist Licht geworden, und diese neue Zeit will der fromme Hindu einführen, er will Licht in voller Genüge haben. Auch Feuerwerk wird überall losgelassen. Jung und Alt wetteifern miteinander, die dunkle Nacht mit ihren Raketen zu erhellen. Der Regen hat den Erdmauern der Häuser viel geschadet. Diese werden erneuert und die Wände mit weißer Erde angestrichen, so daß alles neu und sauber aussieht. Es ist das das Neujahrsfest der Hindus. Alle alten Kochgeschirre von Erde werden weggeworfen und neue aufgesetzt. Der Kaufmann hat alle alten Schulden eingetrieben, so viel er konnte und seine Bücher abgeschlossen; von heute an wird die neue Rechnung in ein neues Buch eingetragen.

Folgt mir in eines der Häuser und mit einem seht ihr alle. Es ist am Fest der Lakschmie (Frau des Wischnu, Göttin des Glückes). Das Haus ist mit größter Sorgfalt gereinigt; der Priester tritt herein. Ein Bild der Lakschmie von Erde wird aufgestellt. Auf einem Teller liegen alle zur Verehrung nöthigen Sachen. Der Priester liest in Sanscrit die Opferliturgie und erklärt in Hindi: „Heiliget euch, macht das heilige Zeichen auf die Stirne und spület den Mund mit Wasser und freudevoll beschauet Ganesha (Gott der Weisheit). Das ist eine angenehme Zeit für Opfer. O allmächtiger Wischnu, dein Gebot ist, daß ich heute in der vierten Wache (Abends) im ersten Theil der letzten Zeit, in der Menschwerdungszeit des Buddha, im Neumond der Herbst-Tag- und Nachtgleiche, im heiligen Indien oder wo ich auch sei, dieses Fest begehe. Ich glaube an alle heiligen Bücher und weiß ihre Segnungen sind: Söhne, Weib, Familie, gutes Alter, Glück ohne Hinderniß und Unfall, Erlösung von allen Feinden, Wonne und Ruhm und herrliche Güter. Komm, o heilige Lakschmie, und vertreibe alles Unglück, bis zum Könige gehe mein Ruf und im Handel schenke mir Glück. In dieser Erwartung mache ich nun meine Verehrung. In deiner Hand ist die Zither und das heilige Buch, du gibst Poesie, o Weltbesitzerin, ich verehre dich, höre mein Gebet. Ich bezeuge, daß ich bereit bin in Gedanken, Wort und That nach den heiligen Büchern zu leben. Mit Blumen will ich dich schmücken. In dir sind verborgen alle Götter und Planeten. Sie rufe ich herbei.

Ganesha*) kommt: O du Schöner, Einzähniger, Elephantenohriger, Dickbauch, Herr der Vernichtung, himmelerleuchtender Comet, aller Götter Gott, Mondbestirnter, Elephantenhaupt. Wer diese deine zwölf Namen liest oder hört, dessen Verstörer wirst du verstören. Im Anfang der Studien, bei der Trauung, beim Ausgang und Eingang, im Krieg und in der Noth wirst du ihn vor allem Uebel schützen. O du Krummrüsseliger, sehr Dicker, zehn Millionen Sonnen ähnlich Hellglänzender, gib mir sicheres Glück und im Unglück Trost. O Ganesha, aller Götter Gott, ich lade dich ein und grüße dich; ich sehe dich und grüße dich. Ich opfere dir Reis. Wasche deine Füße mit Wasser, ich trinke dasselbe. Ziehe rothe Kleider an und nimm die heilige Brahmanenschnur. Reibe dich mit Sandelholz und mit rother Farbe, nimm Reis, den Blumenkranz und grünes Gras, Saffran und die acht wohlriechenden Gewürze, das Licht, Speise, Trank und Betelnuß und gib Segen zu allen meinen Unternehmungen. Ich grüße dich. (Die neun Planeten werden gerufen, dann die fünf heiligen Flüsse und jeder wird auch so gewaschen, bekleidet und erhält dasselbe Essen vorgesetzt; die Planeten werden als Götter gedacht, die Flüsse als Göttinnen.)

O Lakschmie, Glücksgöttin, ich verehre dich, du bist Kali (Frau des Shiva) die Zweizungige über Erde und Himmel gebietende und die Saraswatie, Frau des Brahmas, du dreifache Göttin erfülle meine Wünsche. Ich schaue dich an: roth wie eine Wasserlilie sind deine Augen, in deiner Hand sind alle Schätze der Welt, eine Krone von den verschiedensten Edelsteinen ist auf deinem Haupt, du bist mächtig, uns aus dem Unheilmeer der Welt zu erlösen. O Lakschmie, du gibst solche Weisheit, daß wir wahre Weise werden. Was ich dir bringe, nimm an. Alle heiligen Wasser gieße ich vor dir aus. O Göttin, allen Weihrauch in goldenen Gefäßen nimm von mir an. Allmacht kannst du mir geben. Ich bade dich mit dem Wasser aller heiligen Plätze, ich wasche dich mit Milch und wieder mit Wasser, ich erhebe meine Hände und bete. Sandelholz lege ich auf dich, schmücke dich mit Blumen und ziehe dir Kleider an. Weihrauch verbrenne ich und setze dir Speisen vor. O könnte ich, ich würde dir einen Kranz von Edelsteinen geben, so gebe ich dir nur Blumen und so viel Geschenke als ich kann. Ich verehre alle deine Glieder: Füße, Arme, Augen, Haupt und Stirne. Ich thue das, um die acht Wundergaben von dir zu erlangen: Reichthum, Weisheit, Glück, Unsterblichkeit, Segen, Wahrheit, Freude und Geisterkräfte. Diese Gaben sind in der

*) Vergleiche Bild und Beschreibung dieses Götzen Ganesa (oder Ganpatti) in No. 10, 1884, Seite 73.

Hand der Götter und so verehre ich sie alle. Nimm Wasser, Campher, Weihrauch, Schmalz, Licht und sechs verschiedenerlei Speisen und erfülle alle meine Wünsche; denn ich habe dir alle Güter der drei Welten gegeben, allen Göttern gebe ich Betelnuß und verehre dich.

Als Saraswatie glänzest du wie der Vollmond auf einem Schneeberge und hast glänzende Gewänder. In einer Hand hältst du die Zither, in einer andern Segen, in einer andern Strafe und in einer andern Glück. Du thronest auf einer weißen Lilie. Alle Götter verehren dich. Sei mir gnädig. Ich zünde dir diese Lichter an. O, Glücksgöttin, nimm sie an und gib mir dafür erleuchtende Weisheit. Du bist die Siegerin, Freudenbringerin. Du bist Kali, Würgerin der Feinde und hast das Blutgefäß in deiner Hand. Huldvolle, mit Blumen in der Hand, verbeugen wir uns zu deinen Füßen. Gib mir alles; am Ende der Welt erlöse mich aus allen meinen Sünden und gib mir Gerechtigkeit, daß ich in deinem Lichte sein möge. Ich verehre dich."

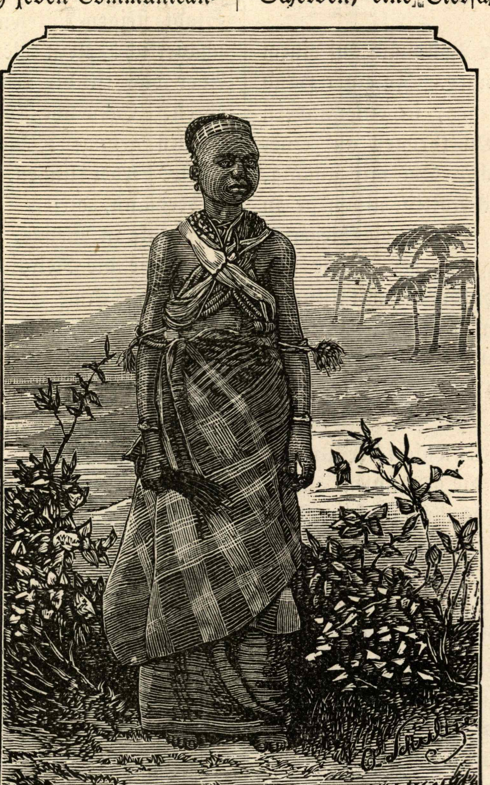
Während diese Liturgie gebetet wird, wäscht der Priester das Bild, zieht es an und setzt ihm alle die genannten Sachen vor. Ist er fertig, dann streut er etwas Reis auf die Mitbetenden und gibt ihnen seinen Segen; darauf erhält er seine Gabe. Ehe er aber das Haus verläßt, leitet er das Würfelspiel mit Kauris, kleinen Muscheln, die als Geld cursiren, ein. Eine neue Rupie wird vorgelegt und diese ebenso verehrt, wie das Bild der Lakschmie. Ja, Alles, wodurch Geld erworben werden kann, wird angebetet. Alles hängt ja vom Glück ab, und so wird alles, was Erwerb bringt, angebetet, daß das Glück nicht fehle. Ebenso aber, wie der Priester das Glücksspiel anfing wird es nun für drei Tage weiter getrieben. Wo Menschen sich begegnen, werden schnell die Kauris herausgenommen und um Geld gespielt. Weil nun dieses Spielen um Geld eine gottesdienstliche Handlung ist, erlaubt die Regierung, die sonst das Spielen mit schweren Strafen streng unterdrückt, in diesen drei Tagen dasselbe, und viele werden arm.

Es ist aber diese im Ganzen liebliche Festfeier dem Hindu nicht genügend. Die Kuh wird auch Lakschmie genannt; nun kommen die Kuhhirten und geben den rechten Festton. 20 bis 30 Knaben und Männer der Hirtenkaste kommen zusammen. Sie sind phantastisch gekleidet. Ueber dem Kopf stehen Büschel von den größten Pfauenfedern. Um den Leib haben sie lange Reihen von Kauris gebunden, und Messingbänder um die Arme und Füße. In der Hand halten sie hölzerne Schwerter und Schilde. Einige haben Trommeln und Trompeten. Ruhig fangen sie an zu tanzen, d. h. sie machen Sprünge in die Höhe und auf die Seite. Die Trommeln wirbeln, die Hörner schrillen, jetzt schlagen die Schwerter auf einander und auf die Schilde und schreien aus vollem Halse: hau, hau, hau. Höher, kräftiger werden die Sprünge, lauter das Gebrüll, die Muscheln klirren und das Messing tönt. Hier ein Haufen, da ein Haufen, alle langsam sich fortbewegend, schreiend, brüllend, springend, schlagend, tanzend, so daß die ganze Stadt von ihrem Gebrüll ertönt. Ja, bis tief in die Nacht hinein geht es fort. Der Schweiß läuft triefend am Körper herunter, die Augen treten wild heraus, Schaum kommt aus dem Mund. Aber immer schneller, immer lauter wird das Gebrüll, bis sie endlich ganz erschöpft aufhören müssen, um nach kurzer Zeit wieder anzufangen. Spät in der Nacht trat ich vor unser Haus, der Mond im ersten Viertel schien so hell am wolkenlosen Himmel, es war angenehm und kühl. Aber, dort rechts ist ein Haufe dieser Tänzer, links ein anderer. Sie wollen einander übertönen im Lärm und Gebrüll. Hunde bellen, hinter mir in der Stadt steigen Raketen in die Luft und platzen. O, es war schauerlich! Kein Mensch hat Ruhe, Niemand kann schlafen. Aber das ist die rechte Feier, so muß man die Lakschmie verehren. Schwache Gebete, elende Lichtlein, sollten die der Göttin genügen? Nein! brüllen muß man und lärmen und wüste Lieder singen, das heißt Gottesdienst. Das gefällt Jedermann, diesen Tänzern läuft alles nach und sie bekommen Geschenke in Menge. O wie tief gesunken ist das arme Volk, denn wie die Religion, so das Volk. — Herr, erleuchte bald auch dieses arme Volk!

Eine Confirmation in Bisrampur.

Im vorigen Jahre hatten wir keine Confirmation, da die Kinder weder das nöthige Alter noch vor allem die zu diesem entscheidenden Schritte nöthigen Kenntnisse besaßen. Dieses Jahr nun war es mir gestattet, eine Anzahl junger Glieder durch die Confirmation der Gemeinde der Erwachsenen hinzuzufügen. Es waren deren 16; 9 Knaben und 7 Mädchen, die Meisten davon in der Gemeinde geboren. Vier Monate hatte ich sie im Unterricht, den ich so eingerichtet habe, daß ich dreimal wöchentlich selbst unterrichte. Während des Unterrichts haben die eingebornen Katechisten anwesend zu sein, um am folgenden Tage im Unterricht das Gehörte mit den Kindern zu wiederholen und dafür zu sorgen, daß die Hauptstücke des Katechismus ordentlich gelernt werden. Am letzten Sonntag des Kirchenjahrs sollte die Feier stattfinden, und hatten sich die Kinder im Schulhause dazu frühzeitig versammelt. Ich hielt ihnen noch einmal in eindringlicher Weise die Wichtigkeit des bevorstehenden Schrittes vor und betete mit ihnen. Unterdessen hatte der Schall der Glocke die Gemeinde in der Kirche versammelt und ich führte die Kinder, die paarweise folgten, durch die Hauptthür, welche nur bei außerordentlichen festlichen Gelegenheiten geöffnet wird, an den Altar, wo Bänke für sie bereit standen. Nach dem Eingangslied: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'" und dem sonntäglichen Altargottesdienst folgte das Lied: „Bleibt bei dem, der Euretwillen," dann eine kurze Predigt über: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz." Hierauf folgten die üblichen Kirchen-Gebete und darauf das Examen der Confirmanden. — Mit Ausnahme zweier mehr blöder Kinder antworteten alle gut und freimüthig. Ich bemerke, daß weder die Fragen noch Antworten sich alljährlich wiederholen, sondern die Kinder auf freigestellte Fragen frei zu antworten haben. Das Examen dauerte etwa drei Viertelstunden. Hierauf folgte wieder Gesang; darnach Gebet, das Bekenntniß des christlichen Glaubens und die Beantwortung der üblichen Fragen. Jetzt knieten sie vor den Altar und empfingen den Segen des Herrn unter Auflegung der Hände. Ich legte sie im Gebet dem guten Hirten an's Herz, ermahnte sie nochmals, dem HErrn treu zu sein, und hielt dann eine Ansprache an die Eltern und Gemeinde. Den Abschluß fand die Feier mit dem Gesang: „Sei getreu bis in den Tod" und dem kirchlichen Segen. Drei volle Stunden hatte die Feier gedauert, aber für Niemand zu lange, selbst die große Anzahl der Heiden, die sich aus der Nachbarschaft eingefunden hatte, hielt bis zu Ende aus.

Am darauf folgenden Sonntage, dem ersten Advenntssonntage, feierten wir das Kommen des Herrn im hl. Abendmahl, welchem am Samstag-Abend eine eingehende Vorbereitung und Prüfung vorausging. Ich frage nämlich jeden Communicanten, wie er zu Gott, seinen Nächsten und Hausgenossen steht? Die Kirche war sehr gefüllt wie im Allgemeinen immer in dieser Zeit des Jahres. Obgleich dem Leibe nach sehr schwach durfte ich doch mit großer Freudigkeit über die herrliche Adventsbotschaft predigen: „Zion, dein König kommt zu dir sanftmüthig.“ Um den Tisch des Herrn sammelten sich an 80 Communicanten.



So geht uns, Gott sei Dank, nichts ab an geistlichem Segen; mitten unter die Heiden gestellt, genießen wir die herrlichen und köstlichen Segensgaben unseres Glaubens. Unsere Leute sind bei solchen Feiern tief ergriffen, wenn ihnen auch die Gabe versagt ist, ihrem Gefühle Ausdruck zu geben; sie sind darin grade das Gegentheil vom Neger, der sein Gefühl zu stark äußern kann und äußert.

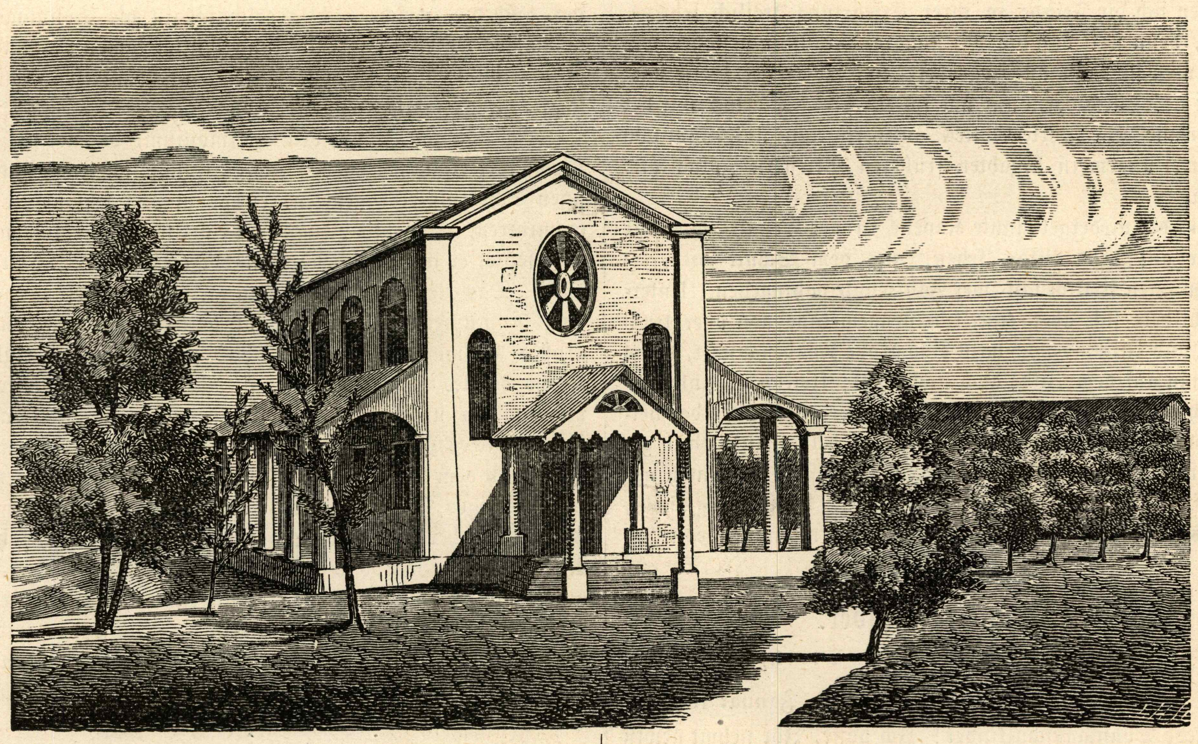
Unser christlicher Gottesdienst zieht die Heiden an, ist ihre Anzahl doch fast stets so groß wie die der Christen, und lieben sie es darum, sich mitten unter die Christen einzuschleichen, es gefällt ihnen nicht sonderlich, daß man sie abgesondert von den Christen setzt. Auch die unter Kirchenzucht stehenden Christen erhalten ihren Platz außerhalb des Kirchenschiffs und sie zählen die Tage, wo ihre Strafzeit abgelaufen ist, um wieder unter den andern Christen sitzen zu dürfen. Nun ist auch die liebe Weihnachtszeit vor der Thür, und die Kinder freuen sich schon auf diese Zeit, die ihnen freilich außer dem, was wir ihnen geben, nicht viel bringt, wiewohl manche Eltern auch schon anfangen, den Kindern Gaben der Liebe zu spenden. Zwei Damen haben uns schon etwas Geld zur Ausstattung des Christbaums gespendet, und so hoffen wir, es wird auch dieses Jahr außer der großen allgemeinen Bescherung, an der Alte und Junge theilnehmen, auch nicht an der besonderen der Kinder fehlen. Der Herr segne alle Missionsfreunde! Betet, daß es Bisrampur wohl gehe. Immanuel zum neuen Jahr! In Liebe Euer O. Lohr.

Ein Fetischpriester.

Die Religion der Neger geht auf im Fetischdienste. (Das Wort „Fetisch“ vom portug. „feitiço“ = Zauber, bezeichnet allerlei Zaubermittel, Amulette u. drgl.) Der Neger Götter sind Fetische und alles kann ihnen unter Umständen zu einem Fetisch werden. Sie erwählen sich ihn und verlassen ihn wieder; sie bitten ihn um alles, vertrauen ihm und fürchten sich vor ihm; sie werfen ihn endlich weg, wenn er die erwartete Hilfe nicht bringt. So machte einmal ein Missionar die Bemerkung, daß ein Haufen Neger zusammenkam, um einer Kanonenkugel und drei Flaschenstöpseln Opfer darzubringen und sich mit ihren Kindern der Gnade des bösen Geistes zu empfehlen, dessen Stellvertreter sie in der Kugel und in den Stöpseln erblickten. — Jedes Stück Holz, ein Knochen, ein Scherben, eine Eierschale oder Feder können als Fetisch dienen, ja des Menschen eigener Schatten kann einen Fetisch vorstellen. Sehr häufig lassen die Priester sich selbst als Götter anbeten. Der mächtige Fetisch eines Landes oder Dorfes wird etwa in einer Schlange, einem Tiger oder einem alten, schönen Baum verehrt, der sich im Lande oder Dorfe befindet. So ist der Fetisch von Abomey (Abome) ein Tiger und der von Waida eine Schlange. In allen diesen Fetischen beten die Neger aber nur böse Geister an; daher ihr Gottesdienst im Wesentlichen nur Dienst und Anbetung des Teufels ist. — Nun ist dieser Dienst aber nicht so unschuldig und kindisch, wie er auf den ersten Augenblick aussieht. Seine erste Frucht ist beständige Furcht. Denn es kann ja alles ein Fetisch sein. Auf Schritt und Tritt kann ein böser, gefährdender Geist den armen Neger verfolgen und ihm das Leben nehmen oder doch sonst Schaden zufügen. Diese Furcht hat zur Folge, daß man den Fetisch zu versöhnen sucht. Der Priester oder Wongtscha weiß mit diesem Aberglauben die Leute furchtbar zu knechten.

Doch die Mission hat auch da Licht hineingebracht und damit an manchen Orten ein Sehnen der armen Neger gestillt, das sich in folgender Sage ausspricht: Gott legte einmal einen Mann an die Straße hin, der war voller Beulen und Wunden. Der Bullom (diese Bulloms sind ein Negerstamm) hatte sich gewaschen und kam desselben Weges. Er sah den Mann an dem Wege liegen und sagte: „O, ich habe mich gewaschen, ich kann diesem Manne nicht aufhelfen und mich wieder schmutzig machen.“ Er ging vorüber. — Der Mandingoman (Muhamedaner) kam und sah denselben Mann an der Straße liegen. Er sagte: „O, ich habe meine Hände und Füße gewaschen; ich kann diesen Mann nicht anrühren und mich wieder schmutzig machen.“ — Der weiße Mann kam, er sah den Mann auf der Straße liegen und sagte: „Ach, armer Mann, ich muß dir helfen!“ und faßte ihn an und brachte ihn in's Haus. — „Das ist die Ursache,“ sagte der König der Bullomneger in Westafrika zu Missionar Nyländer († 1825), „daß Gott dem weißen Manne sein Buch und noch viele andere Dinge gegeben hat; weil der Bullommann vorüber ging und ihn liegen ließ, so wurde Gott zornig. Er nahm das Buch vom Bullomvolke und ist von uns weggegangen. Wenn wir darum Gold, Widderhörner und andere Geschenke niederlegen, so bitten wir Gott, daß er wieder in unser Land mit seinem Buche kommen wolle.*) So wartet das Seufzen auch dieser Kreatur auf die herrliche Offenbarung der Kinder Gottes. Was thun wir, um dieses Seufzen zu stillen? J. B. J.

*) Das Evangelium Matthäi ist in die Bullomsprache übersetzt und in derselben gedruckt worden. Anm. d. Red.



Kapelle in Udapi.*)

Man sieht es obigem Bilde kaum an, daß das Kirchlein, welches es darstellt, in einem der schönsten Theile der Erde steht, nämlich auf der Westküste Ostindiens, die etwa 30 Meilen breit und vom großen Innenlande durch eine 2000 bis 3000 Fuß hohe Gebirgskette abgeschlossen ist. Der Küstensaum gleicht da, wo die Kirche steht, einem großen, ewig grünen Palmenhaine, nur unterbrochen von tief grünen Reis- und wallenden Zuckerrohrfeldern.

Aber noch manches andere sieht man dem Bilde dieses Kirchleins auch nicht an. Es steht so friedlich und einladend da, daß beim Blick auf dasselbe niemand ahnt, wie viel heiße Arbeit, wie viel Thränen, Kämpfe, Niederlagen und Siege seinem endlichen Aufbau vorausgegangen sind.

Trotz der wundervollen Pracht und des hellen Sonnenscheins, den Gott über jenes Ländchen am Meere ausgebreitet hat, war es doch eine düstere Burg des finstersten Heidenthums. Seine Einwohner gehören zum größten Theil der indischen Urbevölkerung an, deren Götzendienst nicht ein Gottesdienst, sondern ausgesprochener Maßen nichts als Dämonen- und Teufelsdienst ist. Sie wissen zwar wohl auch von einem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, der im Himmel wohnt, und zu dem sie nach dem Tode auch zu kommen wünschen; aber er ist ja gut und thut Niemandem ein Leid, so braucht man sich keine Mühe zu geben, seine Gunst zu erwerben; die Teufel und Dämonen aber sind es, die uns plagen — sagen sie — und die muß man daher durch Dienst und Opfer bei guter Laune zu halten suchen. Daher ruft man dort nicht Gott, sondern die Teufel an, und die über das Land zerstreuten Tempelchen heißen Teufelstempel. Daher trifft dort wörtlich zu, was Paulus 1 Cor. 10, 20 sagt: daß, was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln. Auf diese Weise bleiben aber auch die armen Leute lebenslang wie Knechte der Furcht, so auch Sklaven ihrer Teufelspriester, und so herrlich das im Winde säuselnde Blätterdach ihrer lieblichen Palmenhaine und der ewig blaue Himmel über ihren Häuptern ist, so düster, fried- und freudelos ist das Leben unter denselben.

Trotz dieses Elends verhielt sich das arme Völklein gegen die frei machende Predigt des Evangeliums, die ihm Baseler Missionare brachten, doch längere Zeit sehr kalt und ablehnend, durch seine Priester dazu verleitet, bis endlich nach vielen schweren Kämpfen gerade zwei der angesehensten Priester für den Herrn gewonnen wurden. Nun gab es mit einem Male Bewegung im Lande; es kam Jedermann zum Bewußtsein, daß durch den Uebertritt dieser Männer eine große Bresche in die Burg ihres Heidenthums gerissen worden sei, und man rüstete sich zu entschiedenen Gegenmaßregeln. Die Scheu der Leute vor den ehemaligen mächtigen Teufelspriestern war aber auch nach deren Uebertritte noch so groß, daß man zunächst nicht wagte, sich an ihnen selber zu vergreifen, sondern man beschloß, womöglich ihre weißen Meister, die Missionare, einzuschüchtern und zu verjagen. Zwei derselben hatten in der Nähe des größten Götzenplatzes des Landes, Udapi, sich angesiedelt und ein Wohnhaus und eine Kapelle errichtet, beide mit Grasdächern gedeckt. Wenige Tage nach dem Uebertritt des zweiten früheren Teufelspriesters wurden daher in dunkler, stürmischer Nacht feurige Pfeile in das dürre Grasdach geschossen und den Brüdern das Haus über dem Kopfe abgebrannt, daß sie kaum ihr nacktes Leben retten konnten. Sie siedelten daraufhin in die verschont gebliebene Kapelle über, aber ein paar Nächte später wurde auch diese in ähnlicher Weise angezündet und es konnte nicht einmal verhindert werden, daß das mit unendlicher Mühe eben fertig gestellte Manuscript der ersten Uebersetzung des neuen Testaments in die Sprache jenes Volkes mitverbrannte!

*) Udapi, Missionsstation im Kannada- (oder Kanara-) Lande, liegt auf der Westküste Vorder- oder Ostindiens; vergl. Grundemanns Kl. Miss.-Atl. Bl. 7.

Es sahen sich die Feinde in ihrer Erwartung freilich sehr getäuscht, denn statt daß die Missionare daraufhin geflohen wären, bauten sie das Haus in größerer und feuerfester Weise wieder auf und durchzogen nur um so eifriger das Land mit der Predigt und dem Worte Gottes, auf's kräftigste unterstützt von jenen zwei ungemein begabten früheren Priestern Josua und Gideon.

Bis die niedergebrannte Kapelle in der Gestalt, wie wir sie hier auf dem Bilde sehen, aus dem Schutt wiedererstand, mußten freilich fast zwei Jahrzehnte dahingehen. Unterdessen bildete sich aber eine Christengemeinde von über 1000 Seelen und entstand noch dazu eine große Knabenanstalt, deren Dach man auf dem Bilde auch noch sieht; freilich ist unterdessen auch mehr als einer der treuen Arbeiter, die unter der heißen Sonne dort am Netze hatten mitziehen helfen, in's Grab gebettet, nur Gideon, der frühere Teufelspriester, steht noch immer rüstig auf dem Platze und wo er seine Erscheinung macht, heißt es heute noch: „hie Schwert des Herrn und Gideon."

X.

Für unsere Kinder.

(Ein Brief des Missionars A. Stoll.)

Neora, den 13. Januar 1885.

Liebe Sonntagsschulkinder! Ich hoffe, Ihr nehmt gewiß ein herzliches Interesse an unserm Missionswerk und deßwegen will ich Euch auch ein paar Zeilen über unser Christfest und unsern Neujahrstag schreiben. Tretet denn mit mir am heiligen Abend in unsere Kirche. Die Kanzel und der Altar sind weggenommen und an deren Stelle steht auf der Plattform ein ziemlich großer Orangenbaum; denn Tannen gibt es hier nicht. Die grünen Blätter und die goldenen Früchte derselben strahlen im Glanze vieler Lichter, und an seinen Zweigen hängen mancherlei schöne Sachen, Glaskugeln, hübsche, große Bilder, von einer guten Freundin in Philadelphia uns zugeschickt; dann verschiedene Spielsachen für die Kleinen. Wir hatten von letzteren für 20 Rupies (10 Dollars) gekauft, weil die Kinder hier so selten Etwas derartiges bekommen. Wir mußten sie zum größten Theil von Bombay kommen lassen. Um den Baum hatte ich vier lange Bänke gestellt und hoffte, daß Alle Platz finden würden. Ja, die ganze Kirche hatte ich mit Bänken versehen, weil ich mir wohl denken konnte, es würden viele Leute kommen, da die englischen und Hindoo-Christen gemeinsam das Fest feiern wollten; das heißt die Englischen, welche gewöhnlich in unsere Gottesdienste kommen. Ich öffnete die Thüre, und die Kinder strömten hinein. Im Nu waren die vier Bänke besetzt, ich mußte noch eine holen. Aber auch die genügte nicht und ich mußte noch eine zweite herzutragen. Eben so schnell waren die vorderen Bänke mit Englischen und die hinteren mit Native-Christen (eingeborne Christen) gefüllt. Ein Mann war da, der seine Familie noch in Chotta Nagpore*) hat und für die Kolhs dort sehr viel gethan hatte; der freute sich sehr hier, in Raipur, so viele Kinder beisammen zu sehen. Letzteres hat darin seinen Grund, daß gerade die Christfest-Ferien waren und deßhalb eine ziemliche Zahl englischer Kinder von den boarding-schools, wo sie das Jahr durch unterrichtet werden, heimgekommen war. Auch die Nativechristen brachten alle ihre Kinder, auch die, welche nicht regelmäßig in die Sonntagsschule gekommen waren. Die Väter und Mütter kamen natürlich auch mit, selbst von Bisrampur waren einige anwesend, die Geschäfte halber hierher gekommen waren.

*) Station der Goßner'schen Mission unter den Kolhs. D. Red.

Ich spielte erst auf dem Harmonium, das ich für unsere Kirche hier erworben habe. Ich hatte nämlich einmal den hiesigen Schulinspector gebeten, einige unserer Christenkinder zu examiniren, damit sie Zeugnisse (Certificates) bekämen. Er aber sagte, er wolle alle Nativekinder examiniren, und that es auch. Das Resultat war gut und die Grant (Belohnung) betrug 50 Rupies. Der Inspector hatte in seinem Hause ein großes Harmonium (Organ), das früher in der englischen Kirche diente. Ich bat ihn, statt des Geldes mir dieses Harmonium für unsere Kirche zu geben. Er willfahrtete und ich besserte dieses Harmonium so aus, daß es nun fast wie neu ist.

Nach dem Orgelspiel sangen die Nativekinder: „Herbei, o ihr Gläubigen," dann sagten sie die Weihnachtsgeschichte (Luc. 2, 1—14) her und sangen darnach: „Stille Nacht, heilige Nacht." Zuvor wurde noch in der Hindi-Sprache gebetet. Jetzt ging ich auf die andere Seite, wo die englischen Kinder waren; drei von ihnen trugen schöne englische Gedichte vor und zwei sangen Solo-Gesänge, so daß alle, die englisch verstanden, recht erfreut wurden. Aber nun folgte die Hauptsache. Ich hatte 45 Namen aufgeschrieben; ein jedes Kind, dessen Namen ich aufrief, durfte einen Zettel aus einem großen Glase nehmen und erhielt dann das, was auf dem Zettel stand. Zwei gute Freunde standen um den Baum und schnitten die Geschenke ab. Da waren mancherlei Puppen von Amerika uns zugeschickt, auch solche von Bombay; ebenso die unvermeidlichen Trompeten und anderes Spielzeug. Merkwürdiger Weise erhielten die eingebornen Kinder die schönsten Sachen. Nachher theilte ich den kleinen Kindern, die vom Baum nichts bekommen hatten, Candy und Nüsse aus. O, Ihr hättet die Freude sehen sollen, mit welcher die Kinder ihre Gaben in Empfang nahmen! Da war ein Kind, welches recht fleißig lernt, aber arm ist, weil sein Vater trinkt — es bekam ein Baby in einem kleinen Wagen, das beste von allen Geschenken. Das arme Kind, erst 10 Jahre alt, muß schon die Haushaltung führen und hat wenig Freude. Sie ist aber so fleißig auch zu Hause, daß ihr Haus immer reinlich ist; auch hat sie mit ihrem Bruder einen Blumengarten angepflanzt, der recht lieblich aussieht.

Nachdem alle Sachen ausgetheilt waren, sangen sie das englische: "All people that on earth do dwell," und nach dem Segen gingen sie alle fröhlich heim. Die Leute werden diesen Abend so bald nicht vergessen. Sie fühlten doch, daß die christliche Liebe die Herzen verbindet. So hatten wir in Raipur ein recht christliches, liebliches Christfest.

Am Neujahrstag findet Ihr uns an einem andern Ort. 20 Meilen von Raipur ist ein großes Dorf, Karora, das in zwei Theile getheilt ist. Beide Theile sind durch eine schattige Allee von Mangobäumen verbunden. Unter diesen steht unser Zelt. Am Morgen früh gehen wir, meine Frau, unser Kind und ich in den einen Theil des Dorfes, um den Leuten bekannt zu machen, daß ich predigen werde. Es ist heute Markttag. Als wir zurückkommen, ist unser Zelt schon ziemlich umlagert von Leuten, die aus der Ferne gekommen sind. Am Mittag war der ganze große Platz angefüllt mit einer großen sich hin und her bewegenden Menschenmasse. Um 2 Uhr stellten wir, der

Katechist und ich eine der hier gebräuchlichen Bettstellen auf und breiteten unsere Traktate auf derselben aus. Dann eilte ich zum Zelt, holte die Bücherkiste herbei und stellte mich darauf, daß mich Alle sehen konnten. Auf meine Einladung kamen denn sehr viele und setzten sich um uns her. Ich predigte — und worüber? „Die Zeit ist erfüllet, das Himmelreich nahe herbeigekommen, thut Buße und glaubet an das Evangelium." Ich sprach von der alten Zeit der Sünde, in der die armen Heiden hier noch leben, und in Indien ist die Sündenfinsterniß so dicht, daß man sie auch mit Händen greifen kann. Ich sprach von der neuen Zeit, wie sie mit dem Kommen des Heilandes angebrochen ist, und rief zur Buße und zum Glauben. Nach mir sprach der Katechist; dann verkauften wir Bücher. Zum Schluß sprachen wir Beide nochmals. Wir verkauften eine schöne Anzahl Bücher und Tractate. — In Liebe grüßt Euch Alle

Euer Freund Andr. Stoll.

Eine köstliche Frucht des Evangeliums in Fidschi.

Am 11. Mai erlitt ein großes englisches Schiff, „Syria", mit 500 Kulis (indischen Arbeitern) an Bord, an den Klippen der Insel Suva, welche zu der Fidschi-Gruppe gehört, Schiffbruch. Es war unmöglich, das Schiff, dessen Masten durch den gewaltigen Stoß gebrochen waren, zu retten. Aber Dank der vereinten Anstrengungen der Studenten der theologischen Schule, sowie der übrigen Eingeborenen, welche zur Hülfe herbeieilten, konnten fast alle, die sich an Bord befanden, gerettet werden. Die Missionare, Schüler und Eingeborenen haben mit ihren Kähnen neun Stunden lang gearbeitet und etwa 150 Personen gerettet. Nur sehr wenige Fidschileute waren darauf bedacht, Beute zu machen; fast alle haben sich mit der rührendsten Sorgfalt der unglücklichen Kulis angenommen. Sie führten sie in ihre Wohnungen, bereiteten ihnen Speise und brachten ihnen Früchte. Später organisirten sie sich in einige Abtheilungen, um die vom Meere an's Land gespülten Leichname zu begraben. Wenn man daran denkt, was mit den Leuten geschehen wäre, die vor vierzig Jahren das Unglück gehabt hätten, an dieser Küste zu stranden, so kann man nicht anders als Gott preisen für die große Veränderung, welche durch sein Wort auf diesen Inseln bewirkt wurde.

Erfolg der Mission.

Oft wünsche ich, so schreibt eine Dame von den Fiji-Inseln, daß die Kritiker, die so gerne spöttelnd von dem Erfolg der Mission reden, hierher kommen könnten, um zu sehen, was auf diesen Inseln geschehen ist . . . . Kannst du dir vorstellen, daß es in Fiji neunhundert christliche Kirchen gibt, in welchen die zahlreichen Gottesdienste stets sehr gut besucht sind? Der erste Laut, der Morgens, und der letzte, der Abends das Ohr begrüßt, ist das Singen von Lobliedern und die Töne inbrünstiger Gebete, die aus den verschiedenen Häusern zur Zeit der Morgen- und Abendandacht zu Gott emporsteigen. Die Schulen werden gut besucht. Erst vor etwa vierzig Jahren landeten die Missionare, und nun sind hunderttausend Kannibalen für die Religion des Friedens und der Liebe gewonnen worden.

In fünf Missionsgemeinden von eben so vielen Gesellschaften in Canton, China, wurden letztes Jahr 395 Personen getauft. Die Zahl der erwachsenen Christen in der Provinz Canton beträgt 4000 Seelen.

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P J. A.)

Amerika. Frau MacFarland hat Fort Wrangel, Alaska, verlassen und ist nach Sitka gegangen, wo ein großes Missions-Schul-Gebäude errichtet werden soll. Sie hat 24 von ihren Schülerinnen mitgenommen. Man hofft, daß dieser Umzug für die Mission segensreich sein wird.

Wah Sin Li, ein Chinese, der in seinem Wäschereigeschäft $15,000 erspart hat, ist Christ geworden und will auf einer höheren Lehranstalt sich zum Prediger ausbilden lassen.

Am 11. November 1884 starb zu Springfield, Ill., Frau Prof. Crämer, die 1845 ihren Gatten als Missionarin unter die Indianer in Michigan begleitete. Damals war von Bayern aus eine Missionscolonie in diesem Staate gegründet worden, und es entstand der Ort Frankenmuth, wohin auch die Indianer ihre Kinder zur Schule brachten. Frau Prof. Crämer war ihnen jahrelang eine treue Lehrerin und Pflegerin.

Europa. Pastor Theod. Harms, Direktor der Missionsanstalt zu Hermannsburg, ist am 21. Februar gestorben. Er folgte seinem Bruder Ludwig im Jahre 1864 in der Direktion der Mission, die von seinem Bruder gegründet war. Hermannsburg hat manchen Missionar nach Afrika, Australien und Indien gesandt, auch verdankt manche hiesige deutsche Gemeinde ihren Pastor der Missionsanstalt in Hermannsburg. Die Brüder Harms haben in allen fünf Welttheilen ihr Licht leuchten lassen zum Wohl ihrer Miterlösten. Dieses Zeugniß muß ihnen mit Recht gegeben werden.

Johannes Monod, Enkel von Adolf Monod in Paris, hat seine ehrenvolle und einträgliche Stellung aufgegeben, die sich ihm in Paris eröffnet hatte, um als Missionsarzt nach dem Senegal zu gehen.

Aus Veranlassung der Congo-Conferenz war auch der baptistische Missionar W. H. Bentley in Berlin und konnte den Delegirten aus seiner reichen Erfahrung manche wichtige Aufschlüsse und Winke geben. Ebenso Dr. Laws aus Livingstonia sammt zwei anderen Vertretern der schottischen Mission, sowie der Sekretär der baptistischen Missionsgesellschaft, Baynes, der hauptsächlich gekommen war, um mit dem Reichskanzler und dem auswärtigen Amt wegen des baptistischen Missionseigenthums in Kamerun und Bimbia zu verhandeln — mit gutem Erfolg. — In den glänzenden Versammlungen des deutschen Colonialvereins in Berlin, welche zu Ehren Stanleys veranstaltet waren, kam außer diesem und dem deutschen Reisenden Flegel auch der Berliner Missionar Merensky zu Wort und wurde mit Beifall gehört.

Am 16. Dezember starb in Marsham, Norfolk, Missionar C. B. Leupolt, ein alter Basler Zögling, der lange Jahre hindurch in Benares gewirkt hat und durch seine höchst ansprechenden „Erinnerungen" bekannt ist.

Asien. **Persien.** Die Gemeinde von Teheran in Persien hat neulich 14 neue Glieder aufgenommen und eine neue Kapelle eingeweiht. Die Gemeinde von Geog Tapa hat 25 Personen auf das Bekenntniß ihres Glaubens hin aufgenommen und 30 andere sind zur Aufnahme vorgeschlagen worden. Alle diese Leute sind meistens Jünglinge und Jungfrauen. Neulich haben ein muhamedanischer Thürhüter des Seminars und sein Weib ihren Glauben an Christus öffentlich bekannt.

Indien. Der beredte Hindustanische Controversist, Imam Masih von Patna, ist von den Baptisten in Calcutta zum Missionar berufen und als Reiseprediger ausgesandt worden.

Die Erfolge des Gnadenwerkes unter den Telugus finden ihres Gleichen nicht in der Geschichte der neueren Mission. Seit der großen Erweckung, 1877—1878, sind im Durchschnitt mehr denn 2000 Personen jährlich bekehrt, und ungefähr 25,000 Communikanten sind in 34 Gemeinden gesammelt worden. Diese großen Gemeinden zu weiden, die aus dem tiefsten Heidenthum der Pflege der Baptisten übergeben worden sind, erfordert viel Weisheit und Eifer und sie werden mit lobenswerthem Eifer geweidet; aber es gibt noch viel zu thun.

Hinter-Indien. In Mandaleh sollen auf Befehl des Königs Thiba wieder 400 Personen hingeschlachtet worden sein, wie es scheint blos zum Vergnügen Sr. Majestät. Haben christliche Könige und Fürsten solchen Greueln gegenüber keine Verpflichtung und keinen Beruf?

Der Examiner berichtet, daß Bahmo im obern Birma im letzten Dezember von einer chinesischen Truppe angegriffen und genommen wor-

den ist, die Stadt wurde verbrannt, ebenfalls alle Häuser der baptistischen Missionare bis auf eins; auch mußten alle Missionare fliehen.

China. Am 7. September v. J. wurde in der Kirche des Findelhauses zu Hongkong der eingeborne Lehrer Wong a Tschim durch Pastor Hartmann feierlich zum Predigtamt ordinirt, nachdem gerade am 25. Juni die Uebersetzung der Augsburgischen Confession, auf welche der Ordinand verpflichtet wurde, durch Dr. Eitel war vollendet worden. Letzterer assistirte auch bei der Einsegnung. Ebenso die Missionare Lechler, Faber und Wilcox, welch letzterer einige Wochen vorher aus Futschau geflohen und im Basler Missionshaus zu Hongkong freundlich aufgenommen worden war.

Japan. Am 17. und 18. Oktober wurde im größten Theater von Tokija vor durchschnittlich 5000 Zuhörern wieder eine Reihe von christlichen Predigten gehalten. Ruhe und Aufmerksamkeit herrschte. Viele drängten sich herzu; kein Platz war frei. Die Redner waren größtentheils Eingeborne.

Auf der Insel Kiuschiu hat voriges Jahr Missionar Hail drei Japanesen getauft, darunter einen Blinden, der das Evangelium Marci, das in japanesischer Blindenschrift von der schottischen Bibelgesellschaft herausgegeben ist, lesen gelernt hat und das kostbare Buch nun immer bei sich hat. Bei Tag trägt er's unterm Arm, bei Nacht ist es sein Kopfkissen. Einmal traf ihn Missionar Hail, wie er einem blinden buddhistischen Pilger daraus vorbuchstabirte.

Oceanien. Wie das Wort Gottes den Eingebornen von Neu-Guinea zu Herzen geht, davon erzählt Missionar Lawes ein Beispiel. Ein erwachsener Schüler des Missionars hatte sein Töchterlein durch den Tod verloren und meldete seinem Lehrer dies Ereigniß in einem Brief — wohl dem ersten Brief, welchen je ein Eingeborner von Port Moresby geschrieben hat — wie folgt: „O, mein Vater, mein Töchterlein ist todt und mein Herz ist sehr traurig; aber wie David gesagt hat: sie kommt nicht wieder zu mir, aber ich werde wohl zu ihr fahren!" Einige Wochen vorher hatte Lawes über David gepredigt und auch die Stelle 2 Sam. 12, 23 angeführt.

Vor fünfzig Jahren gab es keinen Christen auf den Fiji-Inseln; heute gibt es daselbst keine Heiden mehr.

Anfang September kamen 4000 Exemplare der neuen Bibel in Taschenformat in Tahiti an, und acht Tage darauf hatte Missionar Green schon die Hälfte verkauft. Bereits hat er weitere 4000 Exemplare bestellt.

Vom Büchertische. Mit Freuden begrüßen wir ein uns zugegangenes Schriftchen und empfehlen dasselbe hiermit auf das Beste. Sein Titel lautet: Gebt unserm Gott die Ehre! Drei Predigten gehalten von K. Wiegmann, Pastor der Evang. St. Johannesgemeinde in Rockport, Ind., (nebst einem Anhang). Dasselbe ist zu beziehen von dem Herausgeber und kostet 15 Cents portofrei, zwei Copien 25 Cents. (Der Reinertrag ist für christliche Zwecke bestimmt.)

Diese drei Predigten, am Reformationsfeste, Danksagungstage und Jahresschluß 1884 gehalten, sind treffliche Zeugnisse von der herzlichen Barmherzigkeit Gottes, unseres Vaters, und der Liebe Jesu Christi, unseres einigen Heilandes und Seligmachers und stellen besonders die Verhältnisse unseres Landes und Volkes, beides seine Nöthe und Segnungen, in anschaulicher Weise, weder blendend noch verdunkelnd, in das klare Licht des göttlichen Wortes. Mögen ihnen alle Thüren sich öffnen!

Gleichzeitig empfehlen wir ein uns übersandtes Büchlein, welches den Titel führt: „Andenken an die Entschlafenen, oder: Christliche Grabschriften". Dasselbe kann für den Preis von 15 Cents von der Pilgerbuchhandlung in Reading, Pa., bezogen werden.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. Chr. Spathelf aus Miss.-Kasse der Gem. $10, Miss.-Kasse der S.-Sch. $6, E Howe für Miss.-Schuld des Miss. Stoll, resp. f. Station $20; dch. P. J Nollau von Frau Klopfer 25c, Frau Homann 75c; dch. P. W Wunderlich, Scranton, vom Frauenverein der deutschen Presbyter.-Kirche $10; dch. P. F Krüger, Koll.-Geld $2.45; dch. P. C Siebenpfeiffer von Frau N N $2, Joh. Pasch $1; von G Kaufmann $1; dch. P. H Drees von der Matth.-Gem. $18.60, M Lohrum $2; dch. P. C Hoffmeister von H Göke $5; dch. P. W Gärtner, Miss.-Geld $2; dch. P. G Bleibtreu, ges. bei der silbernen Hochzeit des H Böpple für Aussendung des 3. Missionars $3; dch. P. A Michel vom Jungfrauenver. $4; dch. P. W Jungk von H Klingenschmidt 25c; von N N, Fort Branch $2; dch. P. C Brunner von Frau L Breitling $1; dch. P. C Off von Frau M Flessa $1; dch. P. H Barkmann von M Schreiber $2.50; dch. P. R A John von Fr. Bräutigam 50c; dch. P. H Niewöhner von Fr. Gräper $1; dch. P. Th. Leonhardt aus Miss.-Büchse $6.40, a. e. Miss.-Std. $4; dch. P. J Wagner von Frau Seibert 75c; dch. P. J P Welsch, Miss.-Koll. $10; dch. P. R Krause von Herrn Pilgrim $1, G Schnabel 38c, Ungen. 40c; von John Gerber 52c; dch. P. E Nolting von Ungen. $1, a. Miss.-Std. $4; dch. P. D Kurz von A Meier $5; von einer l. Schwester in Waldron $1; dch. P. R Menk a. Miss.-Std. $5; dch. P. W Hackmann 75c; dch. P. C Bechtold von W Ottermann 50c; von Fr. Westerbeck $1.20; dch. P. G von Luternau von H König 25c; dch. P. G Hirtz von G Hartwig 75c, Frau Spahr $1; dch. P. A Dahlmann von S.-Sch. der ref. Paulsgem. in Philadelphia $5; dch. P. R Müller a. 2 Miss.-Std. $3.40; dch. P. Chr. Spathelf v. Wwe. Strübbe $1; von Frau A Hild $1; dch. P. H König von Ungen. $5; dch. P. J H Dorjahn, Dankopfer von e. alten Mutter $1; dch. P. J Klick von Frau N N $1. Zusammen $157.60.

Bei P. J. W. Geyer, New York: Dch. P. J Meury von d. S.-Sch. f. Gem. $20; dch. P. J W Geyer von J Hopf, Frl. Hummel je $5; dch. P. J F Busche von J Lutz $10; dch. P. Th. Dresel von Frau Th. Achelis $30; dch. P. J W Geyer von Frau Rühl $12. Zusammen $82.

Kirchenbaufond. Von Frl. E Kahle $1.

Barmer Missions-Gesellschaft. Durch P. Chr. Spathelf aus Miss.-Kasse der Gem. $7.30; dch. P. L v. Rague von Mutter Breer $2. Zusammen $9.30.

Baseler Missions-Gesellschaft. Durch P. Chr. Spathelf a. Miss.-Kasse der Gem. $7.26; von A Zimbelmann 60c, H Serr $1; dch. P. H Waldmann von Frau Reinhardt $10; dch. P. F Bolz von Frau Bkl. $5. Zusammen $23.86.

Kolhs-Mission. Durch P. Chr. Spathelf von E Howe $20; dch. P. R Krause von Ungen. 60c. Zusammen $20.60.

Mission in Spanien. Dch. P. Chr. Spathelf aus Miss.-Kasse der S.-Sch. $5.55; von St. H Merten für die Kinderheimath $5; dch. P. R Krause von Ungen. 30c. Zusammen $10.85.

Jerusalem. Durch P. C Bek von N. N. für Schnellers Waisenhaus $5, für das Aussätzigen-Asyl $10. Zusammen $15.

Juden-Mission. Durch P. J G Bleibtreu aus Miss.-Gottesdienst $4.17.

Emigranten-Mission. Durch P. J Frick, Dankopfer v. Wwe. Niederhof für gnädige Erhaltung in Lebensgefahr $5; dch. P. A Bierbaum von G Hackmann $3. Zusammen $8.

Brussa. Dch. P. J Grunert (für die Waisenheimath) selbst 75c, H Rosenbaum, Carl Eckert, Cath. Wegener u. E Gahbert je 25c, Anna Jacobsen 5c, J Jacobsen, Frau Barb. Ringelmann u. Joh. Hansen je 50c; von P. F Bolz $3, P. Wölfle $7; dch. P. C Bek von N. N. $5; dch. P. E Nolting aus e. Miss.-St. $2; dch. P. J Frick von W Rahm sen. $10; von P. W Hackmann $3; von P. H Wolf $1. Zusammen $34.30.

Für den deutschen Missionsfreund haben bezahlt:

1884. Die Pastoren: L Schümperlin $2, W Jungk $5.94, A Klein $6.40, O W Schettler für Mich. und Jak. Zinsmeister je 25c, F Hartig $2.20, C Betz $10, G v. Luternau $2.42 u. für F. Piepmeier $5.28, R A John $10.

1885. Die Pastoren: Chr. Spathelf $10, O Papsdorf $3.52, J Hummel 30c, C Siebenpfeiffer $21.60, C J Schaller 50c, Ph. Frohne $12, J G Bleibtreu $6.38, W Jungk $2.50, C Brunner $1, H Blankenhahn $4.40, C Bek 50c, H Gundert $5, W Wagner $1, J Bronnenkant $3.30, H Eppens $4.40, J Fooken $4.40, J M Wagner $10, G Robertus 50c, H Höfer $9, C Dalies $11.20, Chr. Fetzer $5.70, H C Gräper $3.08, A Langhorst $5.06, J Dippel 50c, S E Hoffmeister $2, F Reller $3.25, S Kruse $8.14, Jac. Irion $18, O Kuß 75c, H König $9.50, J F Schierbaum $2, A Jennrich 44c, G v. Luternau $2.42 u. für F Piepmeier $5.06, Jon. Seybold $3.08 u. für H Huxoll $2.86, G Hirtz $3, W Spies $2.86, A Zeller $2.70; die Herren: J Dornette $6.60, Chr. Buchnau $2.68, John Betz 75c, John Gerber $3.08, Frl. Emilie Kahle $1, G L Pollack $2, Fr. Sander $3.52, Chr. Freund $1.50, N. H. 75c, F Heller $4.25.

25 Cents. P. H Mohr für J Schilb, G H Heikens und für Klaas Peters, C Klüppelberg, P. S E Sprunger für G Gerber, P. C Siebenpfeiffer für G Dürrbaum, P. J Bähr, J F Bierbaum für H Eilers, G Kaufmann, P. W Koch, P. W Ewert und für A Riedger, Plenert u. P. J Penner, P. J J Meyer, Ad. Zimbelmann für J Führer, P. J H Sommer, Frau El. Reuß, Frl. Jul. Hoffmann, P. H Barkmann für M Schreiber, Frau Elise Ecker, Frau Mäge, P. A Schönhuth für Hein. A Harms, A G Tönnies für Louis Kallemeyer, G Peters, P. J Heckmann, P. P Dippel für Frau M Herbert, W Helmkamp für Jno. H Helmkamp, P. A Kampmeier, P. C Bechtold für Joh. Riske, W Peters u. Aug. Hövelmann, Fred. Westerbeck, Chas. Hucke, Alb. Gößling, P. J F Schierbaum, J B Schmidt, Frau Anna K Hild, Ant. Schewe für Joh. Klockmann, P. O W Schettler für Jak. u. Mich. Zinsmeister, P. J C Reiner für Jak. Baad sen., Jak. Maurer, Joh. Lebold, Jak. Grötzinger, L Helwick, Joh. Klein, J M Reiff, Frau Jer. Flaad sen., Joh. Köhler, Wm. P. Potschner, John Manne und Fr. Ohlenhausen. Zusammen $276.02.

Bei P. J W. Geyer: P. J C Lang (1885) $3.30.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cent per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission 2c. adressire man: R. Wobus, P. St. Charles, Mo. — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang II. St. Louis, Mo., Mai 1885. Nummer 5.

Die Jahresversammlung

des Verwaltungsrathes für unsere Mission in Indien wurde am 15. und 16. April in unserm Predigerseminar abgehalten, und zwar im unmittelbaren Anschluß an die Sitzung, welche das Ehrw. Directorium der Lehranstalten hielt. Von der früheren New Yorker Missionsgesellschaft war nur Herr Pastor Geyer erschienen und überbrachte die Mittheilung, daß die dasigen Mitglieder, deren Termin noch bis zum nächsten Jahre daure, von der Theilnahme an der Verwaltung zurückgetreten seien, weil sie es als zweckmäßiger erachteten, daß dieselbe gänzlich in den Händen synodaler Glieder ruhe, und auch öfter Zusammenkunft unter denselben gehalten werden könne, was bei der weiten Entfernung nicht möglich oder doch mit zu viel Kosten verknüpft sei. Der anwesende Synodalpräses Herr P. J. Zimmermann und die versammelten Mitglieder sprachen ihr Bedauern über diesen Rücktritt aus, in Anerkennung aber der Richtigkeit des Motivs, und weil es besser ist, wenn der Zusammentritt der Verwaltungsmitglieder zu mündlichen Berathungen erleichtert wird, wurde den New Yorker Brüdern der herzliche Dank votirt, und Herr P. Geyer ersucht, davon persönlich Mittheilung zu machen. — Als neu eingetretene Glieder wurden die Herren F. W. Peters, von der St. Petri-Gemeinde in St. Louis und Stephen Merten aus St. Charles begrüßt. Für den wieder ernannten, aber wegen schwerer Krankheit leider abwesenden P. Th. Dresel nahm Herr Inspector Häberle Sitz und Stimme in der Versammlung ein.

Den Jahresbericht reichte der Vorsitzer, Herr P. Huber, Attica, N. Y., ein, und wird derselbe nebst dem Kassenbericht später ausführlich mitgetheilt werden. Den wichtigsten Punkt der Berathung bildete die Aussendung neuer Arbeiter für unser Missionsfeld. Bestimmend dazu ist der Umstand, daß Missionar Lohr einer Hülfskraft bedarf, und es außerdem sehr erwünscht ist, daß ein dritter Missionsplatz durch einen verheiratheten Missionar besetzt werde, ebensowohl um unser Missionsgebiet zu erweitern, als besonders, um dasselbe bei jetzt gebotener Gelegenheit örtlich abzurunden. Die Wahl fiel auf Herrn P. Th. Tanner, Osage, Nebr., und den Seminaristen J. Jost, die, will's Gott, beide im nächsten Herbst zusammen die Reise nach Indien antreten können.

Damit im Zusammenhange stand eine andre Frage, die Aufnahme des jüngern Sohnes unsers Missionars Lohr in unser Predigerseminar zur Ausbildung für den Missionsdienst. Dieser junge Mann, Julius Lohr, trifft in einigen Tagen aus Bisrampur ein, oder ist vielleicht schon eingetroffen. Nach menschlichem Ermessen haben wir guten Grund, uns darüber zu freuen und gesegneten Erfolg zu wünschen. Wer es weiß, wie schwer es ist, und wie viel Zeit es nimmt, bevor Missionare sich in das Klima, die Sprache und die Sitten und Bräuche des neuen Landes gefunden haben, der erkennt wohl, welch einen Vorsprung der junge Br. Lohr für seine weitere Ausbildung hat.

Um auch den kirchlichen Charakter der Versammlung zu bekunden, wurde am Abend des 15. April in der St. Pauls-Kirche ein zahlreich besuchtes Missionsfest gefeiert. Eröffnet wurde dasselbe durch einen schön ausgeführten Chor des St. Paul Gesangchors, daran anschließend Schriftverlesung und Gebet des Herrn P. Schild, Buffalo, N. Y. — In seiner drastischen Weise gab nun Herr P. Huber, der längere Zeit in Indien als Missionar gearbeitet hat, Schilderungen über Land und Leute, die das allgemeine Interesse der Zuhörer so fesselten, daß sie gern eine Stunde zuhörten. — Ein Männerchor, ausgeführt von etwa 80 Studenten des Seminars, drang vollkräftig durch den weiten Raum der großen Kirche, und leitete über zu der Berichterstattung des Herrn P. Geyer. In seiner Einleitung bekundete derselbe, wie eng er mit seinem Sinnen und Beten mit unsrer Mission zusammenhänge, der er seit ihrem Entstehen vor 18 Jahren angehöre. — Der Synodalpräses, P. J. Zimmermann, erhob die Stimmung der Gemeinde zu dem verklärten Christus, der seiner Gemeinde nahe ist mit Trost und Segen, aber auch will, daß seine Glieder die hohe Aufgabe lösen, Christum denen zu zeigen, die seiner Klarheit noch ent-

behren. Das ist die wahre und heilige Missionspflicht, und liegt uns ob, mit daran zu arbeiten, daß erfüllet werde, was Joel 3, 5 geschrieben steht: Es soll geschehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll errettet werden. Denn auf dem Berge Zion und zu Jerusalem wird eine Errettung sein, wie der Herr verheißen hat, und auch bei den andern Uebrigen, die der Herr berufen wird. Kzm.

Von Amerika nach Ostindien.

Manchem lieben Missionsfreund ist es wohl bekannt, daß das Comite der Goßnerschen Mission am Ende des vorigen Jahres einen ihrer früheren Zöglinge aus dem Dienst der Evangelischen Synode von Nord-Amerika in den der Goßnerschen Mission in Ostindien gerufen hat, welchem Rufe seitens des Zöglings Folge geleistet wurde. Die weite Reise ist nun schon über Monatsfrist zurückgelegt, und bereits hat er sich ein wenig auf seinem Posten umgesehen. Die ersten und nothwendigsten Einrichtungen sind gemacht, und nun findet sich auch ein wenig Zeit, der lieben Freunde in Amerika zu gedenken. Haben sie doch zu der Reise kräftig mitgewirkt und sich im Herzen der Reisenden ein unvertilgbares Denkmal der Liebe errichtet. Dank Euch, theure Missionsfreunde, die Ihr so dem Ausgesandten die Reise erleichtert habt. Die Dankbarkeit aber erfordert es, daß ich Euch einiges von der Reise mittheile.

Der 15. Oktober war der Tag des Aufbruches von New Orleans. Mehrere Freunde und Freundinnen aus der Gemeinde hatten sich im Pfarrhause eingefunden, um von den Scheidenden Abschied zu nehmen, andere auch, um sie soweit wie möglich zu begleiten. Es war ein schöner Morgen, den ihnen der HErr zum Beginn der Reise beschieden hatte, als wollte er sagen: „Schwer ist der Weg, mancher meint, ihr solltet nicht gehen, aber Ich habe die Wege gebahnt, Mein Angesicht leuchtet euch hell und lieblich und wird euch sicher bringen an den Ort, den Ich euch in Meinem Weinberge angewiesen habe." Der Weg wurde an der Schule vorbei genommen, um wenn möglich, noch die lieben Schulkinder zu sehen und von ihnen Abschied zu nehmen. Viele hatten sich an dem Tage recht früh eingefunden, denen zum letzten Male die Hand gedrückt wurde. Als die Straßencar bestiegen war, die die Reisenden zum Bahnhofe bringen sollte, konnte nur flüchtig über die in Carrollton verlebte Zeit nachgedacht werden. Jener 27. April 1882 tauchte in der Erinnerung besonders lebhaft auf, an dem einer der Reisenden allein nach diesem Städtchen reiste, in dem er beim Empfange kaum eines Zeichens der Liebe werth geachtet wurde; einsam bahnte er sich den Weg zu dem damals gemietheten Pfarrhause. Jetzt hat ihm der HErr Frau und Kind auf die Reise mitgegeben, und wenn auch nicht viele, so sind doch einige aus der Gemeinde bereit, ihm soweit wie möglich ihre Liebe zu beweisen. Unter letzteren waren auch einige aus den Confirmanden, die dankbar bis zum letzten Augenblicke sein wollten, und einer hat im letzten Augenblicke seinen Seelsorger und Lehrer mit seinem Bildnisse überrascht, was diesem besonders theuer ist. Der HErr segne Euch, lieben Kinder und mache Euch fest in dem, was ihr gelernt und gelobt habt! —

Am frühen Morgen des 18. Oktobers war New York erreicht, wo nur so viel Zeit übrig war, daß die Schiffsangelegenheit geordnet werden konnte, und fort ging es mit der „Oder" in die See auf die Reise, welche nicht ganz volle zwölf Tage genommen hat, nach Bremen zu kommen. Es ist ein stattlicher Dampfer mit ausgesuchter Schiffsmannschaft. Die Fahrt war vom Wetter besonders begünstigt. Es war, als ob alle Räder exact ineinander gegriffen hätten, die Reise zu beschleunigen. Das muß um so mehr anerkannt werden, als ringsumher oft genug Zeichen des Gegentheils erschienen, die den Reisenden ohne Wort kräftige Predigten hielten. So z. B. begegnete die Oder dem brennenden Dampfer der Rotterdamer Schiffsgesellschaft, Maasdam, inmitten des Oceans. Man kann sich kaum einen ernsteren Augenblick vorstellen, als den, welchen die Passagiere auf einem brennenden Schiff zubringen. In ihrer nächsten Nähe Feuerflammen, die ihre Zungen nach dem Leben ausstrecken, und über Bord das brausende, sich hoch aufthürmende Element, das sie in jedem Augenblicke zu verschlingen droht. Das Schiff war bereits verlassen. Wo sind wohl die, welche sich ihm anvertrauten? war die Frage, die allen auf der Zunge schwebte. Fortwährend wurde in die schäumende Meeresfluth geschaut, ob nicht irgendwo über den Wellen ein Kahn auftauchen wird, der über das Schicksal der Unglücklichen Aufschluß bringen könnte. Und das umherschwimmende Schiff ohne Ziel, bald hierhin, bald dorthin getrieben! Ist es nicht das Bild des Menschen, aus dem der lebendige Geist Gottes mehr und mehr vertrieben ist durch das Feuer, das vom Abgrunde in seinem Herzen angezündet wird? Planlos und ziellos geht er durch diese Welt, bis auch das leibliche Leben weicht, und er als Wrack in den ewigen Abgrund sinkt. Solcher Predigten hielt der HErr den Reisenden noch mehrere. Am Eingange in das rothe Meer, vor dem Sinai, liegt ein Wrack, von dem nur die Spitze eines Mastes zu sehen ist; an seinem Ausgange, im Thor des Todes liegt eins, davon der vordere Theil des Schiffes herausragt, und nicht weit von ihm ein Dampfer, der noch unverletzt, nur ohne Masten zu sein scheint, und auf einem Riff liegen soll. Und den Reisenden selbst war solch Schicksal im rothen Meere sehr nahe. In der Nacht vom 5. bis 6. December war der Wächter der Giava eingeschlafen. Ein anderer Dampfer fuhr unserm Schiffe entgegen. Im rechten Augenblicke jedoch erwachte er, so daß der Zusammenstoß noch glücklich abgewendet war; es soll sich aber um ein Haar gehandelt haben. Ganz entrüstet waren einige Passagiere über solche Unvorsichtigkeit. Den Missionsleuten aber war der Fall ein Beweis der Wahrheit von dem Schriftwort: „Wo der HErr nicht die Stadt behütet, so wachen die Wächter umsonst," oder wie es hier gesagt werden müßte: Wo der HErr nicht das Schiff behütet, so ist das Wachen der Schiffsleute auch beim besten Willen der Wachenden nicht genügend, alle Gefahren abzuwenden. Nichts ahnend von alle dem, was um sie her vorging, schliefen und ruhten die Reisenden ganz im Frieden, und der HErr hielt Seine Hände ausgebreitet, daß ihnen kein Leid zugefügt werden konnte.

Der Aufenthalt in Deutschland war ein kurzer und genügte kaum, alle Freunde und Verwandten aufzusuchen. Am 31. Oktober war Berlin erreicht und am 19. November ging es schon wieder weiter. Doch auch die kurze Zeit war segensreich. Liebliche Gottesdienste spendeten reichen Segen.

Besonders dienten die Worte des theuren Inspector Franz zur Erquickung der Seele, welche er am 18. November in der St. Matthäuskirche beim hl. Abendmahle im Anschluß an die

Worte des HErrn: „Wenn aber dies anfängt zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet," zu der Versammlung sprach. Es war die letzte Vereinigung im hl. Abendmahl mit den Lieben in Deutschland, die sich auch am Abend desselben Tages im Missionshause zu einer einfachen Abschiedsfeier versammelten.

Am 19. November früh, nachdem das Lied: „In Gottes Namen scheiden wir," gesungen war, hielt Inspector Franz die Morgenandacht, und legte dabei die Reisenden dem HErrn besonders an's Herz. Darauf wurden letztere auf den Bahnhof nach dem Zoologischen Garten begleitet, von wo aus sie unter den Tönen des Liedes: „JEsu geh voran," von Berlin schieden. Die erste Nacht brachten sie in Frankfurt a. M., die zweite in Luzern, die dritte bereits in Genua zu. Am 24. ging es abermals in die See, welche Reise am 17. Decbr. vollendet war. An diesem Tage erreichten wir Bombay. Noch am Abend desselben Tages zogen wir landeinwärts, und am 23. Decbr. kamen wir in Mozafferpur an und feierten Weihnachten bereits in unserer neuen Heimath.

So ist nun die Reise glücklich vollendet. Und wie ein Traum kommt sie den Reisenden vor, die in verhältnißmäßig kurzer Zeit vom Mississippi an den Ganges versetzt worden sind. Nie haben sie zuvor dem Gesange: „Lobe den Herrn, den mächtigen König . . ." mit so bewegtem Herzen zugehört, als am Tage ihrer Ankunft in Mozafferpur, da ihn die Christenkinder mit vollen Tönen anstimmten. Es war als fühlten die Kinder es selbst, wie die Herzen der eben Angekommenen bewegt waren, denn ein Lied folgte dem andern. Schon die ganze Nacht zuvor waren sie unruhig, denn sie erwarteten den neuen Saheb mit seiner Familie schon den Abend zuvor. Ehrenpforten waren errichtet und ein Transparent machte die Inschrift sichtbar: Welcome! Am Tage konnte es jedoch nicht angezündet werden, dafür leuchtete es aber den ersten Abend in seinen Farbentönen. Was das Herz empfand, davon mußte wenigstens etwas offenbar werden, und darum hielt ich sofort an die Versammelten eine Ansprache, die Bruder Bransfeld übersetzte. Die Missionsleute aber vereinigten sich vor dem HErrn im Gebet und Gesang. O welche Freuden- und Segensstunde solch ein Zusammenkommen! Wir alle kannten uns schon in Berlin, darum war auf beiden Seiten die Freude groß, sich hier wieder zu begegnen. Und alle, die es wissen, wie wunderbar der HErr sich in ihrer Lebens- und Gnadenführung geoffenbart hat, legen die Hand auf den Mund und — beten an!

Der HErr gebe nun auch Seinen Segen, daß die vollbrachte Reise zum Heile Vieler dienen möge. Leicht ist das Feld gerade hier in Mozafferpur nicht zu bearbeiten. Aber wenn sich die Freunde dort drüben vereinigen und den HErrn inständig um Seinen Segen anflehen, dann wird Er uns, Seinen Dienern, Kraft und Freudigkeit zu diesem schweren Werke schenken. Das thue er in Gnaden um des Gekreuzigten willen!

Ch. B—sch.

Aus der Kohlsmission

berichtet Missionar Dr. Nottrott recht erfreuliche Thatsachen, u. A. Folgendes: Eine ergreifende Stunde verlebte ich vorige Woche. Es kam ein angesehener Mann meiner Gemeinde früh Morgens zu mir und begehrte mich allein zu sprechen. „Ich habe dir eine schwere Fleischessünde zu bekennen, in die ich gefallen." „Wann denn?" „Vor drei Jahren." „Wie kommst du denn jetzt dazu, das zu bekennen?" „Am vorigen Sonntag war ich hier in der Kirche, wo du über das Evangelium vom reichen Manne und armen Lazarus gepredigt hast. In der Nacht darauf hatte ich einen Traum: ich sehe meine beiden Kleidungsstücke ganz beschmutzt, seitdem kann ich keine Ruhe finden." „Wie hast du dir denn den Traum ausgelegt?" „Meine beiden Kleidungsstücke sind die beiden Sakramente; das Kleid der Gerechtigkeit, das ich in der Taufe bekommen, habe ich durch meine Sünde beschmutzt, und das heilige Abendmahl habe ich nun drei Jahre unwürdig genossen, das ist das andere Kleidungsstück, das ich durch meine Sünde verunehrt habe; drei Jahre," wiederholte er, „bin ich vor den Menschen als ein gerechter Mann umhergewandelt, und war doch ein verstockter Sünder. Herr, nimm mir die Last von meiner Seele." — Ich sah solche Trauer und Betrübniß über seine Sünde, solche Seelenangst, daß ich ihn loslösen und seine Sünde ihm vergeben konnte im Namen des dreieinigen Gottes. Ich halte seine Buße für aufrichtig und wahr! Möge es sein Leben beweisen! Gott aber sei Dank, daß Er uns hier und da zeigt und mit Augen schauen und mit Ohren hören läßt, daß seine Verheißung, es solle sein Wort nicht leer zurückkommen, noch immer Geltung hat. Darauf wollen wir fest bauen.

Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen. Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen. Jak. 5, 7. 8.

Ackern und Säen ist des Landmanns Sache, aber Regen und fruchtbare Zeiten zu geben und eine volle Ernte, das vermag er nicht. Dieser wie aller Segen kommt von oben. Doch ist's natürlich, daß da, wo fleißig geackert und gut gesäet ist, auch eine reichlichere Ernte erwartet wird, als da, wo es nur so zur Noth geschehen konnte. Aehnlich ist es auf dem Felde der Mission. Ackern und Säen mit Treue und Fleiß ist unsere Sache; aber der Segen, die Frucht, müssen wir von oben erbitten und erwarten. Und da gibt es denn auch, wie im natürlichen Leben, Zeiten der Dürre zur Prüfung unsers Glaubens; Hagelstürme, die manche Saat zerstören, manchen Halm zerknicken, manche Hoffnung fehlschlagen lassen, zur Uebung unserer Geduld und Ausdauer. Oft aber wehet auch der Geist des Herrn und schaffet Leben und Frucht des Lebens, wo wir sie am wenigsten erwartet hätten, um uns zu zeigen, daß nicht wir es sind mit unserm Rennen und Laufen, sondern der Herr mit seinem Erbarmen, der die Sünder bekehrt und zu Kindern Gottes macht. Aber dem allen unbeschadet bleibt es immerhin recht und billig, da die meiste Frucht zu erwarten, wo am meisten gesäet worden ist.

Baierlein.

Der bekannte Baptistenprediger Spurgeon in London fragt diejenigen, die die Nothwendigkeit der Heidenmission in Zweifel ziehen: Lieben Freunde, ihr sagt manchmal: „Werden die Heiden selig, wenn wir ihnen nicht Missionare senden?" Ich frage euch: „Werdet ihr selig werden, wenn ihr keine Missionare sendet?" Ich zweifle sehr an eurer eigenen Seligkeit. Lachet nicht. Der Mensch, der nichts für seinen HErrn thut, wird der selig werden? Ist der selig, der sich um die verloren gehenden Heiden nicht bekümmert? Ist der ein Nachfolger Christi?

Mahratta = Weiber.

Als Jehovah einst die Schöpfung vollendet und den Menschen in den Garten Eden gesetzt hatte, denselben zu bauen und zu bewahren, wurde eine Gehilfin für ihn gesucht; aber — keine gefunden. Deßhalb ließ Gott einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, nahm eine seiner Rippen und baute daraus ein



Weib, welches er ihm als Gehilfin zuführte. Adam erkannte sie auch als solche, und nannte sie „Eva" oder Hava, d. i. die Lebendige.

So war also das Weib nicht die Dienerin oder gar Sklavin des Mannes, sondern seine Gehilfin. Diese Stellung hat das Weib nun leider in Ostindien so ziemlich verloren. Bei den mit den Europäern in nähere Berührung kommenden Brahmanen steht es zwar noch besser, als bei den übrigen Kasten; indeß sind auch bei ihnen die Frauen nicht, was sie sein sollten, Gehilfinnen der Männer. — Freilich muß man, um dies zu verstehen, mit den Sitten und Gebräuchen der Hindus etwas bekannt sein. Daß die Frauen auf unserm Bild barfuß sind, ist kein sie entwürdigender Umstand; denn auch die Männer gehen barfuß, wenn die Hitze nicht allzugroß ist, und sie deßhalb nicht genöthigt sind, des heißen Bodens wegen, außerhalb des Hauses Sandalen zu tragen. Etwa die Ringe, die zwei von ihnen an der Nase tragen, könnten dafür zeugen, daß jene beiden in's Ehejoch gespannt sind, während die dritte etwas höher sitzende, vielleicht eine Wittwe ist; doch ist das Fehlen des Ringes kein sicherer Beweis. Was nun die Stellung der Frau in der Familie und dem Manne gegenüber anlangt, so hat die arme Frau nicht nur innerhalb des Hauses, sondern wenn's nöthig ist, auch außerhalb desselben alle harten Arbeiten zu verrichten, während der Mann sich's möglichst leicht und bequem macht. Aehnlich wie die Mütter stehen auch die Töchter, die Söhne aber ähnlich wie der Vater. So darf z. B. nie eine Frau zu ihrem Manne „Du" sagen, sondern „Ihr" oder „Sie" hat sie ihn zu nennen. Sie hat dafür zu sorgen, daß der Herr Gemahl, wenn er zur Essenszeit nach Hause kommt, auch die Mahlzeit bereit findet, wozu er mit den Söhnen sich sofort niederläßt, während Mutter und Töchter zu warten haben, bis jene satt sind und bekommen, was jene übrig lassen. Auch wenn es nothwendig wird, daß das Ehepaar zusammen ausgeht, so wandern sie nie nebeneinander; auch trägt nie der Mann das Baby für seine Frau, sondern sie hat bescheiden etliche Schritte hinter ihm herzugehen und ihre oder ihren Kleinen zu tragen, oder sonst zu sehen, wie sie dieselben vorwärts bringt. — Wenn indeß die l. Leser sich einbilden, die Hindu = Weiber seien weniger eitel, als die anderen, so täuschen sie sich sehr; nur tritt die Eitelkeit in etwas anderer Weise zu Tage. Außer den Nasenringen, welche die Frauen unseres Bildes tragen, haben sie, wie deutlich zu sehen ist, noch eine ganze Reihe von Ringen an den Armen und Beinen; auch Ketten verschiedener Art am Halse. Ueberhaupt geben sie sehr viel auf Schmuck. Die Männer sogar schaffen ihren Frauen und Töchtern gern Schmuck an. Ist's aber den Frauen nicht möglich, wirklich Werthvolles anzulegen, so lassen sie sich auch Werthloses gefallen, wenn's nur glänzt; denn Schmuck müssen sie haben!

Auch noch in anderer Weise sind die Hindu-Frauen wie ihre Schwestern: sie lieben es nämlich sehr, zusammenzukommen und einander das Neueste mitzutheilen, sei es nun Freude oder Leid. Dabei vergessen sie sich oft so sehr, daß ihre Haushaltung und andere Arbeiten liegen bleiben. Zum Glück haben sie in der Regel nicht so viel zu thun als unsere Hausfrauen. Höchst erfreulich dagegen ist die Wahrnehmung, daß Hindu = Frauen, die das Evangelium von dem Gekreuzigten gehört und von seiner Kraft etwas an ihren Herzen erfahren hatten, ihren Schwestern davon Zeugniß ablegten und das Verlangen nach dem Heilande in ihnen weckten. — Gottlob! daß es durch die Mission so mancherlei Mittel und Wege gibt, die Menschenkinder und armen Sünder, auch die so geknechteten Hindu = Frauen zu Jesu zu führen. Lasset auch uns an unserm Theile dabei mithelfen!

L.

Hinduismus.

Nach Ostindien führt uns unser Bild. Die Hindus — einen von ihnen zeigt unser Bild — sind die zahlreichsten Bewohner dieses Landes. Ursprünglich wahrscheinlich eines Stammes, sind sie heute in eine fast zahllose Menge von Völkerschaften und Sprachen zertheilt. Sie zählen nicht weniger als 26 Hauptsprachen, deren Mutter das Sanskrit ist, zwar eine todte Sprache, die aber, wie etwa heute unser Latein und Griechisch, noch von den Gelehrten verstanden wird. Die Hindus zerfallen in vier Hauptstände, die man dort Kasten nennt. Während in Deutschland die verschiedenen Stände, wie der Adel u. s. w. auf politischer und gesellschaftlicher Unterscheidung beruhen, so haben die Kasten in Indien dagegen eine religiöse Grundlage. Aber in ihrer Ausprägung sind die Kasten ebenso politisch, wie religiös. Der Unterschied ist so groß, daß nicht einmal der Schatten eines Brahmanen auf einen Sudra fallen darf. Die Brahmanen sind die Priester, die Gelehrten, die Staatsbeamten und die Lehrer. Die Kschatrijas sind die Krieger. Zu ihnen gehören die Fürsten und die ganzen Stämme der Radschputen. Die Wesas sind die Kaufleute und Ackerbauern. Die Sudras sind die Künstler, Handwerker, Taglöhner und Fischer. Die Ersten sind aus Brahmas Kopf, die zweiten aus seinen Schultern, die dritten aus seinem Bauche, die letzten aus seinen Füßen geboren.

Da der Hinduismus oft vom Unglauben als Beweis angeführt wird, wie auch heidnische Religionen Civilisation hervorbringen können, so möge hier das Urtheil eines gebildeten heidnischen Hindu stehen: Derselbe ist kein geringerer als der Sekretär des Radscha von Vizianagaram. Er sprach in einer Vorlesung in Benares folgendes Urtheil über den Hinduismus aus:

„Wir kommen an den Augiasstall unserer Religion, die nie versiegende Quelle unserer Entsittlichung, unseres Verfalls. Wir haben, wie Sie Alle wissen, einen doppelten Glauben: einen an viele Gottheiten und einen an eine einzige; beide sind aber so mit einander verwoben, daß man von dem einen nicht sprechen kann, ohne auch den andern zu berühren. Wir haben in der That drei Götter, um die schaffenden, erhaltenden und zerstörenden Kräfte darzustellen und wir sind mitleidig genug, jedem dieser Götter auch eine Frau zu gönnen. Ferner haben wir zehn Inkarnationen der erhaltenden Kraft; endlich haben wir allerlei erdenkliche Dinge vergöttert und uns bemüht, jeden dieser Götter mit einem Weibe zu versorgen. Wir wissen überdieß von einem Himmel und von (mancherlei) Höllen. So finden wir unseren Volksglauben in den Puranas. Nach dem höheren Lehrbegriff, den man als die Philosophie der Wedas zu bezeichnen pflegt, gibt es nur Ein in sich selbst das Leben habendes, höchstes Wesen, den Urquell alles dessen, was ist, und in dessen Schooß endlich Alles wieder zurückkehrt. Nach beiden Lehrbegriffen ist der Mensch kein freies Wesen; er handelt getrieben von den in ihm wohnenden Kräften; höchst inkonsequenter Weise genießt er aber dennoch die Früchte seiner guten Thaten und erleidet die Strafen der bösen. In den Wedas sind Himmel und Hölle nicht ausdrücklich genannt. Nach beiden Lehrbegriffen hat unsere Seele eine ganze Reihe nicht nur menschlicher, sondern auch thierischer, ja sogar lebloser Körper zu durchwandern. Tadeln wir unsere Ahnen nicht, ein solches System für uns erdacht zu haben, aber fragen wir uns, ob dieses System vernünftig und ob es dazu angethan ist, uns in diesem und jenem Leben glücklich zu machen! Unsere eigenen heiligen Schriften verwerfen die Vielgötterei, die in der That nur für schwache Geister paßt. Wenn wir nun aber



Gott die Erschaffung der Welt, wenn wir ihm Allmacht, Allgegenwart und Allwissenheit zuschreiben, wenn wir in ihm den Lenker aller Ereignisse verehren, wie können wir ihn dann als ein kleines Götzenbild darstellen? Haben wir seine Gestalt, seine Züge gesehen? Sind unsere Sinne fähig sie zu fassen? . . . . Die Gestalt, unter der wir Mahadewa anbeten, ist im höchsten Grade verletzend für Jeden, der auch nur einen kleinen Rest von Scham- und Ehrgefühl besitzt. Unsere vielen Götzen als Denkmäler vergangener, jetzt nicht mehr wirkender Kräfte zu betrachten, könnte noch als vernünftig gelten: aber nein, wir sehen in jedem das durch sich selbst bestehende höchste Wesen, in dem alle Dinge ihren Grund haben und in dessen Schooß sie zurückkehren. Ueberdieß beschränken sich unsere Gedanken an die Gottheit auf den Raum, in dem diese Götzen verehrt werden; wir sind Heilige, solange wir zu ihren Füßen sitzen und ihnen unsere Gebete darbringen, aber sobald wir hinausgehen, sind wir die ärgsten Schlemmer und Sünder. Wir lügen, wir stehlen, wir betrügen, wir rauben, wir morden den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch; dann baden wir uns in der Morgenfrühe im Ganges, dessen trübe Fluthen unsere Sünden abwaschen und beten zu unseren Götzen, die uns vergeben. Unsinn! Thorheit! Reinheit des persönlichen Charakters ist für Viele von uns nichts: die Ganga und unsere Götzen müssen uns in den Himmel helfen!"

Aber wo sollen die armen Hindus die Reinheit ihres Charakters finden? Nirgends als im Blute Jesu Christi, das uns rein macht von aller Sünde. Verkündigen sollen wir ihnen darum Jesum Christum und die Kraft seines Blutes!

J. B. J.

Nach Canaans Sprache, so lieblich und schön,
Die Völker all' sollen den HErrn einst erhöh'n.

Ein Palawer unter den Negern!

Darf ich den geneigten Leser heute nach Anlo (oder Anglo), einer Königsstadt der Eweer*) führen? Es ist heute Palawer (Gerichtsverhandlung) dort, und geht es ziemlich lebhaft her. Die Stadt ist unter Palmen verborgen und bietet, aus der Ferne gesehen, einen ganz reizenden Anblick dar. Kommst du aber hinein, so findest du dieselben engen, krummen Pfade, dieselbe Unordnung und Unreinlichkeit, dieselben kleinen und finstern Lehmhütten, wie überall auf der Sklavenküste. Die Zahl ihrer Einwohner mag 3—4000 betragen. Der Ort, wo die Verhandlungen geführt werden, wechselt. Bald wird ein freier Platz unter Schattenbäumen, bald ein Hof, bald das Haus eines Richters dazu benutzt. Heute soll sie beim „König“ gehalten werden. Treten wir ein und sehen uns diesen afrikanischen Gerichtssaal etwas an. Er ist nicht größer als eine ordinäre Bauernstube und gleicht mit seinen ungeweißten Lehmwänden, dem festgestampften Boden, am ehesten einer Dreschtenne. An der Wand sitzt der König, angethan mit einem kattunenen Weiberrock, auf dem Haupte eine weiße Mütze, in der Hand das Abzeichen seiner Würde, einen Affenschwanz. In einem Halbkreis um ihn her sitzen die übrigen Richter. Jeder ist bekleidet mit dem landesüblichen Mama (d. i. ein großes Tuch, welches um die Schultern geschlungen wird). Als Weiße werden wir besonders geehrt und erhalten ausländische Stühle. Der König und seine Umgebung sitzen auf einheimischen. Das sind roh geschnitzte Schemel, die wenig Kunst verrathen, und deren Größe vom Range ihrer Besitzer abhängig ist. Der Thron des Königs ist fast so hoch als ein Stuhl. Die kleinsten sind kaum einen halben Fuß hoch. In der Regel bringt Jeder seinen Stuhl sich mit und verläßt ihn nie, ohne daß er ihn sofort umdreht. Warum das? Ei, weil der Neger fürchtet, es möchte sich sonst in seiner Abwesenheit irgend ein böser Geist darauf setzen, was nicht ohne Schaden für den Eigenthümer bleiben würde. Weder der König noch seine Umgebung machen auf uns einen feierlichen, ehrfurchtgebietenden Eindruck. Vielmehr erinnert uns die ganze hohe Versammlung an eine Wirthshausbrüderschaft. Wir finden nicht ein interessantes oder ehrwürdiges Gesicht unter ihnen, alles abgelebte, versoffene Gestalten. Wie kommt das? Nun, diese Männer haben die Prozesse der Stadtbewohner zu entscheiden, außerdem werden auch auswärtige Angelegenheiten vor sie gebracht. Sie sind also gewissermaßen ein Obertribunal. Daher besteht ihre Thätigkeit das ganze Jahr hindurch fast nur in Richten und — Trinken. Denn zum Richten gehört bei Negermajestäten das Trinken. Bestehen doch auch die Geschenke, wodurch sie bestochen werden, in der Regel in Rum oder Palmwein.

Nach der üblichen Begrüßung, bestehend in eigenthümlichem Händedruck und gegenseitigem Befragen nach Ergehen der Angehörigen und Bekannten, beginnt die Verhandlung. Gegenstand derselben ist ein Gesuch um Schutz gegen ruchlose Gesetzesübertreter. Der geneigte Leser erinnert sich, daß wir im Sklavenlande sind. Auf seinen Wanderungen durch die unbewohnten weiten Strecken ist der Neger in steter Gefahr weggefangen und verkauft zu werden. Es ist vielleicht ein Landsmann eine Schuld eingegangen, die sein Gläubiger nicht länger borgen will, oder es ist in seiner Abwesenheit ein Familienzwist ausgebrochen, daß nun der Unschuldige für den Schuldigen leiden muß; oder sein Feind hat einen Häuptling gedungen, welcher ihm auflauert u. s. w. Lastträger sind aber die einzige Transportgelegenheit und Missionare bedürfen eben doch gar manches aus civilisirten Ländern. Da gibt's nun Schwierigkeiten aller Art. Darum haben die Missionare schon längst ein Gesetz angestrebt, daß ihre Träger als neutral angesehen, d. i. so lange sie in ihrem Dienst stehen, nicht weggefangen werden sollen. Dies haben alle Obrigkeiten gewährt und auch öfters bestätigt; aber was will das in Afrika heißen? In letzter Zeit sind die Belästigungen besonders häufig geworden. Unser schwarzer Begleiter trägt unsere Sache mit aller wünschenswerthen Ausführlichkeit vor. Pflegt ja doch der Neger im Palawer gar gründlich zu Werk zu gehen. Da wird an die Vergangenheit angeknüpft und alte, längst vergessen geglaubte Begebenheiten werden mit Genauigkeit erzählt. Nachdem er fertig ist, ergreift der Sprecher das Wort. Er wiederholt das Ganze; dabei unterbricht er sich öfters und frägt die Anwesenden, ob es sich nicht genau so verhalte, wie er sagt. Solche Sprecher entfalten meist ein ausgezeichnetes Rednertalent. Während ihres Vortrags lebt alles an ihnen. In gleicher Weise bekommen wir bei der nun folgenden Besprechung den Eindruck, daß mancher civilisirte Redner von diesen Naturkindern lernen könnte. Bei solchen Anlässen werden Beispiele erzählt, Fabeln und Sprüche eingeflochten, wodurch die Stimmung nach der gewünschten Richtung gelenkt und viel Weisheit der Alten entwickelt wird. Neger lieben überhaupt in Sprüchwörtern und Räthseln zu reden. Möchten nur die schönen Worte von entsprechenden Thaten begleitet sein! Das bleibt auch in unserm Fall sehr zu wünschen. In höflichen Phrasen wird anerkannt, was das Land den Missionaren alles zu danken habe. Da weist der eine hin auf eine merkwürdige Heilung, ein anderer erinnert sich, wie der Missionar ein gutes Wort bei den Engländern für ihn eingelegt hat, ein dritter weiß von einem andern Liebesdienst zu reden u. s. w. Die Versammlung bedauert, daß einige Bösewichter stets die Gesetze ihres großen Königs mißachten. Es seien nur einige und sie müßten bestraft werden u. s. w. Hierauf ziehen sie sich zurück, um in einem Winkel Beschluß zu fassen. Dieser wird uns vom Sprecher mitgetheilt und lautet: Der König wolle im Verein mit den Aeltesten einen Gesandten ausschicken, derselbe solle das Gesetz auf's neue im Lande proklamiren. Nun können wir gehen. Fragen wir endlich nach dem Resultat der Verhandlung. Das Gesetz ist bekannt gemacht worden. Nach einigen Wochen stellte sich ein Mann mit des Königs Schwert bei uns ein und suchte in Begleitung eines der Unsrigen die Hauptorte auf. Es wurde da viel parlamentirt und getrunken, aber all zu hohe Erwartungen durften wir uns nicht davon machen. (In letzter Zeit spielten aber doch diese Palawer bei der Uebernahme afrikanischer Gebietstheile durch das Deutsche Reich eine ziemlich wichtige Rolle. Anm. d. R.)

Schließlich seien noch einige Bemerkungen erlaubt über das Palawer, wo Neger unter sich sind. Der Verlauf ist im Wesentlichen derselbe. Ein für afrikanische Zustände bezeichneter Unterschied besteht darin, daß, nachdem der Beschluß in die Versammlung eingebracht und kundgegeben ist, ein oft stundenlanges Markten beginnt. Da handelt es sich nicht mehr

*) In West-Afrika an der Sklavenküste. (Grundemann's Kleiner Miss.-Atlas Bl. No. 4.)

darum, wer schuldig oder unschuldig ist, sondern darum, wie viel der Schuldige dem Unschuldigen — zuweilen auch umgekehrt — zahlen muß, damit dieser seine Nachstellungen einstelle, oder das Erpreßte herausgebe. Jede Partei geht öfters abseits und entscheidet sich dann entweder für Festhalten an der Forderung, oder einiges Nachgeben, bis sie endlich einig oder uneinig auseinander gehen. Im letzteren Fall wird das Uebel ärger, denn zuvor.

Armes Volk, deß „Könige Kinder sind, und seine Richter Geschenke nehmen!" Wann werden unter dir „Gerechtigkeit und Frieden sich küssen?" Erst dann, wenn Jung und Alt, Hoch und Niedrig Ohr und Herz dem Schall des Evangeliums von Jesu Christo, dem Friedefürsten, willig öffnen; wenn der Geist der Liebe, des Vertrauens und der Versöhnlichkeit neue, gesunde Zustände schafft. Möge diese Zeit recht bald kommen.

F.

Missionsnachrichten aus Deutschland!

In der Haupt-Versammlung der Missions-Conferenz der Provinz Brandenburg (Leiter P. Dr. Grundemann, Mörz), welche am 3. Februar d. J. in Berlin stattfand, hielt der frühere Missions-Superintendent Merensky einen Vortrag über das gewiß zeitgemäße Thema: „Die Colonisation und die Mission." Seine Ausführungen gipfelten, wie der Ev. K. A. mittheilt, in folgenden durch die Discussion nur wenig veränderten Thesen: „1) Die christliche Kolonisation und die christliche Mission sollen einander nicht feindlich gegenüberstehen, sondern sie sollen und können sich gegenseitig zur Erreichung ihrer Zwecke ergänzen. 2) Insbesondere ist christliche Colonisation ohne christliche Mission nicht denkbar, denn die Frage, was aus den in den Colonien wohnenden Eingeborenen werden soll, kann ohne die Mission nicht gelöst werden. Insbesondere wird dies jetzt bei dem Beginn einer deutschen Colonialpolitik zu beachten sein. 3) Die Colonisation als solche soll die Mission unterstützen, indem sie das Ihrige thut, um das Heidenthum durch geeignete Gesetze einzuschränken, die Heiden-Völker für das Christenthum vorzubereiten und sie vor schädlichen Einflüssen zu schützen, z. B. auch vor dem schädlichen Import von Spirituosen u. s. w. 4) Es ist anzustreben, daß die Erkenntniß von der Bedeutung der Mission für die Colonien in immer weitere Kreise unseres Volkes getragen werde. — Eine sehr rege Debatte schloß sich besonders an die dritte These, an welcher neben dem Referenten und dem Vorsitzenden mehrere der anwesenden Fachmänner, Missionsinspektor Prof. Plath, Kratzenstein und viele Geistliche sich betheiligten. Auch der deutschen Schutzgebiete in Westafrika und Australien wurde mehrfach gedacht. —

Daß der Protestanten-Verein, der im Ganzen Jesum Christum als den Sohn des lebendigen Gottes (Joh. 6, 69) leugnet, ebenfalls Mission zu treiben beschlossen hat, selbstverständlich nicht, um wie die auf dem einigen Glaubensgrund gegründeten Missionen die Seelen zu Christo, sondern nur zur höchsten, im Christenthum erwachsenen Cultur zu führen, theilten wir bereits im vorigen Jahre mit. Fast wollte es uns bedünken, als ob der Protestanten-Verein diesen seinen Beschluß, auf dessen Ausführung alle Missionsfreunde auf's Höchste gespannt sind, vergessen habe. Doch scheint es mit seiner Ausführung jetzt wirklich Ernst werden zu sollen. Wenigstens erfahren wir aus der obigen Quelle darüber folgendes: „Der Großherzog von Sachsen-Weimar hat das Protektorat über den im vorigen Jahre gegründeten allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein mit folgenden Worten übernommen: „Durchdrungen von dem lebendigen Bewußtsein meiner Christenpflicht, auch das meinige zur Verbreitung des lauteren Evangeliums über alle Welt beizutragen; tief ergriffen von der Größe des Gedankens, auch den heidnischen Kulturvölkern die im Christenthum gegebene höchste Kultur zu bringen, im treuen Festhalten an der als Tradition meines Hauses mir heiligen Pflege der Religion, wie aller idealen Güter, übernehme ich im festen Vertrauen auf den, der jedes in seinem Namen begonnene Werk auch mit seinem Schutz und Segen begleitet, hiermit das vom Vorstand des evangelisch-protestantischen Missions-Vereins mir dargebotene Protektorat." Der Großherzog wünscht zugleich, daß dieses Protektorat auch bei seinen Nachkommen verbleibe und erklärt sich bereit, die Vereinszwecke mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln fördern zu helfen. Als erster Missionar des Vereins begiebt sich demnächst Pfarrer Dynhard in der Schweiz nach Japan. Wir werden sonach in den Bestrebungen der Protestanten-Vereins-Mission die interessante Erscheinung einer von einem reich begüterten Souverain unterstützten Missionsthätigkeit haben, die zunächst bei einem Kulturvolke anhebt, wo die Leute bereits so civilisirt sind, daß sie sich für gute Christen halten und der Reformpfarrer als besonderer Missionare gar nicht bedürfen. Zum Beweise hierfür möge folgende Mittheilung dienen: Der Chefredakteur des japanesischen Blattes „Schidschi Schimbo", Herr Fuku Sewa, veröffentlicht in der letzten Nummer seines Blattes einen Aufruf an seine Landsleute, in dem er sie auffordert, nachdem nun der Mikado seinem Reiche volle Glaubensfreiheit gewährt hat, dem Heidenthume und Götzencultus gänzlich zu entsagen und zum Christenthum überzutreten. „Haben wir," so heißt es in dem Aufrufe, „von den Christen ihre Kleidung, ihre Lebensweise, ihre Bildung, ihre Gesittung u. s. w. angenommen, so machen wir noch den letzten Schritt und nehmen wir auch ihren Glauben an." Herr Fuku Sewa zeigt zugleich an, daß er mit gutem Beispiel vorangehen wolle und daher in den nächsten Tagen schon mit seiner ganzen Familie zur anglikanischen Kirche übertreten werde. Ihm ist der Glaube nichts als ein modernes Kleid; Glaubenswechsel wie Kleiderwechsel.

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P. J. A.)

Amerika. Die Missionsbehörde der Presbyterianer-Kirche hat beschlossen, eine Mission unter den Chinesen im südlichen Californien zu gründen. Los Angeles soll die Hauptstation sein; dort besteht bereits eine chinesische Gemeinde.

Im Jahre 1872 fingen die Presbyterianer in Mexico zu missioniren an. Innerhalb dieser zwölf Jahre haben sie 6000 Mitglieder gewonnen, 14 eingeborne Prediger ausgebildet und ordinirt, und 13 jungen Leuten Licenz zum Predigen ertheilt, ein Predigerseminar gegründet und ein ganzes Presbyterium organisirt.

Der ehrw. T. Hall Young schreibt dem New York Evangelist wie folgt: „Das südliche Alaska ist von den Presbyterianern in Besitz genommen worden. Wir besitzen die wichtigsten Stellen. Die kleine unabhängige Mission des edlen Bruders Ehrw. W. H. R. Corlies (Baptist) ausgenommen, haben die Presbyterianer alle Kirchen und Schulen der Inselgruppe unter ihrer Pflege. Im Sterben begriffen ist die griechische

Gemeinde in Sitka und die katholische in Wrangel, die seit drei Jahren nicht mehr bedient worden ist. In Wrangel, Sitka, Chilcat, Hoonah, Hydah und Longas halten wir regelmäßig Gottesdienst."

Europa. In Basel starb am 20. Februar d. J. Pfarrer Adolf Sarasin, seit mehr als 50 Jahren Mitglied des Missionscomites, und Begründer und Redakteur des „Christlichen Volksboten aus Basel."

Vom Aufsichtsrath der Hermannsburger Mission ist der 27 Jahre alte Sohn des verstorbenen Pastor Harms vorläufig auf einen Monat mit der Leitung der Mission betraut, und man hat ihm zwei mit Hermannsburg eng verwachsene landeskirchliche Geistliche zur Seite gestellt. Es läßt sich voraussehen, daß sich dieses Provisorium in ein Definitivum verwandelt, auch dürfte die Wahl des jungen Harms zum Geistlichen der Hermannsburger separirten Gemeinde kaum einem Zweifel unterliegen.

Zum erstenmal nach acht Jahren kann die Leipziger Missionsgesellschaft ihren Sendboten in Indien wieder Verstärkung durch neue Kräfte senden. Sechs junge Leute sind zur Aussendung bereit; sie werden in Begleitung eines schwedischen Missionars um Pfingsten nach Indien abreisen. —

Zwei schottische Damen (Frl. McGregor und Frl. Smith), welche bis dahin in Constantinopel unter den Jüdinnen gearbeitet haben, werden von nun an in Rom ihr Missionswerk unter den dortigen Jüdinnen treiben. Sie gründen und halten Mädchenschulen und suchen durch Hausbesuche auf die Familien einzuwirken. Damen in Edinburgh versorgen ihren Unterhalt. —

Afrika. Die Londoner Church Missionary Society hat am 10. März von ihren Missionaren in Rubaga, Uganda, die Nachricht von dem am 10. October v. J. stattgefundenen Hinscheiden des Königs Mtesa erhalten, auf dessen, durch Stanley nach England beförderte, Einladung vor neun Jahren der Verein die Victoria-Njanza-Mission organisirte. Der Nachfolger des Königs heißt Mwanga, ein Knabe, der in gewissem Grade unter dem Einfluß der Missionare steht.

Die Behörde der neuen deutschen Kolonie auf der Westküste Afrikas hat beschlossen, keine katholischen Missionare in ihrem Gebiete wirken zu lassen, da die Protestanten-Missionen schon seit Jahren das Feld erfolgreich bearbeitet haben. —

Asien. Indien. Am 4. März starb in Mangalur, Station der Baseler Mission im Kannada-(Kanaresen-)Land in Vorderindien, der Missionar Wilhelm Roth. Er ist geboren im Jahr 1828 in Dundenheim, Baden, und trat 1852 in's Missionshaus ein; im Jahr 1857 wurde er ausgesandt und hat seitdem als Missionar gewirkt.

„Sie sprachen von der Bekehrung Indiens," sagte ein Hindu zu einem Missionar; „das wird eben so leicht sein, als wenn Sie jenen Wald (auf einen zehn Meilen im Umfang haltenden Wald hinweisend) mit einer einzigen Axt umhauen wollten." „Das will ich thun," sagte der bleiche Europäer, „aber jeder Baum, den ich umhaue, wird ein neuer Axtstiel werden und so fort, bis der ganze Wald von den Axthieben ertönt und zuletzt der letzte Baum gefällt wird." — Das ist die Mission.

Lord Radstock, ein ernster englischer Christ, der gegenwärtig Indien bereist, schreibt nach London, daß in Indien die Vorurtheile gegen das Christenthum immer mehr abnehmen. Es sind mehr Studenten in der christlichen Hochschule in Madras, als in den Hochschulen der Regierung und der Hindus zusammen. Die Christen in Indien sind überzeugt, daß ein großes Vorbereitungswerk gegenwärtig im Gange ist, das bald von herrlichen Erfolgen gekrönt werden wird.

Es ist eine wohl zu beachtende Thatsache, daß wenn die Regierung in Burmah, Hinterindien, eine neue Industrie in's Leben rufen oder in's Land einführen will, sie es für das Zweckmäßigste hält, damit bei den Karenischen Christen anzufangen. Vor etlichen Jahren waren diese wilden Bewohner der Jungle von den Burmahnen verachtet und unterdrückt. Sie sind Christen geworden und nun sind sie allen anderen Stämmen in Burmah weit vorangeschritten. (Was sagen dazu unsere Atheisten, die immer in die Welt hinausposaunen, daß das Christenthum verdumme! Ist nicht das Gegentheil der Fall? J. A.)

Oceanien. Bei einer Abendmahlsfeier auf der blutgetränkten Insel Eromanga (einer der Neuhebriden) wurden einhundert Erwachsene als Glieder der christlichen Gemeinde hinzugethan.

Im Alter von 85 Jahren ist vor Kurzem der ehrwürdige Seelsorger der Pitcairn- und Norfolk-Insulaner, Rev. Nobbs, nach 56jähriger Wirksamkeit unter ihnen gestorben. Das Nähere über ihn das nächste Mal.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Dch. P. C Haas, Detroit $24; dch. Chr. Trapp, Sekr. der S.-Sch. der Marcusgem., Buffalo $11; dch. P. C F Suckow v. der 5. ref. Gem. in Philadelphia $10; dch. P. F Weygold von Klara Krenkel 50c; dch. P. G D Wobus, Centralia, aus Miss.-St. $4.50; dch. P. J C Peters, Indianapolis, v. der S.-Sch. $4.43; dch. P. J C Seybold, Bay, von B. E. $10; dch. P. Ph. Wagner, South Bend, v. Miss.-Verein $12; dch. P. K J Zimmermann, Louisville $30; dch. P. C Bofinger, Port Huron, Koll. in Festgottesd. $11; dch. J Speyser $3.60; dch. P. M Otto, Freeport, v. H M Koym $2; dch. P. G Müller aus Miss.-Kasse der Joh.-Gem. $100; dch. P. W Behrendt $3.75; dch. Frau R Rüegg $1.90; dch. P. C Kranz v. Frau Tiegel, Frau Riedinger u. N N je $1, aus der Miss.-Büchse $2.80; dch. P. H Friedemeier, Joh.-Gem., Peotone, Koll. $5; dch. P. J Schmidt v. Frau Köhler 50c; dch. A Busekrus monatl. Koll. der Petri S.-Sch., Kansas City $10; dch. P. G Becker v. Frau H Pahde $5; dch. P. Förster von X 25c; dch. P. J F Neef aus Frl. Martha Baums S.-Sch.-Klasse $1; dch. P. Ph. Werheim, Dankopfer v. Frau N N $5; dch. P. Ph. Göbel, P. Berges v. Frau N N $3; dch. P. H Eppens v. Christine Heiß $5, Marg. Eppens $2; dch. P. Ph. Schäfer v. Frau N. $1; dch. P. C Kißling $1, Dankopfer v. Ph. Herrscher $3; dch. P. C Burghardt 60c; dch. P. V Brösel v. Peter Roth $1; dch. P. G Bohnstengel 50c; dch. P. G Schöttle v. M N 50c; dch. P. H Walser v. N N $5; dch. P. F Walter v. N N $5; dch. P. E Wurst v. N N $2; dch. P. W A Walter, Conf.-Koll. der Johg., Lorain $8; dch. P. J Dorjahn, Palms.-Koll. der Johg., Plum Grove $11.25; dch. P. E F Reller v. Chr. Ostermeier, Dankopfer b. Conf. $1, N N $1, Koll. in Miss.-St. $12; dch. P. F A Umbeck v. Frau Lammert $1; dch. P. H Stamer v. den Conf. Gruner, Michalis, Wilke u. Gabel je $1, Lehmann 50c, Hamann u. Laue je 25c; dch. P. J C Peters $6.50; dch. P. J M Enßlin v. Frauen Seb. Hagen u. F. H. je $1; dch. P. H Mohr, Miss.-Gottesdienst, Pleasant Grove $3.80; dch. P. F Bolz, Verm. v. Wwe. S Löffler $25, Frau Weis 25c; dch. P. G Hirtz v. A Baumgartner $2.50; dch. P. J G Enßlin v. Chr. Wimmel $1, Frau Chr. Spathelf $6; dch. P. G A Niedergesäß v. Jürg. Guhl u. J Chr. Meyer je 25c; dch. A Rietmann $5; dch. P. O W Schöttle, Theil der Wochengottesdienstkoll., Johg. $7; dch. P. Jac. Irion, Koll. b. Jahresfest unsrer Mission, Paulskirche $58.36; dch. P. P Göbel aus Miss.-Büchse der Petrigem. $1.56; dch. P. G Koch, Johg., Koll. aus Passionsgottesdiensten $2.16, selbst $2.16. Zusammen $453.87.

Berichtigung. In No. 4 steht: dch. P. H Drees $20.60 — soll heißen: $18.60. Die Totalsumme ist demnach nur ***$155.60***.

Barmer Missions-Gesellschaft. Durch P. A Klein, Niles, aus Miss.-St. $6; dch. P. G Müller aus Miss.-Kasse der Johg. $15; dch. P. A Blankenagel, Johg. $7.30 und Paulsgem. $5.20. Zusammen $33.50.

Baseler Missions-Gesellschaft. Durch P. G Müller aus Miss.-Kasse der Johgem. $15; dch. P. C Siebenpfeiffer, in Passionsgottesdiensten ges. $14.62; dch. P. G Hirtz von A Baumgartner $2.50; dch. P. H Waldmann von Frau Beushause $2. Zusammen $64.12.

Beim Agenten P. C W Locher, Elyria, O.: Von P. M Treiber, Sandusky, Dankopfer $10; von P. L Schümperlin, Ueberschuß 10c; von P. J R Müller von der Zionsgem. bei Indianapolis $3.40; von P. H Buchmüller, Nashville $4.95; von P. A Langhorst, Oak Harbor $5.50; von P. L Knauß, Reedsburgh $1; von P. F Störker, Plum Hill 50c; dch. P. L Bach, Warren, Conf.-Koll. $15; dch. P. J Lang, Steinaur, Theil der Conf.-Koll. $4.50; dch. P. J Enßlin, Sandusky, von Frau K Bechberger $5; von P. O Schettler, Massillon $1; von P. W Koch, Salemsville $7; von P. L Haas, Napoleon $1.50. Zusammen $59.45.

Kolhs-Mission. Durch P. G Müller aus Miss.-Kasse der Joh.-Gem. $8.60.

Mission in Spanien. Durch P. G Müller, aus Miss.-Kasse der Joh.-Gem. $8.60; dch. P. J Klopsteg selbst $2, von Joh.-Gem. $4. Zusammen $14.60.

Brussa. Dch. P. J C Seybold $3; dch. P. V Ziemer von der Paulsgem. $6.54; dch. P. J Grunert von Fr. Böttcher 50c, Frl. E Kanitsch 25c; dch. P. H Stäbler von sr. Gem. $5.50; dch. P. M Schleiffer selbst $3.47, von sr. Sonnt.-Sch. $1.53; dch. P. F Wölfle von Bippus 50c; dch. P. W Hackmann aus New Comerstown $1.15, Dresden $2.10. Zusammen $24.54.

Lichtenstern. Dch. P. G Müller a. Miss.-Kasse der Joh.-Gem. $8.60.

Für den deutschen Missionsfreund haben bezahlt:

1884. Die Pastoren: F Schär $6.60, H Drees $1.75, Frau R Ruegg $2.20.

1885. Die Pastoren: C Haaß $22.50, L Kleemann für F Feldmann 25c, W Spies für Frl. S Meyer, J Reyer, G Bierlein, G Heinmüller, G Schüler, E Irion, A Schultz, Rud. Schwegler, Chr. Ohlsen und Fr. Welp je 25c, Joh. Nollau $20, Chr. Schenck $1, J Bühler für G Bühler und J Garlie je 25c, H Siegfried $7.92, C Linder $4.40, P Speidel für J Imig 25c, K. Zimmermann $6.50. E Tschirsch für Frl. A Egli 25c, G Bohnstengel $1.50, W Kampmeier $1.50, J Schlundt $4.65, J L Dürr 25c, E Jung für Frau Hummel 25c, C Krumm $2, L Bach $6.60, H Schmidt $8.75, Paul Irion $4.40, für Dan. Klein, H Guthardt je 25c, H Krämer $3.30, P Förster $1.75, A Reusch $1.50, J C Feil für W Voigts 25c, C Burghardt $4.40, A Blankenagel 25c, H Stäbler $2, S Suter $1.25, A Winterick $1.25, F Schär $6.60, H Stamer $14, J Enßlin 88c, C Nußbaum $1.50, F Bolz $4.15, Fr. Baltzer 19c, Jul. Klopsteg $5.72, C Hoffmeister für H Schlüter $10, F Franz $1, J Berges $2.64, O Schettler für E Ramper 25c, K Clausen 50c, G Koch $1.50, H Drees $2.64; die Herren: C Hammerschmidt, A Meyer, F Garbrenner, T Speyser je 25c, M Flickinger $2.25, J Fink $10, J Franz $18, A Kruß $3.60, J Weber 25c. Zusammen $209 64.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cent per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission ꝛc. adressire man: R. Wobus, P., St Charles, Mo — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an Rev Albert B P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang II. St. Louis, Mo., Juni 1885. Nummer 6.

Jahresbericht der Verwaltungsbehörde der Mission

für das Jahr 1884—1885.

Geliebte Brüder!

Es war am 19. Mai des vergangenen Jahres, daß unsere Synode nicht nur aus Menschenhänden, sondern wie wir festiglich glauben, aus der Hand unseres Gottes in feierlicher Weise zu ihren bisherigen ernsten und hohen Aufgaben noch eine neue, nämlich die selbständige Betreibung der Heidenmission mit einem eigenen Missionsfelde, übernommen hatte. Das erste Jahr unserer synodalen Missionsarbeit liegt nun bereits hinter uns und wenn wir auch nicht rühmen können, daß in dieser Zeit durch unsere Hände große Dinge geschehen seien, so sind wir in unserer Arbeit doch auch keineswegs entmuthigt worden, sondern im Gegentheil können wir besonders im Blick auf die rege Theilnahme, die unser Werk das Jahr hindurch bei unsern Gemeinden und ihren Pastoren gefunden hat, mit freudiger Zuversicht in die Zukunft schauen.

Erweiterungen und Neuerungen auf unserm Missionsfelde konnte sich die Missionsbehörde in ihrer gegenwärtigen unfertigen Zusammensetzung in diesem ersten Jahre ihrer Verwaltung nicht zum Ziele setzen, sondern wie es vor Jahresfrist bei ihrer Constituirung ausdrücklich ausgesprochen worden war, blos Erhaltung und Fortführung des bisherigen Bestandes, und mit Dank gegen den Herrn können wir es aussprechen, daß uns nicht nur dieses zu vollbringen möglich war, sondern daß durch die freudige Opferwilligkeit unserer Gemeinden wir überdies in den Stand gesetzt wurden, zu einer ungesäumten Vermehrung der Arbeiterzahl die Mittel bereit zu legen. Eine dringende Aufforderung zu dieser Vermehrung war im verflossenen Jahr besonders der geschwächte Gesundheitszustand unserer alten Missionsarbeiter. Br. Lohr ist seit 18 Jahren ununterbrochen auf seinem Posten gestanden und sein Körper ist leider nicht mehr wie in früheren Jahren im Stande, den Unbilden eines ungesunden Tropenklimas zu widerstehen, sondern er ist sammt seiner Familie im verflossenen Jahr mehrfach schwer erkrankt darniedergelegen und hat sich noch nicht recht wieder zu erholen vermocht. Auch Br. Stolls Kräfte sind bedeutend geschwächt.

Br. Lohrs Arbeit besteht gegenwärtig hauptsächlich in der pastoralen Pflege der beiden Gemeinden in Bisrampur und Ganeshpur, welches letztere eine halbe Meile vom erstern entfernt ist, sowie im Unterricht der Taufkandidaten und der Heranbildung von Gehülfen aus den Eingeborenen.

Die Vormittagsgottesdienste werden in Bisrampur und die Nachmittagsgottesdienste in Ganeshpur gehalten, die gewöhnlich auch von Heiden besucht werden. Neben den sonntäglichen Gottesdiensten finden regelmäßige Morgen- und Abendandachten in der Kirche statt.

In Bisrampur wohnen jetzt 47 Familien mit 89 Communikanten, in Ganeshpur 50 Familien mit 105 Communikanten. Getauft wurden 26 Kinder, nämlich 14 in Bisrampur und 12 in Ganeshpur und 16 wurden aus beiden Gemeinden confirmirt.

Zuwachs aus den Heiden haben beide Gemeinden im verflossenen Jahre leider keinen erhalten, doch sind in Ganeshpur 12 Taufbewerber vorhanden, die noch im Unterricht stehen.

Die Gemeindeschule in Bisrampur zählt unter 2 Lehrern 42 Schüler; die in Ganeshpur unter einem Lehrer und einem Monitor 30, und die Sonntagsschule in beiden Gemeinden zusammen 80 Schüler. Durch den Tod haben die beiden Gemeinden 2 Erwachsene und 6 Kinder verloren.

Neben Br. Lohr standen als Missionsarbeiter ferner: a) sein Sohn Julius, der sich hauptsächlich der Oekonomie und der Buchdruckerpresse widmet; b) Miß Mersch, Adoptivtochter von Br. Lohr, die in Schlesien in Preußen ihre Ausbildung empfangen hat und sich der Arbeit an Frauen von Christen und Heiden widmet; c) Katechisten Daniel, Paulus, David, Joseph und Jakob; es liegt ihnen hauptsächlich die Predigt unter den Heiden nach außen ob. Sie bereisten zwei Monate lang predigend den Distrikt, verkauften Bücher und fanden überall gute Aufnahme; außerdem gehen sie so oft es thunlich ist Morgens und Abends zur Predigt in die umliegenden Dörfer. Eine günstige Gelegenheit zur Predigt des Wortes Gottes

unter den Heiden bietet auf der Station Bisrampur selbst nicht nur für die Katechisten, sondern für Br. Lohr selbst das sogenannte Hospital, wo das Jahr hindurch täglich im Durchschnitt etwa 25 Personen Hülfe gesucht haben, was dadurch um so bedeutungsvoller wird, weil auf diese Weise auch viele Leute aus den höheren Ständen unter den Einfluß des Wortes Gottes kommen, die auf andere Weise schwer zu erreichen wären. Es stößt zwar die Predigt unter den Heiden im Allgemeinen auf wenig Widerspruch, doch ist dies nicht immer blos als ein gutes Zeichen zu betrachten, sondern im Gegentheil will es den Brüdern scheinen, als ob mit dem zunehmenden Wohlstand der Bevölkerung auch eine größere Gleichgültigkeit in Sachen der Religion um sich greife. Ein geheimer und offener Widerstand gegen das Christenthum zeigt sich aber auch oft in betrübender Weise in dem Umstand, daß den Christen das Wohnen in heidnischen Dörfern so schwer gemacht wird.

Der Ertrag der Oekonomie in Bisrampur, der hauptsächlich im Verkauf des Grases besteht, das zwischen den Bäumen des der Mission gehörigen Waldes wächst, hat sich im vergangenen Jahr der ungünstigen Witterung wegen leider abermals ungünstig erwiesen, so daß die Kosten nicht eingebracht wurden, die damit verbunden waren, während in manchen Jahren der Ertrag ein recht beträchtlicher sein kann. Es steht zu hoffen, daß in diesem Jahre diese so dankenswerthe Einnahmequelle wieder reichlicher fließen werde. Es hat unsere Mission auf den Stationen Bisrampur und Ganeshpur einen Grundbesitz von 1926 Acre Land, wovon gegenwärtig 311 Acre unter Cultur stehen, 1369 Acre aber Waideland und das übrige Wald ist.

Auf der Station Raipur, einer Stadt von 20,000 Einwohnern, hat das Jahr hindurch Br. Stoll mit einem Katechisten und einem Schullehrer gearbeitet.

Die Christengemeinde in dieser Stadt ist noch klein und besteht nicht nur aus Hindu, sondern auch aus Familien von Halbeuropäern. Im Ganzen sind es etwa 90 Seelen, die in dieser Stadt unter der geistlichen Pflege unserer Mission stehen, davon aber ein bedeutender Theil Halbeuropäer sind. Bruder Stoll sagt über den geistlichen Zustand dieser Gemeinde folgendes: „Sie kommen fleißig zur Kirche und zum hl. Abendmahl. Ich könnte von den Native-Christen besonders drei Familien vorführen, die mir sehr viele Freude machen. Sie sollten besonders einen Mann sehen, der nicht von der Mission angestellt ist, und Sie würden sich mit mir freuen über sein ernstes Wesen, seinen hl. Wandel und seine rege Thätigkeit für die Bekehrung seiner Landsleute. Er möchte gerne in den Missionsdienst treten, um so mehr für den Herrn thun zu können, denn jetzt muß er seine ganze Zeit dem Government widmen, das ihn freilich für seine treuen Dienste auch gut bezahlt. Da ist ein anderer, alter, ehrwürdig aussehender Christ, der gegenwärtig sehr an Asthma leidet, aber durch seine Geduld im Leiden und seine Sehnsucht nach dem Himmel auch die Jüngern mit sich nach oben zieht. Rühmen will ich zwar keinen, aber dem Herrn danken, daß er mir unter den eingebornen Christen solche Brüder gegeben hat, die mir eine wahre Stütze sind." Zuwachs aus den Heiden hat auch diese Gemeinde das Jahr hindurch nicht erhalten, hingegen wurden in der Gemeinde selbst acht Kinder getauft.

Ein Freudentag für die Gemeinde war die Einweihung des neuen, freundlichen Kirchleins, das Br. Stoll im Laufe des Jahres fertig zu stellen gelungen war. Es diente dieses Kirchlein seither nicht nur dem Gottesdienste der Gemeinde, sondern die Woche durch wurde darin von Br. Stoll und seiner werthen Gattin eine aus Christen und Heidenkindern zusammengesetzte Schule gehalten, die einen großen Theil von Br. Stolls Zeit und Kraft beanspruchte, welche der Predigt unter den Heiden entzogen werden mußte.

In der Stadt Raipur ist zwar regelmäßig in einem günstig gelegenen, gemietheten Lokale von Br. Stoll und dem sehr tüchtigen Katechisten Gangaran den Heiden und Muhamedanern gepredigt worden, aber nach Außen konnte doch nicht so viel gethan werden, als es wünschenswerth schien. Es hat darum die Verwaltungsbehörde für zuträglich erachtet, die Schließung dieser Schule anzuordnen, bis auf der Station einmal mehr Arbeitskräfte zur Verfügung stehen werden, damit Br. Stoll zur direkten Missionsarbeit mehr Zeit erhält und auch seine Kräfte mehr geschont werden. Eine Schule für Heidenkinder wurde von dem trefflichen Lehrer Ramanath in dem Predigtlokale in der Stadt gehalten und hat im Examen recht erfreuliche Resultate gezeigt.

Mit Bedauern hörten wir von unsern Brüdern, daß andere Missionsgesellschaften trotz der Proteste unserer Mission in unserm Arbeitsfelde sich niederzulassen im Begriffe standen, allerdings nicht in allernächster Nähe unserer Stationen, doch so, daß wir gerade im volkreichsten Theil unseres Distrikts in unserer Arbeit beschränkt oder gar ausgeschlossen würden. Als Grund ihres Vorgehens geben sie an, daß mit den schwachen Kräften, die unserer Mission zur Verfügung stehen, das schöne Missionsgebiet jenes Distrikts doch nicht genügend bearbeitet werden könne. Es fühlt sich die Verwaltungsbehörde unter diesen Umständen recht zum Danke verpflichtet gegen den Herrn und die lieben Geber, daß ihr zur rechten Zeit die Mittel dargereicht wurden, durch rasche Aussendung eines (dritten) Missionsarbeiters aus unserer Synode jenes viel versprechende Feld durch Besetzung für unsere Mission zu erhalten.

Im Namen der Verwaltungsbehörde der Mission der Präses

Joh. Huber.

Bericht der Kasse für die Heidenmission in Indien.*)

Einnahme. Liebesgaben eingegangen beim Synodal-Schatzmeister laut Friedensboten No. 23 und 24 1883, No. 1 und 2 1884 und No. 1 bis 12 des Missionsfreundes 1884		$5,523.01
Liebesgaben, eingegangen beim Schatzmeister der Missionsbehörde, Herrn P. Jul. Geyer in New York, vom 19. Mai bis 31. Dezember 1884		213.95
Für den „Missionsfreund" von demselben		61.81
		$5,798.77
Ausgabe. An den Schatzmeister P. J. Geyer, zur Verwendung für Indien.	$2,194.76	
An denselben für Herstellung der Juninummer des Missionsfreundes, Redaktions- u. Speditionsgebühren 2c.	106.00	
Reisekosten der Abgeordneten zur Uebernahme der Mission nach New York	125.30	
Für ein Kassenbuch	1.35	
Kassenbestand am 1. Januar 1885.	3,371.36	5,798.77

Ph. Göbel, P., Kassirer.

*) Der spezielle Kassenbericht unserer beiden Missionsstationen Bisrampur und Raipur in Indien folgt in nächster Nummer.

Indische Götzenfeste.

(Von Miss. A. Stoll.)

III.

Aber in Indien gibt es ja auch noch Muhammedaner und die sind keine Götzendiener. Darum muß doch wohl ihr Gottesdienst ernster, müssen ihre Festfeiern würdiger sein.

Gleich nach dem Divalie feierten die Muhammedaner ihr Mohorum. Es ist das ihr Charfreitag. Jedermann weiß wohl, daß die Muhammedaner in zwei Sekten getheilt sind, die Sunniten und die Schiiten. Nach Muhammeds Tod sollte sein Schwiegersohn Ali Kalif werden, an seine Stelle trat aber Abu Beker. Dieser fand seine Anhänger mehr in Arabien und im Westen, während die Perser und die östlichen Völker zum Theil an Ali hingen. Daraus folgte eine Zeit blutiger Verfolgung für die Schiiten. Ihre Häupter wurden Imane genannt und sie haben deren zwölf. Einer von ihnen, Iman Hussein, wurde besonders grausam verfolgt und ermordet. Von allen anderen starben nur zwei oder drei eines natürlichen Todes. Man kann sich der Thränen kaum enthalten, wenn man die Geschichte dieser blutigen Verfolgungen liest.

Iman Hussein war ein edler Ritter und treu hielten seine Schaaren zu ihm, mit ihnen seine Frau und Kind. Einst befanden sie sich in der Wüste, nahe am Euphratfluß und starben fast vor Durst. Mit dem Kinde im Arm eilt Hussein an den Fluß, um den lechzenden Mund des sterbenden Kindes zu netzen, aber das Kind wird ihm entrissen und am Boden zerschmettert; auch er selbst wird getödtet. Die ganze Geschichte ist herzerweichend geschildert und die Imane stehen in ihrer Treue und Frömmigkeit so groß da, daß es kein Wunder ist, daß die Schiiten, ihre Anhänger, Jahr für Jahr den Todestag dieser Blutzeugen, wie sie die Imane heißen, begehen. In stiller Trauer kommen sie zusammen, einige hier, einige da. Einer verliest die rührende Geschichte und dann schlagen sie sich auf die Brust; weinend und jammernd rufen sie: Hussein, Hussein. Es soll der Anblick dieser Trauernden fast noch rührender sein, als die Geschichte selbst.

Ein ernstes Volk mit ernster Andachtsfeier, beinahe den Christen in ihrer Trauer am Charfreitag ähnlich. Ja sie lassen sich den Tod ihrer Blutzeugen noch tiefer zu Herzen gehen als manche Christen. Wie beschämend! Aber nichts von alle dem in Raipur; es soll allerdings einen Platz geben, wo einige zusammenkommen, die Geschichte lesen und weinen. Ich habe sie nicht gesehen. Anderes sah ich. Fünf Tage währt das wüsteste, gräulichste, entsetzlichste Fest, das in Indien gefeiert wird. Alle Schulen und öffentlichen Gebäude, so wie auch die meisten Kaufläden sind geschlossen. Niemand arbeitet, besonders nicht am Haupttag. Alles ist außer Rand und Band. Da ist ein Haufe Männer, einige sind als Tiger, Bären oder sonstige Ungeheuer gekleidet. Diese Bestien tanzen, rennen und treiben allerlei Unfug; hinter ihnen läuft und schreit die ganze Masse. So durchzieht ein Haufe nach dem andern alle Straßen und Theile der Stadt. Leute von nah und fern strömen herbei und je wüster die Maske ist, je schändlicher der Anführer sich benimmt, um so größer der Beifall und die Freude. Tretet mit mir wieder in die Hauptstraße. Die Muhammedaner haben verschiedene Grabdenkmäler von Goldpapier gemacht; in der Form ähnlich den Kuppeln der Moscheen. Einige Männer nehmen eines dieser hell glänzenden, verzierten Gestelle auf die Schultern und schreiten langsam vor. Zu beiden Seiten steht die Menge in dichten Reihen. Nun kommen die Tiger und Bären und die verschiedenen Masken mit Musik an. Wer in Amerika eine Maskenparade gesehen hat, kann sich eine geringe Vorstellung davon machen, was in Raipur am gestrigen Tage vor sich gegangen ist! Von 3 Uhr an bis in die Nacht hinein folgt Zug an Zug. Dazwischen wird Feuerwerk losgelassen. Ein Haufe ist vorn, ein anderer folgt, sie kommen zusammen, die einen zerschlagen den andern die Trompeten, diese reißen ihnen wieder die Trommeln weg und treten mit ihren Füßen darauf. Jetzt geht's aber los. Schimpfworte, wie nur ein Heide sie kennt, folgen. Es droht eine schlimme Schlägerei. Aber da legt sich die Polizei dazwischen. Ein anderer hat sein Feuerwerk noch nicht fertig, er hält den Zug auf; es entsteht ein gräßliches Durcheinander und Drängen. Das ganze Bild ist zu häßlich und zu wüst, um nur daran zu denken. Um das Regierungsgebäude wurden Schildwachen gestellt, daß ja kein Soldat am Unfug theilnehme, weil es sonst wohl leicht argen Streit gegeben hätte. Selten war mein Herz mir so betrübt, wie in dieser Zeit. Wir gingen einmal aus, um zu predigen, aber umsonst; wo eine Trommel ging, lief alles hinterher. Doch versuchten wir es noch einmal. Diesmal war Alles ruhig, wir hatten zwar eine große Menge von Zuhörern, aber was sollte man ihnen predigen, die da trunken von Weltlust waren? Ich konnte nur in traurigen Zügen ihnen ihren Zustand zeigen, sodann die Freude in Gott vorhalten.

Selbst Christenkinder werden von der Vergnügungssucht angesteckt; wohl hielt ich alle Tage Schule, aber es gelang mir nicht, alle Kinder zusammenzuhalten. Eine englisch-indische Frau wurde mir sogar böse, weil ich ihr nicht erlaubte, meine eigene Tochter mit in den Strudel hineinzuziehen. Auch konnte ich unsere gewöhnliche Betstunde nicht halten, weil der Unfug zu arg getrieben wurde. Der Herr bessere es in Gnaden und lasse Allen, Heiden und Muhammedanern, bald aufgehen das Licht und die Sonne des Lebens: Jesum Christum!

Ein Blatt aus einer zerrissenen Bibel.

Unter indischer Gluthsonne, weit entfernt von ihrem unter Palmenhainen liegenden Hause, eilte ein Hinduweib an einem schwülen Tage dahin. Sie achtete nicht ihrer wunden, bloßen Füße, welche die rauhe, trockne Erde aufgerissen; sie achtete nicht ihrer Müdigkeit, sie dachte an anderes. Ihr einziger Wunsch war, das Missionshaus zu erreichen, und dazu mußte sie vier Meilen zurücklegen. Endlich gelangte sie an den Hof. „Was willst du?“ fragte sie die Missionarsfrau. Zur Erwiederung zog das arme Weib ein Stück zerknittertes Papier aus ihrem Kleide hervor, ein Blatt aus einer zerrissenen Bibel. Das zeigte sie und sprach: „Dies sind gute Worte; sie verkündigen, daß euer Gott die Liebe ist. Glaubt ihr, daß er mich auch lieben würde? Ich möchte noch ein Stück Papier haben, welches mir mehr von ihm sagte.“

Lieber Leser! würdest du dich nicht freuen, wenn du dir sagen könntest, du hättest mit dazu beigetragen, das Wort Gottes den Heiden zu senden? Es gibt noch viele verlorne Seelen, die sich sehnen nach der frohen Botschaft: „Gott ist die Liebe! Gott liebt auch mich!“

Sclavin auf Madagaskar.

Als ehemaliger Missionar in Afrika ist Schreiber dieses aufgefordert worden, eine Erläuterung zu vorstehendem Bilde zu schreiben und wenn auch die, welche es darstellt, nicht in dem Theil von Afrika zu suchen ist, wo er arbeitete, so will er



doch gern sein Bestes thun, den lieben Lesern des Missionsfreundes das Bild verständlich zu machen. Es stellt eine Sclavin von Madagaskar dar, also von der bekannten und in der Missionsgeschichte viel genannten Insel im Indischen Ocean, etwa südöstlich von dem dunkeln Erdtheil Afrika, auf den jetzt die Augen der ganzen Welt gerichtet sind, gelegen.

Das Bild bietet einen traurigen Anblick dar, denn da sehen wir ja das Joch der Sclaverei nicht nur im bildlichen, sondern im eigentlichsten Sinne des Wortes dargestellt. Es erinnert mich und gewiß auch manche Leser an das, was man oft in diesem Lande sehen kann, nämlich daß man gewissen Hausthieren eine Art Halskrause in irgend einer Form anlegt, aber gewiß nicht zum Schmuck, denn dazu ist dieselbe ja zu plump, sondern um den Vierfüßlern das Ausbrechen aus Umzäunungen oder das Einbrechen in solche wie auch das Davonlaufen zu verleiden. So komisch auch der Anblick einerseits ist, so erregt es doch auch andrerseits unser Mitleid, da es die freie Bewegung der Thiere hindert und ihnen besonders bei großer Hitze gewiß lästig ist. Wie viel mehr mitleiderregend ist es aber, wenn man sieht, wie eine solche arme Sclavin, deren Loos ohnedies schon drückend genug ist, auf solche Weise gequält wird und dabei noch hart arbeiten muß, wie der mit Baumwolle überfüllte Korb in ihren Händen zeigt.

Und warum muß sie denn wohl einen solchen unfreiwilligen Halsschmuck tragen? Ich vermag darauf kaum eine andere Antwort zu geben, als daß sie sich irgend etwas hat zu Schulden kommen lassen, was in den Augen ihres Herrn Strafe verdient. Vielleicht hat sie auch einmal den Versuch gemacht, durch die Flucht die süße Freiheit zu suchen, aber der Versuch ist mißlungen. Wie gebückt muß sie einhergehen und fast meint man sie seufzen zu hören!

Was will uns nun dieses Bild wohl sagen? Wohl dies, daß diese Sclavin nur eine ist von vielen tausend Leidensschwestern und Leidensbrüdern, die lange, lange Zeit schon seufzen und sich sehnen nach Erlösung vom harten, grausamen Sclavenjoch, und nicht umsonst! Aber es ist zu den Ohren und ins Herz dessen gedrungen, der das Seufzen der Elenden hört und ihre Thränen sieht und zählt! Er hat längst angefangen, mehr als durch die Humanitätsbestrebungen der Afrikareisenden und der im Handel Gewinn Suchenden durch das Werk der M i s s i o n auch die armen Sclaven von ihrem schmählichen Joch zu befreien. Es werden wohl jetzt nicht mehr allzuviel solcher armen Leute in Madagaskar sein, denn die Mission hat dort bereits Großes gethan, und wie dort so auch überall in Afrika, im Lande der armen Söhne Hams, nicht blos um das Joch der leiblichen, sondern auch und vor allem das Joch der geistlichen Sclaverei der Sünde zu brechen. Möge der Anblick dieses Bildes jeden Leser bewegen, noch brünstiger zu beten und auch durch seine Scherflein willig dazu beizutragen, daß immer mehr arme geknechtete Negerseelen zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes hindurchdringen!

C. Z.

Segen des Gebets.

In der Stadt Boston lebte ein junger reicher Mann, der von Gott mit guten Geistesgaben ausgerüstet war, aber sein Sinn ging nur dahin, sein Leben zu genießen; Arbeit war ihm eine Last, schlimme Genossen verführten ihn und er sank immer tiefer. Seine Angehörigen boten Alles auf, ihn von dem schädlichen Umgang und dem Leben, das er führte, loszureißen; man verschaffte dem jungen Taugenichts eine Stelle auf einem Kauffahrteischiffe, und so ging's denn in die wogende See hinaus nach fernen Küsten und Inseln.

Schon in manchen Hafen war das Schiff eingelaufen, um Waaren abzusetzen und einzunehmen; so landete es auch an den Fidschi-Inseln. Hier hausten früher die wildesten Menschenfresser, die manchen Missionar gefangen und getödtet hatten. Aber endlich, nach jahrelanger, scheinbar ganz vergeblicher Arbeit, hatte das Evangelium auch hier Eingang gefunden, und wo die Menschen früher, wie die wilden Thiere, sogar Leichname verzehrten, war durch die Macht des Christenthums, wie mit einem Schlage, Alles verändert worden.

Ein bekehrter Häuptling nahm unseren Amerikaner gastlich auf; nicht als Fremder, sondern wie ein Freund der Familie durfte er mit ihm verkehren, bis nach mehrtägigem Aufenthalt der Abschied herankam. Da rückte der Häuptling ganz zutraulich mit einer Bitte heraus; wie einen besonderen Liebesdienst erbat er es sich, daß der Gast mit ihm und den Seinen beten und Gott um seinen Segen für das Haus anrufen möge. Dieser Wunsch setzte den Amerikaner in große Verlegenheit. War ihm doch im Strudel seines leichtfertigen Lebens das Gebet etwas Fremdes geworden, und beschämt mußte er seinem Gastfreund gestehen, daß er nicht mehr beten könne, er, der von christlichen Eltern erzogen und schon als kleines Kind in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen worden war! Und der Wilde? Als er sah, daß der Fremde von dem Vorrecht, das er ihm hatte einräumen wollen, nicht Gebrauch machte,

erhob er sich selbst zum Gebet, dankte Gott für die Segnungen, die ihm und seinem Hause durch das Evangelium geworden, und empfahl zum Schluß seinen jungen Freund Gottes väterlicher Güte und Obhut. Mit steigender Theilnahme hatte der junge Amerikaner dem Gebet zugehört, — er nahm aus dieser Hütte tiefe Eindrücke mit hinweg.

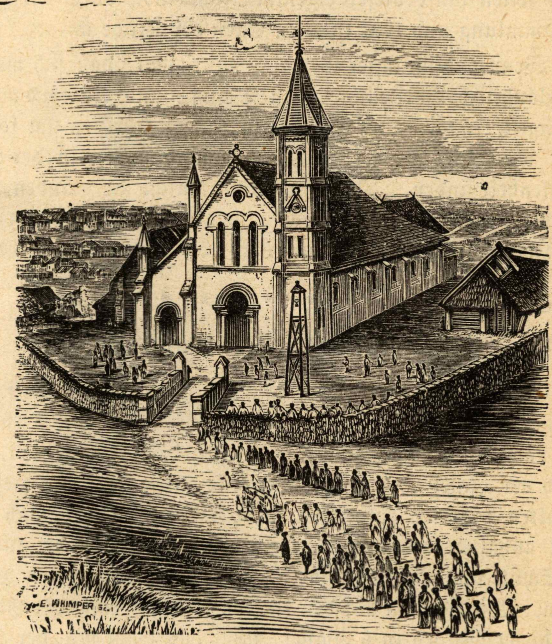
Sein Herz war von Gott angefaßt; es ließ ihm von Stund an keine Ruhe mehr. Sobald er heimgekehrt war, suchte er seinen Bruder, der Geistlicher war, auf, erzählte, wie das Gebet des Wilden ihm das Herz erschüttert habe, und daß er den Entschluß gefaßt habe, sein bis dahin vergeudetes Leben in des Herrn Dienst zu stellen. Und er hielt Wort; der bis dahin so weltliche Jüngling wurde ein ernster Christ. Nachdem er die nöthige Vorbereitungszeit durchgemacht, konnte er sich als Missionar einschiffen, um in Afrika einem der gesunkensten Negerstämme die Botschaft vom Herrn zu bringen. Erschien es ihm doch als eine Liebesschuld, gerade den Heiden das Licht zu bringen, das seinem Herzen durch Gottes Walten von einem bekehrten Heiden gebracht worden war.

Eine Märtyrerkirche in Madagaskar.

Möchtest du dich nicht den Andächtigen auf unserm Bilde anschließen, lieber Leser? Ist eine Schaar zum Hause Gottes Wallender immer ein schöner Anblick, so ist der hier aus einem Heidenland gebotene besonders erhebend. Wie vortheilhaft sticht unsere Kirche von den andern Häusern ab! Wie reinlich und freundlich liegt sie da, mit ihrem geräumigen Hof, ihrer soliden Umfassungsmauer! Wie bedeutsam weisen ihre Thürmlein nach oben! In dem hölzernen Gerüst vorn sind wohl die Glocken angebracht, und in den Häusern zu beiden Seiten wohnen der Prediger und der Kirchendiener.

Der geneigte Leser mag nun freilich fragen, was ist an der Kirche Besonderes? Hundert ähnliche und hundert viel schönere habe ich schon gesehen. Aber es kommt sehr darauf an, w o dies stattfindet. Während hierzulande Kirchen häufig sind, gibt es noch viele Länder und Landstriche, wo sie selten und darum bemerkenswerth sind. Madagaskar ist eine große Insel im Osten von Südafrika gelegen und hat einen Umfang von der Größe des deutschen Reichs. Im Anfang dieses Jahrhunderts war das Christenthum dort noch unbekannt. Erst in den Jahren 1818—36 wurde der Grund zu dem jetzigen Bestand gelegt. In jener Zeit ist freilich unsere Kirche noch nicht erbaut worden. Weiß doch jeder kundige Missionsfreund, daß man nicht gleich so groß in Heidenlanden anfangen kann. Wie bescheiden es da oft hergeht, weiß Schreiber dieses aus eigener Erfahrung. Wir hatten über ein Jahr lang in Ho in Westafrika alles in allem eine längliche, grasbedeckte Lehmhütte. Sie enthielt zwei kleinere Zimmer und ein etwas größeres Zimmer. In den beiden wohnte eine schwarze Lehrerfamilie und im größeren wir, zwei noch unverheiratheten Missionare. Es war Wohn- und Schlafzimmer, wie auch Vorrathskammer; am Sonntag aber diente es als Kirche. Welcher Fortschritt ist dagegen die große schöne Kirche auf unserm Bild! Sie läßt den Erfahrenen auch allerlei Schlüsse auf das sonstige Leben machen. Wie erfreulich ist es z. B., daß alle Kirchgänger, wenn auch nicht in Sammet und Seide, doch anständig gekleidet sind!

Wie bedeutsam ist nun aber vollends der Name M ä r t y r e r k i r c h e. Wie Friedensbäume und Siegeskirchen Krieg voraussetzen, so setzt unsere Märtyrerkirche Verfolgung um des HErrn willen voraus. In der That folgte auf die Saatzeit dann in den Jahren 1835—57 unter der grausamen Königin Ranavalona eine schwere Sichtungszeit für das dortige Missionswerk. Scheinen auch die früheren Berichte darüber mannigfach übertrieben zu sein, so geben doch die nüchternsten Kenner



der Verhältnisse zu, daß viele Hunderte von Madagassen um ihres Glaubens willen Verfolgung und Tod erlitten haben. Zum Gedächtniß dieser Märtyrer wurden dann Kirchen gebaut; eine solche zeigt uns unser Bild.

Schließlich wollen wir doch auch einen Blick ins Innere derselben thun, d. h. wir wollen uns von einem Augenzeugen, Missionar Sibree, etwas über die Gottesdienste darin sagen lassen. Er schreibt: „In allen gebildeteren Gemeinden wird der sonntägliche Gottesdienst heute in durchaus angemessener, würdiger Form abgehalten. Einige Gemeinden haben die englische Sitte angenommen, sich während des Gesanges von den Plätzen zu erheben. Sonst ist die lässige Sitte, während des ganzen Gottesdienstes auf dem Boden zu kauern, noch vorherrschend. In den weniger intelligenten Landgemeinden, wo viele aus dem Volk noch wie Kinder unterwiesen werden müssen, leiten die eingebornen Diakonen die Versammlungen. So rufen sie z. B. wenn der Prediger sagt: „Lasset uns beten" mit Stentorstimme: ,,Mivavaka!" („Betet") bis jedes Haupt gebeugt ist; am Schluß ebenso eifrig: ,,Mirava!" („Brecht auf" oder „Zerstreut euch"). Der Kirchen g e s a n g hat neuerdings einen ganz unerwarteten Aufschwung genommen. Eine große Anzahl guter Kirchenlieder ist verfaßt und nach lebhaften muntern Melodien in Musik gesetzt. Viele Sankeylieder haben sich schnell über das Land verbreitet. In der Hauptstadt und ihrer Umgebung haben diese christlichen Lieder die alten Gesänge der Eingebornen ganz verdrängt; man hört sie am Schlusse jeden Tages überall in der Stadt und den Dörfern erschallen, wo die Familien um die Abendmahlzeit versammelt sind. Die Einführung des europäischen Notensystems hat viel dazu beigetragen, die den Madagassen angeborene

Liebe für Musik und Gesang zu stärken und auszudehnen. — Auch in Bezug auf die Predigten ist ein Fortschritt wahrzunehmen. Die madagassischen Zuhörer pflegen ihre Anerkennung einzelner Stellen in der Rede durch einen mit der Zunge hervorgebrachten klatschenden Ton anzuzeigen. Selbst während des Gebetes läßt sich dieses Schnalzen zuweilen hören. Nicht selten läuft dieser eigenthümliche Ton durch die ganze Versammlung und tönt in allen Ecken der Kirche wieder."

Wenn endlich unser Gewährsmann sagt, daß sich manche abergläubische Vorstellungen an Taufe und Abendmahl anhängen, so wird uns das bei so jungen Christen um so weniger wundern, als wir ja Gleiches noch mitten in der alten Christenheit finden. Das hindert uns nicht zu glauben, daß dem Volk von Madagaskar noch eine große Zukunft bevorsteht. Der Herr wolle auch dort sein Werk von Sieg zu Sieg führen.

F.

Eine freudige Ueberraschung.

Eine sehr freudige Ueberraschung wurde dem Missionar Williams zu Theil, als er im Jahr 1831 auf seiner Missionsreise nach den Samoa-Inseln an der Insel Tutuila anhielt. Da er sich der Insel näherte, fand er das ganze Ufer mit riesigen Gestalten brauner Insulaner bedeckt. Er ließ sogleich sein Boot anhalten und seine Begleiter knieten zum Gebet nieder, um Schutz und Segen zu ihrem wichtigen Unternehmen zu erflehen. Wie sie noch auf den Knieen lagen, sprang der Häuptling dieser Wilden in's Wasser, faßte das Boot mit der Hand und rief: „Sohn, willst du nicht zu uns an's Land kommen?"

Der Missionar antwortete: „Ich habe gehört, daß ihr noch sehr wild seid. Werdet ihr uns nicht beschädigen, wenn wir zu euch kommen?"

Der Häuptling rief: „O, wir sind keine Wilden mehr, wir sind Christen!"

Williams frug mit freudigem Erstaunen: „Ihr Christen? Wo habt ihr denn vom Christenthum gehört?"

Der Häuptling antwortete hierauf: „Ein großer Lehrer aus dem Lande des weißen Mannes, namens Williams, kam nach Sawaii vor zwanzig Monden und ließ dort einige Religionslehrer zurück. Einige unserer Leute waren dort und fingen nach ihrer Rückkehr an, ihre Freunde zu unterrichten, von welchen jetzt viele Söhne des Wortes sind. Dort sind sie, siehst du sie nicht?"

Williams sah nach der Richtung, wo der Häuptling hinwies, und bemerkte im Schatten eines großen Brotfruchtbaumes etwa fünfzig Personen, von welchen ein jeder ein weißes Tuch um den Arm gebunden hatte. Auf die Frage, was dieses zu bedeuten habe, antwortete der Häuptling: „Das sind die Christen; das weiße Tuch soll sie von den Heiden unterscheiden."

Williams rief ihm nun zu: „Ich bin der Mann, von dem du soeben sprachst; ich heiße Williams und brachte vor zwanzig Monden die Religionslehrer nach Sawaii."

Auf diese Erklärung gab der Häuptling seinen Leuten ein Zeichen. Sie sprangen im Nu zum Meer hin, stürzten in's Wasser, ergriffen das Boot und trugen es an's Land. Kaum hatte Williams gelandet, so gab der Häuptling ihm die Hand und führte ihn zu dem Christenhäuflein. Auf seine Frage, wie und wo sie das Christenthum kennen gelernt hätten, trat einer von ihnen hervor und erzählte, wie er bei den Religionslehrern gewesen sei und nachher versucht habe, seine Landsleute zu unterrichten. „Sieh," fuhr er fort, „dort ist unsere Kapelle!"

Mit diesen Worten deutete er auf das dunkle Grün des oben erwähnten Brotfruchtbaumes, aus welchem das Dach eines kleinen Gotteshauses hervorblickte. Williams ging mit Ueberraschung hin und fragte dann weiter: „Wer hält dann hier Gottesdienst?"

Einer der Christen antwortete: „Ich halte denselben."

Williams fragte hierauf: „Und wer hat es dich gelehrt?"

Der bekehrte Insulaner erwiderte: „Ei, hast du nicht den kleinen Kahn gesehen, der seitwärts dort am Ufer lag? Das ist mein Schiff, mit dem ich zu den Lehrern fahre, um Religion zu holen, damit ich dann zu Haus den Leuten etwas davon mittheilen kann. Wenn dann das Gesammelte erschöpft ist, so fahre ich wieder hinüber und hole einen neuen Vorrath. Und jetzt bist du da, uns zu unterrichten. Wir haben so lange auf dich gewartet. Wo hast du unsere Lehrer? Gib uns einen Mann, der voll Religion, damit ich sie nicht mehr mit Gefahr meines Lebens holen muß!" — Dem braunen Manne traten helle Thränen in die Augen, als ihm Williams seine Bitte für diesmal nicht gewähren konnte. Die Insulaner glaubten, das Schiff bringe ihnen eine Anzahl Missionare und Lehrer. Sie mußten aber auf eine spätere Sendung vertröstet werden.

Ausgesandte Missionare.

Die große Zahl der in letzter Zeit ausgesandten Missionare ist eine erfreuliche Thatsache, zugleich ein Beweis dafür, wie kräftig der Missionsbefehl unsers HErrn Jesu Christi in unsrer Zeit von der Christenheit ausgeführt und der Kampf gegen das Heidenthum aufgenommen ist; man berechnet für das Jahr 1883 die Zahl der neuausgesandten Missionsarbeiter (die Frauen mitgerechnet) von allen evangelischen Missionsgesellschaften zusammen auf ungefähr 500. Dabei finden sich nach jeder Todesbotschaft, die in die Heimath kommt, immer wieder Freiwillige, die bereit sind, auch in das gefährliche und so leicht todbringende Klima von Westafrika, Indien und andern heißen Ländern zu gehen. Es geht in der Mission wie im Kriege; ist ein verehrter Führer oder tapferer Krieger gefallen, so treibt es jeden rechten Soldaten mit doppeltem Eifer in die Schlacht. Diese Erfahrung macht man immer wieder im Basler Missionshause, ebenso auch in Schweden, von wo die Missionare nach dem gefährlichen Abessinien und Indien gehen, wie in England und Amerika. Die beiden Gesellschaften, welche am Kongo arbeiten, finden immer neue Kräfte für die so schnell entstehenden Lücken in diesem aufreibenden Arbeitsfeld. Der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft stellen sich immer wieder Geistliche, Ingenieure, Handwerker, Aerzte und sogar Militärpersonen für den gefährlichen Dienst in Ost- und Westafrika zur Verfügung, ebenso der Londoner Mission am Tanganjika- und der schottischen am Njassa-See. Der höhere Geistliche Ingham ist im vorigen Jahre getrost als Missionsbischof nach Sierra Leone hinausgezogen, in dies Europäergrab, von dem schon halb spöttisch, halb mitleidig gesagt worden ist: „Sierra Leone hat immer drei Bischöfe: einer ist eben gestorben, der zweite liegt im Sterben und der dritte ist unterwegs!"

Gerettet!

Vor Kurzem scheiterte ein unter unsrer Flagge gesegnetes Schiff an einer Klippe im stillen Ocean. Vierzehn Tage hindurch hofften 22 Personen, welche in den Rettungsbooten Zuflucht gefunden hatten, vergeblich, ein Schiff, eine Insel zu entdecken, endlich am fünfzehnten Tage gewahrten sie eine unbekannte Küste. Die Eingeborenen, welche die Boote bemerkt hatten, erwarteten die sich Nähernden in Haufen am Strande. Da bemächtigte sich dieser große Furcht, sie hielten die Boote an und überlegten: sind es nicht vielleicht Wilde, Menschenfresser, die hier ihrer Beute harrend den armen Verschlagenen ein noch härteres Schicksal bereiten als die wilden Wasser und verborgenen Klippen des Oceans?

Am Strande bemerkte man ihr Zaudern, ja man errieth den Grund; einer der Leute sprang plötzlich auf, lief in eine nahe Hütte und schwang zurückkehrend ein Buch in den erhobenen Händen, es war die Bibel! Damit war alles gesagt, und fröhlich und getreulich nahten nun die Verunglückten der fremden Küste, den unbekannten Menschen, die Bibel war ja unter ihnen zu Hause, sie waren Christen, man durfte auf ihre Barmherzigkeit zählen!

O schöne Zuversicht der Gotteskindschaft, möchten wir ihrer stets froh werden an uns selbst und an Andern, möchte es jubelnd durch die Herzen klingen, wie hier durch die Seelen der unglücklichen Hülfesuchenden: „Wir sind unter Christen, darum sind wir geborgen bei Gotteskindern!" Aber die Bibel holen genügt nicht, wir müssen es auch den Leuten durch unseren Wandel und unsere Liebe beweisen, wie diese Strandbewohner, daß wir keine Heiden mehr sind! (B. E. S.)

Der Brief eines getauften Heiden.

Ein Missionar erzählt in dem Bericht der englischen Bibelgesellschaft von einem Brief, den er einst während seines Aufenthaltes in Neu-Guinea bekommen — und der ihn ergriffen hätte, wie kaum ein anderer! Der Brief war von einem Eingeborenen des Landes, der in einer von den Missionaren geleiteten Schule lesen und schreiben gelernt hatte, nachdem er zum Christenthum übergetreten war. Nachdem er zu seiner Familie in die Heimath zurückgekehrt, weil sein Kind heftig erkrankt, schrieb er dem Missionar nach einiger Zeit folgenden rührenden Brief:

„O mein Vater! mein Kind ist todt! und mein Herz ist schwer betrübt. Doch wie David sagt: Ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir."

Das war Alles. Wer aber die Sitten und Gebräuche der Bewohner jener Gegenden bei dem Sterben ihrer Angehörigen kennt, wer da weiß, wie sie ihren hoffnungslosen Schmerz durch Schreien und Wehklagen äußern, sich selbst tiefe Schnitte und Wunden zufügen als äußere Zeichen der Trauer, den muß der still ergebungsvolle Brief dieses Christ gewordenen Heiden tief ergreifen. Der Missionar besann sich, daß er während der Anwesenheit des Mannes einmal über David und seinen Schmerz bei dem Tode seines Sohnes gepredigt hatte — es war ihm ein neuer Beweis davon, wie Gottes Wort sich auf alle Lagen des menschlichen Lebens anwenden läßt, und wie tief oft das Verständniß der Heiden geht für die Tröstungen, die darin enthalten sind.

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P. J. A.)

Amerika. Cornelius B. Erwin von New Britain, Conn., hat in seinem Testament der Education Society 133,000 Dollars vermacht, ferner für Heiden- und Innere Mission 50,000 Dollars für jede. (Ach, wann werden unsere reichen Deutschen auch so freigebig für Unterrichts- und Missionszwecke werden? Wie wohl thäte ein solches Vermächtniß unserm Seminar, unserer innern Mission und den armen Heiden, die ohne Jesum leben und sterben!)

Von den Herrenhutern wurde Missionar Weinland nach Alaska gesandt, um daselbst einen Ort zu suchen, wo eine Missionsstation gegründet werden kann. Er hat einen solchen gefunden und wird bald mit seiner Frau, dem ehrw. Johannes Kilbuck, einem Cherokee-Indianer und dessen Frau und mit Hans Torgersa, einem Norweger dahin gehen.

Im Oktober und November v. J. hat der greise Bischof Austin von Guyana — er ist 77 Jahr alt — die anglikanischen Missionsstationen am Essequibo, Potaro und Demerara besucht und 470 Personen getauft. In der Potaro-Mission sind in den letzten vier Jahren 1596 Heiden getauft worden und in Eneguvah, am obern Demerara in den letzten fünf bis sechs Jahren 1255 Heiden. Diese nun recht zu weiden ist nicht leicht.

Aus Feuerland kommen zwei gute Nachrichten. Die eine ist die, daß Ende September mehrere argentinische Schiffe unter Oberst Lasserre in Uschuwaya angekommen sind, um dort eine Unterpräfektur der Argentinischen Republick zu errichten, die Eingebornen unter den Schutz der Regierung zu stellen und die Mission zu unterstützen; die andere meldet die glückliche Ankunft des neuen Missionsschiffes Allen Gardiner in Montevideo am 27. Januar.

Europa. Zwei der neu ernannten englischen Bischöfe sind, so zu sagen, halbe „Afrikaner". Der neue Bischof von Exeter, E. H. Bickersteth, ein warmer Freund aller evangelischen Missionen, ist der Sohn des Gründers der englisch-kirchlichen Mission in Sierra Leone, der am Osterfest des Jahres 1816 die Erstlinge der Westafrikaner taufen durfte; und Dr. Temple, der neue Bischof von London, ist selbst in Sierra Leone geboren, wo sein Vater Gouverneur war. An den höchsten Stellen der Kirche und des Staates, wie auch in den Missionsleitungen Männer zu haben, die durch die innigsten persönlichen Bande mit dem einen oder andern Heidenland verbunden sind, das ist der große Vorzug Englands. Das ist's, was es besonders zu einem Missionsland macht.

Am 1. Jan. 1885 starb in England, 94 Jahre alt, der Basler Br. J. A. Jetter, aus Liebenzell, einst Missionar in Bengalen und in Smyrna.

Asien. Indien. Die Mission der Vereinigten Presbyterianer in Sialkot, Indien, hat seit einigen Jahren einen bemerkenswerthen Zuwachs erhalten. Die Gliederzahl ist in vier Jahren von 397 auf 1671 erhöht worden. Letztes Jahr sind 560 Erwachsene getauft worden.

Die freischottischen Missionare in Kalkutta haben ihren „geliebten Arzt" Dr. Stuart verloren, der, obgleich er eine sehr große Praxis in der Stadt hatte und zugleich Stadtphysikus war, doch jeder Zeit ihnen zu Dienst stand. Da er von den Missionshäusern weit entfernt wohnte hielt er sich ein paar Pferde, hauptsächlich um ihretwillen. Oefters nahm er auch kranke Missionsangehörige in sein Haus auf, um sie besser pflegen zu können — alles umsonst.

China. In China wurde eine Schrift verbreitet, die folgende Vorschläge zur Unterdrückung des Christenthums macht: 1. Es sollen Verzeichnisse von allen eingebornen Christen gemacht, 2. Tafeln über die Hausthüren getaufter Chinesen angebracht werden und 3. die Christen sollen an der Tracht kenntlich sein und nur kurze Röcke tragen dürfen.

Corea. Durch den Londoner Missionar Stonehouse ist in Schanghai ein Coreaner bekehrt und getauft worden. Die schottischen Missionare in Nordchina haben schon eine Reihe von Coreanern getauft und in das Grenzgebiet zwischen China und Corea Evangelisten gesandt. So wird also dieses langverschlossene Gebiet jetzt von zwei Seiten, von Japan und von China aus bearbeitet.

Japan. Der anglikanische Missionar Shaw, der nach einjährigem Erholungsaufenthalt in England Ende November v. J. wieder in Tokijo angelangt ist, schreibt u. A.: „Während meiner Abwesenheit ist eine enorme Veränderung mit der öffentlichen Meinung in Betreff des Christenthums vorgegangen und es scheint fast, als würde dasselbe die populäre Religion werden. Natürlich liegt hierin eine Gefahr."

Herr Itayaki, der Führer der japanesischen Fortschrittspartei, hat sich an die vereinigte Presbyterianerkirche von Japan gewendet und sie um einen Missionar für seinen Geburtsort gebeten. Die Hälfte der Kosten will er selbst tragen.

Die Direktion der Seemannsschule in Jokosuka hat um einen Missionar als Lehrer der englischen Sprache und der christlichen Religion gebeten und demselben eine anständige Besoldung in Aussicht gestellt. So mehren sich die Wege, auf welchen das Evangelium in alle Gesellschaftsschichten Japans eindringt.

Als vor einiger Zeit Frau Thomson, die Gattin des Agenten der schottischen Bibelgesellschaft in Japan starb, legten ihre japanesischen Freunde 200 Mark zusammen, um ihr Grab mit Blumen zu schmücken. Herr Thomson aber bewog sie, diese Summe als Grundstock für einen Fond zu bestimmen, aus welchem Corea mit heiligen Schriften versehen werden soll.

Oceanien. Von dem in der letzten Nummer des Missionsfreundes erwähnten Rev. G. H. Nobbs, Seelsorger der Pitcairn- und Norfolk-Insulaner sei noch Folgendes nachträglich berichtet. Derselbe hatte im Anfang des Jahrhunderts die südamerikanischen Kriege mitgemacht und sich unter Lord Cochrane vielfach durch seinen Muth ausgezeichnet. Wiederholt war er den Feinden in die Hände gefallen, mehrmals hatte er Schiffbruch gelitten. Aber aus allem hatte ihm der liebe Gott geholfen. Endlich gab er das Seeleben auf und ging, einem Wunsche seiner frommen Mutter folgend, nach Pitcairn, wo er der Lehrer der so merkwürdigen kleinen Colonie von Weißen und Halbweißen wurde und eine Großtochter des Lieutenant Christian von der „Bounty" heirathete. Später zog er mit seinen Pflegebefohlenen nach Tahiti und endlich nach Norfolk, wo er bis zuletzt unter ihnen gelebt und gewirkt hat. Einige Jahre nach seiner Niederlassung auf Pitcairn machte Admiral Moresby dort einen Besuch, lernte den merkwürdigen Mann kennen und sorgte dafür, daß er nach England reisen und hier durch Dr. Blomfield, den Bischof von London, ordinirt werden konnte. Die Insulaner sind jetzt betrübt über den Tod ihres Patriarchen.

Abschieds-Gruss.

Da es dem ewig treuen Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi nach Seinem unerforschlichen, aber allezeit guten und gnädigen Rath und Willen gefallen hat, den bisherigen Editor des „Deutschen Missionsfreund" mit Leibesschwachheit heimzusuchen und ihn aus der Oeffentlichkeit in die Stille zu führen, so nimmt derselbe mit dieser Nummer von allen lieben Missionsfreunden und Lesern dieses Blattes herzlichen Abschied und grüßt sie hiermit in Jesu Namen zum letzten Male. Für alle so reichlich erwiesene Liebe danke ich hiermit herzlich allen lieben Lesern und den treuen Mitarbeitern an diesem durch des Heilands Gnade gesegneten Werke noch besonders. Mit Zagen und Bangigkeit, aber auch mit aufrichtigem Gebet um des HErrn Hülfe trat ich an dieses mir durch das Vertrauen der Ehrw. Generalsynode im Herbst 1883 in meiner Kirche übertragene Werk heran, mit herzlichem Danke für des HErrn mir in meiner Schwachheit verliehenen Beistand lege ich dasselbe hiermit in die Hände meines Nachfolgers, des P. W. Behrendt in Zanesville, O., den der Herr gleiche Gnade möge erfahren lassen. Ich werde nicht ablassen, für die Sache der Mission im Ganzen und der Mission in Ostindien im Besonderen, betende Hände zum HErrn emporzuheben und zu bitten, daß Er auch Eure Liebe dafür immer brennend erhalte, und bald Eine Heerde unter Einem Hirten werde. Ich schließe mit demselben Worte, mit welchem ich dieses Werk begonnen und aus den Händen des Gekreuzigten genommen habe: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit! Amen.

St. Louis, Mo., Ende Mai 1885.

Albert B. P. J. Thiele, P.

Goßner'sche Mission.

Die bisher von mir verwaltete Agentur der Goßner'schen Mission niederzulegen sehe ich mich um meiner schwachen Gesundheit willen genöthigt. Dieselbe übergebe ich im Einverständniß mit dem Curatorium gedachter Mission hiermit an P. R. Krause und bitte, hinfort alle Zuschriften, Beiträge u. s. w. an denselben zu richten. Geldsendungen können aber nur mit draft oder registered letter an ihn übermittelt werden, **nicht mit Money-Order**, da seine Post-Office keine Money-Order-Office ist. Die Adresse desselben lautet: Rev. R. Krause, Neshannock, Mercer Co., Pa. Der Herr aber segne auch fernerhin diese Mission!

Albert B. P. J. Thiele, P.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. Jul. Frank v. S.-Sch. in Farmington $5.15, aus Miss.-Gottesdiensten in Farmington $7, Waubeka $4.80, Silver Creek $3.21 und Fredonia $1.89; dch. P. J Hausmann, Loran, Miss.-Koll. s. Gem. $6, von N N $5; dch. P. J Daiß von s. Gem. 60c; dch. P. M Kruse v. N N $5; dch. P. C H Bode, Femme Osage, Koll. $31.50; dch. P. Chr. Irion v. G Preiß $1; dch. P. Dan. Irion von Frau C Müller $1, aus Miss.-St. $3; dch. P. G Müller von Ungen. im Klingelb. $5; dch. P. J Haack v. N N $2.50; dch. P. W Karbach v. Frau Döring 50c; dch. P. L Rosenkranz, Koll. der Joh.- und Jac.-Gem., Francesville $2.85; dch. P. G Dietz von Frau Deis $1; dch. P. P Scheliha, Huntingburgh $25, Frau Körner $1, E Krausmann 40c, Frau Gerker 75c; dch. P. C Nestel von E. L. $5; dch. P. R Krüger, Miss.-Geld, Imm.-Gem. in Hanover $4.26; dch. P. A L Schmidt von H Meier 50c; dch. P. K Ritzmann von Confirmanden 53c, H L Hentzel 50c; dch. P. H Buchmüller v. Frau Thormann $1, aus Miss.-Kasse $4; dch. P. F Holke von Miss.-Festkoll. bei der Distr.-Conferenz $20.15; dch. Chr. Hucke von einer Freundin der Miss. für Br. Stoll $5; dch. P. J Jann von Nain 50c; dch. P. C L Schild von S.-Sch. der Paulsgem., Buffalo $22; dch. P. C Kurz, Elgin, Paulsgem., aus Miss.-St. $3; dch. P. D Kurz, Miss.-Koll. der Gem. in German u. Dutch Creek $10; dch. P. H Vögele, Medaryville, Koll. der Johgem. $3; dch. P. H Eppens v. Joh. Köster $2; dch. P. G Feld von Frl. Karol. Krämer $2; dch. P. A Schory, Louisville, v. Frauenverein der Christusgem. $10; dch. P. J Grunert, Koll. der Johgem. $13.25; dch. P. F Weygold von Frau R Seng 75c; dch. P. J Schäfer, Syracuse, v. Petrigem. $6.75; dch. P. E F Keller, Cumberland, ges. in Miss.-St. $4.61; dch. P. C Rüegg von C. $2; dch. P. J Th. Seybold, Collinsville, Koll. $1.50; dch. P. C Brunner von Frau Kunig. Dorsch $1; dch. P. Th. W Jungk, Wendelsville, Conf.-Koll. $17.25; dch. P. Chr. Schenck, Cincinnati, aus Miss.-Kasse $5; dch. P. E Nolting von H Klaas $10, F Kielsmeier $2. Zus. $271.70.

Barmer Missions-Gesellschaft. Von C M Stauffer $1.

Baseler Missions-Gesellschaft. Von C M Stauffer $1; dch. P. J Schäfer von der Petrigem., Syracuse $6.75. Zusammen $7.75.

Kolhs-Mission. Durch P. H Eppens von Joh. Köster $1.

Beim Agenten P. Alb. Thiele in St. Louis, Mo., vom 20. Februar bis zum 15. Mai: von Frau Stumpf, St. Louis $1; von der Sonnt.-Schule der St. Petrigem., St. Louis, zur Erziehung eines Waisenmädchens $25; dch. P. R Krause von N. N. $1.50. Zusammen $27.50.

Mission in Spanien. Von P. W Bek $2; dch. P. J Haack von N N $1; dch. P. H Hübschmann von Frau N N $2.50; dch. P. E Nolting, aus einer Miss.-St. $4. Zusammen $9.50.

Brussa. Von P. J Daiß $1; dch. P. J Hotz v. Frau P. Hotz, Erlös für Waschrezepte $5, Theodora Hotz, Erlös für 1 Schäfchen $1; dch. P. K Ritzmann von einem Freunde $5, Wwe. Behrens $1; dch. P. F Werning v. einer Freundin $3. Zus. $16.

Jerusalem. 1. Schnellers Waisenhaus: dch. P. L J Haas von der S.-Sch., Napoleon $1.45, Ungen. $4.55; dch. P. F Werning von einer Freundin $2. 2. Talitha Kumi: dch. P. G Müller aus Miss.-Kasse der Johgem. $5; von D. D., Dankopfer $10; dch. P. S Fayn von Frau Mild $1. Zusammen $24.

Emigranten-Mission. Durch P. H Hübschmann von Frau N. N. $2.50.

Für den deutschen Missionsfreund haben bezahlt:

1885. Die Pastoren: E Bauer $1.25, J Frank 56c, H Rahmeier $3.52, J M Rosenthal $2, Fr. Frankenfeld $2.86, J Daiß und für A Bonacker, D Bonaker, Alt, Chr. Werner, A Nollmann, W Delbrügge u. L Dunninger je 25c, J H Maul $1.25, C Fritsch $8.36, M Kruse $3.30, C H Bode $7.70, Jul. Hoffmann ('84 u. '85) $2, J Klick $7.48, Chr. Mohr $2.64, G Tönnies 14c und für E Gehle 25c. F Mühlinghaus $3.75, Chr. Irion $3.52, Dan. Irion ('84 u. '85) $15.40, A Müller $7.04, A Schröder $7.92, Dr. R John $5.50, L H Bührig $3.30, J Haack $2.70, H C Schmidt ('84 u. '85) $4.84, W Stoffel $1.25, J Hotz $8.80, W Gärtner $6.38, J H Dinkmeier $2.20, G Mayer für J Kuhn, Frau Garber, Frau Hebel und Ph. Aichele je 25c, R E B Beyer $1.12, Jul. Frank 27c, H Ludwig 50c, Ph. Wagner für L Engel 25c, C L Schmidt für C Fröbel 25c, G M J Landau $4, K Ritzmann $6.60, J Lindenmeyer $2, C L Schild $20, C Kurz $6.60, F M Häfele $5.50 u. für H Ihrig 25c, F Eggen $1.50, H Vögele 25c, Chr. Fischer $6.82, J A Schilling $3.30, J G Enßlin $8.80 u. für H Thorn $3.08, S Weber $3.52, C A Richter $7.70, B Warren $2.20, J Th. Seybold $2.42, O C Miner $1.10 u. für J Isley 25c, C Brunner $1, F A Umbeck $2.20; die Herren: Fr. Ohning $1, Henry Herdt $3.30, Wm. Ries $4. B Fündeling $2.20, G Vollbracht $2.64, Herm. Rüter 35c, Fr. Ehrmann $7.50, J C Drewes, J van Heuvel, F Hagedorn, W Becker und Joh. Schneider je 25c, W Langewisch $5, W H Menk $3.75; Frau Burmester 25c. Zusammen $241.63.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cents per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission 2c. adressire man: **R. Wobus, P., St. Charles, Mo.** — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an **Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.**

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.

Deutscher Missionsfreund



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang II. St. Louis, Mo., Juli 1885. Nummer 7.

Unsere große Missionsbitte.

Einst kamen die Jünger mit der Bitte zu Jesu: Herr, lehre uns beten! Und sofort nahm Er sie in seinen Unterricht. Solches Unterweisen im Beten war aber auch nothwendig, denn wenn Jemand ein Jünger Jesu sein soll, so muß er beten können. O wie gut hat doch der Heiland damals seine Jünger im Beten unterrichtet! Sie hatten den besten Gebetslehrer. Solch ein Gebet, wie ihnen gegeben wurde, ist niemals gegeben worden. Wenn wir sonst keine Kunde von dem Heilande hätten, wir würden ihn schon an dieser Gabe erkennen.

Wie nun dieses Gebet das Gebet aller Gebete ist, so ist es auch allen Betern gegeben, namentlich denen, die sprechen können: Unser Vater, der du bist im Himmel. Auch uns ist es gegeben worden, daß wir die Worte desselben in unsern Mund nehmen und sie wieder und immer wieder vor Gottes Thron bringen. Mit dem Gebet des Sohnes als Kinder zum Vater zu kommen: welch eine beseligende Aufgabe sollte uns das sein!

Doch ich will nicht vergessen, daß ich diese Zeilen für ein Missionsblatt schreibe. In welchem Verhältniß steht nun das einzigartige Gebet zu der Sache, die wir hier vertreten? O, liebe Missionsfreunde, ist's nicht merkwürdig, daß es bereits die zweite Bitte ist, welche der Mission gilt! Nachdem wir gebetet haben: Dein Name werde geheiligt, sollen wir schon sprechen: Dein Reich komme. Das ist unsere große Missionsbitte. Unter sieben, das ganze Gebetsreich zusammenfassenden Bitten, nimmt die Bitte um das Kommen des Reiches Gottes die zweite Stelle ein. Welch eine Bedeutung wird hier dem Werk der Mission beigelegt! Sollten wir uns daher desselben nicht auf das ernsteste auch im Gebet annehmen! Gewiß, um das Kommen des Reiches Gottes sollten wir alle sehr besorgt sein.

Aber das Reich Gottes — was ist es? Leser, es ist das Größte, das Herrlichste und das Lieblichste, was nur gedacht werden kann. Es ist das Reich der Gnade, der Liebe, des Friedens, der Freude und des Heils. Mit diesem Reiche haben wir Menschen alles, namentlich in seiner Vollendung, ohne dasselbe haben wir nichts, nichts, was der Rede werth wäre. Das Leben der Menschen ist auf das Reich Gottes angelegt. Von ihm hängt Alles ab. Wie darum nur der Mensch recht lebt, der im Reiche Gottes ist, so wird auch nur der recht wirken und arbeiten, der mit Herz und Hand für das Kommen des Reiches Gottes eintritt. Von diesem Gesichtspunkt will das Werk der Mission aufgefaßt sein. Nach ihm ist es nicht die Lieblingsbeschäftigung etlicher eigengearteter Menschen, o nein, es ist die Aufgabe aller, des ganzen Menschengeschlechts. Sind wir darum Freunde der Mission, so sollen wir uns freuen, denn wir sind dann mit unserem Leben und Streben auf dem rechten Wege. Da aber das Kommen des Reiches Gottes doch nicht der Menschen, sondern des ewigen, allmächtigen Gottes Werk ist, so wird die allererste Aufgabe darin bestehen, daß wir die große, uns von dem Heilande gegebene Missionsbitte: Dein Reich komme! zu der unsrigen machen. In diese Bitte sollten wir das ganze Herz, allen Glauben und alle Liebe legen.

Es mag schließlich noch gefragt werden: Wie steht es um die Erhörung dieser Missionsbitte? Wir wissen, daß die Kinder Gottes zu allen Zeiten diese Bitte vor Gottes Thron gebracht haben, ist sie auch erhört worden und ist das Reich Gottes wirklich gekommen? Ja, der Herr hat diese Bitte erhört, das Reich Gottes ist gekommen. Wie es mit der Menschwerdung Christi auf Erden erschien, so ist es durch das Wirken des hl. Geistes in die Menschenwelt bleibend eingeführt worden. Das Vorhandensein der Kirche allein ist ein Beweis dafür. Wie ein großes Wunder, auch als ein Gebetswunder, steht die Kirche des Herrn vor uns, namentlich auch um der schweren Bekämpfung willen, deren sie zu allen Zeiten ausgesetzt war. Wenn nichts Anderes, so sollte uns doch die Geschichte der Kirche großen Muth einflößen, unser Flehen für das Kommen des Reiches Gottes eifrig fortzusetzen. Sonst darf auch hier an die Verheißung des Herrn erinnert werden, der da spricht: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Wie noth solches Anklopfen thut, wissen alle, die sich je und je mit den Fragen

des Reiches Gottes, der Kirche und der Mission, befaßt haben. Was wir haben und besitzen ist viel, aber es ist von Allem erst der Anfang, nicht das Ende; der Vollendung des Begonnenen haben wir noch zu harren. Darum bleiben wir bei der großen Missionsbitte, die nicht blos uns, sondern dem Christenvolk der ganzen Erde gegeben ist: Dein Reich komme!

Wach' auf, du Geist der ersten Zeugen,
Die auf der Mau'r als treue Wächter stehn,
Die Tag und Nächte nimmer schweigen,
Und die getrost dem Feind entgegengehn;
Ja deren Schall die ganze Welt durchdringt
Und aller Völker Schaaren zu dir bringt.

O, daß doch bald dein Feuer brennte!
O, möcht' es bald in alle Lande gehn!
Ach, Herr, gib doch in deine Ernte
Viel Knechte, die in treuer Arbeit stehn.
O Herr der Ernte, siehe doch darein:
Die Ernt' ist groß, der Knechte Zahl ist klein.

Dein Sohn hat ja mit klaren Worten
Uns diese Bitte in den Mund gelegt.
O siehe, wie an allen Orten
Sich deiner Kinder Herz und Sinn bewegt.
Dich herzinbrünstig hierum anzuflehn;
Drum hör, o Herr, und sprich: es soll geschehn!

So gib dein Wort mit großen Schaaren,
Die in der Kraft Evangelisten sei'n.
Laß eilend Hülf uns widerfahren
Und brich in Satans Reich mit Macht hinein!
O breite, Herr, auf weitem Erdenkreis
Dein Reich bald aus zu deines Namens Preis!

Aus der Weihnachtszeit in Bisrampur.

Wenn diese Zeilen den lieben Missionsfreunden vor die Augen kommen, sind allerdings die Weihnachtsklänge längst verklungen, doch mögen die Erinnerungen an das hl. Fest hier und da vielleicht noch Segen bringen. Die Zeit um Weihnachten ist auf unsrer Station immer eine sehr belebte und arbeitsreiche, und war es in diesem Jahr besonders. Schon vor dem Feste fanden sich Graskäufer ein, und bis zum Feste hatten sich wenigstens an tausend Schnitter aus der Umgegend gesammelt, die sich auf verschiedenen Lagerplätzen eingerichtet hatten, wartend, bis ihnen das Zeichen zum Schneiden gegeben werde. Die Tage vor dem Feste hatten es, wie immer, die weiblichen Glieder der Missionsfamilie schwer. Um 180 Kinder mit theurem Candy zu beschenken, reicht unser Säckel nicht aus. Dafür wird ein Gebäck aus Mehl und rohem Zucker in gefälliger Form hergestellt, sowie Datteln und zwei oder drei Mandeln, auch einige Rosinen, alles hier sehr billig, in bunte, selbstverfertigte Papierdüten eingepackt. Grüne Bäume, die schwere Lichter tragen, gibt's hier nicht; wir haben also ein- für allemal eine künstliche Baumpyramide mit Reifen in Form einer Fichte. Auf die Ränder der Reifen werden grüne Orangenzweiglein gesteckt und zwischen ihnen Licht-Tüllen, an die Reifen aber werden nur die Backwerke und Düten aufgehangen, auch die Reifen selbst zierlich mit buntem Papier beklebt. Mein ältester Sohn übernimmt die Dekoration der Kirche: Kronleuchter von Bambusreifen mit Grün behangen, Lichter an Wänden und Pfeilern; Kränze und Gewinde von Laub, Blumen und Papierschleifen; mehrere Transparente mit Inschriften, wie: Ehre sei Gott 2c., Uns ist ein Kind geboren 2c. Da hier alle Blätter und Blumen sehr schnell welken, so muß das alles am letzten Tage zugerichtet werden. Aber nun ist es fertig; es ist 3 Uhr Nachmittags. Auf dem Missionshofe und um die Kirche sammeln sich die Schaaren. Dann fängt es an zu dunkeln, da sehen wir Züge von reinlich gekleideten Männern und Frauen und Kindern der Kirche zueilen. Da stockt der Menschenstrom. In der geschlossenen Kirche zünden meine Söhne Hunderte von Lichtern an. Durch die Fenster dringt der Lichtschein. Die Orgel tönt von Innen, die Glocke ruft draußen und ladet alle Wartenden, Heiden und Christen ein, denn allen ist der Heiland geboren, und darum freuen wir uns der herrlichen Gelegenheit, so Vielen das sagen zu können und wehren den Heiden nicht, theilzunehmen an unsrer Feier. Doch jetzt kommt der schwerste Augenblick in der ganzen Feier: Alle wollen die ersten sein. Wir öffnen also den Christenkindern zuerst die Thüre, den Knaben auf der einen und den Mädchen auf der andern Seite, ihnen folgen die Mütter und Väter und zuletzt die Heiden, was nicht ohne Lärm abgeht. Endlich ist alles untergebracht und die Ruhe hergestellt. Der Gottesdienst beginnt mit dem Gesang: O du selige, o du fröhliche 2c. Darauf wird die Geburtsgeschichte verlesen oder von einigen Kindern hergesagt, dann folgt Gebet und das Lied: Heilige Nacht. Nach dem Liede spreche ich zu den Christen, dann zu den Heiden und wende mich schließlich an die um den Altar sitzende Kinderschaar. Ein anderes Lied diesmal: Gelobet seist du Jesus Christ folgt, sodann erkläre ich die Bedeutung des Christbaumes und seiner Gaben, und wir schreiten zum Austheilen derselben unter wachsender Unruhe. Ist's vollendet, so spreche ich noch einmal kurz zu der Versammlung, die endlich nach Gebet, Gesang und Segen entlassen wird.

Am Morgen des hl. Weihnachtstages kommen Arme und empfangen ein jeglicher seine Gabe. Um 10 Uhr ist der Festgottesdienst, der ebenso besucht ist, wie am Abend zuvor.

Meine große Schwäche und die Anstrengung der letzten Tage hinderten mich, am Nachmittag nochmals zu predigen.

Am Freitag Abend hatten wir dann ein großes Essen für die ganze Gemeinde. Die Vorbereitungen waren auch schon viele Tage vorher getroffen, nur Reis und Gemüse war noch an demselben Tage zu kochen. Kuchen aus Weizenmehl in Oel und Kugeln aus anderm Mehl in rohem Zucker gebacken, ferner gekochter Reis und Erbsenbrei bilden die Bestandtheile der Mahlzeit, welche in Körben aufgetragen wird. Der Hausvater, der mit seiner Familie an einem gedeckten Tische inmitten der auf der Erde gelagerten Gäste sitzt, spricht das Tischgebet. Nun wird ausgetheilt und gegessen, nach Gebet und Segen geht die Gemeinde dankend auseinander.

Am Sonntag darauf war die Kirche wieder voll und ebenso am Neujahrstage. So ist uns also hier in Bisrampur reichlich Gelegenheit geboten, vom Sünderheiland zu zeugen. Zu diesem Feste kommen noch dazu Hunderte von Verwandten unsrer Christen aus der Ferne, die längere Zeit bei den Ihren verweilen; durch sie wird das Wort Gottes auch in die fernsten Gegenden getragen.

Nach Neujahr hatten wir Gemeinde-Versammlung, wählten Aelteste und Schulcomiteen, und besprachen die Gemeinde-Angelegenheiten; und wieder war der Sonntag gekommen und gegangen und ich dankte dem Herrn, daß mir nun ein wenig

Ruhe beschert wurde. Noch sind große Schaaren Auswärtiger hier, doch diese werden von den Katechisten auf ihren Lagerplätzen mit dem Wort Gottes versorgt.

Nicht wahr, es ist doch herrlich, daß unter den vier Millionen Heiden Chutteesgurhs ein Bisrampur ist! Wer wollte nicht mehr als eins wünschen, und wer hülfe nicht mit Freuden dazu, daß viele, viele solche Bisrampurs entstünden!

Der Herr segne im neuen Jahre reichlich alle Freunde der Heidenmission, und stärke insonderheit die für unsere liebe deutsche evang. Mission aufgehobenen betenden Hände!

Mit herzlichen Grüßen Euer O. Lohr, Missionar.

Auch auf dem Gebiete der Mission werden große Fortschritte gemacht.

Wenn man die heutige Welt mit der vor fünfzig oder gar hundert Jahren vergleicht, so kann man sich nicht genug über den riesigen Fortschritt wundern. Der Boden, auf dem unser Leben seine Wohnstätte gefunden hat, ist zwar derselbe geblieben, aber die Lebensverhältnisse sind fast nach allen Richtungen hin umgestaltet worden. Mit einem gewissen Recht kann man daher sagen: Wir leben in einer neuen Welt. Wer heute eine weite Reise machen will, der darf sich nur dem Dampfroß anvertrauen, und in ganz kurzer Zeit hat er die größten Entfernungen durchmessen. Wer auf eine wichtige Frage eine schnelle Antwort haben will, der braucht sich nur an den Telegraphen zu wenden, und ihm ist in wenig Stunden geholfen. Es ist großartig, wie schnell der Mensch mit seinen Gedanken durch die Welt eilt, um auch die entlegensten Dinge einander nahe zu bringen. Und welche Veränderungen sind vollends durch das Maschinenwesen entstanden. Wenn unsere Alten, die vor fünfzig oder mehr Jahren die Augen schlossen, heute in unsre Werkstätten kämen, welche Verwunderung würde sie ergreifen. Die Maschine verfertigt nachgerade Alles. Der Menschengeist hat es heuer weit gebracht. Aber auch auf andern Gebieten, auf dem des Wissens, der Kunst rc. sind bis in die neueste Zeit große Fortschritte gemacht worden. Dadurch hat es unser Zeitalter zu einer ungeahnten Leistungsfähigkeit gebracht. Wenn die vielen und weitgehenden Bedürfnisse des gegenwärtigen Geschlechts mit den alten Mitteln bestritten werden sollten, so würde man nicht weit kommen. Jetzt kommt die Noth in umgekehrter Richtung, die Leistungen gehen öfter weit über die Bedürfnisse hinaus, und das führt zu empfindlichen Geschäftsstockungen, unter welchen ganz besonders der arme Mann leidet.

Aber auch auf andern, ungleich höhern Gebieten werden in unsern Tagen herrliche Fortschritte erzielt, so auch auf dem Gebiete, das in unsrer Ueberschrift genannt ist, auf dem der Mission. Vielen muß schon der Umstand auffallen, daß es überhaupt eine Mission gibt, eine Mission, die sich die Heidenbekehrung zur Aufgabe macht. Man vergegenwärtige sich doch die frühere Zeit: Da ist ein Häuflein von Menschen, die sich Christen nennen, und diese Wenigen machen sich an den Riesen der Heidenwelt, um ihn aus der Finsterniß zum Licht zu führen. Sie haben zwar das Gebot empfangen: Gehet hin! aber daß sie nun auch wirklich gehen — ist das nicht etwas Großes? Dieser Gehorsam hat den Widersachern des Evangeliums immer verdrossen, und sie haben es dann an Verdächtigungen, Groll und Haß nicht fehlen lassen. Welcher schmachvollen Behandlung setzten sich diejenigen aus, welche etwa am Anfange dieses Jahrhunderts die Heidenmission in Angriff nahmen. Trotz dieses Widerspruchs hat sich die Sache der Mission doch Bahn gebrochen, bis in das Herz des Heidenthums hinein. Noch mehr: Selbst der Unglaube fängt an sie zu respectiren. Ist das nicht Alles ein großer Fortschritt?

Beleuchten wir aber diesen Fortschritt noch durch Einzelnes. Zu Anfang dieses Jahrhunderts gab es etwa fünfzig Uebersetzungen von der heiligen Schrift, und im Ganzen war die Bibel in ca. fünf Millionen Exemplaren auf der Erde verbreitet. Und wie steht es jetzt? Die Bibel wird gegenwärtig wenigstens in 280 Uebersetzungen gedruckt, und ihre Verbreitung ist auf 150 Millionen Exemplare gestiegen. Wer sich mit diesen Zahlen nur einen Augenblick befaßt, der muß staunen über den Fortschritt, der in dieser Arbeit liegt. Dabei erinnere man sich, daß diese Arbeit in Niemandes Selbstinteresse gethan wurde; sie muß allein auf die Macht der christlichen Liebe zurückgeführt werden. Und wie nun die heidnischen Völker in ihren verschiedenen Zungen und Sprachen mit dem Wort des Lebens versorgt wurden, so sandte man ihnen auch Prediger des Evangeliums. Auch hier ist ein großer Fortschritt zu verzeichnen. Vor 80 Jahren arbeiteten nur sieben evangelische Missionsgesellschaften mit 170 Missionaren in der Heidenwelt, gegenwärtig sind es 70 Missionsgesellschaften und etwa 2500 Missionare. Dazu kommen noch ca. 1200 eingeborene Prediger und 24,000 Katechisten, Evangelisten und Lehrer. Welch ein Wachsthum in einer Zeit von nur 80 Jahren! Nicht wahr, es haben viele und große persönliche Opfer gebracht werden müssen, um solche Zahlen zu Stande zu bringen. Wir machen hier die erfreuliche Wahrnehmung, daß die Macht der Liebe auch in diesem selbstischen Zeitalter groß ist. Der gleiche Fortschritt zeigt sich auch in den Gaben, die für die Zwecke der Mission aufgebracht werden. Vor 80 Jahren konnte die evangelische Heidenmission nur über eine Viertelmillion Dollars verfügen, heute verfügt sie über sechs Millionen. Ist das nicht Alles erfreulich! Ja, auch auf dem Gebiete der Mission gibt es einen großen Fortschritt. Gott sei Dank, daß auch wir an diesem Fortschritt betheiligt sind. Wenden wir uns dieser Arbeit mit immer neuer Liebe zu.

Richtige Beweisführung.

Ein Heide, der zum christlichen Glauben übertrat, machte einmal folgende Bemerkungen über seinen Thakur (Hausgötzen), die an Folgerichtigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. „Ich hatte einen Götzen in meinem Hause. Er war schön gemacht, und hat viel Geld gekostet, denn der Mann, welcher ihn anfertigte, war ein geschickter Werkmeister, und habe ich ihm seine feine Arbeit reichlich bezahlt. Aber sagt mir, wenn ich meinen Thakur in meine rechte Hand nähme, und diesen kleinen Hund in die linke, und würfe sie beide in den Gangesstrom, was würde aus ihnen werden?" Die so gefragten Heiden sagten: „Nun, der Gott, da er aus Stein ist, würde sinken, — der Hund aber würde an's Ufer schwimmen." „Wenn dem so ist," antwortete der Christ, „dann muß der Hund größer sein, als der Gott, denn er kann sich selber retten, — was der Gott nicht kann. Erwartet nicht von mir, einen Gott anzubeten, der geringer ist als ein Hund. Nein! Ich will nicht länger einen Stein anbeten, sondern den, der den Stein erschaffen hat."



Ueber die religiösen Waschungen in Indien.

Diese Waschungen, an welche auch unser Bild erinnert, spielen in Indien eine große Rolle und sie stehen mit dem Götzendienste im innigsten Zusammenhange. Der Hindu beabsichtigt durch sie von seinen Sünden rein zu werden. Wir entnehmen aus diesem Streben nach Reinigung, daß er wohl um die Sünde weiß, daß ihm aber das Bewußtsein von dem was Sünde ist, vollständig abgeht. Wie es ihm nun an rechter Erkenntniß der Sünde fehlt, so irrt er auch in dem Mittel, die Sünde zu tilgen. Die Sünde ist ihm etwas Aeußerliches, und so glaubt er auch auf eine äußerliche Weise von ihr loskommen zu können. Diese Unwissenheit erklärt uns den Eifer der religiösen Waschungen. Badeplätze werden in Indien stets von großen Schaaren besucht.

Besonders verdienstlich ist das Baden im Ganges; sein Wasser soll heiliges Wasser sein. Begibt man sich am frühen Morgen mit Sonnenaufgang an diesen Fluß, so sieht man bei Städten und Dörfern große Haufen von Hindus, von allen Secten und Kasten, Jung und Alt, Männer, Frauen und Kinder, welche sich baden und ihre Gebete laut hersagen. Der Eine murmelt dies, der Andere Jenes, je nachdem auch die gemachten Bewegungen sind. Diese heidnische Andacht kennt manchmal wenig Ernst, und so kommt es vor, daß Männer und Frauen inzwischen über die verschiedensten Dinge sprechen, lachen und scherzen; und bei der geringsten Veranlassung überhäuft Einer den Andern mit allerlei Schelt- und Schimpfworten.

Interessant ist es, die Brahmanen im Ganges baden zu sehen. Wenn sie in's Wasser gehen, so wenden sie ihr Gesicht zuerst der aufgehenden Sonne zu und verbeugen sich gegen dieselbe, wobei sie die beiden Hände, flach zusammengelegt, vor die Stirn halten, wie unser Bild solches darstellt. Darauf senken sie die Hände nieder und schöpfen mit den beiden zusammengelegten hohlen Händen das Wasser des Ganges, halten es in die Höhe und bringen es der Sonne, indem sie es vor ihr ausgießen und dabei ein kurzes Gebet hersagen, zum Trankopfer dar. Dann drehen sie sich langsam herum, wobei sie am Anfange die Sonne im Auge behalten, verfolgen dann ihren Lauf, bis sie einen vollständigen Kreis beschrieben haben, und endlich mit ihrem Blick wieder auf ihr ruhen. Wenn das geschehen ist, so tauchen sie mehrere Male unter, fahren dabei fort, ihre Gebete herzumurmeln, und gebrauchen beim Reinigen der Augen, Ohren und eines jeden Gliedes ihres Körpers eine andere Gebetsformel. Dies Alles haben sie nach einer bestimmten Vorschrift fünfmal des Tages zu thun. Die Meisten sind aber damit zufrieden, wenn sie es einmal gethan haben.

Sobald der Hindu seine religiöse Waschung vollzogen hat, wirft er das reine, trockene Gewand über das nasse, und während er damit beschäftigt ist, dieses um den Körper zu befestigen, läßt er das nasse fallen; so gebietet es Anstand und Sitte. Dann füllt er ein metallenes Gefäß, welches die Meisten bei sich haben, mit Gangeswasser und trägt es nach Hause, um dasselbe zu medicinischen und religiösen Zwecken zu gebrauchen, oder er begibt sich mit demselben nach dem Götzentempel, um dadurch seinen Gott zu ehren. Andere bleiben noch am Fluß zurück, um am Ufer desselben eine besondere Andacht zu halten. Einen solchen in stiller Andacht versunkenen Hindu zeigt unser Bild ebenfalls. Man sieht's ihm an, daß es ihm wirklicher Ernst ist, hier in aller Stille seinen religiösen Pflichten obzuliegen. Schade nur, daß all dies Thun von Nacht und Finsterniß umgeben ist; aber da soll eben die Mission mit ihrer Wirksamkeit einsetzen, damit der Heiden Götterverehrung eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit werde.

Nur so viel diesmal über die religiösen Waschungen der Hindus. Es ist nicht zu leugnen, daß dieselben gewisse Punkte enthalten, an die der Missionar bei der Verkündigung des Evangeliums leicht anknüpfen kann. Z. B. wenn der Hindu sich diesen Waschungen unterzieht und dabei an seine Sünde denkt, so soll ihm gesagt werden, daß er in Wirklichkeit ein Sünder sei und daß das auch die neue Lehre bezeuge; und wenn er ferner durch diese Waschungen zu verstehen gibt, daß er etwas thun müsse, um seiner Sünden los und ledig zu wer-

den, so soll ihm bemerkt werden, daß solches Streben an sich durchaus recht und daß dasselbe auch dem Evangelio gemäß sei; und wenn er endlich von der Ueberzeugung ausgeht, daß einem Menschen wirklich geholfen werden könne, so soll ihm gesagt werden, daß er vollständig im Recht sei und daß ihm gerade diese Wahrheit durch die Verkündigung des christlichen Glaubens dargethan werden solle 2c. Wenn der Missionar in der Weise seine Botschaft an das Bewußtsein eines Hindus anknüpft, so dürfte er auf viel größeren Erfolg rechnen, als wenn er sich von vornherein zu ihm in den denkbar größten Gegensatz stellte. Hat solche Anerkennung stattgefunden, so gilt es, daß dieses Bewußtsein von seinen heidnischen Vorstellungen gereinigt werde, und zwar auf Grund des Wortes Gottes und den von jeden Menschen gemachten Erfahrungen. Ist der tiefe Unterschied zwischen heidnischer Auffassung und christlicher Wahrheit dargelegt worden, so darf man denn auch den Heiden getrost und muthig zurufen: Durch eure Waschungen, selbst durch die im Ganges, wird nichts, gar nichts ausgerichtet, wer von dem Verderben der Sünde erlöset sein will, der eile zu Christo, nur sein für uns vergossenes Blut reinigt von aller Sünde. Die Mission hat eine große, heilige Aufgabe, und willst du sie nicht auch mit lösen helfen?

In die Sklaverei geführt!

Siehe einmal, lieber Leser, dieses Bild an! Da findest du eine Scene abgebildet, welche uns in der ergreifendsten Weise an den Zuruf erinnert: „Komm herüber und hilf uns!“ (Apostg. 16, 9.) Oder bewegt dich nicht das traurige Loos dieses armen, weinenden Negerknaben, der mit einer Kette am Hals ohne Mitgefühl von jenem Manne auf den Sklavenmarkt geführt wird, um gleich einer Waare verkauft zu werden? Versetze dich einmal in die Lage dieses Sklavenkindes, das vielleicht noch vor wenigen Tagen wohlgemuth in seinem heimathlichen Negerdorfe sich mit seinen andern Geschwistern der sorglosen Freude hingeben durfte, und sich von Vater und Mutter ernährt, beschützt und geliebt sah. Siehe, wie seine Thränen gerade so heiß über die Wangen fließen, wie bei deinem eigenen Kinde, wenn ihm von irgend Jemand Leid und Schmerz zugefügt wird. Betrachte darum noch einmal den kleinen Negerknaben und höre ihn flehen und schreien nach Vater und Mutter, deren Armen er plötzlich von Menschenräubern entrissen wurde. Oder meinst du vielleicht, ein Negerknabe habe kein liebedürftiges Herz oder fühle nicht den grenzenlosen Jammer seines traurigen Looses? Nein, sein Herz schlägt und fühlt wie dein eigenes. Und wer sind denn jene Männer, an welche dieses Negerkind verkauft wird? Welch ein Jammer! Sie sind unseres Geschlechts, sie haben unsere weiße Hautfarbe und sind aus einem sich christlich nennenden Lande gekommen. Das ist unmöglich, sagst du; und doch ist es eine unleugbare Thatsache, daß gerade der Sklavenhandel in Afrika von sogenannten weißen Christenmenschen nicht nur begonnen, sondern sogar systematisch gepflegt und mit grausamen Mitteln als ein gewinnreiches Geschäft bis auf den heutigen Tag betrieben worden ist. Welch ein entsetzliches, unbeschreibliches Elend diese Sklavenjägerei über Afrikas Völker gebracht hat, davon reden die Zeugnisse eines Livingstone und Stanley. Nicht blos einzelne Dörfer, sondern ganze Distrikte sind verwüstet und entvölkert worden — ja Hunderte von Städten und Dörfern sind in Asche gelegt und Tausende und aber Tausende von Menschen wurden entweder hingemordet oder in die Sklaverei geführt. — Schreiber dieser Zeilen, der in den 60er Jahren an der Westküste Afrikas in Missionsdiensten stand, hat solche Stätten



gesehen, auf welchen einst Vorgänge, wie unser Bild darstellt, sich ereigneten. Der ganzen Küste entlang gab es früher sogenannte Sklavenfactoreien, in welchen die, von den Menschenjägern geraubten Neger an die weißen Sklavenhändler verkauft wurden. Portugiesische, spanische, südamerikanische u. s. w. Sklavenschiffe, mit Kanonen ausgerüstet und von bewaffneten Matrosen bedient, kreuzten das Meer und holten sich ganze Ladungen von Menschen, um sie auf den Sklavenmärkten Süd-Amerikas und den westindischen Inseln zu verkaufen. Und frägst du, lieber Leser, wie die Sklaven eingefangen werden, so sträubt sich fast meine Feder, darüber zu schreiben; aber die Christenheit sollte immer auf's Neue davon hören, damit sie sich ihrer Schuld bewußt werde und damit sie wo möglich mit um so brünstigerer Liebe diese Schuld abtrage.

Zum Einfangen und Rauben von Sklaven, um doch etwas darüber zu sagen, gebrauchten die Sklavenhändler selbst Neger, denen allerlei verlockende Versprechungen gemacht wurden. Gewöhnlich stellte sich ein Negerhäuptling an die Spitze einer solchen Räuberhorde, die in der Nacht die Dorfbewohner überfiel, die Wehrlosen mit Stricken band, die Bewaffneten tödtete, die Häuser in Brand setzte und eine förmliche Jagd auf Knaben, Mädchen und Weiber machte, so daß in wenigen Stunden ein ganzes Dorf entvölkert und verwüstet wurde. Darauf wurden die eingefangenen Opfer an die Küste geführt, an die Factoreien um geringen Preis verkauft, dort an Pfähle gebunden, wie das Vieh gefüttert, und dann so lange fortgefahren mit Rauben und Verkaufen, bis eine Schiffsladung von 600—1200 Seelen zusammen war.

Doch wir müssen hier in unseren Mittheilungen abbrechen; nur eine Frage erlauben wir uns noch aufzuwerfen, nämlich die: Würde das Greuliche einer Sklavenräuberei noch möglich sein, wenn die Mission ihr Werk gethan hätte? Nimmermehr! Die Mission will keine Gebundenheit des nach Gottes Bild geschaffenen Menschen; wie sie nach der innern Freiheit

strebt, so will sie auch den Menschen äußerlich so frei als möglich wissen. Und weil die Sache so steht, so darfst du nicht kalt und gleichgültig bleiben gegen die Mission, sondern die Liebe Christi muß dich also dringen, mit Herz und Hand, in Wort und That mitzuhelfen, daß das Evangelium von Jesu Christo allen Menschen, auch den armen Heiden, gebracht werde. A. Schönhuth.

Kassenbericht

der Missionsstationen Bisrampur und Raipur für 1884.

Bisrampur.

Einnahme.	Rup.	As.	Pic.
Vom Schatzmeister der Gesellschaft	3408	12	—
Ertrag des Grases	1200	4	—
Pachtzins	123	10	—
Regelmäßige und gelegentliche Beiträge	433	14	—
Verkaufte Bücher	2	10	3
Ertrag der Druckerei, als mein Beitrag	270	—	—
Government-Zuschuß für Schulen	109	10	—
Zurückbezahlt in Reis und Geld	300	—	—
Total	5848	12	3
Ausgabe. a. Gemeinde:			
Gehalt des Missionars	2100	—	—
Gehalt der Gehülfin, Frl. Mersch, vom Juli	180	—	—
Gehalt der Katechisten und Präparanden	654	—	—
Missionsreisen	44	—	—
Reparatur der Kirche	46	11	—
Reparatur des Missionshauses	131	—	—
b. Schule: Neue Mädchenschule und Waisenhaus	102	—	—
Gehalt der Lehrer	312	—	—
Reparatur der Schulgebäude	148	—	—
Unterstützung armer Kinder	183	—	—
Bücher, Tafeln rc.	42	—	—
c. Oekonomie: Gehalt des Assist. Oekonomen	600	—	—
Gehalt der Waldwächter	360	—	—
Gehalt ständiger Arbeiter	144	—	—
Grasarbeiter, Fuhrlohn rc.	345	8	—
Regierungsabgabe	28	12	6
Reparatur der Außengebäude	82	—	—
Tanks, Zäune, Wege	79	7	—
Vorschuß an Geld und Reis	280	—	—
Letztes Jahresdeficit bezahlt	585	—	—
Total	6347	6	6
Ausgleichung. Einnahme	5848	12	3
Deficit	498	10	3

(gez.) O. Lohr.

Raipur.

Einnahme.	Ru.	As.	Pic.
Gehalt des Missionars	2150	—	—
Gehalt des Katechisten	376	3	—
For the church 200 und 200 und 300	700	—	—
Prämium	653	15	6
Grant in aid, English School	285	6	6
" " " Hindu "	62	10	6
Subscriptions from the English	266	8	—
Kirchencollekte	20	—	—
Total	4514	11	9
Ausgleichung. Ausgabe	4478	7	—
An Hand	36	4	9
Ausgabe. Gehalt des Missionars	2150	—	—
Gehalt des Katechisten	396	—	—
Gehalt des Lehrers	139	—	—
Gehalt des Monitor Hindu	38	—	—
Gehalt des Monitor English	46	—	—
Rente, Predigtplatz und Schule	46	8	—
Reiseauslagen für zwei Monate	120	—	—
Grundrente für den Compound	5	15	—
Polizeitaxe	6	—	—
Kulies in der Regenzeit	23	8	—
Box von Amerika	20	—	—
Harmonium für die Kirche	50	—	—
Interessen für eine Schuld	25	—	—
Christbescheerung für die Sonntagsschule	20	—	—
Bücher, Karten, Traktate rc.	72	16	—
Kirch- und Schulgebäude, neu gebaut	909	3	—
Reparaturen für die Häuser	176	6	—
Total	4478	7	—

(gez.) A. Stoll.

Für unsere jungen Missionsfreunde.

Wenn der Missionsfreund seine Rundreise durch die vielen Häuser und Familien seines großen Leserkreises macht, dann greifen gewiß auch die Kinderhände darnach, und die kleinen Augen, die so gerne Neues sehen mögen, betrachten die Bilder, die der Missionsfreund aus den fernen Heidenländern bringt.

Ist es nicht so, ihr lieben Kinder? Aber nicht nur besehen mögt ihr die Bilder — nein — wenn ihr sie anschaut, dann wollt ihr auch wissen, was sie bedeuten, und die lieben Eltern müssen euch erklären, was ihr nicht versteht; denn wenn ihr auch lesen könnt, so ist doch das, was für die Großen bestimmt ist, für die Kleinen nicht immer so ganz klar und verständlich.

Da dachte ich denn nun, ihr lieben Kinder würdet gerne so ein Eckchen im Missionsfreund haben, in dem ganz besonders für euch etwas zu finden ist, was ihr auch gut verstehen könnt und woraus ihr lernen könnt, besonders lernen könnt die armen Heiden lieb zu gewinnen, die so Vieles nicht haben und wissen, was ihr habt und wißt.

Wenn ihr dann immer fleißig eure Ecke lest, dann werdet ihr auch mit Gottes Hülfe je länger je mehr wackere Missionsfreunde, die versuchen, so viel in ihren Kräften steht, mitzuhelfen, daß aus den armen Heidenkindern selige Gotteskinder und Miterben der ewigen Herrlichkeit werden.

Heute will ich euch nun etwas von einer arabischen Schule erzählen und ich denke, ihr werdet das gerne lesen, da ihr ja auch alle Schulkinder seid und deßwegen Interesse für alle Schulen habt; nicht wahr?

Diese Schule, von der ich erzählen will, war nicht in einem Hause, wie eure Schulen, sondern in einer Bretterbude, die nach allen Seiten offen war, in einer sehr belebten Straße. Wer vorüberging, blieb stehen und sah sich dies seltsame Schauspiel an, denn ein solches war es in der That. In einer Ecke kauerte, mit untergeschlagenen Beinen, der sehr schmutzige und triefäugige Lehrer, welcher, den Turban auf dem Kopfe, einen langen, bunten Kaftan um den Leib, mit bloßen Füßen dasaß und eine Cigarette nach der andern schmauchte. Um ihn her hockten in derselben Stellung etwa sechszig Knaben, die unter den heftigsten Vor- und Rückwärtsbewegungen des ganzen Oberkörpers den Koran herleierten. Ein furchtbares Gesumme

erfüllte die Luft. Sobald es einmal etwas nachließ, ergriff der Lehrer den Prügel und schlug in den Haufen hinein, gleichviel, wohin und wen er traf. Solcher Knüppel hatte er vier zu seiner Rechten stehen und zwar von ganz verschiedener Größe und Dicke. Der längste war so eingerichtet, daß die Bürschlein in der äußersten Ecke noch bequem damit von dem Sitze des Lehrers aus zu erreichen waren. Weil auf diese Art keiner jemals sich ungestört seines Lebens freuen konnte, sahen sie während des Hersagens auch stets windschief nach dem Lehrer hin, um rechtzeitig zu erspähen, wann sich etwa wieder ein Blitzstrahl über ihrem Haupte entladen würde. Selbst durch die Anwesenheit von Fremden ließ sich der gestrenge Herr in seinem Zuchtamt nicht unterbrechen; nur wenn hier ein Araber ein paar Lämmchen, dort ein anderer eine Ziege zum Schlachten brachte, hielt er einen Augenblick inne, langte ein gewaltiges Messer hervor, schnitt den armen Thieren vor den Augen der Kinder den Hals ab, und alsbald ging es im alten Tempo mit dem Prügeln und Herleiern weiter. Der Herr, der diese Schule mit eigenen Augen gesehen hat, erzählt weiter: Der Lehrer gab seinem Sohne, der neben ihm saß, leise den Befehl, von uns ein Almosen zu fordern, wie denn auch die meisten Knaben schon längst ihre eine Hand auf dem Rücken geöffnet hielten, um etwas in Empfang zu nehmen. Es schien uns aber doch unwürdig, ihnen Geld zu geben und so spendeten wir dem Herrn Lehrer mildthätig einige Cigaretten, den Kindern aber holten wir sechszig Mandarinen. — Einige junge Studenten, die an dieser Schulwirthschaft absonderliches Plaisir hatten, warfen boshafter Weise diese goldenen Aepfel mitten in den Haufen hinein. Das war nun für diese Rangen ein wahres Gaudium, und man kann sich vorstellen, welch greuliche Verwirrung und schrecklichen Skandal das absetzte. Alles stürzte übereinander und lag schließlich wie ein Knäuel zusammen. Endlich machte der Lehrer mit seinem Prügel Luft. Hier heulte Einer, dort klagte ein Anderer, daß er nichts bekommen. Nun folgte eine sehr peinliche Untersuchung und Umwendung der Taschen, dann mußten diejenigen erneute Prügel hinnehmen, die mehr als eine Frucht genommen hatten.

Ist das nicht ein trostloses Bild mohammedanischer Schulzucht? Und so steht es überall im Orient und ihr lieben Kinder könnt Gott danken, daß ihr nicht euren Unterricht dort zu empfangen habt. — Aber wundern dürfen wir uns darüber nicht so sehr, es kann ja kaum anders sein, weil man dort die Einladung des großen Kinderfreundes: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" noch nicht kennt. M. B.

Ernten ohne Aufhören.

Laßt uns auf den Geist säen! Alles Irdische in Seinen Dienst! Alles Irdische ist nur so viel werth, als es dem Leben im Geiste dient, dem seligen Kindschaftsleben, das an Nichts Freude haben mag, als was ihm aus der Hand des Vaters kommt, und das es so genießt, wie's dem Vater wohlgefällt. Auch das Irdische sei uns ein kostbarer Same, den wir auf das geistige Ackerfeld des Reiches Gottes streuen, damit wir das ewige Leben ernten! „Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören!" O, selige Aussicht in dies ewige Gefilde! Hier Dornen und Disteln, hier saurer Schweiß für Jeden, den Einen so, den Andern so; dort abgewischt und getrocknet Schweiß und Thränen und vor dem geistesklaren Auge ein seliges, im Gold der Ewigkeit wogendes Aehrenfeld, über dem die Strahlen der ewigen Liebe glänzen und nicht untergehen, auf dem nun ohne Ende die Kinder des Friedens ihre leuchtenden Garben binden! Das stärkt zur Aussaat, meine Brüder! Hier aber, hier unten, ist die Saatzeit. Ach, wie bald, wie bald geht sie zu Ende! „Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen!" (Carl. Christl. Pr. II. 545.)

Werfet euer Vertrauen nicht weg.

Es geht kein Mensch über die Erde, so reich und so hochgestellt er auch sein möge, der nicht je und je genöthigt wäre, sich bittend an andere Menschen zu wenden. Keiner ist sich selbst genug. Keiner kann den Beistand der andern ganz entbehren. Von Jugend auf gewöhnt uns Gott an's Bitten. Und wie viel wird von Menschen bei Menschen gebeten und gebettelt, — und wie so oft vergeblich! Und dieselben Menschen, die so auf's Bitten angewiesen sind, die es meist so gut verstehen, und die so oft nichts damit erreichen, — sie können sich so schwer entschließen, mit ihrem Bitten sich an den reichen, barmherzigen Gott zu wenden, der sie doch so freundlich dazu auffordert: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten."

Wagner-Graban, Macht des Gebetes.

Kurze Nachrichten aus der Mission.

(Von P. J. A.)

Amerika. In Dschuwia, Feuerland, brachen im November v. J. die Masern aus, und in drei Wochen waren 43 Eingeborene, meist Christen, gestorben. Missionar Bridges war leider abwesend; die anderen Missionare aber, unterstützt von den Matrosen des „Allen Gardiner" und den Angestellten der Argentinischen Republik thaten, was sie konnten für die Kranken und Sterbenden. So herzzerreißend die Berichte lauten, muß man sich doch darüber freuen, daß kaum Ein Haus da war, wo nicht mitten aus dem Krankheitsjammer heraus die Stimme des Gebetes und Lobgesangs zu hören war.

Am 24. Februar 1885 starb in Brooklyn, 88 Jahre alt, der dortige Stadtmissionar Anson Gleason, der seit 1822 in verschiedenen Stellungen, namentlich als Indianer-Missionar unter den Tschoklas und Senekas, im Dienst der Bostoner Missionsgesellschaft gearbeitet hatte.

Europa. In London starb Ende März Robert Gordon, ein schwarzer Geistlicher aus Jamaika. Obgleich fein gebildet und von edlem Charakter, konnte er sich doch nie die gesellschaftliche Stellung erringen, die ihm gebührt hätte.

Am 16. Februar 1885 starb in England, 86jährig, der alte Missionar Wilhelm Kruse, nachdem ihm am 13. Februar seine Gattin Maria im Tode vorangegangen. Er hatte 35 Jahre lang der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft in Aegypten und Palästina gedient. Seine Bildung hatte er im Basler Missionshaus empfangen.

Asien. Indien. Am 11. Januar wurde in Ramopatom, Teluguland, das neue Seminargebäude der amerikanisch-baptistischen Missionsgesellschaft eingeweiht. Es ist zweistöckig, aus rothem Laterit gebaut, 72 Fuß breit, 114 Fuß lang. Im Paterre befinden sich sechs Klassenzimmer, im zweiten Stock ein großer Hörsaal. Die Zahl der Seminaristen beläuft sich gegenwärtig auf 300, die Frauen der verheiratheten Zöglinge mitgezählt.

China. Der englisch-kirchliche Missionar Wolfe hat von Futschau aus einen Besuch in Korea gemacht, und durch seine mündlichen Berichte über die dortigen Zustände wurden ein chinesischer Geistlicher und drei Evangelisten so ergriffen, daß sie sich als Freiwillige zur Gründung einer

englisch-kirchlichen Mission daselbst angeboten haben. Die Komite hat nichts dagegen, wenn die eingeborenen Christen der Provinz Fuhkien auf eigene Kosten eine solche Mission anfangen.

In Talifu war es der China-Inland-Mission nach längerer Wartezeit endlich gelungen, eine Schule zu eröffnen. Da kam der Vater eines Schülers zum Missionar und bat ihn, ihm eine Summe Geldes vorzustrecken. Die Bitte wurde abgeschlagen und — die Schule steht leer! Umsonst aber ist auch diese Schularbeit nicht gewesen. Denn Ende 1884 ist ein früherer Zögling als Erstling der China-Inland-Mission in der Provinz Junnan getauft worden.

Japan. Aus Kijoto schreibt Missionar Learned: „Ein hiesiger Priester, dessen Einnahmen in Folge des abnehmenden Eifers der Buddhisten bedeutend zusammenschmolzen, hielt Rath mit den Seinen, was zu thun sei; und nachdem man einig geworden, daß etliche um der anderen willen ihr Leben lassen müßten, weil der Unterhalt nicht mehr für alle ausreiche, machte der Priester seiner Mutter, seiner Gattin und zwei Kindern den Garaus!"

Oceanien. Auf der Insel Nuk gedeihen die von Missionar Logan aus Hawaii mitgebrachten, von den Eingeborenen früher noch nie gesehenen Hausthiere ganz gut. Sie hatten gerade das letzte Bündel Heu verzehrt, als die lange Seereise endlich ihr Ende nahm. Die einfältigen, sehr rohen, aber gelehrigen Insulaner staunen über die neuen Thiere und die weißen Menschen, helfen aber auch schon das Missionshaus bauen.

Dr. Pease hat die Uebersetzung des Neuen Testaments in der Sprache der Marshall-Inseln vollendet.

Das Neue Testament in der Morblock-Sprache, in Amerika gedruckt, ist jetzt in den Händen der Insulaner. Es wird verkauft um 150 Kokosnüsse per Exemplar; um denselben Preis ist auch eine biblische Geschichte zu haben.

Bei der presbyterianischen Missionsstation Arelkauhat auf den Neuhebriden strandete neulich ein sog. Arbeiterschiff. Die gerettete Mannschaft wurde in der großen Steinkirche untergebracht.

In Fidschi haben die Wesleyaner 1200 Gemeinden, 1730 Laienprediger, 1070 Schulmeister, 11 europäische und 51 eingeborene Geistliche und 32 Katechisten. Die Anglikaner haben nur 3 Kirchen und 2 Geistliche. Trotzdem war die Errichtung eines Bisthums geplant. Es freut uns, daß dieser Gedanke jetzt aufgegeben oder wenigstens aufgehoben ist.

Ein Wort an die Leser.

Grüß Euch Gott! Mit diesem Gruß trete ich heute in den Leserkreis unseres Missionsfreundes. Daß mir dieser Schritt eine nicht geringe Verantwortlichkeit auferlegt, ist mir bewußt, dennoch thue ich ihn mit Freudigkeit. Was mir bei dieser Bemerkung im Sinne liegt, darauf kann ich natürlich an dieser Stelle nicht näher eingehen, thut auch wohl nicht noth; ich hoffe aber, daß man es unserem Blatte anmerken werde, daß es nach wie vor mit Hingabe an die von ihm vertretene Sache herausgegeben wird. Und was nun die neue Arbeit selbst betrifft, so wiederhole ich den lieben Missionsfreunden gegenüber, was ich bereits dem ehrw. Synodalpräses bei der Uebernahme der Redaction geschrieben habe: ich will's versuchen. Ja, ich will es mit Gottes Hülfe versuchen, den mancherlei Anforderungen gerecht zu werden. Daß ich dabei auf eine rege Mitarbeit seitens der werthen Synodalen rechne, versteht sich von selbst, wollte aber dennoch ausdrücklich daran erinnert haben. Jemehr Federn sich in den Dienst unseres Missionsblattes stellen, desto besser wird es seinen hohen Zweck erfüllen. Uebrigens darf bemerkt werden, daß unser Blatt eine gute Aufnahme gefunden hat; trotz der kurzen Zeit seines Bestehens ist es bereits in vielen tausend Häusern heimisch geworden. Das haben wir zum großen Theil auch dem lieben Pastor Thiele zu verdanken, der sich leider krankheitshalber von der Redaction zurückziehen mußte. Wir vereinigen uns alle zu der herzlichen Bitte, daß der treue, barmherzige Gott ihm bald die frühere Gesundheit zurückgeben wolle. Auf's Neue aber befehlen wir dem hochgelobten Haupte, Jesu Christo, unser gemeinschaftliches Missionswerk, hüben und drüben, daß Er es immer reichlicher segne, und rufen einander zu: Seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn; sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Behrendt, P.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. W Koch $1.85; dch. P. C Kranz von Frau N. N., Gelübde $5, aus der Miss.-Büchse $1.10; dch. P. C Moritz aus Miss.-Kasse $9.75; dch. P. P Scheliha von Joh. Bamberger $5; dch. P. W Börner, Osterkoll., Bensenville $9.28; dch. P. F Drewel von Fr. Kreuz $10; dch. P. C Kißling aus monatl. Miss.-St. $50; dch. P. E Klimpke $2.80; dch. P. H König von Ungen. $5; dch. P. L G Nollau aus Miss.-St. $15; dch. P. C Bechtold v. Otto Ahmann 50c; dch. P. H Barkmann, Pfingstkoll. $10; dch. P. W Schlinkmann von Miss.-Festkoll. $8.50; dch. P. H Höfer v. A Starkebaum und H. H. je $1; dch. P. H Friedemeier v. Joh.- und Petrigem. $10; dch. P. G M Eyrich von N. N. $2; dch. P. H Wolf von Miss.-Festkoll. $18; dch. P. A Stange von Confirmanden $1; dch. P. F Rahn $10; dch. P. O Papsdorf vom Frauen- u. Jungfrauenverein $5; dch. P. G Bleibtreu aus Miss.-Gottesdiensten $8; dch. P. J Silbermann v. W Altenberndt $12.50; dch. P. J Hausmann, Miss.-Festkoll. $30; dch. P. C Rüegg, Pfingstkoll. $1.50; dch. P. Dr. Kaiser, Miss.-Koll., Pfingsten $7.25; dch. P. E Huber v. S.-Schule der Matth.-Gem. $28.50; von Ph. H Schmidt 75c; dch. P. C Bank, New Brunswick $10; dch. P. G M Eyrich v. A Steinigeweg $1; v. einem Freunde in New Orleans $5; dch. P. H Niewöhner v. Gräper 75c; dch. P. A Thiele v. Jungfrauenver. $21; dch. P. E Nolting v. H Biesemeier $5; dch. P. C G Haack von Fr. Mayer u. Frl. Hamm je $5; dch. P. G Berner aus Miss.-Kasse der Friedensgem. $6.78; dch. P. H Eppens v. Frauenver., Paulsgem. $10; dch. Ad. Lange, Girard $22.45; v. Frl. Kath. Rees $5.25; v. Frl. Bertha Preuß $2.50; dch. P. A Schimmel v. St. Petrigem., Genoa $2; dch. P. J M Kopf v. Frauen-Verein der Friedensgem. $20; v. Hein. Köhne $10; dch. P. H Buchmüller, Theil der Miss.-Festkoll. $15; dch. P. O Papsdorf v. Frau Vogt $5; dch. P. J C Seybold von Maria D. $3.30; dch. P. C Roth v. Miss.-Festkoll. und aus Miss.-Kasse $25, aus dem S.-Sch.-Neger $3; dch. P. Ph. Frohne $20; dch. P. C Schaub v. der Miss.-Koll. des 5. Distr., Mokena $20; dch. P. E Jung v. Petrigem., Reserve $5.80, Ev. Ref. Gem., East Hamburg $3.80; dch. P. H Rahmeier v. Herm. Wefel $50; dch. P. H Pfundt v. Fr. Joringhaus $1, Fr. Müller $2. Zusammen $555.91.

Bei P. J. W. Geyer, New York: Dankopfer von Frl. B. $5; v. W Maul $15; v. C Manz, Dankopfer $1; dch. P. Th. Dresel aus der Miss.-Büchse s. Gem. $40; dch. P. J U Günther, Newark, von A. E. $10. Zusammen $71.

Barmer Missions-Gesellschaft. Durch P. C Rüegg von Fr. B. $1; dch. P. E Nolting v. H Biesemeier $5; dch. P. H Buchmüller von Miss.-Festkoll. $13.50; dch. P. C Roth v. Miss.-Festkoll. $5; dch. P. Ph. Frohne für Miss. Viehes Station u. für Miss. Viehe selbst je $5; dch. P. C Siebenpfeiffer von Herrn C. R. und Frau G Schelter je $5, K Albrecht $1; dch. P. C Kißling, Miss.-Festkoll. $11.50. Zus. $57.

Baseler Missions-Gesellschaft. Durch P. C Kißling vom Frauenver. $22; von Ungen., Berne $1; dch. P. C Rüegg v. Frau B. $1; dch. P. G Berner von N. N. bei der Taufe s. Kindes $5; dch. P. C Roth v. Miss.-Festkoll. $5. Zusammen $34.

Beim Agenten P. C W Locher, Elyria, O.: Von J Stoll, Ueberschuß 9c; P. C Rüegg, Rockfield $4.20; Frauen B Yonker und Ch. Zutafern je $1; P. C J Reiner, Bolivar 50c; dch. P. A Schimmel von Hrn. Hochhauser $1; dch. P. Bolz, Tiffin, von H Trefflich $2, Frau Degen 50c; von P. F Lenschau, Cleveland $5; dch. P. M Roes, Bloomingdale, von St. Paulsg. $1.58, einer Wittwe $1; P. W v. Gerichten, Buffalo $4.50; dch. P. Bolz, Tiffin, von Frau Wolf $2, Hrn. Morgenroth $1; dch. P. O W Schettler, Massillon, v. Jac. Fischer $2; v. P. Chr. Fetzer, Elliston $1.25; dch. P. O Pavsdorf, Canal Dover, Koll. bei der Pastoralconf. $6; dch. P. J G Hildner, Detroit, von Frau Gutekunst $13.09, Fr. Lina Leithäuser $7, Fr. Louise Kraft $4, St. Pauls-Gem. $40.41; von P. M Schleiffer, Newark $5; dch. P. J G Biegert, Watervliet, von Pipestone $3.25, Bainbridge $2.38, N. N. $1; dch. P. A Langhorst, Liverpool, v. Hrn. Rüggen $1; v. P. J L Dürr, Parma $1; v. P. B Forster, Philadelphia $4; dch. P. C Gebauer, Mt. Vernon, v. Rosa Hempfling $4, ihm selbst $1; v. P. J Schwarz, Lowden $1.02; v. P. J Schmeisser, Burlington $5. Zusammen $127.77.

Kolhs-Mission. Durch P. E Nolting von H Biesemeier $5.

Mission in Spanien. Durch P. C Kißling vom Frauenver. $20; dch. P. L G Nollau aus dem Neger $2.25, von Ibis Huhn 40c, A Ahrens 25c, Rest 23c; dch. P. E Jung v. Frl. Urff $1; dch. P. F Rahn $3; dch. P. E Nolting v. H Biesemeier $5; dch. P. C Roth v. Miss.-Festkoll. $5; dch. P. C Kißling, Hochz.-Koll. $5.50. Zus. $42.63.

Für den deutschen Missionsfreund haben bezahlt:

1885 (und früher). Die Pastoren: P L Menzel $14.35, A Michel $5.72, W Koch 50c, C Moritz $5.06 u. für E Lienecke 25c, J C Reiner für F Brinkmann, John Sattler sen. u. Frau P Becker je 25c, E Klimpke ('84 u. '85) $2.25, H F Deters $4.85, J D Jllg $5.75, Jon. Irion und J J Lang je 25c, M Bachmann $6.82, C W Locher $6.38, H Krusekopf für J Heisler 25c, Joh. Kromer ('84 u. '85) $2, J Neumann $3.80, Chr. Haas $1.50, V Kern $28.98 u. für Frau Siegel 25c, W Schlinkmann $4.40, C Schimmel $4.50, W Vehe $2.42, C Bank $9, G M Eyrich 25c, Ph. Schäfer $4.40, E Berger $8.80, H Buchmüller $7.70, Geo. Göbel $2.20, E Schweizer für V Ziemer $5.60; die Herren: John Lohrer $4, Fr. Durst 25c, J Schuler 25c u. 1 Ex. nach Deutschl. 35c, H. E. $1.75, Ul. Gerber 25c, S Eggimann 25c, G H Heikens für J Brinkmann, P und J Hickmann je 24c, J Block u. R H Schindler je 25c, Gerh. E Börgen 50c, J H Regier, Chr. Serr, Pflugrad u. Ph. H Schmidt je 25c, Ad. Lange $2.50; Frl. Kath. Rees 25c. Zusammen $151.80.

Bei P. J W. Geyer: Frau Steurer 50c, P. J F Busche $22.50, G A Bauer $12, W Ackel $4.50, G M Mark 25c und für C Fichtel, W Mütze, Fr. Acher, V Buruker, H Riedel, V Bock und A Schwertfeger je 25c. Zusammen $41.50.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cents per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission 2c. adressire man: R. Wobus, P., St. Charles, Mo. — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.

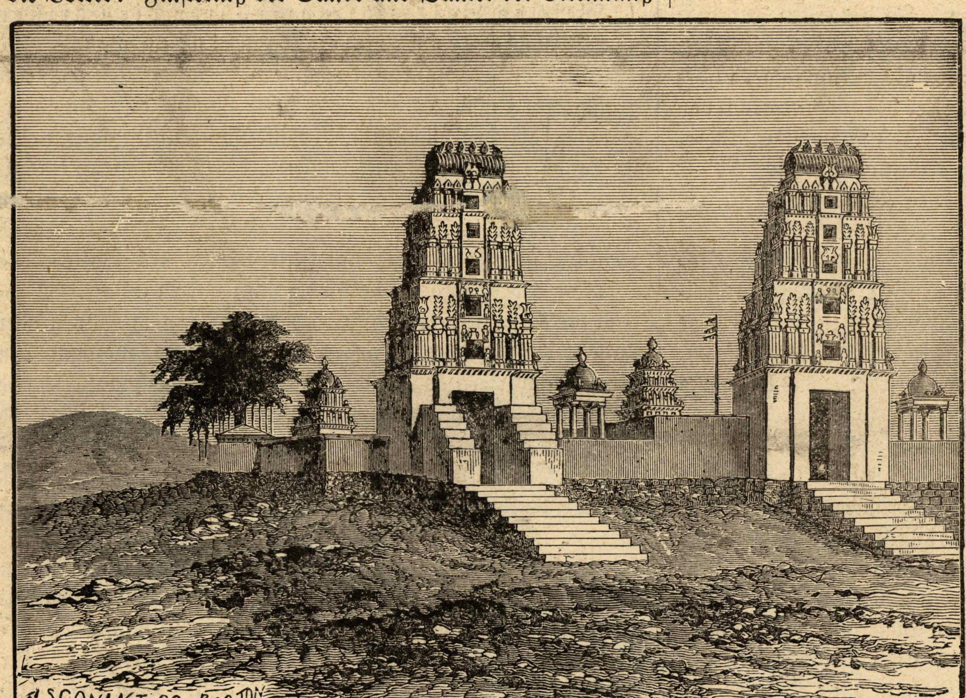


Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang II. | St. Louis, Mo., August 1885. | Nummer 8.

Licht und Finsterniß in der Heidenwelt.

Wenn der Prophet der Heidenwelt gedenkt, so muß er ausrufen: Siehe, Finsterniß bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker! Finsterniß der Sünde und Dunkel der Erkenntniß — das ist also die Luft, in welcher die heidnischen Geschlechter von jeher zu athmen hatten, athmen mußten, weil sie nichts anderes hatten. Wahrlich, die Noth der Heidenwelt ist groß. Doch der Prophet hat mit seinem vom Geiste Gottes erleuchteten Auge mehr gesehen als diese heidnische Nacht und Finsterniß, mehr wahrgenommen als die sich daraus ergebende Noth, er hat auch den hellen Stern erblickt, der seiner Zeit der Heidenwelt Licht und Leben bringen werde. Er spricht darüber: Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über dir aufgehet. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkündigen.



Licht und Finsterniß bilden in der Welt des Geistes den größten Gegensatz; Licht und Finsterniß bilden aber auch den schärfsten Punkt alles tieferen Streites. Gott sei Dank, daß es diesen Gegensatz in der Welt gibt, und daß ein Punkt vorhanden ist, an dem die Wege der Menschen sich scheiden können. Gott sei Dank, daß dieser tiefe Gegensatz mehr und mehr in der Heidenwelt erkannt wird, daß auch dort den einzelnen Seelen Gelegenheit gegeben wird, aller Nacht und Finsterniß im Wissen und Leben zu entsagen. Dies Große und Herrliche verdanken wir allein der Liebe Gottes in Christo Jesu, denn in und mit Ihm ist das Licht in diese Welt gekommen. —

An den großen Gegensatz zwischen Licht und Finsterniß in der Heidenwelt soll uns auch das beigegebene Bild erinnern. Dasselbe versetzt uns in die Nähe der Stadt Ongol in Ostindien. Dort hat das Heidenthum von jeher eine große Macht entfaltet. Das ersieht man schon aus den kostspieligen Bauten, welche zur rechten Seite sich erheben; denn sie alle stehen im Dienst des Heidenthums. In diesen Räumen werden zwei indische Hauptgötter, Wischnu und Shiva, von großen, oft weit hergekommenen Schaaren verehrt. Man halte aber nicht die beiden im Vordergrund stehenden Thurmgebäude für die betreffenden

Götzentempel. Das sind nur die Thorwege, welche zu den letzteren führen. Von den Götzentempeln selbst, die im Hintergrunde stehen, zeigt unser Bild nur die Spitzen. Man ersieht aber aus allem, daß es sich die Heiden auch etwas kosten lassen, wenn es gilt den Göttern zu dienen. Der Heide, welcher um seine Götter etwas gibt, ist im Stande viele und große Opfer zu bringen. In dieser Beziehung könnten manche Christen viel von den Heiden lernen.

Aber trotz des äußern Aufwandes und Gepränges läßt uns unser Bild doch nur in tiefe Nacht und Finsterniß, in große Noth und Armuth blicken. Sind wir durch das stolze Thorweggebäude eingetreten und zu dem Götzentempel gelangt, so sieht unser Auge nichts Anderes als ein großes Götzenbild, das etwas sein soll und doch nichts ist, von dem die Schrift sagt: Jener Götzen aber sind Silber und Gold, von Menschenhänden gemacht. Sie haben Mäuler und reden nicht; sie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht; sie haben Nasen und riechen nicht; sie haben Hände und greifen nicht; Füße haben sie und gehen nicht; und reden nicht durch ihren Hals. Wenn nun solche Bilder dennoch angebetet und verehrt werden, wenn die Menschen dennoch auf sie trauen und bauen, oder sich vor ihnen ängstigen und fürchten, o, so ist der Jammer gewiß groß. Es wurde schon bemerkt, daß in einem der beiden Tempel der Gott Wischnu verehrt wird. Was wäre nun Alles von diesem Götzen und von den ihm zu Theil werdenden Opfern zu sagen. Man denke nur an seine zehn Inkarnationen oder Verkörperungen. In der ersten Inkarnation erschien Wischnu als Fisch, in der zweiten als Schildkröte, in der dritten als Eber, in der vierten als Menschlöwe, in der fünften als Zwerg, und so geht es weiter bis zur neunten; von der zehnten Inkarnation wird gelehrt, daß sie noch bevorstehe. Welch eine traurige Lehre ist doch das, und doch soll sie der Hindu annehmen, und sich einem solchen Gotte hingeben, ihm leben, dienen, Opfer darbringen 2c.

Es ist nur gut, daß das Licht des Evangeliums angefangen hat auch in die heidnische Finsterniß Ostindiens zu scheinen. In dem großen, weiten Lande arbeiten bereits eine Menge verschiedener Missionsgesellschaften, die alles aufbieten, daß die Macht der Finsterniß gebrochen werde. Was besonders den oben genannten Ort Ongol betrifft, so haben wir dem Vorstehenden noch etwas recht Erfreuliches beizufügen. Blickst du noch einmal auf unser Bild, so nimmst du zur linken Hand einen Hügel wahr, an den sich köstliche Erinnerungen knüpfen. Amerikanische Christen und indische Missionsarbeiter haben diesen Hügel: "Prayer-Meeting-Hill" genannt, weil auf ihm für das geistliche Wohl der vielen Millionen Hindus gebetet wurde. Auf jener unscheinbaren Hügelspitze versammelte sich seiner Zeit Dr. Jewett und Frau, nebst Hinduchristen aus Madras, um den Herrn anzurufen, daß er treue Arbeiter aus Amerika für Indien senden wolle. Damals gab es in und um Ongol noch keine Christen unter den Eingebornen. Wie ist es seither dort um so viel anders geworden. Die Missionare sind von Amerika aus wirklich eingetroffen, sie sind betend an ihr großes und heiliges Werk gegangen, und der Herr, welcher sein Reich unter allen Völkern gebaut haben will, hat die Arbeit seiner Knechte reichlich gesegnet. Ongol, wo die Macht der Finsterniß Tempel über Tempel erstehen ließ, erfreut sich des Lichtes, das in alle Wahrheit leitet, und es werden dort dem Herrn Kinder geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe. Von solchem Erfolg in der indischen Missionsthätigkeit hören wir um so lieber, als auch unsere Arbeit jenem Land und Volk gilt. Durch die erwähnten Erfahrungen auf's Neue ermuthigt, legen wir die Hände in einander und flehen:

Licht, das in die Welt gekommen,
Sonne voller Glanz und Pracht!
Morgenstern aus Gott entglommen,
Treib hinweg die alte Nacht!
Zeuch in deinen Wunderschein
Bald die ganze Welt hinein.

Beantwortung von Fragen.

Aus Veranlassung des Jahresberichtes über unsere Mission in Ostindien sind von verschiedenen Seiten eine Reihe von Fragen an den Vorsitzer der Verwaltungsbehörde der Mission gerichtet worden mit der Andeutung, daß eine Beantwortung derselben im Missionsblatte erwünscht und nützlich sein würde. Es soll daher in dieser Nummer ein Anfang zur Beantwortung solcher Fragen gemacht werden und wird überhaupt der Vorsitzer der Verwaltungsbehörde gerne bereit sein, soweit Zeit und Kraft reicht, auf ähnliche Weise über alle unsere Mission betreffenden Fragen Auskunft zu ertheilen, denn je größer die Kenntniß unseres Werkes unter uns ist, desto größer, selbstständiger und vorurtheilsfreier wird auch die Theilnahme und herzliche Mitarbeit für dasselbe unter uns werden.

1. Welchen Volksklassen gehören die Christen unserer indischen Gemeinden an?

Vor etwa 3000 Jahren fand aus Mittelasien her eine großartige Einwanderung von uns stamm- und sprachverwandten arischen Völkern nach Hindustan hinein statt. Die im Lande vorhandene, viel dunklere, dem sogenannten turanischen Stamme angehörige Urbevölkerung wurde von diesen Einwanderern im Laufe der folgenden Jahrhunderte theils vernichtet, theils auf die untersten Stufen des Volkslebens heruntergedrückt und für halb oder ganz unrein erklärt. Während die Einwanderer sich in die drei bekannten Klassen oder Kasten der Priester, Krieger und Kaufleute zusammt den Kunsthandwerkern abgrenzte und eng zusammenschloß, wurde die Urbevölkerung von diesem Verbande ausgeschlossen und ihnen nur der Landbau und einige niedrige Handwerke überlassen. Erst in unsern Tagen beginnt sich durch den Einfluß des Christenthums eine Vermischung dieser Unterschiede anzubahnen.

Auf unserm 2000 Acre großen Missionseigenthum haben sich in den beiden Dörfern Bisrampur und Ganeshpur etwa 100 Christenfamilien angesiedelt, die früher sämmtlich Heiden waren und durch den Dienst der Mission, d. h. Br. Lohrs, für das Christenthum gewonnen worden waren. Von diesen 100 Familienhäuptern haben blos etwa neun der höher stehenden eingewanderten arischen Bevölkerung angehört, die übrigen 90 Familien stammen sämmtlich aus der Urbevölkerung, und zwar gehörten sie der Kaste der Chamars, oder Satnamis, an, die ursprünglich Lederarbeiter, seit längerer Zeit aber hauptsächlich Landarbeiter waren. Die Gemeinden in Bisrampur und Ganeshpur bestehen also aus lauter eingebornen Hindus.

Anders verhält es sich auf der erst vor wenigen Jahren gegründeten Station Raipur, einer Stadt mit etwa 25,000

Einwohnern, die der Regierungssitz des Distrikts ist. Die dortige Gemeinde besteht eigentlich nur aus drei Familien, von denen zwei früher der brahmanischen Priesterkaste angehört hatten, nämlich die beiden Katechistenfamilien des Gangaram und Ramanath. Nur der letztere ist in unserer Mission von Br. Stoll getauft worden, die übrigen stammen aus englischen Missionen. Die Gottesdienste dieser kleinen Gemeinde werden überdies von einigen in der Stadt wohnenden und sich selbst andern Denominationen zurechnenden Nativfamilien besucht. Es wurde bisher in unserer Missionskirche in Raipur ferner ein Gottesdienst in englischer Sprache gehalten für etliche Familien von Mischlingen, Halbeuropäern, sogen. Eurasiern, die englisch sprechen, sich selber aber nicht als zu unserer Mission gehörig betrachten, noch auch von der Verwaltungsbehörde als solche angesehen werden können, denen gegenüber sie eine Verpflichtung hätte, denn unsere Mission soll ihre schwachen Kräfte ungetheilt den Heiden und Heidenchristen zuwenden.

2. Womit erwerben sich unsere indischen Christen ihren Unterhalt?

Unser Missionsgebiet hat im Vergleich zu andern Theilen Indiens für die Missionsthätigkeit seine besonderen Vortheile, aber auch seine Nachtheile. Die Vortheile bestehen darin, daß daselbst ein größerer Theil der Einwohner der Urbevölkerung angehört, die nicht so eng in festgegliederte Kasten zusammengeschlossen ist, wie die arische Bevölkerung, und darum der Uebertritt bei ihnen für den Einzelnen viel leichter ist, als in andern Theilen des Landes mit vorherrschend arischer Bevölkerung. Der Nachtheil besteht darin, daß der Grund und Boden daselbst nur in einzelnen Händen liegt. Wie wir daselbst ein Eigenthum von 2000 Acre besitzen, so eignen Andere ebenso große und größere Stücke. Jedes Dorf hat seinen Herrn und die ackerbautreibende Bevölkerung besteht daher zum weitaus größten Theil nur aus Pächtern, die gänzlich von der Laune und Willkür der Großbesitzer abhängen und nicht im Stande sind, selbst Eigenthum zu erwerben. Gerade mit diesen Leuten hat es aber unsere Mission hauptsächlich zu thun. Zeigt nun Jemand Neigung zum Christwerden, oder thut er in Wirklichkeit diesen Schritt, so liegt es in der Macht eines solchen Herrn, ihn von seinem Brode auf die Gasse zu bringen, und ein andrer Herr wird ihn als Christen schwerlich bei sich aufnehmen. Es ist darum, solange diese Zustände fortdauern, für unsere Mission von der allergrößten Wichtigkeit, daß sie selbst ein so großes Grundeigenthum besitzt, auf dem die durch den Uebertritt brodlos gewordenen Familien angesiedelt werden können. Auf diesem Grunde wird Bisrampur wohl noch für eine gute Weile unsere Hauptstation bleiben und verdient alle Aufmerksamkeit. Nur schade, daß der Platz ziemlich fieberisch ist. Jeder Acre unseres Eigenthums ist anbaubares, ausgezeichnetes Land, von dem vier Acre für eine Familie genügen. Während der Regenzeit werden diese vier Acre mit Reis besät und sobald dieser reif ist, kommt sogleich noch eine zweite Saat, von Weizen oder einer andern Getreideart in den Grund und kann im gleichen Jahre noch eingeerntet werden. Es besteht daher die Gemeinde in Ganeshpur aus lauter solchen Ansiedlern, die Pächter von Missionsland sind, im übrigen aber eine unabhängige Stellung haben. Nicht so in Bisrampur. Da ist der größte Theil der Einwohner von der Mission abhängig als Katechisten, Lehrer, Arbeiter, Waldwächter, Diener 2c. und 20 bis 30 junge Leute sind beständig in der Druckerei beschäftigt und erhalten für ihre Arbeit einen geringen Lohn. Sobald sie soviel verdient haben, daß sie ein Paar Ochsen kaufen können, wird ihnen etwa vier Acre Land überwiesen und sie dürfen für wenige Thaler ein Häuschen bauen, einen Hausstand gründen und sind dann von der Mission unabhängig. Es wäre sehr zu wünschen, daß unsere Mission noch andere Industriezweige einzuführen vermöchte, um tüchtigen Leuten auch auf andere Weise zur Unabhängigkeit zu verhelfen. Es ist übrigens auch Aussicht vorhanden, daß durch die Regierung in nicht zu ferner Zeit die Willkür der Grundbesitzer ihren Pächtern gegenüber beschränkt wird. J. H.

(Fortsetzung folgt.)

Das beste Vermächtniß.

In Philadelphia wurde ein Prediger zu einer Familie gerufen. Die Hausfrau war krank und ging mit schnellen Schritten ihrem Ende entgegen. Sie war gläubig und freute sich auf den Heimgang. Ihr Mann war aber ein ausgesprochener Gottesleugner. Er hinderte die Besuche des Geistlichen bei seiner Frau nicht, hatte aber für seine eigene Person nicht das geringste Bedürfniß für das, was die beiden miteinander redeten, lasen und beteten. So kam für die Kranke die letzte Stunde heran. Der Mann, welcher nichts glaubte, stand am Sterbebett seiner Frau. Da nahm diese ihre letzten Kräfte zusammen, zog eine kleine Bibel unter ihrem Kopfkissen hervor, hielt das vom fleißigen Gebrauch abgenutzte und von mancher Thräne genetzte Buch ihrem Manne hin und sagte zu ihm: „Weißt du, was das für ein Buch ist?" „Ja, es ist deine Bibel!" antwortete er. Sie aber sprach weiter: „Ja, es ist meine Bibel; es ist mein Alles gewesen. Dies Buch hat mich bekehrt, mich aufgerichtet, mich getröstet, auch selig gemacht. Jetzt gehe ich zu Dem, der es mir gegeben hat, da brauche ich es nicht mehr. Reiche mir deine Hände;" und mit diesen Worten legte sie die Bibel in seine stumm hingehaltenen Hände, drückte diese fest zusammen und sagte dann: „Weißt du, Herzensmann, was ich thue?" „Ja, meine Liebe, du gibst mir deine Bibel." „Nein, mein Theurer, ich gebe dir deine Bibel, Gott hat es mir aufgetragen, dir, ehe ich sterbe, dies süße Vermächtniß zu übergeben, nimm dies Buch zu dir und lies es! Nicht wahr, du versprichst mir, daß du es thun willst?" „Ja wohl, meine Liebe."

Drei Wochen waren darüber hingegangen; die Frau lag im Grabe. Da trat eines Tages jener stolze Mann, der nicht glauben wollte, weinend wie ein Kind, in das Zimmer des Geistlichen. „O, mein Freund!" rief er, „ich verstehe jetzt, was die Sterbende meinte; ja es ist meine Bibel; jedes Wort darin ist für mich geschrieben. Tag und Nacht lese ich dies Buch, und danke ich Gott, daß es meine Bibel ist. Und jetzt bitte ich Sie, mich in Ihre Gemeinde aufzunehmen, zu welcher ja auch meine Frau gehörte." „Mit Freuden soll solches geschehen," antwortete der Geistliche. Wir aber gedenken hier des großen Wortes: „Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder der Buße thut." Die Bibel ist der größte Schatz, den uns Gott in seiner Liebe gegeben hat.



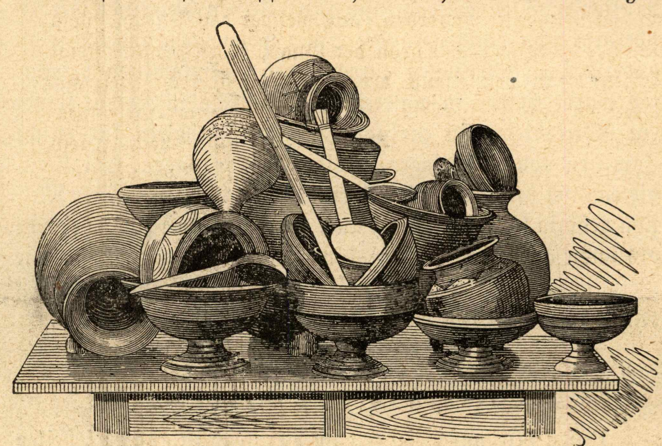
Bilder aus Afrika.

„Unter Palmen wandeln" — wer wünschte sich nicht diesen hohen Genuß, besonders, wenn man durch ein Bild wie das obige lebhaft an die Tropenwelt erinnert wird! Was aber für die meisten von uns ein bloßer Wunsch bleibt, das genießt der Bewohner Afrikas im Ueberfluß.

Unsere Bilder versetzen uns nach Westafrika, wohin gerade jetzt die Blicke der Deutschen gerichtet sind. Die Hütte, umgeben von Cocospalmen, Bananen und Pisangstauden, wie friedlich sieht sie aus! Ein festes Haus, wie wir, braucht der Afrikaner nicht, denn von Winter, Herbst und Frühling weiß man dort nichts; in jener Gegend herrscht ewiger Sommer. Man baut sich deßhalb nur eine leichte, luftige Hütte, welche vor den heißen Strahlen der Sonne und dem Regen schützt. Eine Anzahl Pfähle werden in den Boden gesteckt und die Zwischenräume mit weichem Bambusrohr korbartig durch- und ausgeflochten. Das Dach wird mit langem Gras gedeckt, mit schnurartigen Schlingpflanzen festgebunden und — das Haus ist fertig. Die Cocospalmen, deren Blätterkronen die Hütte weit überragen, geben angenehmen Schatten, während die Milch der Cocosnüsse für den Durstigen eine herrliche Erquickung ist. Die Bananen- und Pisangbäume, welche sich mit ihren großen vollen Blättern zu dem Grasdach der Hütte niederneigen, tragen reichliche und gesunde Nahrung für den genügsamen Hüttenbewohner.

Einfach wie das Haus ist auch das Küchen- und Hausgeräthe. Unser zweites Bild zeigt uns eine Sammlung von Geräthschaften, deren man sich dort bedient. Man denke aber nicht, daß alle die Töpfe, Schüsseln und wie die Dinge sonst heißen, in jedem Hause zu finden sind. Gewöhnlich sind nur drei oder vier Stücke davon vorhanden. Das allerunentbehrlichste Stück Hausgeräth zeigt aber unser Bild nicht, nämlich den Fuffumörser, in welchem gekochter Pisang oder Yams mit einem hölzernen Stampfer fein wie Brodteig verstampft wird. Diese feingestampfte Masse nennt man Fuffu. Eher könnte man bei uns die Kaffeemühle entbehren als dort den ausgehölten Baumstumpf, welcher als Fuffumörser dient.

Die Bewohner Westafrikas nehmen nur eine Hauptmahlzeit des Tages zu sich, und die besteht gewöhnlich aus dem nahrhaften und beliebten Fuffu und der Palmsuppe, welche von Palmnüssen bereitet und mit rothem Pfeffer, Zwiebeln und andern Gewürzen so reichlich bedacht ist, daß einem Weißen beim Kosten dieser Suppe die hellen Thränen in die Augen



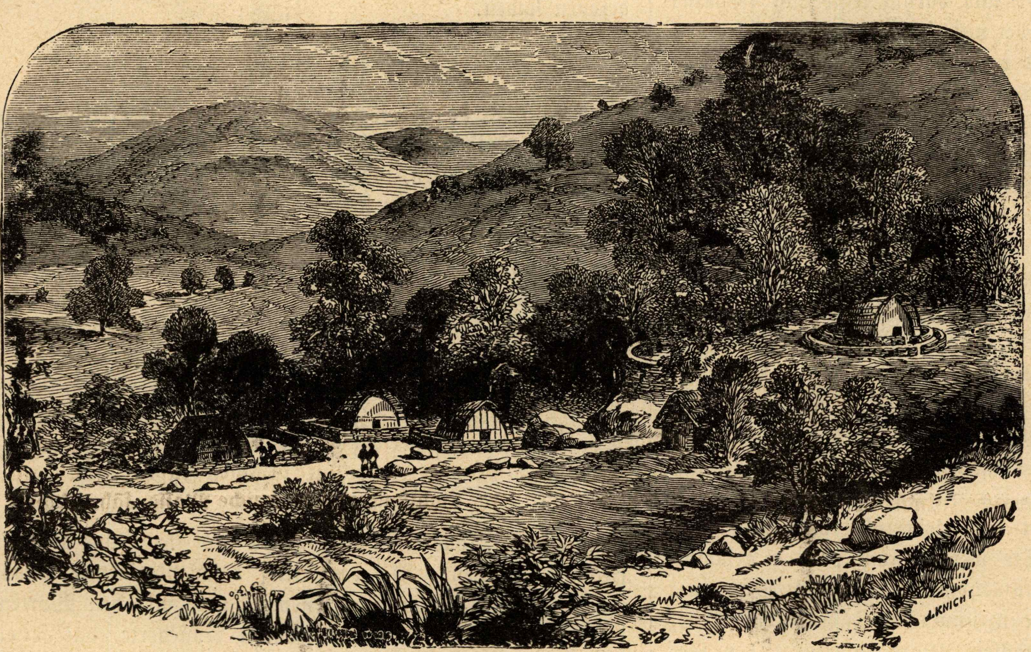
treten. Der Fuffu wird auf einer hölzernen Platte, die Suppe in dem Topf, in welchem sie gekocht ist, unter einen Schattenbaum im Hofraum auf den Boden gesetzt, wo sich dann die Theilnehmer im Kreis um das aromatisch duftende Gericht lagern. Messer, Gabeln und Löffel werden durch die Finger ersetzt. Mit den drei ersten Fingern zwickt zuerst der Hausvater einen Bissen aus dem kugelförmigen Fuffu, drückt mit dem Daumen eine Höhlung in die weiche Masse, fährt dann schwunghaft damit durch die Suppe und ebenso geschickt damit zum Munde. „E ngo tam" (es schmeckt gut), sagt derjenige, welcher den Angriff eröffnete und zugleich spritzt er mit schnalzender Handbewegung das auf die Seite, was an den Fingern hängen blieb. So geht die Operation fort, bis die Kugel auf der Holzplatte verschwunden ist.

Würde der Leser während der Mahlzeit in den Hofraum kommen, so bekäme er von dem Haupt des Hauses die aufrichtige und herzliche Einladung zum Essen, mit den Worten: Aula, o nine ye mli hu (Meister deine Hand ist auch drinn).

Wie es scheint, ist bei den Leuten auf unserm erstern Bilde die Mahlzeit vorüber, denn der Afrikaner nimmt es gemüthlich und ruht sich nach dem Essen gehörig aus, auch dann, wenn er vorher nicht gearbeitet hat. Er hat wenig Bedürfnisse, deßhalb braucht er nur wenig zu verdienen. Obendrein ist die dortige Natur, welche durch keinen Frost unterbrochen wird, so freigebig, daß ohne viel Arbeit alles in Fülle wächst. Diese Freigebigkeit der Natur hat aber auch ihre Schattenseiten. Wo dem Menschen das Leben allzu leicht gemacht wird, schlafen leicht seine besten Geistes- und Körperkräfte ein, er versinkt durch Müssiggang in alle heidnischen Laster und Sünden und verkommt inmitten einer herrlichen Natur an Leib und Seele. Die Baseler Missionsgesellschaft, welche schon viele Jahre dort arbeitet, hat diesen Uebelstand bald eingesehen. Sie hat deßhalb Musterplantagen und Werkstätten anlegen lassen, so daß die Leute, wenn sie Christen werden, auch zur Arbeit und Cultur kommen.

Glücklich wären die Bewohner der Hütten im Schatten ewig grüner Bäume zu schätzen, wenn sie das hätten, was den

Menschen allein glücklich und fröhlich macht, nämlich den Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Davon aber wissen die armen Heiden nichts. Bei den Götzen suchen sie umsonst Ruhe für ihre Seelen; deßhalb sieht es in ihren Häusern und Herzen oft recht trostlos aus. Durch den Dienst der Missionare ist aber schon manche Stätte des Jammers zu einer Friedenshütte geworden, aus welcher der liebliche Weihrauch des Gebets zum Thron der Gnade Gottes empor steigt. Möchten durch den Dienst der Mission noch recht viele von den westafrikanischen Heiden der herzlichen Einladung folgen: „Kommet her zu mir alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ J. G. Hoch.



Gebirgsgegend in den blauen Bergen mit Toda-Hütten.

Es ist ein lieblicher Anblick, den uns mitfolgendes Bild gewährt. Wer schon in der Schweiz gewesen ist und Gebirgsgegenden dort bereist hat, könnte meinen, es sei ein Stück von dem genannten Lande; doch die sonderbaren Hütten lassen eine solche Meinung nicht aufkommen, haben sie doch durchaus keine Aehnlichkeit mit einem Schweizerhaus.

Die Gegend, in welcher diese Berge sich befinden — im südlichen Theil von Ostindien — heißt: Nilagiri oder „Blaue Berge“, für Europäer wegen des ausgezeichneten Klimas zur Erholung sehr geeignet. Verschiedene eingeborene Stämme bewohnen diese Berge; dieselben sind aber alle noch Heiden und kennen daher den wahren Gott nicht. Einer von jenen Stämmen heißt Toda; derselbe zählt etwa 1000 Seelen, ist also nur klein. Indeß sehen sich die Todas als die Herren des Landes an und erheben von den übrigen Stämmen Tribut; sie treiben ausschließlich Viehzucht.

Außer ihnen bewohnen auch die Badagas, ca. 15,000 Seelen, die blauen Berge; dieselben treiben Ackerbau und Viehzucht. Ohne Zweifel sind sie in früheren Zeiten aus dem Norden (Badagu) eingewandert, worauf auch die Sprache — ein Dialekt des Kanaresischen — hinweiset. Einen andern Stamm bilden die Kotas, welche Aas essen und die Häute gefallenen Viehs zu Leder verarbeiten. An den fieberreichen Gebirgsabhängen hausen die Kurumbas, welche, obwohl sie von den andern Stämmen theils als Zauberer gefürchtet, theils als Priester gesucht werden, dennoch ein recht kümmerliches Dasein fristen.

Doch zurück zu unserm Bilde: Toda-Hütten, sagt uns die Ueberschrift, zeige es uns! Wir haben bereits oben bemerkt, daß die Todas Viehzüchter seien, also Leute, welche keine Freunde von der Handarbeit sind; sondern viel lieber als Hirten auf den Bergen umherziehen. Solche Leute bauen keine schönen Häuser, denn einmal haben sie das Geld nicht dazu; zum andern sitzen sie auch nicht fest, könnte es ihnen doch heute oder morgen einfallen weiterzuziehen, zumal sie sich als die Herren des Gebirgs ansehen. — Die Einfassungen, welche in einiger Entfernung die Hütten umgeben, sind von Stein aufgeführt und haben nur eine enge Oeffnung als Eingang. Es ist dieses eine Schutzmauer bei Nacht für das Vieh, welches an Tigern und Panthern gefährliche Feinde hat. Im Innern der Hütte bekommen nicht nur die Glieder der Familie ihre Nachtherberge angewiesen, sondern auch Hühner, Schweine und dergleichen. Am Morgen fliegt dann die ganze Bewohnerschaft wieder hinaus; so zwar, daß das Großvieh zuerst in's Freie gelassen, alles Uebrige wird später in den Hof geschickt.

Wie schon gesagt, arbeiten sie wenig und was sie noch arbeiten gilt — mit einem Wort gesagt — dem Bauch. Deßhalb ist es auch nicht sehr zu verwundern, daß noch nicht ein einziger Toda Christ geworden ist, trotzdem die Basler Mission schon seit vierzig Jahren ihre Arbeiter in jener Gegend stehen hat. Es gilt indeß den Muth nicht sinken zu lassen, auch wenn die Früchte sehr selten sind und lange auf sich warten lassen, eingedenk jenes Worts unsers Heilandes, Matth. 13, 33b: „Bis es gar durchsäuert ward!“ Auch wir sind berufen mitzuhelfen, daß das Evangelium von Christo Allen gebracht werde, auch den Todas und sonstigen Bewohnern der „Blauen Berge“. Können wir ihnen auch die Botschaft nicht selbst bringen, so können wir doch ohne Unterlaß beten: „Dein Reich komme!“ Auch von unserm Erwerb und Besitz können wir etwas hergeben, daß Missionare in die Heidenwelt gesandt werden können. Linder.

Wer unter uns mit Jeremias „Tag und Nacht die Erschlagenen seines Volkes beweinen“ möchte, wer unter uns aus tiefster Seele seufzet: „Ach, daß die Hülfe aus Zion käme!“ der muß vor allem dazu thun und darum beten, daß es dem Christenthum der Christen nicht an der innern Lauterkeit, an dem rechtschaffenen Wesen fehle, welches wir an Jesu finden.

Eins ist noth!

Unter diesem Titel ist vor Kurzem in Deutschland eine Sammlung von „Volkspredigten" erschienen; Verfasser derselben ist der rühmlichst bekannte Hof- und Domprediger A. Stöcker. Da es mit diesen Predigten eine besondere Bewandtniß hat, so soll auch an dieser Stelle etwas näher auf dieselben eingegangen werden. Hofprediger Stöcker gründete vor etlichen Jahren einen Verein, welcher es sich zur Aufgabe machte, gute Schriften, namentlich aber gedruckte Predigten zu verbreiten, besonders unter solchen Leuten, die gar nicht oder höchst selten eine Kirche besuchen. Vielen erschien diese „Neuerung" als unstatthaft und darum regte sich lebhafter Widerspruch. Stöcker ist aber nicht der Mann, der sich durch etwaigen Widerspruch bei der Ausführung einer guten Sache einschüchtern läßt. Und so kam der Gedanke der wöchentlichen Predigtvertheilung wirklich zum Vollzug. Nach und nach fanden die Bemühungen des genannten Vereins solchen Beifall, daß gegenwärtig 60,000 Predigten gedruckt werden müssen. Nur etwa 10,000 derselben bleiben in der Hauptstadt des deutschen Reiches, die übrigen gehen nach allen Seiten in die weite, weite Welt hinaus, selbst nach Amerika.

Anfangs entnahm Stöcker diese Predigten guten Predigtsammlungen, wie von Ahlfeld, Harms, Kögel u. A., schließlich mußte er aber für diesen besonderen Zweck Predigten herstellen. In der obigen Sammlung haben wir nun einen ganzen Jahrgang dieser von Stöcker selbst verfaßten Predigten. Auch in dieser Gestalt dargeboten, scheinen sie großen Anklang zu finden, denn schon nach etlichen Wochen war eine zweite Auflage nöthig geworden, was bei der Ueberfülle gedruckter Predigten viel sagen will. Sie werden auch von der gesammten Presse überaus günstig aufgenommen. Da heißt es in einer Beurtheilung: Der Titel kennzeichnet den Inhalt. Das Eine, was noth thut, wird hier geboten. Klare, prägnante, dem Gedächtnisse sich leicht einprägende Themata, eine kräftige, markige Sprache, heiliger, um die Seelen werbender, von der Liebe Christi erfüllter Ernst zeichnen alle diese Predigten aus. Die in kurzen, inhaltreichen Sätzen fortschreitende Rede klingt oft wie der Hammer, der Schlag auf Schlag auf das Eisen fällt, und es sind Funken vom heiligen Feuer, die unter diesen Schlägen aufsprühen...... Daß der Verfasser die Sünden der Zeit und des Volkes fest in's Auge faßt, den Schaden bloßlegt und das rechte Heilmittel darreicht, läßt sich von ihm erwarten. Vielleicht setzt er bei den Lesern, für welche diese Predigten zunächst bestimmt sind, an geistigem und geistlichem Verständniß hier und da zuviel voraus; aber auch das macht seine Gabe gerade geeignet, nicht nur dem Volke im gewöhnlichen Sinne, sondern dem Christenvolke überhaupt zur Auferbauung des Glaubens und Lebens zu dienen. Er hat uns mit einem Buche beschenkt, das bleibenden Werth hat und in jedem Christenhause zum Segen gebraucht werden kann. —

Hofprediger Stöcker und seine treuen Mitarbeiter haben mit der sonntäglichen Predigtvertheilung ein Gebiet innerer Mission betreten, das bis dahin völlig brach lag. Sie erinnern an den Knecht, von dem es heißt: Gehe aus, bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen, und Krüppel, und Lahmen, und Blinden herein; und weiter: Gehe aus auf die Landstraßen, und an die Zäune, und nöthige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde. Eine solche Arbeit ist nicht leicht zu thun, sie setzt fröhlichen Muth und Ausdauer voraus, wen aber die Liebe Christi dazu treibt, der wird für sie tüchtig. Wer über das Alles weiter nachdenkt, kann daraus viel lernen.

Nachschrift. — Nachdem das Vorstehende bereits geschrieben war, ersehen wir aus einer Anzeige im „Friedensboten", daß die besprochene Predigtsammlung bei Herrn P. Wobus in St. Charles, Mo., zu haben ist. Ist der Preis in dieser Anzeige auch nicht vermerkt worden, so wissen wir doch, daß derselbe verhältnißmäßig sehr niedrig gesetzt ist. Wer sich ein Exemplar dieser Predigten kommen läßt, wird es sicher nicht zu bereuen haben.

Was die Liebe thut.

Während des großen amerikanischen Bürgerkrieges kam ein junger Soldat aus den Südstaaten herüber in ein Regiment der Nordstaaten, indem er erklärte, er könne nicht für die Erhaltung der Sklaverei kämpfen. Als in jenem Regiment die Post ankam, erhielten fast alle Soldaten Briefe von ihren Verwandten und waren darüber sehr erfreut. Nur jener Südländer bekam keinen Brief und war sehr traurig; er sagte, er wünsche, er wäre todt. Seine Mutter sei todt, und sein Vater und seine Brüder würden ihn erschießen, wenn sie könnten, weil er zur Gegenpartei übergegangen sei. Seinem Zeltkameraden that es leid, ihn so traurig zu sehen und in seinem nächsten Brief an seine Mutter erzählte er ihr davon. Die Mutter setzte sich hin und schrieb an den Kameraden ihres Sohnes, redete ihn an, wie ihren Sohn, und schrieb ihm, wie eine Mutter; wenn der Krieg aus sei, solle er zu ihr kommen und ihr Haus als seine Heimath ansehen. Als der Brief beim Regimente ankam, brachte ihn der Feldprediger jenem Manne mit den Worten: „Hier ist ein Brief für Sie." Dieser erwiederte, das sei ein Versehen, er habe Niemand, der an ihn schreiben könnte. Endlich, auf Zureden, machte er den Brief auf, las ihn und war nun voller Freude. Er erzählte den andern Soldaten: „Ich habe jetzt eine Mutter." Als das Regiment aufgelöst und die Soldaten heimgeschickt wurden, freute sich Keiner so sehr, wie dieser, zu seiner Mutter zu kommen.

O, so gibt's hunderte junger Leute, denen die Mutter fehlt; und irgend eine Liebe, die man ihnen erweist, wird nicht unbelohnt bleiben. Die Liebe ist eine große Macht, wer in ihr lebt, kann viel Gutes thun.

Einige Bemerkungen über Missionsfeste.

Es ist noch nicht lange her, da gab es weit und breit in der Christenheit keine Missionsfeste. Am Anfang dieses Jahrhunderts wußte man so gut wie gar nichts von diesen herrlichen Festen. Warum? Aus dem einfachen Grunde, weil man nicht wußte, was Mission ist, weil man — ganz kleine Ausnahmen abgerechnet — keine Missionsthätigkeit übte. Das ist nun verhältnißmäßig schnell anders geworden; jetzt feiert man in der ganzen Christenheit Missionsfeste, ja selbst in der Heidenwelt werden diese Feste von den dortigen Christengemeinden veranstaltet.

Dieser Erscheinung haben wir uns von ganzem Herzen zu freuen; denn sie bekundet, daß die Christenheit nicht mehr

schläft, sondern aufgewacht ist, und daß sie sich ihres Völkerberufs bewußt geworden ist. Jede einzelne Christengemeinde, welche in rechter Weise Missionsfeste feiert, beweiset damit, daß sie ihre hohe Aufgabe erkannt hat. Sie spricht es durch ihr Verhalten thatsächlich aus: Wie ich durch Gottes Gnade im Licht wandle, so sollen auch Andere dieses Lichtes theilhaftig werden; und jeder Sieg, der in der Heidenwelt gewonnen wird, ist meines Herzens Freude. Eine Gemeinde, die so an dem Großen und Ganzen des Reiches Gottes betheiligt ist, ist eine christliche Gemeinde im rechten Sinne des Wortes. Missionsfeste sind daher hoch anzuschlagen.

Erfreulich ist, daß auch wir mit unseren Gemeinden in diesem Stück nicht zurückstehen. Die Gemeinden, in welchen keine Missionsfeste bisher gefeiert wurden, sind in rascher Abnahme begriffen. Und ist es nicht wirklich schön Missionsfeste feiern zu dürfen? Wie sie dem christlichen Leben, das in der Gemeinde sich findet, entstammen, so sind sie auch geeignet, neues tieferes Leben zu wecken. Wo sie recht gehalten werden, kann der Segen nicht ausbleiben; es kommt durch sie das Reich Gottes in Herz und Haus, in Gemeinde und Kirche, als innere oder äußere Mission.

In nächster Zeit werden in unsrer theuren Kirche wieder viele Missionsfeste gefeiert werden. Da, wo die Gemeinden sich nahe genug sind, wird man gemeinschaftliche Feste veranstalten, und wo das nicht möglich ist, wird man jedenfalls einen oder mehrere Prediger von außerhalb heranziehen, damit das Wort in reichem Maße ausgetheilt werde und damit es der Festfeier nicht an der nöthigen Frische 2c. fehle. Der Herr wolle alle die bevorstehenden Missionsfeste in Stadt und Land reichlich segnen, segnen auch für unsere Arbeit, die uns hier in diesem weiten Lande, die uns draußen in Indien geworden ist. Es ist ein neuer Tag für das Werk der Mission angebrochen, lasset uns alle Kräfte und Gaben aufbieten, daß wir treu erfunden werden.

Meine Kinder.

Der berühmte Afrika-Reisende Stanley erzählt, daß er bei seiner Entdeckungsreise auf dem Congo seinen Führer der Eingeborenen verlor. Er mußte nun selbst diese Leute dirigiren, die ja großentheils wilde Heiden waren. Dabei machte er die Erfahrung, daß, wenn er sie zu irgend einer That aufforderte, sie sich straff aufrichteten und sofort bereit waren, wenn er sie mit dem Namen ihres Volksstammes „Zambesis" anredete. Es hob das ihr Nationalgefühl. Handelte es sich aber um Dinge, wobei sie möglichenfalls ihr Leben auf das Spiel setzten, so sagte er in weichem Tone: „meine Kinder," und freiwillig sprangen sie vor und waren zur kühnen That bereit, ja verloren dabei freudig ihr Leben.

Stanley ist ein irdischer Herr, und er hat's gemerkt, daß das Wort „meine Kinder" mehr vermag, als alles Andere. Nun, „meine Kinder," ruft unser himmlischer Vater täglich uns zu und wie oft hören wir's nicht. Freiwillige vor, zur Arbeit am Reiche Gottes! Er ruft uns, daß wir uns zu Werkzeugen in seiner Hand hergeben. Seine Kinder wurden wir durch unseren Heiland, der arm und elend in der Krippe zu Bethlehem zu uns kam. Möchten wir uns dieses Glückes stets bewußt bleiben und immer hören, wenn Gott ruft: „Meine Kinder!"

Zur Bitte: Dein Reich komme!

Wenn uns nun der Herr in dem heiligen Mustergebet, das er seiner Gemeinde hinterließ, die Bitte um das Kommen seines Reiches so hoch obenan stellt, so müssen wir zu dem Schlusse kommen:

1. Daß die Vollendung des Gottesreiches für Himmel und Erde von nicht genug erkannter, unbeschreiblich hoher Bedeutung ist;
2. daß die Gemeinde Christi alle ihre Kraft dafür einsetzen und unermüdlich dafür arbeiten sollte;
3. daß das Gebet aller Gotteskinder sich in viel höherem Maße als bisher auf diesen Gegenstand konzentriren muß.

Wagner-Groben, Macht des Gebets.

Es liegt nicht an den äußeren Thaten, nicht an der Stellung und dem Beruf, sondern an der innern Herzensrichtung. Man kann als Knecht und Magd seinen Gott verherrlichen und kann als Apostel zu Grunde gehen. Aus: Die Macht des Gebets.

Heimgegangen.

Der „Evangelische Heidenbote", bekanntlich das Organ der Baseler Missionsgesellschaft, brachte kürzlich wieder mehrere Todesnachrichten, darunter auch die von Missionar W. Hasenwandel, welcher am 16. April, Morgens 5 Uhr, in Bettigeri, Ostindien, verschied. Am 20. Oktober 1843 in Straßdorf bei Schwäbisch Gmünd geboren, kam der Entschlafene 1866, durch einen frommen Weber erweckt, in das Baseler Missionshaus. Schon im Jahre 1871 konnte er in die Heidenwelt gesandt werden, nämlich nach Südmahratta in Ostindien. In Folge einer schweren Krankheit, die er 1872 durchzumachen hatte, nach und nach geschwächt, kam er 1877 nach Europa zurück, aber schon im Jahre 1879 konnte er gestärkt und gekräftigt wieder nach Indien zurückkehren. Mit neuer Liebe und Hingabe machte er sich an die Erfüllung der verschiedensten Berufspflichten. Es scheint aber, daß sein altes Leiden nie ganz beseitigt wurde; denn eben von einer hoffnungsvollen längeren Missionsreise zurückgekehrt, erlag er derselben Krankheit (Darmentzündung), von der er einst so schwer heimgesucht worden war. Um ihn trauern besonders die Gattin und 4 unmündige Kinder. In Bezug auf die Thätigkeit des Heimgegangenen bemerkt der Heidenbote noch: „An dem Entschlafenen haben wir einen aus der Reihe der erfahrenen älteren Brüder verloren, der viele Arbeit nicht nur in der eigentlichen Mission im engsten Sinn gethan hat, sondern in den letzten Jahren als Oekonomieverwalter für Südmahratta mit Abwickelung schwieriger Besitz- und Pachtverhältnisse viel beschäftigt war." Wir aber widmen dem Verstorbenen schon um deßwillen diesen kurzen Nachruf, weil unser „Missionsfreund" an ihm einen Mitarbeiter verloren hat. (Siehe Missionsfr. 1. Jahrg. No. 7 u. 8.)

Kurze Nachrichten aus der Mission.

(Von P. J. A.)

Amerika. Der Frauen-Verein für Innere Mission der Methodistischen Kirche hat in Savannah, Ga., ein großes backsteineres Haus gekauft, um dasselbe zu einer Schule umzuwandeln, in der farbige Mädchen von Damen aus dem Norden in häuslichen Arbeiten unterrichtet werden sollen.

Es wurde dem Presbyterium von St. Francisco über äußere Mission berichtet, daß der Durchschnittsbesuch der Chinesen-Kirche in St. Francisco etwa 500 betrage. Auch die Abendschule wird gut besucht. Auch soll eine Mission unter den dort wohnenden Japanesen gegründet werden, wozu die Aussichten sehr ermuthigend sind.

Die Indianerschule in Rancho Chico wurde im Jahre 1875 von der Frau des Generals J. Bidwell in Chico gegründet, und ist seit der Zeit, wenige Unterbrechungen ausgenommen, immer gehalten worden. General Bidwell hat eine Kapelle erbaut und die Frau General hat die meiste

Zeit die Kinder selber unterrichtet. Jetzt aber, da ihre Gesundheit es nicht mehr erlaubt, ist die Schule der Missionsgesellschaft übertragen worden und sind 25 Dollars per Monat für deren Unterhalt versprochen worden.

Die Presbyterianer des Südens haben Missionsstationen im Indianer-Territorium, in Mexico, in Brasilien, Italien, Griechenland und China. Sie rüsten sich auch nach Japan Missionare zu senden. Die Einnahmen für das Jahr waren 73,000 Dollars und das Jahr schließt ohne Schulden. Es wurde nichtsdestoweniger die Kirche aufgefordert in diesem Jahr 85,000 Dollars aufzubringen.

Süd-Amerika. Es wird berichtet, daß im ganzen Amazonen-Thal sich nicht ein einziger evangelischer Missionar befinde, und daß das Evangelium noch nie in dem ganzen Territorium gepredigt worden sei.

In Guatemala ist die Presbyterianer-Mission sehr erfolgreich. Herr Wilhelm Curtis berichtet im New-York Evangelist, wie Präsident Barrios, nachdem er vergeblich die Episkopalen gebeten habe, im Lande mit missioniren anzufangen, sich an die Presbyterianer gewandt habe. Diese sandten den erst nach China bestimmten Ehrw. J. C. Hill dahin, der auch von Barrios auf das Zuvorkommendste aufgenommen und unterstützt wurde. Das Volk folgte dem Präsidenten, und so haben sie von herrlichen Erfolgen zu berichten.

Europa. Mehr als 1000 Soldaten der italienischen Armee haben die katholische Kirche verlassen und sind Mitglieder der evangelischen Militär-Gemeinde in Rom geworden. Das ist die Frucht der dreizehnjährigen Arbeit des eifrigen Soldaten-Missionars Signors Luigi Capellini.

In seinem jährlichen Berichte sagt Herr A. Baynes, Sekretär der englischen Baptisten-Missionsgesellschaft, daß sie im letzten Jahr mehr Bekehrungen, größere Verstärkungen und mehr Beiträge als je gehabt hätten. Zweiundzwanzig neue Missionare seien im letzten Jahr angestellt worden. So viel seien noch nie vorher in einem Jahr in die Arbeit eingetreten.

Asien. Syrien. Der Ehrw. Dr. H. Jessup schreib aus Beirut, Syrien, daß die türkische Regierung der Mission immer feindlicher wird. Sie hat schon sechs Missions-Dorf-Schulen geschlossen, und es wird befürchtet, daß sie noch weiter in ihrer Feindschaft gehen wird.

Indien. Seit dem Schluß des Jahres 1884 hat der Ehrw. Narayan Scheshadri mehr als zwanzig Personen durch die Taufe in die Kirche aufnehmen dürfen. Er hofft auf seiner nächsten Missionsreise durch Haidarabad etwa 100 Personen taufen zu können, da so viel im Taufunterricht sich befinden.

Vor drei und einem halben Jahr wurde in Indien ein Census unternommen, um zu sehen, welche Erfolge die protestantische Mission in diesem Lande gehabt habe. Es kam heraus, daß man am Ende des Jahres 1881 eine Gemeinde von eingeborenen Protestanten von 417,372 Seelen zählte, von denen 113,315 Kommunikanten waren. Man zählte 461 eingeborne Pfarrer und 2,488 Laienprediger und Katechisten. Es wurde erwiesen, daß das Wachsthum der Gemeinde in den letzten zehn Jahren um 86 Procent zugenommen habe gegen 51 Procent vom Jahr 1851 bis 1861.

Japan. Ein Haus in Tokio, das gebaut wurde, um in demselben Buddhistische Predigten zu halten, ist von den Presbyterianern gemiethet worden, um als Kirche gebraucht zu werden. Eine Halle, die man errichtete, um darin den Unglauben zu befördern, ist auch von einer andern Gemeinde zu Missionszwecken gemiethet worden. Die Priester eines der größten Tempel in Tokio wollten Geld aufnehmen und dafür ihren Tempel versetzen, aber sie konnten kein Geld bekommen.

Zwei Söhne des bekannten Redakteurs und Politikers Fukusawa studiren im „Oberlin College" und sind Christen geworden.

Am 18. Oktober 1884 haben die japanischen Christen das 25jährige Jubiläum der evangelischen Mission in ihrem Lande gefeiert. Am 18. Oktober 1859 nämlich langte der erste evangelische Missionar Dr. Heyburn, in der Nähe Jokohamas an. Er und Dr. Vorbeck, sowie Bischof Williams, die im gleichen Jahr nach Japan kamen, stehen alle noch in der Arbeit.

Afrika. Die Mission in Madagaskar hat die Gesellschaft von London seit dem Jahr 1862 die Summe von 200,000 Dollars gekostet. Es kostet 2,000,000 Dollars eine mit Eisen gepanzerte Fregatte herzustellen, um das Leben und Eigenthum zu zerstören — während dem die Mission das Leben rettet.

Die Missionare der Finnland-Missions-Gesellschaft, die im Lande der Ovambo arbeiten, haben bis um die Mitte des letzten Jahres sechsundbreißig Heiden taufen können. Ihre Schulen werden von 200 Zöglingen besucht und in ihren sonntäglichen Gottesdiensten haben sie von 300 bis 500 Zuhörer.

Vom Büchertisch.

Nur ein Kind aus Israel. Eine alttestamentliche Erzählung für Jung und Alt von B. Merkator. Reading, Pa. Verlag der Pilgerbuchhandlung. 1885. Preis 50 Cents.

In einem Begleitschreiben wird seitens der Verlagshandlung zu dem Büchlein u. A. bemerkt: „Es ist die Geschichte des syrischen Feldherrn Naeman, wie er, vom Aussatz ergriffen, auf Rath der israelitischen Dirne, die ihrem Volke geraubt und seiner Familie dienstbar gemacht worden, zum Könige von Israel eilt und von Elisa geheilt wird." Die Geschichte liest sich in dieser erdichteten Ausschmückung recht hübsch und so sei das Büchlein den Haus- und Sonntagsschul-Bibliotheken zur Anschaffung bestens empfohlen.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. J Maierle, New Albin $3.50; dch. P. C Hauser v. der ref. Imm.-Gem. in Ballimore $11.50; dch. P. Georg Reusch $6, von Hy. Jenike 25c; dch. P. H Walser aus Miss.-Kasse $8.50; dch. P. L Nollau von Frl. Deppermann $1, Frau Bitter 50c; dch. P. S Weber v. Joh. Reuschler 75c; dch. P. C Hoffmeister, Theil der Miss.-Festkoll. $30; dch. P. J Furrer v. Miss.-Fest $15; dch. P. G Hirtz von N N $5, Monroe Miss.-Fest $17, Frau Schober $3, Neski $1; dch. P. Th. Leonhardt aus 2 Miss.-St. $6.80, aus der Miss.-Büchse $1.45, Frau Frey $1, Frau Norell 50c; von P. A H Becker 50c; dch. P. C Borchers, Past. der 4. ref. Joh.-Gem. in Baltimore, von einem entschlaf. Freunde der Mission für Schulzwecke $100; dch. J Domette von Frl. M. D. aus P. H W Seiberts Gem. $3; dch. P. P Förster v. der Imm.-Gem., Town Hannover $15; dch. P. R Wasser v. Conradine Apel $1; dch. P. J A Steinhart v. der Pauls- und Friedensgem., Neustadt u. Carrick, Ont. $10, v. G. W. $1; dch. P. E Nolting aus Miss.-St. $6; dch. P. R Müller aus Miss.-St. $2.45; dch. P. E A Fünfstück, Koll. $3; dch. P. E Dähler v. Wwe. Kath. Jung $2; dch. P. M Otto von Heinr. Schüre $5; dch. P. G Mayer v. S.-Schulfest in Pana $5; dch. P. Ph. Steinhage von Ungen. $5; dch. P. G M Eyrich v. L Nußmeier $5; dch. P. D Ankele $2.20; dch. P. W Wunderlich von Ungen. $5, $1.25 u. 25c; dch. Herrn Geo. Kirchhoff von Joh. Scheuer, Frau H Wahlers und Ungen. je $1, Ungen. 20c; dch. P. O Büren von S.-Sch. der Markusgem. $10; dch. G Ditel, stud. theol., Koll. der Joh.-Gem., Spring Grove $1.52; dch. P. K Wiegmann von Th. Rosenbaum $1; dch. P. H Schmidt, Greenville, von W. H. $5. Zusammen $306.12.

Barmer Missions-Gesellschaft. Dch. P. J G Bleibtreu aus Miss.-St. $6; dch. P. J Silbermann, Theil der Koll. $6; dch. P. C Hoffmeister, Theil der Miss.-Festkoll. $20; dch. P. G Hirtz vom Miss.-Fest, Monroe $7; dch. P. E Nolting von J Schlegel $1. Zusammen $40.

Baseler Missions-Gesellschaft. Durch P. G. Hirtz, M. Z. Br. $12.60, von Mag. Marti $1, N N $3.50, Neger im Pfarrhaus $1.44; dch. P. J A Steinhart von R. J. H. $2; dch. P. R Müller aus Miss.-St. $1.45; dch. P. G M Eyrich, Hochz.-Koll. von L Nußmeier u. Paul Grochowski $5.75. Zusammen $27.74.

Beim Agenten P. C W Locher, Elyria, O.: Von P. G Berner, Buffalo, aus dem „Neger" f. S.-Sch. $5.11; dch. P. A Langhorst, Liverpool, von A. R. $1.50; dch. P. Chr. Haas, St. Joseph, Miss.-Koll. $5, Ueberschuß 30c. Zus. $11.91.

Hafen-Mission. Durch P. G D Wobus, „die 7 Gulden" aus Miss.-St. $3.08, von Frl. B. P. 25c; dch. Frau Aug. Zimmermann, Twin Creek, v. Ungenannt $4.25. Zusammen $7.58.

Kolhs-Mission. Durch P. M Habecker von Wilh. Behm $10.

Mission in Spanien. Durch P. H Wagner vom Miss.-Verein $11; dch. P. J H Steinhart von R. J. H. $2. Zusammen $13.

Für den deutschen Missionsfreund haben bezahlt:

1885. Die Pastoren: A Ebinger ('84 u. '85) $5, L Nollau $9.02, G Hirtz $2.50, Th. Leonhardt $40.50, W Börner ('84 u. '85) $15.84, Ph. Göbel ('84 u. '85) $8.80, P Scheliha $8.58, F Sprunger f. C Gerber 25c, A H Becker 25c, J A Steinhart $11.20, Dr. E Kaiser $2.64, E A Fünfstück $3.30, G D Wobus $2.42, C A Starck $2.86, A Schmid $2.52; die Herren: G Reusch, H Jenike, Joh. Aufrecht, Lor. Fineisen, Lehrer H Brodt und Peter Liebermann je 25c, Georg Kirchhoff $21.05; Frl. Marie Bude und Frau A Oblinger je 25c. Zusammen $138.73.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cents per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission &c. adressire man: R. Wobus, P., St. Charles, Mo. — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an Rev. W. Behrendt, Zanesville, Ohio.

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang II. | St. Louis, Mo., September 1885. | Nummer 9.

Bekenntniß und Bitte.

Einer ist's, an dem wir hangen,
Der für uns in den Tod gegangen,
Und uns erkauft mit seinem Blut.
Uns're Leiber, uns're Herzen
Gehören dir, o Mann der Schmerzen,
In deiner Liebe ruht sich's gut.
Nimm uns zum Eigenthum,
Bereite dir zum Ruhm
Deine Kinder! Verbirg uns nicht
Das Gnadenlicht von deinem heil'gen Angesicht.

O, Herr Jesu, Ehrenkönig!
Die Ernt' ist groß, der Schnitter wenig,
Drum sende treue Zeugen aus.
Send' auch uns hinaus in Gnaden,
Viel frohe Gäste einzuladen
Zum Mahl in deines Vaters Haus.
Wohl dem, den deine Wahl
Beruft zum Abendmahl
Im Reich Gottes! Da ruht der Streit,
Da währt die Freud, heut, gestern und in Ewigkeit.

Schau auf deine Millionen,
Die noch im Todesschatten wohnen,
Von deinem Himmelreiche fern!
Seit Jahrtausenden ist ihnen
Kein Evangelium erschienen,
Kein gnadenreicher Morgenstern.
Glanz der Gerechtigkeit,
Geh' auf, denn es ist Zeit!
Komm, Herr Jesu! Zeuch uns voran,
Und mach uns Bahn, gib deine Thüren aufgethan.

Abordnung von Missionaren
und außerordentliche Sitzung der Missionsbehörde.

Viele liebliche Missionsfeste sind schon in den Gemeinden unsrer evang. Synode gefeiert und gar manche Ordination und Einführung von Dienern am Wort ist schon in ihr vollzogen worden, aber eine Abordnung von Missionaren in die Heidenwelt hatte bisher noch nicht unter uns stattgefunden. Jetzt aber können wir auch eine solche, als die erste, mit Dank gegen den Herrn verzeichnen, indem die im April dieses Jahres von der Missionsbehörde berufenen Brüder Tanner und Jost am 7. Sonntag nach Trinitatis, den 19. Juli, zum Dienst am Wort unter den Heiden in Indien feierlich abgeordnet wurden. Es geschah dieses in St. Louis, Mo., in der evang. St. Petrikirche, in welcher vor zehn Jahren Br. Tanner auch seine Ordination empfing. Am Morgen des genannten Tages schon predigte Br. Jost in Vertretung des Gemeindepastors Klick gar herzlich über 1 Petri 4, 8—11 und zwar von den Erkennungszeichen eines wahren Christen: Liebe zum Gebet, zum Nächsten und zum Worte Gottes. Am Nachmittag hatte sich die Kirche trotz der großen Hitze ziemlich angefüllt und begann die Feier um 3 Uhr mit dem Gesang: O heil'ger Geist, kehr bei uns ein! worauf P. A. Berens von Washington, Mo., Jesaias 60 verlas und das Eingangsgebet sprach, in welchem er den Herrn anflehte, zum theuren Missionswerk den Geist der Kraft und der heiligen Freude zu verleihen. Nachdem nun der Chor gesungen hatte: Seht ein Schiff am Strand, hielt Br. Tanner die Abschiedspredigt über 1 Cor. 15, 58: Darum seid fest und unbeweglich und nehmet immer zu im Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn; eine Mahnung, die bei der Missionsarbeit ja nicht zu oft erschallen kann und namentlich bei dem jungen Werk unsrer Synode von Allen gar sehr beherzigt werden sollte. Die Gemeinde sang nun: Reich des Herrn, brich hervor in hellem Tag, worauf die Abordnung und Einsegnung der beiden Brüder durch Professor C. Kunzmann erfolgte, welcher in seiner Rede den Ton erklingen ließ: Es ist der Herr! Die Verpflichtung der beiden Sendboten geschah nun in der Weise, wie das bei der Einführung eines Predigers zu geschehen pflegt; natürlich waren die Worte unsrer evang. Agende Seite 332 ff. dem Zweck entsprechend verändert und erweitert. Bei der Einsegnung wurde nun zunächst der Befehl des Herrn: Gehet hin in alle Welt! den Brüdern zugerufen, worauf die miteinsegnenden Pastoren Berens und Klick ihnen noch die Sprüche mitgaben: Psalm

96, 3—5; Psalm 84, 7; Jesaias 66, 19; Joh. 10, 16. Chorgesang, sowie Gebet und Segen, gesprochen von P. Klick machte den Beschluß, worauf von der Gemeinde noch der Scheidegruß gesungen wurde: Zieht in Frieden eure Pfade.

Dieses Ziehen hat denn nun inzwischen auch begonnen. Br. Tanner begab sich schon etliche Tage nachher mit seiner Familie zunächst nach der Schweiz zum Besuch seiner Verwandten. Br. Jost ging noch für einige Wochen wieder zu seiner Gemeinde nach De Soto, Mo., hat sich bei der Conferenz des 7. Distrikts in unsere Synode aufnehmen lassen und wird jetzt auf dem Wege nach Deutschland sein, um zunächst Berlin und seine pommersche Heimath aufzusuchen und alsdann in Basel mit Br. Tanner zusammentreffen. Wills Gott, werden sich dann beide Brüder Mitte Oktober in Genua nach Indien einschiffen. Der Herr geleite sie mit seinem Segen und erfülle alle Hoffnungen, welche diese erste Aussendung von Seiten unsrer Synode für deren junges Missionswerk erweckt.

Dieser Abordnung vorauf ging eine außerordentliche Sitzung der Missionsbehörde am Mittwoch den 15. Juli, unter Leitung ihres Präses, P. J. Huber von Attica, N. Y. Von den vom ehrw. Synodalpräses neu ernannten Mitgliedern derselben waren die Pastoren Joh. Nollau und A. Berens, sowie Herr C. Horstkotte von St. Louis erschienen, während sich P. Jac. Irion noch in Deutschland befand. Ebenso war P. Th. Dresel abwesend. Die jetzige Zusammensetzung der Missionsbehörde erleichtert wesentlich ein öfteres Zusammenkommen und zwar in der Nähe unsers Predigerseminars, das ja jetzt gewissermaßen auch unser Missionshaus ist. Es handelte sich nun zunächst darum, den beiden Brüdern Tanner und Jost ihren besonderen Auftrag zu ertheilen und wurde beschlossen, daß Br. Tanner mit Familie sich zu Br. Lohr nach Bisrampur, Br. Jost dagegen sich zu Br. Stoll nach Raipur begeben soll, um vorerst die Sprache zu erlernen. Ferner wurde beschlossen, wo möglich eine neue Station zu gründen und zwar in Belaspur oder Mungeli, welche zunächst durch den Lehrer Gangaran und zwei Katechisten zu besetzen wäre, bis einer der Brüder nachrücken kann. Als sehr wünschenswerth wurde es hingestellt, so wenig als möglich eigentliche Missionare in ein Gebiet zu senden, dagegen desto mehr eingeborne Lehrer und Katechisten in der Mission zu verwenden, um dadurch einen Weg einzuschlagen, den auch andere Missionsgesellschaften mehr und mehr als den richtigen erkennen, da er eher zum Ziele führt und nicht so kostspielig ist. Die Gründung von Schulen zur Ausbildung eingeborner Lehrer, Katechisten und Prediger, sowie von einfachen Missions-Landschulen ist dadurch natürlich geboten. In Betreff des jungen Br. Julius Lohr, dessen im Bericht der letzten Sitzung im April Erwähnung geschah, haben wir hier noch mitzutheilen, daß derselbe leider so sehr von Heimweh erfüllt ist, daß er meint, durchaus nicht länger hier bleiben zu können und deßhalb bat, man möge ihn schon Ende dieses Jahres wieder ziehen lassen. Die Behörde ist nur äußerst ungern darauf eingegangen, hat sich aber schließlich doch dazu verstanden. Da nun unter diesen Umständen von einer Ordination des jungen Lohr keine Rede sein kann, so tritt derselbe zunächst wieder in die Stellung auf Bisrampur ein, die er bisher bei seinem Vater als Stütze desselben inne hatte.

Diesem Berichte fügen wir nun die herzliche Bitte an unsere lieben Gemeinden hinzu, des Werkes unsrer Mission in Indien mit fürbittendem Herzen und mit opferwilliger, helfender Liebe zu gedenken, damit dasselbe frisch und fröhlich gedeihen könne zum Preise des Namens Gottes und zum Heile vieler unsterblichen Seelen der armen Heiden, die doch der theure Heiland auch geliebt und erlöst hat. Ach, wie viel Glaube, Liebe und Weisheit ist doch zur Führung eines so wichtigen Werkes nöthig und wie leicht können menschliche Schwachheiten und Fehler vorkommen; wie nöthig thut es da, daß sowohl die Arbeiter draußen als auch die Missionsbehörde daheim unterstützt werden von den Gebeten aller derer, denen die Mission Herzenssache ist. Der Herr baue sein Zion daheim und draußen.

A. B.

Beantwortung von Fragen.

(Fortsetzung.)

3. Worin besteht die Arbeit unserer Missionare?

Wie in der letzten Nummer des Missionsfreundes zu lesen war, bestehen die beiden Gemeinden in Bisrampur und Ganeshpur aus etwa 100 Familien und sind somit so groß als die allermeisten Gemeinden unserer Synode, wenn man von den größeren Stadtgemeinden absieht. Die Pflege einer solchen Gemeinde beansprucht hier die ganze Zeit und Kraft eines Pastors und man soll sich vergegenwärtigen, daß die Pflege einer aus blinden, unwissenden, abergläubigen Heiden hervorgegangenen Gemeinde nicht etwa weniger Zeit und Kraft in Anspruch nimmt, sondern im Gegentheil mehr, da die Pflege einer solchen Gemeinde viel eingehender und mannichfaltiger sein muß als es bei hiesigen Christengemeinden geschieht.

Jeden Sonntag Vormittag wird in Bisrampur in der, aus dauerhaften Steinen schön und groß gebauten Kirche für die ganze Gemeinde der Hauptgottesdienst gehalten; Nachmittags in einem von der Gemeinde selbst gebauten, einfachern Lokal in Ganeshpur. Daneben wird jeden Sonntag in ähnlicher Weise wie unter uns mit etwa 60—70 Kindern Sonntagsschule gehalten. Die Woche hindurch finden womöglich täglich kürzere Bibelstunden und Andachten statt, um Alt und Jung gründlicher in Gottes Wort und Gottes Gemeinschaft einzuführen. Vor jedem Abendmahl wird mit jedem Communikanten über seinen Herzenszustand und seine sämmtlichen Verhältnisse Rücksprache genommen und spezielle Seelenpflege geübt. Daneben dürfen die Hausbesuche bei Gesunden und Kranken in den indischen Gemeinden sowenig unterbleiben als bei uns.

Neben dieser seelsorgerlichen Thätigkeit, die sich auf die ganze Gemeinde erstreckt, gehen die ganze Woche hindurch noch eine Reihe von Arbeiten nebenher, von denen die meisten unerläßlich sind. Die hauptsächlichsten sind folgende:

a) Taufunterricht für alle Heiden, die Christen werden wollen. Ein solcher Unterricht wird immer Monate lang fortgesetzt, theils um die Taufbewerber mit dem Worte Gottes und den christlichen Grundwahrheiten bekannt zu machen, theils um sich von ihrer Aufrichtigkeit und Lauterkeit zu überzeugen, ehe man sie die Kaste brechen und durch die Taufe die Brücke hinter sich abbrechen läßt.

b) Confirmandenunterricht, der in ähnlicher Weise ertheilt wird, wie hier. Letztes Jahr wurden in Bisrampur 16 Kinder konfirmirt.

c) Unterricht für Katechisten und Schullehrer. Daß Indien nicht durch die weißen Fremdlinge, sondern hauptsächlich durch die Kinder des Landes christianisirt werden muß, ist jedem klar, der die Verhältnisse kennt. Der weiße Missionar bringt den Feuerbrand ins Land, aber er muß hauptsächlich von den Eingebornen selbst in die einzelnen Häuser getragen werden. Es wird daher das Bemühen jedes Missionars, der seine Stellung erkennt, darauf gerichtet sein, eine Anzahl tüchtiger Gehülfen aus den Eingebornen um sich zu sammeln, die diese Arbeit besorgen können. Die muß er sich aber mit Sorgfalt zuerst selbst erziehen und unterrichten. Auch unsere Mission hat mit ihren schwachen Kräften in dieser Beziehung Beachtenswerthes geleistet. Sie hat jetzt sieben christliche Katechisten oder Evangelisten, unter denen einige recht tüchtige Leute sind; drei weitere sind gegenwärtig in der Vorbereitung. Ebenso haben wir einige selbstgezogene christliche Schullehrer.

d) Arbeit an den Schulen. Wir haben in Bisrampur und Ganeshpur drei christliche Gemeindeschulen, zwei für Knaben und eine für Mädchen, in denen in der Oberklasse der Unterricht sogar bis zur Algebra hinaufgeht. Auch in diesen Schulen ist es durchaus nöthig, daß der Missionar so oft als möglich selbst gegenwärtig sei und die Uhr im richtigen Gange erhalte.

e) Druckerpresse in Bisrampur, in der etwa 25—30 ältere Knaben und Jünglinge thätig sind. Ein Hauptzweck des Bestehens dieser Presse ist der, daß jüngere Leute, die die Schule durchlaufen haben, Beschäftigung finden und sich nach und nach in der in letzter Nummer angegebenen Weise, zur Selbständigkeit heraufarbeiten können, da sich bisher keine andere lohnende Beschäftigung für sie hat finden lassen. Dabei werden natürlich für Christen und Heiden unentbehrliche und nützliche Bücher hergestellt, wie Gemeinde-Gesangbuch, Katechismus, Schulbücher 2c., aber der Missionar hat die Manuscripte herzustellen, Lieder 2c. zu dichten oder zu übersetzen und das Ganze zu leiten.

f) Oekonomie und Bauwesen. Wer sich die Mühe nimmt, die Nr. 1 dieses Blattes von diesem Jahr hervorzusuchen und darin das Bild der Station Bisrampur genauer anzusehen, der kann eine Ahnung davon bekommen, daß darin viel Arbeit und Mühe eingeschlossen sein müsse. Aber nur, wer die Sache aus Erfahrung kennt, hat einen Begriff von der wirklichen Größe dieser Mühe, von den vielen Schweißtropfen, die unter der glühenden Tropensonne über dieser Arbeit von der Stirne des Missionars auf die Erde gerollt, und von den vielen Sorgen in Betreff der aufzutreibenden Geldmittel, die der Aufbau und die Erhaltung einer solchen Station mit sich bringt.

g) Es ist wünschenswerth, daß besonders auf einer abgelegeneren Station, wie Bisrampur, der Missionar neben der Seelenpflege auch noch als Arzt der kranken Leiber sich zu bethätigen vermöge. Dies war bisher in Bisrampur der Fall. Nicht nur wurden die Christen der Gemeinde in ihren Krankheiten ärztlich berathen, sondern auch eine bedeutende Zahl heidnischer Kranker sucht beständig Hülfe auf der Missionsstation und werden auf diese Weise nicht nur Gefühle der Dankbarkeit in ihre Herzen gepflanzt, sondern es ist auch Gelegenheit geboten, in direkter Weise für das Heil der Seelen zu arbeiten.

Dieses ist so im Allgemeinen ein Umriß der pastoralen Arbeit unserer Mission, wie sie in Bisrampur stattfindet, ohne was sich daneben täglich noch sonst zuträgt, und wer die Dinge ein wenig vergleicht, wird leicht verstehen können, daß eines Mannes Kraft durch diese Arbeit vollständig in Anspruch genommen ist, ja dazu kaum ausreicht, besonders wenn man dabei im Auge behält, daß die Arbeit der Missionare beständig unter einer erschlaffenden Tropensonne zu geschehen hat.

Auf der Station Raipur ist die Arbeit allerdings einfacher, weil die Gemeinde daselbst noch klein ist; dort stand aber bisher die Schularbeit im Vordergrunde.

Wo bleibt denn aber die eigentliche Missionsarbeit, die Predigt unter den Heiden? So wird wohl nach Durchlesung des Obigen Jeder ausrufen, und auf diese Frage soll, so der Herr will, in nächster Nummer Antwort erfolgen. J. H.

Lasset euer Licht leuchten.

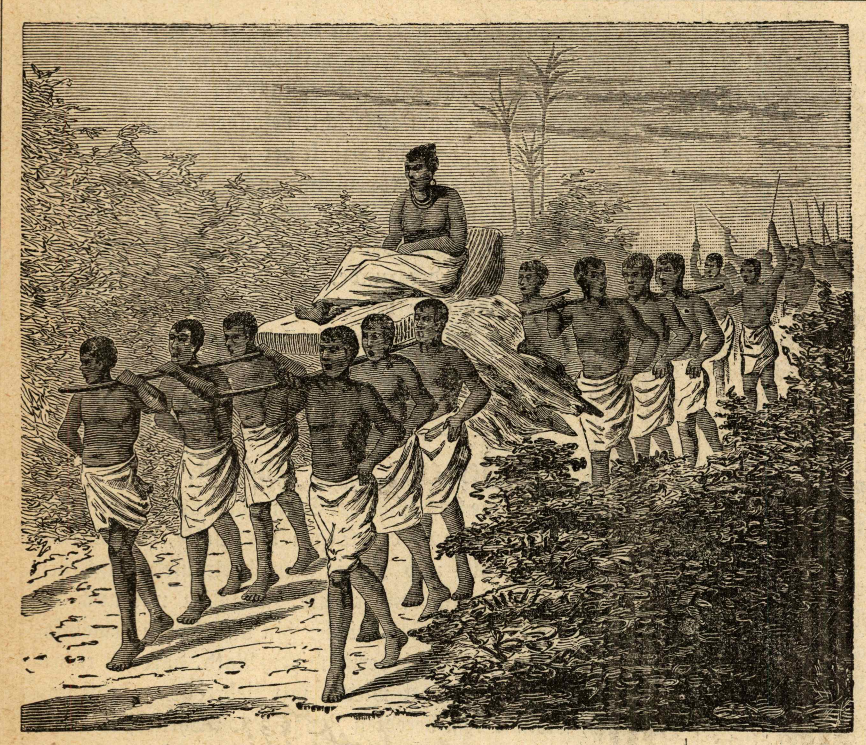
Wie die Sterne das Licht der Sonne hinausstrahlen in die Nacht, und wie der Baum den Segen der Wolke, der sich über ihn ergießt, von Ast und Zweig herniederträufeln läßt, den Boden zu tränken, auf dem er steht, so sollen wir auch die mancherlei Fülle Gottes ausbreiten, hin und her in gemeinsamer Handreichung, hier mit verständigem Rath, dort mit rühriger, thätiger Hand; dort wieder mit liebreichem Trost und Zuspruch, wie mit dem beredten Zeugniß von Christo, mit dem Bild eines erbaulichen Wandels, an dem man's spürt, daß Christus nicht blos im Kopf und auf der Zunge sei, sondern auch im Herzen wohne. Und ob Einer so alt und schwach sei, daß er nichts mehr schaffen und wirken kann, oder ob das Leben eines Andern ein fortgesetztes Siechthum, ein großes Dulden und Tragen ist, — welch eine Erbauung, welch ein Segen kann er sein als ein Exempel des Glaubens und der Geduld, wenn Gottes Fülle, wenn die Fülle seines Friedens in ihm wohnt! Simson hat im Sterben mehr Philister erschlagen, als in seinem Leben, und so hat Mancher, dem Gott nach seiner wunderbaren Weisheit mitten in seinem thatenreichen Leben die Kraft verkürzt hat, mit seinem Leiden und mit seinem Sterben mehr zur Erbauung der Gemeinde, zum Segen der Brüder gewirkt, als mit dem nothdürftigsten Leben. Und das ist ja der Ruhm, nach dem wir Alle als Christen trachten sollen, daß wir nicht aus der Welt gehen, ohne an unserer Stelle etwas zum Segen der Menschen geworden zu sein. Nicht die Summen, die wir gesammelt, nicht die Ehren und Würden, die wir erworben, nicht die Erfolge, die wir erzielt, sondern die Spuren, die wir hinterlassen von der Fülle Gottes, die an und durch uns gewirkt hat, die werden uns einst über's Grab hinaus folgen, so wenig sie uns auch vor Dem werden rechtfertigen können, vor dem Keiner selig wird, als nur aus Gnaden.

(J. Meier, Christl. Pr. II. 557.)

Ein gutes Wort über Mission.

Wellington, der Held von Waterloo war in seinem Beruf ein Mann von strenger Pflichterfüllung. Als er am Ende des vorigen Jahrhunderts als Oberst in Indien stand, soll ihn ein Kaplan gefragt haben, ob es recht sei, auch den Hindus das Evangelium zu predigen. Wellington, der Mann der Disciplin, sprach zu dem Fragsteller: „Was ist Eure Marschordre?" Der Kaplan antwortete: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur." „Dann folgt Eurem Marschbefehl," sagte Wellington; „Eure alleinige Pflicht ist, zu gehorchen."

A. K.



Ein Reisebild aus Afrika.

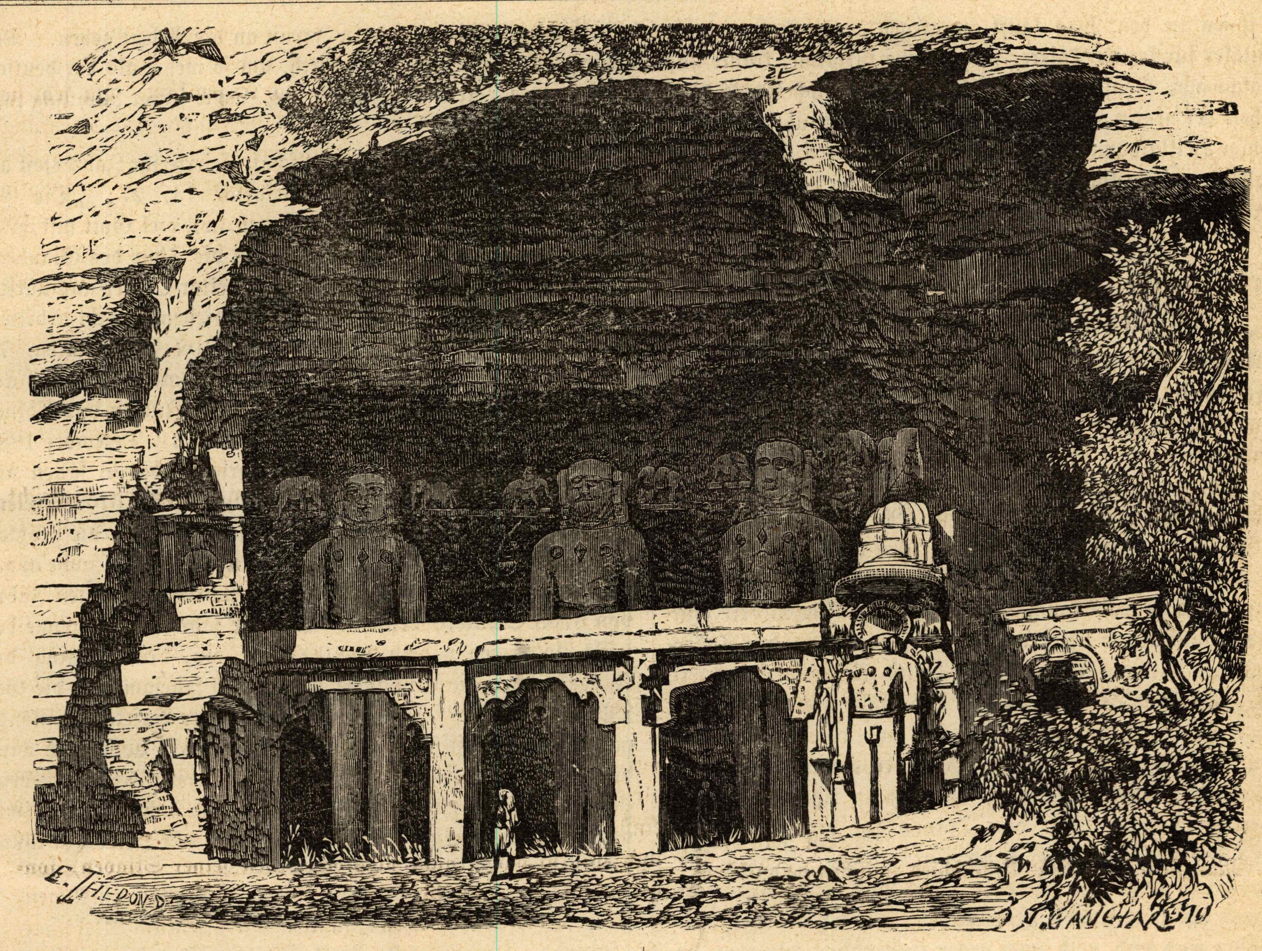
Unser Bild führt uns eine Reisescene vor, die für uns kein geringes Interesse hat. Wie ganz anders reist man doch bei uns. Man sieht, der große Unterschied zwischen heidnischen und christianisirten Völkern zeigt sich überall, auch in den äußerlichen Dingen. Bevor ich aber auf diese Reisescene näher eingehe, möchte ich noch einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken. Das noch vor einem Jahrzehnt unbekannte innere Afrika, jetzt Central-Afrika genannt, liegt nun aufgeschlossen vor uns. Die bisher der Civilisation und der Mission unzugänglichen Völkerschaften können sich nicht mehr dem Andrang einer aus dem christlichen Geiste stammenden Bewegung verschließen. Das ist für den Missionsfreund, der vom Standpunkt des göttlichen Worts die Weltereignisse beurtheilt, von großer Bedeutung. Und wie nun Gott von Anfang an große Zeiten durch ausgezeichnete Männer herbeiführte, so thut er noch heute, auch durch jene Männer, welche auf gewiß höheren Antrieb unbekannte Länder und Völkerschaften aufsuchen und dadurch in den allgemeinen Verkehr ziehen. Welchen Antheil an dem Allen die Mission hat, ist bekannt. Schließlich muß auch diese Bewegung dazu dienen, das Wort des Herrn wahr zu machen: Es wird und muß das Evangelium vom Reiche Gottes in der ganzen Welt gepredigt werden.

Von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir jetzt unser Bild näher ansehen. Sehet diese zwölf kräftigen jungen Männer an, welche auf ihren Schultern jene schwarze Frau tragen müssen. Wer sind sie? Sie sind Sklaven eines despotischen Häuptlings, aufgewachsen in der tiefsten Unwissenheit und in abergläubischer Götterfurcht. Wem drängt sich nicht der Gedanke auf: was würde aus solchen kräftigen Menschen werden, wenn sie vom Worte Gottes erleuchtet und zur seligen Freiheit der Kinder Gottes geführt würden? Und mit welchen Gefühlen mag wohl manche Leserin ihr Auge auf dem Bilde der schwarzen Matrone ruhen lassen, die mit so stolzer Ruhe und heiterem Wohlbehagen in ihrem bequemen Tragkorb sitzend, sich tragen läßt. Ja seht sie nur an, wie graciös sie dasitzt, nach Negersitte aufs schönste geschmückt; welch ein hohes Bewußtsein ihrer Würde flammt aus ihren Augen, und welch ein Vorzug wird ihr zu Theil, da sie von einem Dutzend dienstbarer Männer getragen wird. Dazu noch das großartige Gefolge, das seiner Gebieterin tanzend und singend in gereimten und ungereimten Versen schmeichelhafte Loblieder darbringt. Und nehmen wir noch die reizende Landschaft mit ihrer tropischen Pflanzenwelt hinzu, in welcher dieser pomphafte Reisezug hinzieht, um an einer großen heidnischen Festlichkeit theilzunehmen, so möchte vielleicht manche Leserin diese schwarze Frau eher beneiden als bemitleiden. Aber ach, hinter all diesem Prunken ist entsetzliches Elend zu finden. Diese reisende, hochgeehrte schwarze Frau ist zwar wohl jetzt das Hauptweib eines centralafrikanischen Häuptlings, sie steht aber nichtsdestoweniger unter dessen willkürlicher Herrschaft. Die Ehre, welche sie heute genießt, dauert nur so lange als es der despotischen Majestät gefällt; denn ein afrikanischer Häuptling verhält sich heute noch gerade so, wie einst die großen egyptischen Pharaonen. Von seiner Laune und Willkür hängt nicht blos das Leben seiner Sklaven, sondern auch das seiner Weiber ab. Hören wir, was ein Augenzeuge am Hofe eines solchen Häuptlings gesehen und erlebt hat. Er schreibt: „Das geringste Versehen gegen die tollste Hoffitte, die man sich denken kann, wurde mit dem Tode bestraft. Wer z. B. beim anbetenden Hinkriechen zu ihm nur einen Zoll seines Fußes entblößt, hat sein Leben verwirkt. Aus Freude über den unerwarteten Besuch des Weißen, berichtet der reisende Engländer Speke, ließ Mtesa, so hieß der König, 50 große und 400 kleine Leute hinrichten; denn wer anders als seine Unterthanen konnten schuld daran sein, daß bisher kein Weißer zu ihm gekommen war. Wohl suchte ich, schreibt Speke, mein Ansehen als Engländer geltend zu machen, um dem grausenhaften Leben am Hofe dieses Fürsten Einhalt zu thun, — wurden doch täglich zwei bis vier Weiber des Königs zur Hinrichtung geführt, — aber nur selten gelang es mir, einen der Verurtheilten los zu bitten."

Sieh, lieber Leser, das ist die furchtbare Schattenseite unsers Bildes. Was würde wohl dieses schwarze Häuptlingsweib uns sagen, wenn sie das segensreiche christliche Familienleben, dessen wir uns erfreuen, vor Augen haben könnte? Sie würde uns anflehen und sprechen: Ihr Christen, helfet uns, damit auch wir in den Genuß dieser Segnungen gelangen. Hier gibt es noch viel Arbeit. Willst du, Leser, ein wirklicher Missionsfreund sein, so beherzige die Worte Jesu, die Matth. 7, 21 geschrieben stehen. Mission treiben und Gottes Willen thun, lassen sich nicht von einander trennen. A. S.......th.

Die Voraussetzung für alles gedeihliche Wirken, für alle Arbeit, wenn sie fröhlich von statten gehen soll, ist ein gutes Gewissen.

Luthardt.



Die Höhle der Tirthankars in der Schlucht von Ourwhai.

Nach dem fernen sagenreichen, von dem Zauberdufte der Poesie seit uralten Zeiten umwobenen Indien führt uns unser Bild. Dort stehen im mittleren Theile dieses großen Reiches die Ruinen des alten Gwalior, einer Stadt, die schon Jahrhunderte vor Christi Geburt als Festung berühmt war. Am Eingang eines schönen Thales erhebt sich wie ein Wächter der über 300 Fuß hohe und etwa anderthalb Meilen lange und etwa 1500 Fuß breite Felsengrat, auf welchem die gewaltige Festung stand, die im Laufe der Jahrhunderte unter verschiedenen Herrschern bestürmt und zu verschiedenen Malen, trotz ihrer Stärke, erobert wurde, zum letzten Male durch die Engländer im Jahre 1857 während der indischen Rebellion. Ihre herrlichen Paläste, ihre festen Thürme und hohen Mauern sind aber jetzt zum größten Theile verfallen, weil eine neue Stadt in der Nähe die meisten Einwohner dorthin gelockt hat. Im Westen wird dieser merkwürdige Felsgrat durch eine tiefe Schlucht von dem übrigen Gebirge getrennt. Diese Schlucht, von den Eingebornen Ourwhai genannt, hat dem alten Gwalior eigentlich seine Berühmtheit gegeben. Klare Quellen berieseln hier die Wurzeln einer üppigen tropischen Vegetation, während durch das dicke Laubdach der Bäume und das unentwirrbare Labyrinth unzähliger Schlingpflanzen kaum je ein Sonnenstrahl zu dringen vermag. In dem geheimnißvollen Dunkel dieses Naturtempels wohnten die Gründer und Weisen der heidnischen Secte der Dschains und pflegten ihre religiösen Gebräuche. Ihre Jünger und Nachfolger bauten dann in die steilen Felswände ihren Meistern, welche sie Tirthankars nannten, eine Menge von Denkmälern, indem sie zum Theil die Felsen aushöhlten und ihre Bilder aufstellten, und zum Theil diese Bilder selber aus dem Felsen meißelten. Auf viele hunderte von Schritten sind die beiden Wände der Schlucht mit solchen Bildern und Nischen verziert. Eine der bekanntesten, die sogenannte Höhle der Tirthankars, zeigt uns unser Bild. Diese Felsenkammer, zu welcher man durch verschiedene, gewölbte Thore Zutritt erhält, enthält drei Colossalfiguren von über 20 Fuß Höhe. Schön sind sie keineswegs, obgleich sie ihren Schöpfern genug Arbeit und Mühe gekostet haben. Was gibt es aber überhaupt Schönes, das zu dem Götzendienst in Beziehung steht?

Mit der Herrlichkeit dieses Thales und seinem geheimnißvollen Dunkel ist's jedoch vorbei. Wo nur der Fuß des Priesters hinzutreten wagte, da haben in jüngster Zeit die Engländer eine große Heerstraße gebaut, das Waldesdunkel gelichtet und gar manchen im Wege stehenden Steingötzen zerschlagen und zum Bau der Straße verwendet.

Die Dschains, die Erbauer der größten und schönsten Denkmäler Indiens und eine der berühmtesten und strengsten Braminensekten, tragen ihr besonderes Kastenzeichen an der Stirne, und über dem Mund haben sie ein Tuch, damit sie nicht unversehens etwa ein Insekt verschlingen und tödten. Alles Thierleben ist ihnen heilig. Sie führen gewöhnlich einen Besen mit sich, mit welchem sie ehrfurchtsvoll alles Geschmeiß,

das ihnen in den Weg läuft, wegfegen. Sie haben eigene Hospitäler für kranke Thiere, jedoch keine für arme, kranke und altersschwache Menschen. Das ist eben die Blindheit und Verkehrtheit der armen Heiden. Wir trauern nicht über den Verfall ihrer Heiligthümer, sondern hoffen und beten, daß sie bald den allein wahren Gott erkennen und ihn im Geiste und der Wahrheit verehren mögen. H.

Kurze Mittheilungen aus Jahresberichten verschiedener Missionsgesellschaften.

Am 28. Mai feierte die Norddeutsche Missionsgesellschaft in Bremen ihr Jahresfest. Nach langer, kalter Zeit kam ein warmer Frühlingstag und am Vormittag, besonders aber am Nachmittag war eine große Gemeinde versammelt. Inspektor Zahn, der langjährige Leiter jener Mission, konnte in seinem Bericht viel Erfreuliches mittheilen. An das Schriftwort: Alle Gottesverheißungen sind Ja in Ihm und sind Amen in Ihm, Gott zu Lobe durch uns, anknüpfend, bemerkte er unter Anderm: Es ist wohl kaum je in unsrer Missionsarbeit eine so trübe, dunkle und schwere Zeit gewesen, als in den Tagen und Wochen darnach, als wir unser letztes Missionsfest gefeiert haben. Da stand es so, daß durch Todesfälle und durch nothwendige Heimkehr kranker Geschwister nur eine Station mit weißen Missionaren besetzt war. Da haben wir uns das Wort zum Trost sein lassen: Wenn ich im Finstern sitze, so ist doch der Herr mein Licht. Mit dem Trauen auf diese Gottesverheißung sind wir nicht zu Schanden geworden. Denn gerade in der Zeit ist so Vieles geschehen, was uns den Glauben gestärkt und das Herz freudig gemacht hat. Wie sich die Missionsgeschwister nach und nach einer guten Gesundheit erfreuten, so konnten auch die verlassenen Stationen neubesetzt werden. Dabei war die eigentliche Missionsarbeit mit sichtlichem Erfolg begleitet. — Ende 1882 war die ganze Zahl der Getauften auf der Sklavenküste etwa 300; allein in den beiden letzten Jahren sind über 130 Getaufte hinzugekommen. Das bezeichnet für die letzte Zeit einen großen Fortschritt, wenn man bedenkt, daß die Norddeutsche Mission im nächsten Jahr ihr 50jähriges Stiftungsfest feiern kann. An Eingebornen stehen den 11 Missionaren noch zur Seite: 1 ordinirter Prediger, Rudolf Mallet, 14 Lehrer und 3 Evangelisten. Im Seminar befinden sich mehr Schüler, denn je, nämlich 27. Die Einnahme betrug reichlich 80,000 Mark, läßt aber doch noch ein Defizit zurück. Mögen sich die Hoffnungen, mit welchen die genannte Missionsgesellschaft in das neue Arbeitsjahr geht, in reichem Maße erfüllen. —

Einen erfreulichen Bericht konnte auch Dr. Hardeland bei der Jahresfeier der Leipziger Missionsgesellschaft, die am 27. Mai gehalten wurde, vorlegen. Nach demselben wurden im Jahre 1884 442 Erwachsene und 441 Kinder getauft. Sämmtliche Gemeinden der Leipziger Mission in Indien zählen gegenwärtig gegen 13,000 Seelen. Die Geldverhältnisse der Gesellschaft sind sehr günstige, denn einer Einnahme von 308,802 Mark stand eine Ausgabe von nur 269,397 Mark gegenüber, blieb also bei der Abrechnung ein Ueberschuß von 39,400 Mark in der Kasse. Daß die Arbeit in der Heidenwelt kräftig fortgesetzt werden soll, ersieht man auch an der Aussendung von fünf neuen Missionaren. Dem Vernehmen nach will diese Missionsgesellschaft auch in Japan an die Arbeit gehen. Das wäre gewiß sehr wünschenswerth, um so mehr, als der deutsche Protestantenverein angefangen hat, Leute seiner Richtung nach dorthin zu senden. —

Die Baseler Missionsgesellschaft feierte ihr Jahresfest am 3. Juli. Auf Grund von Apostelgesch. 14, 27: „Die Gemeinde versammelten und verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan hatte, und wie er den Heiden die Thür des Glaubens aufgethan," berichtete der Missionsinspektor Oehler ausführlich über die ausgedehnte Thätigkeit. Nach diesem Bericht arbeitete die Baseler Missionsgesellschaft mit 102 Missionaren, 70 Frauen, 3 Jungfrauen und vielen eingeborenen Kräften auf drei großen Gebieten, nämlich in Afrika, Indien und China. Alle Baseler Missionsgemeinden zählten am 31. Dezember 1884 17,053 Seelen gegen 16,154 im Vorjahr; davon fallen auf China 2721, auf Indien 8224 und auf Afrika 6108 Seelen. Gegenwärtig werden in der afrikanischen Mission die größten Fortschritte gemacht. Die Zahl der Schulen wird nicht angegeben, sie muß aber groß sein, den sie wurden im letzten Jahre von 6798 Schülern besucht. Was die jährliche Einnahme betrifft, so gingen nahezu 900,000 Frs. ein, dennoch ging die Ausgabe über die Einnahme hinaus, so sparsam auch die Gesellschaft verfuhr. Die Gesammtschuld der Baseler Missionsgesellschaft beläuft sich auf über 81,000 Frs.; hoffentlich wird dieselbe bald abgetragen. Obgleich das gefeierte Fest das siebenzigste war, so ist jene Gesellschaft doch noch nicht gealtert; mit neuem Muth fährt sie fort ihr Werk unter den Heiden zu thun.

Verschiedenes aus China.

(Für unsere jungen Missionsfreunde.)

Der jetzige Kaiser von China, in dessen Reich vierhundert Millionen Menschen leben sollen, ist erst ein Knabe von etwa elf Jahren. Er wird „Sohn des Himmels" genannt und darf von den gewöhnlichen Leuten niemals gesehen werden. Ist der kleine Kaiser vom großen China unartig, so wird er doch nicht bestraft. Da nun aber seine Unarten nicht übersehen werden dürfen, so wird statt seiner ein anderer Knabe bestraft. Diese Weise zu strafen würden sich wohl noch Andere gefallen lassen, meint ihr nicht auch? —

Den Mädchen werden, wie ihr wohl schon gehört habt, die Füße sehr fest eingeschnürt, damit sie recht klein bleiben. Die armen Kleinen müssen dabei viel aushalten, denn dieses unnatürliche Thun bereitet viele und große Schmerzen. Aber es heißt ja auch nicht umsonst: „Hoffart muß Pein leiden." Habe einmal Schuhe einer Chinesin gesehen, die waren kaum größer als mein fünfjähriger Junge sie gebraucht. Die kleinen Mädchen in China haben noch unter einer andern Unsitte schwer zu leiden; sie werden nämlich verheirathet noch ehe sie 14 Jahre alt sind, und dann müssen sie gleich bei ihrer Schwiegermutter wohnen und für sie arbeiten und werden meistens sehr unfreundlich, ja oft grausam behandelt. Noch viel schlimmer ergeht es manchen kleinen Mädchen, die von ihren grausamen Eltern ausgesetzt werden. Wißt ihr was das heißt? Sie werden bald nach der Geburt von ihren Eltern auf die Straße gethan oder irgend wohin geworfen, wo sie zum großen Theil elendiglich umkommen müssen. Manche von diesen unglücklichen Geschöpfen werden aber doch wieder gerettet. So gibt

es auf Hongkong ein christliches Findelhaus, wo die armen weggeworfenen Mädchen nicht blos am Leben erhalten, sondern sogar in jeder Beziehung gut erzogen werden. Seht, in China geht man nur deßwegen mit den kleinen Mädchen so grausam um, weil die Menschen dort noch Heiden sind. Da ist es nun gut, daß auch in jenem Lande schon viele Missionare arbeiten. Wenn die Chinesen erst das Evangelium angenommen haben, dann werfen sie die kleinen Mädchen nicht mehr weg.

Aber auch sonst nehmen sich die Missionare der Jugend in China an. Und es ist nicht so theuer, wenn man den Kindern dort zu einer guten Erziehung verhelfen will. Es kostet etwa $40 jährlich um einen Knaben oder ein Mädchen in einer christlichen Schule oder Anstalt zu unterhalten. Manche Sonntagschulen in Amerika übernehmen die Unterhaltungskosten eines besonderen Kindes, und dann wird ihnen dessen Name auch angegeben. —

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über den berühmten chinesischen Missionar Dr. Robert Morrison. Von ihm wird gesagt, daß er schon früh ein frommer Knabe war. In seines Vaters Werkstatt hatte er bei seiner Arbeit eine offene Bibel vor sich liegen, um einige Kernsprüche daraus zu lernen. Er soll schon mit zwölf Jahren den Heiland herzlich lieb gehabt haben. Abends ging er mit seiner Bibel unterm Arm in die Hütten der Armen, um etwa einem Kranken aus Gottes Wort vorzulesen. Später nahm sich eine reiche Frau seiner an und brachte ihn in eine Missionsschule, wo er studieren konnte. Er hat zuerst die Bibel ins Chinesische übersetzt und überhaupt den Chinesen viel Gutes gethan.

Und nun eine Bitte: Kinder, gedenket der heidnischen Jugend, gedenket der vielen Millionen Knaben und Mädchen in China. Es muß viel, sehr viel für sie gethan werden, bis sie es so gut haben, wie ihr es habt. Aber warum sollten sie es nicht so gut haben? Sie sind so gut Menschen, wie wir es sind. Der chinesischen Jugend wird geholfen sein, wenn jenes große Reich in das Reich Gottes eingetreten ist. Nun, so wollen wir fleißig bitten: Herr, laß dein Reich auch nach China kommen! —u.

Licht in der Krankenstube.

In der Dachkammer einer volkbelebten Hauptstraße liegt eine hochbetagte Wittwe krank. Wenn gegen Mitternacht die Fenster der Reihe nach dunkel werden, behält das Dachfensterlein doch seinen Schein, den das Nachtlicht neben dem Bett der Wittwe verbreitet. Ihr Arzt, einer von denen, welche auch der ärmsten Kranken sich gewissenhaft annehmen, hat ihr unlängst erklären müssen, daß ihr Uebel unheilbar sei, daß es aber noch Jahre anhalten könne. Das waren trübe Aussichten für die Kranke. Und doch ist sie wohlgemuth und wünscht sich nicht den Tod. In ihr Kämmerlein scheint noch ein anderes Licht herein; es ist die kindliche Liebe und Dankbarkeit ihres einzigen Sohnes. Derselbe hat in einem guten Geschäftshaus zu Odessa eine Anstellung gefunden. In einer Stadt, die reich an Verführung ist, spart der Sohn für die Mutter und schreibt ihr Briefe voll echter, aufrichtiger Kindesliebe. Und wenn von Monat zu Monat so ein Brief kommt, worin steht: Liebes Mütterlein, glaube doch nicht, daß ich dich je vergessen könne. Du bist und bleibst mir das Liebste auf Erden. Du mußt am Leben bleiben, bis ich heimkehren und dich umarmen kann. Laß dir nichts abgehen und hole auf der Sparkasse, so viel du brauchst, Gott und dir verdanke ich ja alles Gute auf Erden, — wenn die Kranke das liest, dann wird es allemal in ihrer Seele wundersam helle. — Welch ein schönes Licht in der Krankenstube ist doch die Liebe; zumal Kindesliebe! Sie kann viel Gutes thun; und gewiß ruht auf einem Kind, das sie übt, reicher Segen Gottes.

Den rechten Wegweiser gefunden.

Ein jüdischer Uhrmachergehülfe in Kischinew mußte einer Augenkrankheit halber seine Arbeit einstellen. Sein Prinzipal aber, der ihm volles Vertrauen schenkte, gab ihm Uhren und andere werthvolle Dinge, um als Reisender damit zu handeln. In einem Marktflecken zog ein lärmvoller Auflauf seine Aufmerksamkeit auf sich. Ein Jude stand in der Mitte und hielt ein kleines Buch empor, von welchem zerrissene Blätter herabhingen. Und zwei Männer standen sich heftig streitend gegenüber; der Eine schrie: „Das Buch der Gojim zerreißen!“ Und: „Nicht zerreißen!“ schrie der Andere. Der junge Uhrmacher drängte sich hindurch, und indem er rief: Wenn ihr nicht wißt, was ihr mit dem Buche anfangen wollt, so gebt es mir! riß er es an sich und ging davon, ohne daß die Verblüfften es ihm wehrten. In ruhiger Abendstunde sah er sich seine Beute näher an: es war das hebräische Neue Testament. Er hatte von dem Buche noch nie gehört, geschweige es gesehen. Es trug den Stempel Kischinew. Dorthin zurückgekehrt, war er von dem wundersamen Buche, welches ihm den Einblick in eine unbekannte neue Welt eröffnete, bereits so gefesselt, daß er sich statt des zerrissenen Exemplars ein vollständiges erbat. Später ging der junge Mann in ein Predigerseminar, um sich für den Dienst am Evangelio ausbilden zu lassen.

Kurze Nachrichten aus der Mission.

(Von P. J. A.)

Amerika. Ein chinesischer Wäscher in der Nähe von New-York, früher Zögling einer Missionsschule in dieser Stadt, macht sich jetzt nützlich in Sonntagsschulen, Jünglingsvereinen u. drgl. — natürlich unter seinen Landsleuten. An einen seiner früheren Lehrer z. B. schrieb er neulich: „Am 11. Januar hielt ich die Bibelstunde im Jünglingsverein über das dritte Kapitel im Evang. Johannis. Mein Thema war: Der Christ muß zweimal geboren sein. Wenn ein Mensch, sagte ich, in dieser Welt zweimal geboren ist, so stirbt er nur einmal; ist er nur einmal geboren, so stirbt er zweimal. Ich wollte damit sagen: wer wiedergeboren ist, dessen Seele braucht nicht zu sterben; wer nicht wiedergeboren ist, der verliert im Tode nicht nur den Leib, sondern auch die Seele, stirbt also zweifach u. s. w.“

Am 18. April hat das „Cordrington College“ auf Barbados einen schweren Verlust erlitten, indem das Wohnhaus des Direktors und ein benachbartes Missionshaus abbrannten. Die Nachlässigkeit eines Dachdeckers war daran schuld. Das eine der zerstörten Gebäude war 200 Jahre alt und hatte seiner Zeit dem Stifter der Anstalt, Oberst Cordrington, als Wohnung gedient.

Bei der Revolution in Panama ist am 1. April mit einem großen Theil der Stadt Colon auch das Haus des anglikanischen Missionars Kerr abgebrannt. Mit vielen andern hat er sich nach Jamaika geflüchtet. Das Elend, in welches Tausende von Familien in Colon durch den Bürgerkrieg und diese Feuersbrunst gestürzt sind, ist namenlos.

Europa. Am 18. April wurde in Dr. Moffats Geburtsort, Ormiston, ein Denkmal dieses berühmten Missionars durch Sir William Muir enthüllt.

Der Hermannsburger Mission wurde kürzlich ein Vermächtniß von 50,000 Mark zu Theil. — Der jüngst erwählte Inspektor, Pastor E. Harms, hat sich am 7. Juni durch die Immanuelssynode in Magdeburg ordiniren lassen.

Vor 100 Jahren gab es etwa 170 evangelische Missionare, jetzt 2500; damals etwa 50,000 Bekehrte, jetzt wohl über zwei Millionen; damals betrugen die Missionsbeiträge etwa eine Million Mark, jetzt beinahe 40 Millionen! Ja, wahrlich, es ist Missionszeit, und diese große, schöne Zeit hat angefangen mit einer Neubelebung des Gebetsgeistes in der Christenheit.

Asien. Indien. Anfang Dezember 1884 wurde in Lodiana das 50jährige Bestehen der dortigen amerikanisch-presbyterianischen Mission gefeiert. Einer der drei Festleiter war der vor 47 Jahren getaufte Erstling dieser Mission, Goluk Nath. Die beiden andern waren Missionar Newton, seit 49 Jahren, und Missionar Rudolph, seit 39 Jahren in Indien. Auch Goluk Nath ist Prediger und zugleich ein beliebter Schriftsteller.

Auf der letzten Mela zu Misrikh hat der Methodist Dr. Johnson mit 20 eingebornen Gehilfen und 16 Gehilfinnen durch Predigten und Schriftvertheilung an den Tausenden gearbeitet, die zusammenkamen. Zwölf Personen, darunter sechs Brahmanen, konnten auf dem Platz getauft werden.

In Dschajanagar bei Kalkutta kommen mehrere junge Heiden jeden Sonntag regelmäßig und ganz öffentlich zusammen, um Gott anzubeten und die Bibel miteinander zu lesen. Ihr Führer ist ein junger Mann, der vor vier Jahren als Taufkandidat in Kalkutta unterrichtet wurde, aber die Taufe noch nicht erhalten hat. Als neulich der eingeborne Prediger Tschatterdschi nach Dschajanagar kam, wurde er von diesen Wahrheitssuchern überaus freundlich aufgenommen und begierig angehört. —

In den ersten drei Monaten dieses Jahres hat Narajan Scheschabri, der bekehrte Brahmane, in Dschalna und Bethel 20 Personen getauft und in Paithan, einer Stadt von Haiderabad, warten 100 Katechumenen auf die Taufe. In Dschalna und Bethel zählt seine Gemeinde jetzt 532 erwachsene Glieder.

In Madras hat der freikirchliche schottische Missionar Dr. W. Miller auf eigene Kosten (40,000 Mark) ein Studentenheim errichtet, in welchem bereits über 50 junge Brahmanen aus allen Theilen der Provinz, welche im „Christian College" studiren, unter christlicher Aufsicht und Hausordnung beisammen wohnen.

Am 10. März wurde in Bombay durch den Gouverneur Sir James Fergusson der Grundstein zum „Wilson'schen Missionsinstitut" gelegt. Die Regierung hat den überaus werthvollen Bauplatz in prachtvoller Lage geschenkt und überdies die Hälfte der sich auf 300,000 Mark belaufenden Baukosten. Bei der Grundsteinlegung sprach der ehrwürdige Dhandschi Bai Naurodschi, Dr. Wilsons Erstling aus den Parsis, das Weihegebet. Wer hätte vor 50 Jahren dergleichen für möglich gehalten?!

Japan. Eine japanesische Zeitung, der „Dschidschi Schimpo" vom 20. Dezember 1884, kritisirt das Verfahren der christlichen Missionare und macht ihnen namentlich auch daraus einen Vorwurf, daß ihre Bekehrten sofort selbst wieder Missionare werden. Es heißt da: „Leicht erkennt man die Christen an der Zungenfertigkeit, mit welcher sie theologische Fragen besprechen. Daß die sogenannten Missionare predigen, versteht sich ja von selbst, aber auch unter ihren Anhängern fehlt es nicht an solchen, welche, wenn sie kaum die Hälfte von dem verstanden haben, was ihnen die Missionare gepredigt, bereits die Vorzüge der neuen Religion andern anzupreisen und diese zum Uebertritt zu bewegen suchen rc." Die Christen in Japan sind in der Regel sehr ernst und eifrig. Möge ihr Glaube und ihr Werk immer rechter Art sein. —

In Kumamoto, wo die Bevölkerung sehr feindselig ist, wurde im Januar d. J. während des Gottesdienstes die Kapelle mit Steinen beworfen. Fünf der Uebelthäter wurden aber von der Polizei ergriffen und mußten Strafe zahlen. Trotz der Verfolgung wächst die kleine Gemeinde.

Afrika. In Parabala, der ältesten Station der Kongo Inland-Mission, ist das neue, gesunde und bequeme Wohnhaus sammt einer Menge kurz vorher angekommener Vorräthe, ein Raub der Flammen geworden. Der Gesammtverlust ist wenigstens 15,000 Mark.

Der „Henry Reed" hat im Januar eine Probefahrt rings um den Stanley Pool gemacht und ist im Februar mit Missionar Eddie an Bord nach der Aequatorialstation abgegangen, wo der Schwede Petterson sich bereits niedergelassen hat.

Am 22. März, dem Geburtstag des deutschen Kaisers, hat Direktor Wangemann in Waterbery die beiden Erstlinge der Berliner Mission in Südafrika, Martinus Sewuschane und Timotheus Sello, zum Predigtamt ordinirt. —

Evang. Missions-Kalender für 1886

ist zu bestellen bei P. C. W. Locher, Elyria, Ohio. Einzelne Exemplare für 7 Cents, zwei und mehr für 6 Cents. Bitte den Betrag beizufügen. — Schönes Bild vom guten Hirten.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch Th. Beyer, erster Verdienst s. 13jährigen Karl $2; von John G Ott $1; dch. P. G Dörnenburg v. Wilh. Gäbe $5; dch. P. C Linder v. Frau D. $1; von P. Joh. Jann 50c; dch. P. F Rahn, Portsmouth, v. der Sonnt.-Schule $17; dch. P. W Kammerer aus s. Gem. $1; dch. P. O W Schettler von Ernestine Rampes 50c; dch. P. H König, Hermann, aus 1 Miss.-St. $9.45; dch. P. Geo. Göbel, aus Miss.-Kasse, Carlinville 50c; dch. P. G M Eyrich v. Frau Rosine Eyrich, Dankopfer $1; dch. P. P Scheliba, Huntingburgh $25; dch. P. A E Dahlmann v. der S.-Sch. der ref. Paulsgem. in Philadelphia $5; dch. P. R Krause v. H Fournier 60c, Anonymus je 1c vom Dollar $2.87; dch. P. F Fausel, Burlington, von der Sonnt.-Schule $40; dch. P. C F Schoffer, Boston, v. Miss.-Festkoll. der Paulsgem. $12; dch. P. C Betz, Kenton, Erstlingsgabe aus der Miss.-Kasse der Sonnt.-Sch. $8.30; dch. P. M Otto, Freeport, aus Miss.-St. $19.50; dch. P. W A Walter, North Amherst v. Miss.-Festkoll. der Petrigem. $10; dch. P. Jos. Hartmann, Chicago, v. der seligen Wwe. Friedericke Göing testamentarisch vermacht $100, von ders. zur persönlichen Verwendung des Missionars O Lohr $50; dch. P. J C Peters, Indianapolis, von Miss.-Festkoll. $20.52; dch. P. Fr. Baltzer, Warsaw, aus Miss.-St. $5; dch. P. Th. Schory, Newport, Koll. bei der Jugendfestfeier $6.67; dch. P. F M Häfele, selbst 90c, Miss.-Koll.: Paulsgem. $4.94, Petrigem. $3.26, Johgem. $2.73 und Zionsgem. $3.12; dch. P. J Hausmann von F. K. $5; dch. P. G Bleibtreu von Ph. Frankenfeld, Dankopfer für Errettung vor Jahren aus großer Angst Leibes und der Seele $40; dch. P. F Weygold von C. J. $1; dch. P. H Ehlers von Frau Hein. Schmidt $2. Zusammen $407.36.

Barmer Missions-Gesellschaft. Von C M Stauffer $1; dch. P. L von Rague von Eugenie für verkaufte Eier der Missionshenne 50c. Zusammen $1.50.

Baseler Missions-Gesellschaft. Durch P. C Linder von Frau D. 50c; dch. P. W Kammerer aus s. Gem. $2; dch. P. M Goffeney, Sand Lake, vom Centverein $10; von C M Stauffer $1. Zusammen $13.50.

Beim Agenten P. C. W. Locher, Elyria, O.: Von P. M Otto, Freeport $14; dch. P. A Schmid, Straßburg, von Jak. Schneider $5; dch. P. W A Walter, North Amherst, von der St. Petrigem. $10. Zusammen $29.

Kolhs-Mission. Durch P. L. v. Rague von Ad. Albrink $3.50.

Beim Agenten P. R. Krause in Neshannock, Mercer Co., Pa.: Von P. v. Pirch, Berlin, Canada $25.

Mission in Spanien. Durch P. J Bank, Dankopfer von J. B. $5; dch. P. R Krause von Anonymus $2.83. Zusammen $7.83.

Mission in Jerusalem. Für Schnellers Waisenhaus: von Hein. Köhne $10; dch. P. G M Eyrich von N. N. $1; dch. P. M Goffeney vom Jünglings-Verein $5. Zusammen $16.

Juden-Mission. Durch P. C F Reller, Cumberland, Miss.-St.-Koll. $2.50; dch. P. J A Steinhart, Neustadt $3.50. Zusammen $6.

Brussa. Durch P. G M Eyrich von N. N. $1; dch. P. C Nolting a. dem Opferkasten $2.20; dch. P. G Hirtz von Lydia Hirtz, ges. in S.-Schule $1.20. Zus. $4.40.

Chrischona. Durch P. C Bek von der Miss.-Festkoll. $5.

Für den deutschen Missionsfreund haben bezahlt:

1885. Die Pastoren: C Göhling $4.84, H F Deters 15c, Ph. Renneisen 75c, A Zernecke $3.96, W Kammerer $2, R Krause $2.64, J G Hoch $43.20, H Fleer $5.06, G Vögelin ('84 u. '85) $1, C Betz $10, J D Illg 25c, M Schleiffer $4.84, Jul. Frank $11.77, F Weygold $3.35. Die Herren: John Lohrer $3, G Blankenhahn $3.30, Geo. Reichert $2.75, Ph. Stauß 25c, John Wohlschläger $3.95, Hein. Görz sen. 75c u. für D Ewert 25c, R Stier ('85 u. '86) 50c. Zusammen $108.56.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cents per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission rc. adressire man: R. Wobus, P., St. Charles, Mo. — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an Rev. W. Behrendt, Zanesville, Ohio.

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang II. St. Louis, Mo., October 1885. Nummer 10.

Ein Gruß an unsere Missionare.

Brüder, vom Vater zu Boten des Friedens erkoren,
Denen, die noch in den Banden des Satans verloren,
Daß unser Heil Werde auch ihnen zu Theil:
„Euch ist der Heiland geboren!“

O welche selige Botschaft habt ihr zu verkünden:
Einen gekreuzigten Heiland! Vergebung der Sünden!
Ewiges Gut! Brüder, drum fasset nur Muth,
Es wird sich Alles noch finden!

JEsus der Treue, der euch aus dem Elend gerissen,
Wird seine Wahrheit schon so zu bekräftigen wissen,
Daß Satans Reich Vor dem gewaltigen Streich
Seines Worts weichen wird müssen!

Kommt nur mit Sanftmuth, mit Demuth, mit Liebe und Milde!
Stellt euch mit heiligem Wandel den Heiden zum Bilde!
Bleibet ja stets Brünstig im Werk des Gebets!
Führet nichts Arges im Schilde!

Grabet und forschet stets tiefer im Worte des Lebens!
Habt nur vor Augen das herrliche Ziel eures Strebens!
Mühvoller Schweiß Bringet unschätzbaren Preis:
Brüder, es ist nicht vergebens!

In welche Tiefen der Sünde die Heiden auch sanken:
Gottes Erbarmung kennt keine beengende Schranken!
Auch über sie Hegte sein Vaterherz nie
Andre, als Liebesgedanken.

Seht nur, wie blühen die Inseln im fernesten Süden!
Hört doch, wie seufzen die Völker im Osten nach Frieden!
Wie weht sein Wort Lieblich durch West und durch Nord:
Allen ist Alles beschieden!

Streut drum die Saat und befehlet dem Herrn das Gedeihen!
Glaubet nur sicher, es wird euch die Ernte erfreuen;
Ob's wenig scheint: Droben, wo Alle vereint,
Sind's doch unzählbare Reihen!

O wie so selig wird's dann eurem Herzen erscheinen,
Wenn euch mit euren gesammelten Heidengemeinen
JEsus, der Hirt Mit allen Seligen wird
Ewig in Zion vereinen!

August Berens.

Predigt das Evangelium aller Kreatur!

Mit diesem Auftrag hat der Herr das heilige Werk der Mission eingesetzt. Er gab ihn seinen Jüngern zu der Zeit, da er zum Vater zurückkehren wollte, um damit kund zu thun, daß das sein „letzter Wille“ sei und daß ihm an der Ausrichtung desselben alles liege. Welch ein Auftrag! müssen wir immer wieder ausrufen, so oft wir das Große und Wichtige desselben ermessen. Niemals ist solch ein Auftrag und Befehl gegeben worden. Wie er der ganzen Welt sammt und sonders gilt, so bezieht er sich auch auf jedes Einzelne in der Welt. Dieser Befehl geht auf Alles und umfaßt Alles. Ganz besonders aber soll dieser Missionsbefehl dem einst nach Gottes Bild geschaffenen, später aber in Sünde gerathenen Menschen zu Gute kommen. Durch die Ausführung dieses Befehls soll er gerettet und ewig selig gemacht werden. Das Missionswerk ist ein Rettungswerk. Erst durch dieses Werk, welches von dem heiligen Geiste gewirkt wird, kommt das Werk der Erlösung und der Schöpfung zu seinem Recht.

Was haben die Jünger und Apostel mit diesem Auftrag: Predigt das Evangelium aller Kreatur, gemacht? Sie haben ihn pünktlich ausgerichtet. Leib und Leben haben sie willig eingesetzt, um den letzten Willen ihres Herrn unter Juden und Heiden auszurichten. Und ihr Gehorsam wurde mit großem Erfolg gekrönt. Wie gesegnet war doch schon der Anfang ihrer Thätigkeit: an einem Tage konnten dreitausend Menschen der Gemeinde des Herrn durch die hl. Taufe einverleibt werden! Aber gerade dieses große Ereigniß erinnert uns daran, daß die Mission und ihr Erfolg auf das Wirken des heiligen Geistes zurückgeführt werden muß. Was würde aus dem Wort und Werk der Apostel geworden sein, wenn sie in der Kraft ihres eigenen Geistes hätten ausziehen wollen? Sie würden in keiner Weise etwas ausgerichtet haben. Die Predigt des Evangeliums geschah in der Kraft des Geistes Gottes, und so konnte es ihnen an Erfolg nicht fehlen.

Doch so viel auch bis dahin im Werk der Mission gethan

wurde: der Wille des Herrn, „predigt das Evangelium aller Kreatur" harrt noch immer seiner vollständigen Ausführung. Noch sind es Millionen und aber Millionen, denen das Wort des Lebens, welches allein vom Tode errettet, verkündigt werden soll. Und so ergeht der hohe Auftrag des Herrn auch an uns. Wir sollen in die Fußstapfen der Apostel und ihrer Schüler treten, damit den Heiden das Evangelium gebracht werde. Können wir das thun? Ja, wir können es; denn wir haben das Evangelium. Durch ein großes Ereigniß, das wir in nächster Zeit wieder feiern werden, hat uns der Herr das Evangelium und die Predigt desselben neu geschenkt. Ein deutscher Mann war's besonders, der mit starkem Arm das Licht des Evangeliums unter dem dunklen Scheffel römischer Satzungen hervorzog, um es für immer auf einen hohen Leuchter zu setzen. Du weißt, von welchem Ereigniß hier die Rede ist; es ist kein anderes, als die von Gott selbst herbeigeführte Reformation der Kirche. Wollen wir für diese Gottesthat recht danken, so muß — mit einem Wort kann es gesagt werden — die Reformation zur Mission werden.

Sehr erfreulich ist es nun, daß von diesem Fortschritt auch unter uns etwas wahrgenommen werden kann. Wir haben uns der Heiden in der directesten Weise angenommen. Im Namen und im Auftrage unserer Kirche wird den Heiden in Indien das Evangelium gepredigt. Die Zahl der Boten ist zwar noch klein, aber sie wird wachsen, wenn sie selbst und wir in der Heimath unsere Schuldigkeit thun; und an sonstigen Segnungen wird der Herr es auch nicht fehlen lassen. Unseren Brüdern aber, die es unternommen haben ihr ganzes Leben den fernen Heiden zu widmen, wünschen wir von ganzem Herzen, daß sie je länger desto eindringlicher das seligmachende Evangelium in Beweisung des Geistes und der Kraft verkündigen mögen.

Beantwortung von Fragen.

(Fortsetzung.)

4. Die Predigt unter den Heiden.

In der letzten Nummer wurde über die pastorale Thätigkeit der Missionare geredet, wie sie eintreten muß, wenn sich einmal Gemeinden aus den Heiden gebildet haben, wie dies in Bisrampur, Ganeshpur und in kleinerem Maße auch in Raipur bereits der Fall ist. Wir haben gesehen, daß zu dieser umfassenden pastoralen Thätigkeit die Kraft eines einzelnen Mannes kaum ausreicht.

Doch entspricht diese pastorale Thätigkeit der Mission noch nicht dem Bilde, das wir alle von einem rechten Missionare in uns tragen, und unter Missionsarbeit verstehen wir noch etwas anderes, als die Pflege von gesammelten Christengemeinden. Wir verstehen darunter hauptsächlich die Predigt unter den Heiden, und so viele stellen sich den rechten Missionar nur als einen Mann vor, der den größten Theil des Jahres mit der Bibel unter dem Arm im Lande herumreist, und in Städten und Dörfern, auf offenen Plätzen oder unter grünen Bäumen, auf Götzenfesten und Märkten den herumstehenden Schaaren das Wort Gottes verkündigt und zum Himmelreiche ladet. Es entspricht dieses Bild aber doch nur theilweise der Wirklichkeit, denn wenn auch ein Missionar die Heidenpredigt zu seiner Hauptaufgabe machen will, so kann er wenigstens in Indien, wo wir unser Arbeitsfeld haben, doch nur einen kleinen Theil des Jahres in der angegebenen Weise im Lande herum reisen, höchstens etwa von Mitte Oktober bis in die ersten Wochen vom März. In den übrigen Monaten ist erstlich die heiße Zeit, wo im glühenden Sonnenbrand unter den schlechten Obdächern, die man im Lande findet, ein Missionar nicht wohl reisen kann, ohne seine Gesundheit zu sehr auf's Spiel zu setzen. Nachher kommt einige Monate lang die Regenzeit, in der die Wege bodenlos und die brückenlosen Bäche und Flüsse so angeschwollen sind, daß von Reisen keine Rede sein kann. Wo sollte man überdies in den Dörfern vor dem strömenden Regen ein Obdach finden, wo ein Zelt aufschlagen können? Es sind also hauptsächlich die Monate der kühleren Zeit, die zu Predigtreisen benützt werden müssen. Es ist dies von unsern Stationen aus auch gewöhnlich jedes Jahr, sowohl von den Missionaren als den eingebornen Katechisten geschehen, doch nicht in dem Maße, als es wünschenswerth und nöthig ist, wenn unser ganzes Missionsgebiet mit der Predigt des Wortes Gottes erfüllt werden soll, weil in Bisrampur die pastorale und in Raipur die Schularbeit einer längeren Abwesenheit der Missionare im Wege stand. Das wird ja nun bald anders werden, wenn die neu hinaus gesandten Brüder sich einmal in die Sprache eingelebt haben werden.

Uebrigens steht die Arbeit unter den Heiden auch in der heißen und in der Regenzeit nicht still. Weite Reisen lassen sich dann allerdings nicht machen, aber rings um unsere Stationen herum liegen in nicht bedeutender Entfernung eine große Anzahl von Dörfern; um Raipur herum z. B. gegen 60 derselben und in der Nähe von Bisrampur nicht viel weniger. Auch in der heißen Zeit und an vielen Tagen, selbst in der Regenzeit ist es ganz gut möglich, Morgens oder Abends ein oder mehrere dieser Dörfer zu besuchen. Es wird dies in Bisrampur auch jetzt wenigstens von den Katechisten gethan. Je zwei und zwei derselben ziehen ziemlich regelmäßig fast jeden Tag des Jahres in die Dörfer hinaus. Es ist freilich besser, wenn ein Missionar mit ihnen gehen kann. In Raipur ist neben der Predigt auf den nahe gelegenen Dörfern wöchentlich zweimal Predigt in einem gemietheten Predigtlokale an dem Marktplatze der Stadt, wo gewöhnlich mehrere Reden nach einander gehalten werden, nämlich vom Missionar und den beiden dortigen Katechisten.

Es besteht die Arbeit unter den Heiden aber nicht nur in der öffentlichen Predigt. Sehr häufig bringt man gar nicht so viele Zuhörer zusammen, daß man eine Predigt halten könnte, und dazu nicht einmal die Leute, denen man gerne predigen möchte, sondern bloße Eckensteher, Lärmmacher und Taugenichtse, und die bessern Leute muß man in ihren Häusern aufsuchen, was freilich sehr oft auch mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist.

5. Warum hat die Missionsbehörde die Anlegung einer dritten Station beschlossen?

Unser bisheriges Missionsgebiet besteht aus zwei Theilen, nämlich dem Distrikte Raipur, in dem die Stadt Raipur Regierungssitz ist, und dem Distrikte Bilaspur mit der gleichnamigen Stadt als Regierungssitz. Unsere Station Bisrampur liegt zwar noch im Raipur Distrikt, aber fast an der Grenze des Bilaspur-Distriktes, etwa 60 Meilen von der Hauptstadt Bilaspur entfernt, die nicht in der Mitte, sondern fast am Nordostende des Distriktes liegt. Der Distrikt Bilaspur selbst ist

eine große, wasserreiche, sehr fruchtbare Ebene, in der ungefähr 600 Dörfer liegen. Ein bedeutender Theil der Christen in Ganeshpur und Bisrampur stammt aus diesem Distrikte. Letztes Jahr nun haben sich trotz aller Proteste unserer Missionare englisch-amerikanische Baptisten in Bilaspur festgesetzt und bereits für viele 1000 Thaler Eigenthum erworben und drohen nun, uns den ganzen Distrikt zu entreißen, wenn wir nicht rasch und entschieden einen geeigneten Platz in jenem Distrikte besetzen. Das zu thun, hat sich die Verwaltungsbehörde entschlossen in der Hoffnung, daß die Herren Pastoren unserer Synode und ihre Gemeinden diesen Entschluß billigen und unterstützen werden, denn der Verlust jenes Distriktes wäre für unsere Mission ein großer Schaden.

Dem Obigen möchte ich an die lieben Brüder im Amte und an die werthen Gemeinden die Bitte hinzufügen, **man wolle doch bei den bevorstehenden Missionsfesten unsere Synodalmissionskasse in erster Linie bedenken. Die Ausrüstung und Aussendung von zwei Missionaren hat eine bedeutende Summe Geldes gekostet und unsern letztjährigen Vorrath bedeutend heruntergebracht, und die Anlegung einer neuen Station wird abermals Geld kosten.** Wir können zwar alles dieses, und noch mehr, wohl ausführen, wenn nur die werthen Brüder nach dem Grundsatz handeln wollen, **daß ein Kind des Hauses, und wäre es auch nur ein Adoptivkind, in erster Linie die Interessen dieses Hauses bedenken sollte.** J. H.

Gute Nachrichten aus dem Hererolande.

(Für den „Deutschen Missionsfreund" von Miss. G. Viehe.*)

Mein lieber Missionsfreund! Indem ich die Feder ergreife, um dir etwas aus dem Hereroland zu erzählen, müßte ich vor allem wegen meiner Aufdringlichkeit um Entschuldigung bitten, wenn ich nicht ohne weiteres voraussetzen könnte, daß du einige Mittheilungen auch von hier gern willkommen heißen wirst. Daß dies der Fall ist, dafür bürgt mir dein Name, denn du heißest ja Missionsfreund.

Also ich schreibe dir aus Hereroland. Aber wo liegt denn dieses Land? Du wirst es leicht finden. Schlag nur deine Karte von Südafrika auf, da findest du an der Westküste das Cap Della Cruz oder wie man es jetzt nach dem Englischen zu nennen pflegt: "Cape Cross", wo 1484 ein portugiesischer Seefahrer ein eisernes Kreuz aufpflanzte, zum Zeichen, daß bis dahin Verehrer des Kreuzes Christi gekommen seien und als Wahrzeichen dafür, daß auch das hinter dieser Küste liegende Land einst für unsern gekreuzigten Heiland erobert werden müsse. Dieses Land nun ist unser Hereroland, dessen eigentlicher Hafen, Walfischbay, aber etwas südlich von Cape Cross zu suchen ist. Zwar hat es nach Aufrichtung jenes Kreuzes noch drei und ein halbes Jahrhundert gedauert, ehe Füße der Boten, die Frieden verkündigen, dieses Land betraten. Aber als auch für diese entlegenen Oerter der Erde die Zeit erfüllet war, da ebnete Gott auch hierher den Weg und rüstete sich Werkzeuge aus und führte sie her, und nachdem sie unter vielen Mühen, Gebeten und Thränen lange Zeit angeklopft hatten, öffnete er ihnen endlich auch die Thüren zu den Herzen der hier wohnenden Heiden.

Im Anfang der vierziger Jahre kamen die ersten Heidenboten, ein Hahn, Kleinschmidt, Roth, Kolbe und andere hierher, um den Missionsbefehl des Herrn auszurichten. Aber so schnell wie sie gehofft hatten, ließ sich die Festung des Heidenthums in Hereroland nicht erobern. „Geduld ist euch noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut," das ist ein wichtiges Wort für jeden Christenmenschen, und doppelt und dreifach wichtig ist es für den, der dem Herrn unter den Heiden dienen will. Die genannten Missionare waren nach Hereroland gekommen und hatten hier ein überaus schmutziges, versunkenes, in allen Lastern und Gräueln des Heidenthums verstricktes Volk gefunden, ein Volk, von dessen Zustande man recht eigentlich sagen konnte: „Von der Fußsohle an bis auf's Haupt ist nichts Gesundes an ihm." Aber das hatten sie ja auch nicht viel anders erwartet, und eben den Kranken und Elenden, nicht den Gesunden, wollten sie die Botschaft des Heiles bringen. Auch merkten sie bald, daß aus diesem Volke noch etwas werden könne, wenn es sich einmal unter die Fahne unsers Herrn und Königs stellen würde. Leiblich, körperlich angesehen waren diese Wilden auch nichts weniger als schwächlich und unansehnlich. Ja, diese kräftigen Gestalten mit ihren tadellos gebildeten Gliedern, welche mit Kleidern zu bedecken sie für eine Verunstaltung gehalten haben würden, haben noch jedem Europäer imponirt. Stolz blickten diese kaffeebraunen ovandu (Menschen) auf die blassen ovatua (Fremdlinge) herab, und Letztere konnten sich leicht sagen, daß viel, sehr viel dazu gehören würde, bis solch ein stolzer, selbstgenügsamer Herero sich dazu bequemen würde, seine Knie vor einem gekreuzigten Erlöser zu beugen. Dazu standen die Missionare da mit verschlossenem Munde, denn von der fremdartigen, wunderlichen, obwohl außerordentlich wohlklingenden Sprache des Volkes verstanden sie lange Zeit nicht ein Wort, und als sie dann nach jahrelangem Lauschen so viel von der Sprache aufgefaßt hatten, daß sie so etwas radebrechen konnten, da sahen sie zu ihrem Leidwesen, daß die Sprache für allerlei weltliche Dinge zwar sehr fein unterscheidende Ausdrücke hatte, daß ihre Bezeichnungen für alle Werke des Fleisches zwar noch viel zahlreicher sind als die Bezeichnungen der deutschen Sprache für Trinken und Saufen, daß für das, worauf es ihnen ankam, daß für Gott und göttliche Dinge aber fast gar keine Ausdrücke vorhanden zu sein schienen. Wenn sie predigten, so wurden sie oft nicht verstanden, und wenn sie verstanden wurden, so fanden sie gar kein Interesse für das, was ihnen das wichtigste und heiligste war. So arbeiteten, beteten, duldeten sie zehn, zwanzig, fünfundzwanzig Jahre, ohne daß irgend ein nennenswerther Erfolg zu Tage trat. Endlich in der Mitte der sechsziger Jahre trat eine Wendung zum Bessern ein. Der Eine und Andere aus dem Volke begann zu ahnen, daß die fremden Männer ihnen etwas erhabenes, begehrenswerthes zu sagen hätten. Einzelne ließen sich dann genauer in den christlichen Wahrheiten unterrichten und wurden getauft, und seit 1870 konnte das Missionswerk schnell über eine ganze Anzahl von Stationen ausgedehnt werden. Wie das alles zuging, was für Mittel dazu der Herr sich bediente, wie so oft das Werk durch große Gefahren wieder

*) Missionar Viehe ist den Lesern des Missionsfreundes bereits durch verschiedene Aufsätze bekannt geworden. Wir freuen uns, daß wir abermals eine Correspondenz von ihm bringen können; dieselbe wird von allen Missionsfreunden mit Interesse gelesen werden. Zugleich bringen wir in Erinnerung, daß Missionar Viehe im Dienste der Barmer Missionsgesellschaft steht.

bedroht wurde, das alles soll hier nicht näher erzählt werden, denn es scheint mir, daß du kein Freund von langen, ausführlichen Mittheilungen bist und ich wollte dir diesmal eigentlich etwas von meiner eignen Arbeit auf unserer Station Okozondye oder, wie man sie jetzt allgemeiner nennt, Omaruru erzählen.

(Fortsetzung folgt.)



Shagoti in Südmahratta, Indien.

Wenn auch unser Bild nichts Hervorragendes darstellt, so ist es doch werth, daß der geneigte Leser sich die Zeit nehme und es anschaue. Es zeigt nämlich eine Außenstation der Basler Mission in dem etwa vier Stunden Wegs östlich gelegenen Bettigery. Pastor J. Huber, Präses der Verwaltungsbehörde unsrer Mission in Indien, der seiner Zeit selbst mehrere Jahre im Dienste der Basler Mission in jener Gegend gearbeitet hat, theilt auf Befragen über Shagoti und die Missionsarbeit daselbst Folgendes mit:

„Als die Missionsaussichten in jenem Dörflein sich aufthaten, bin ich zwar selbst mehrere Male dort gewesen, habe sogar einmal fast acht Tage lang in einem Affentempel jeden Abend eine Ansprache an den größeren Theil der Bewohner des Dörfchens gehalten, habe aber das Werk unterdessen nicht im Einzelnen verfolgt, und Material zum Nachschlagen steht mir nicht zu Gebote. Im Jahr 1865 wurde der Erstling, ein Schullehrer, daselbst getauft und hielt als Christ eine sehr tüchtige Schule in dem Dörfchen. Im Jahr 1867 konnte dann ein sehr tüchtiger, reich begabter, ziemlich begüterter, noch jüngerer Mann mit seinen zwei Söhnen im Affentempel getauft werden, und damit war die Christengemeinde in dem Dorfe begründet. Die sämmtlichen Einwohner des Dorfs hatten an der Feier Theil genommen, und ein großer Theil derselben hatte sich darüber gefreut. Es wurde dann ein einfaches Versammlungshaus gebaut, aber in dem Hunger- und Nothjahr 1877 wuchs die Zahl der Gemeindeglieder so an, daß 1880 eine Kapelle gebaut werden mußte, um all die Taufbewerber und Christen fassen zu können. Das freundliche Verhältniß zwischen Christen und Heiden, das von Anfang an diesen Platz vor anderen auszeichnete, scheint noch zu bestehen; denn als letztes Jahr am Epiphanientage die Gemeinde ihr Missionsfest feierte, brachten die Heiden ebenso reichliche Gaben auf den Altar, wie die Christen, um das Werk des Herrn in ihrer Mitte betreiben zu können."

Was hier ein alter Missionar uns mittheilt, der das Werk der Mission in Shagoti hat gründen helfen, als einer der Ersten das Land daselbst gebrochen und den Samen des göttlichen Worts auf dasselbe ausgestreut hat, bestätigt uns:

1. Daß Gottes Wort nie und nirgends leer zurückkommt (Jes. 55, 11), sondern überall, unter den Heiden wie unter den Christen, sich erweiset als der unvergängliche Same der Wiedergeburt; auch daß in der Regel neugebrochenes Land ergiebiger ist als lange Jahre schon bebautes.

2. Daß darum die Missionsarbeit unter den Heiden keine vergebliche Mühe und Arbeit ist, wie viele sagen und behaupten, sondern im Gegentheil sich reichlich lohnt; schon in diesem Leben, vielmehr aber noch im zukünftigen, weshalb uns der Apostel Paulus auch so dringend ermahnt: „Seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn; sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn." 1 Cor. 15, 58.

Die Missionsarbeit und ihr Erfolg in dem heidnischen Dorfe Shagoti zeigt uns

3. daß heute noch manche Heiden viele Christen beschämen, indem sie zur Ausbreitung des Reiches Gottes in der Nähe und Ferne ihre Gaben und Opfer darbringen, und zwar ungezwungen mit solcher Willigkeit und Freudigkeit des Herzens, daß darin sogar manche Missionsfreunde hinter sie zurücktreten müssen. Es erinnert uns das an den barmherzigen Samariter, der auf einer Geschäftsreise, trotz damit verbundener Gefahr seines eigenen Lebens, aus Mitleid und Erbarmen eines unter die Mörder gefallenen Juden sich annahm, an welchem so eben zwei seiner eigenen Glaubensgenossen, ebenso vornehm und stolz, als herz- und gefühllos vorüber gegangen waren, weil sie die Mühe und Arbeit sammt den Unkosten scheuten, die der tödtlich Verwundete ihnen machen würde, wenn sie seiner sich erbarmen wollten. Nicht so der Samariter, der alles daransetzte und wagte, sogar sein eigenes Leben, was ebenso sehr eine That des Glaubens als ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit war, und wodurch er dem unter die Mörder Gefallenen und bereits mit dem Tode Kämpfenden das Leben rettete.

Was der Herr in Bezug auf diesen Samariter einem der Schriftgelehrten sagte, dem er durch dies Gleichniß Antwort gegeben hatte auf seine Frage: „Wer ist denn mein Nächster?" — das rufen wir in Bezug auf die oben erwähnten, damals

noch heidnischen Bewohner des Dorfes Shagoti jedem Leser des „Missionsfreundes" zu: „Gehe hin und thue desgleichen." (Luc. 10, 37). D.

Dienst der Kleinen in der Mission.

Es mag vielleicht mancher Leser fragen: Ist denn das etwas besonderes, wenn ein weißes Mädchen den Negerkindern aus der Bibel vorliest, wie unser Bild darstellt? Und doch ist es das, denn dieses weiße Mädchen, das Töchterlein eines Missionars in Süd-Afrika, dort geboren, ist schon frühe bemüht, dem Herrn Jesus zu dienen. Sehet sie nur recht an, ihr großen und kleinen Missionsfreunde, wie eifrig diese kleine Vorleserin den versammelten Negerkindern aus dem Bibelbuche die schönen Geschichten vom lieben Heilande vorliest. So etwas haben sie wohl noch nie gehört; namentlich verwundern sie sich darüber, daß sie die Geschichten in ihrer Muttersprache lesen hören. Für unsere Christenkinder ist das freilich nichts Neues, aber solchen armen unwissenden Heidenkindern ist das Lesen aus einem Buche etwas ganz Unbegreifliches. Ja selbst für die Erwachsenen unter den Heiden ist das Lesen etwas so Außerordentliches, daß sie hinter demselben die schlimmsten Dinge wittern. Wie kann es aber auch anders sein, zumal diese Neger in der tiefsten Unwissenheit aufwachsen. In Afrika weiß man nichts von einer Schule, die Alten wie die Jungen leben dahin, ohne einmal zu wissen wie alt sie sind. Unter solchen unwissenden Menschen haben nun die Missionare zu arbeiten. Der Anfang ihrer Wirksamkeit ist besonders schwer. Man versetze sich in die Lage dieser Männer: wie und wo sollen sie anfangen? Vor allen Dingen muß die Sprache bewältigt werden, um dadurch nach und nach festen Boden zu gewinnen. Aber welche Ausdauer, Aufopferung und geistige Anstrengung erfordert solche Sprachenerlernung! Doch durch den Glauben werden diese und noch andere Schwierigkeiten überwunden. Man denke nur an die 280 verschiedenen Bibelübersetzungen: der christliche Glaube ist eine große Macht. Das Buch der Bücher ist nun in diesen vielen Sprachen gedruckt, und damit ist der Lebensquell eröffnet, der in tausend und abertausend Flüssen und Bächen sich in die geistige Wüste der noch in Finsterniß sitzenden Völker ergießt, von der geringsten A B C-Schule an bis hinauf in die höheren Lehrer- und Prediger-Seminare. In Bezug auf unser Bild will ich noch eine liebliche Geschichte erzählen, die uns zeigen soll, wie der Herr auch kleine, unscheinbare Dienste reichlich segnen kann.

Im südlichen Afrika lebte ein christlich erzogener Negerknabe, Namens Willi, der in der Missionsschule wegen seines Fleißes und guten Betragens ein Neues Testament bekommen hatte. In den Schulferien mußte er wie alle übrigen Knaben in's Feld hinaus, um das Vieh zu hüten. Da gesellten sich zu ihm noch andere Hirtenknaben, darunter war auch ein Heidenknabe, Namens Og. Willi las in gewohnter Weise täglich etliche Capitel aus seinem Neuen Testamente, wobei ihm Og mit der größten Aufmerksamkeit zuhörte; besonders war ihm die Geschichte von der Geburt Jesu sehr wichtig. Ganz von dem Gehörten ergriffen, sagte er zu Willi: „O, ich möchte das Kind auch sehen und noch mehr von ihm hören!" Willi erwiederte ihm: „Ja, wenn du auf die Missionsstation gingest, so würdest du dort weiße und schwarze Leute finden, die noch viel mehr von dem Jesuskind zu erzählen wissen als ich; da sprechen sie zu ihm und singen ihre Lieder."—Og sann darüber nach und faßte endlich den Entschluß, die entfernte Missionsstation aufzusuchen. Müde kam er an einem Sonnabend dort an, wo er gleich bei der ersten Hütte anklopfte, in welcher eine zum Heiland bekehrte Wittwe wohnte. Diese speiste den hungrigen Knaben, und als sie von seinem Verlangen nach dem Worte Gottes hörte, war sie sehr erfreut und behielt ihn über Nacht bei sich. Als Og des andern Morgens erwachte, hörte er von



dem nahen Kirchlein her die Glocke zum ersten Male läuten, freudig und ganz vergnügt horchte er auf jeden Glockenschlag; und als man das andere Zeichen gab, nahm ihn die Wittwe mit auf den Weg zur Kirche, und er war nicht wenig über die vielen Leute verwundert, die mit einem Buche in der Hand, sonntäglich angekleidet, dem Kirchlein zuströmten. Neue Verwunderung ergriff ihn, als er die Leute singen, den weißen Mann beten und die Geschichte von der Geburt Jesu aus einem großen Buche lesen hörte. Während der Predigt kam ihm immer wieder der kindliche Wunsch: „O wenn ich das Jesuskind nur einmal sehen könnte!" Da, auf einmal, sieht er neben einer weißen Frau ein schönes weißes Kind sitzen, das ihm wegen seiner blauen Augen und seiner blonden Haarlocken ganz wunderbar vorkommt. Das muß das Jesuskind von Bethlehem sein! sagte er zu sich selbst und war ganz glücklich. Bei der Rückkehr nach Hause erzählte er nun mit freudiger Begeisterung von dem Jesuskind, das er heute habe sehen dürfen. Die Frau aber, obwohl sehr erfreut über des Knaben Herzensfreude, konnte ihn zuerst nicht verstehen, bis sie endlich merkte, daß er in seinem kindlichen Sinn des Missionars Töchterlein für das Jesuskind muß angesehen haben. Dem lernbegierigen Knaben erklärte dann die Frau am Sonntag Nachmittag die ganze Geschichte von dem Herrn Jesu, von der Geburt an bis zu seiner Himmelfahrt, und daß der Heiland auch für die schwarzen Menschen am Kreuze gestorben sei und nun durch seine Boten zu seinem herrlichen Reiche einladen lasse, und jetzt sitze er auf seinem Throne bei seinem Vater, und wenn auch für uns unsichtbar, so sehe und höre er doch alles, was wir thun und reden. Og glaubte der Frau alles, was sie sagte und bat

sie dringend, ihn auf die Missionsstation zu bringen, um dort in der Schule noch weiter unterrichtet werden zu können. Das geschah auch, und zu seiner großen Freude erhielt er die ersten Unterrichtsstunden im Lesen von dem Töchterlein des Missionars. Bald darauf wurde Og getauft, wo er den Namen „Nathanael" wählte, weil er besonders an dem „Nathanael unter dem Feigenbaume" ein so großes Wohlgefallen hatte. Und da er fleißig lernte und immer mehr in der Erkenntniß zunahm, wurde er schließlich noch selbst ein Lehrer und Wegweiser zum Himmelreiche für viele seiner schwarzen Brüder.

A. S.......th.

Aus unserer Mission in Indien.

In den letzten Monaten haben wir den werthen Lesern des Missionsfreundes keine längeren Correspondenzen von unseren Missionaren in Indien vorlegen können, auch diesmal kann das nicht geschehen; wir hoffen aber, daß es darin schon in nächster Zukunft besser werden wird. Heute wollen wir nur das Eine oder Andere aus den jüngst eingetroffenen Briefen mittheilen.

Nach einem im Juli geschriebenen Brief ist Br. Stoll viel mit der sogenannten Heidenpredigt beschäftigt. Um dieser wichtigen Arbeit ungestört obliegen zu können, hat er sich in der Markthalle, wo dem in Masse versammelten Volk gepredigt wird, einen eignen Platz gemiethet. Jetzt kann er dort zu jeder Zeit ungehindert auftreten. Erfreulich ist, daß Missionar Stoll von seinen zwei Katecheten im Predigen unterstützt werden kann. So wird denn von ihnen abwechselnd zu der Volksmenge von dem Einen, was noth thut, geredet. Im Allgemeinen wird dem auf öffentlichem Markte gepredigten Wort auch gute Aufmerksamkeit entgegengebracht, so daß sich hoffen läßt, die Arbeit wird nicht vergeblich sein. Daß eine solche Thätigkeit mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, kann man leicht ermessen; dennoch mögen die Brüder darin fleißig fortfahren, hat der Herr doch verheißen, daß sein Wort nicht leer zurückkommen soll.

Aus einem Schreiben des Br. Lohr vom 23. Juli theilen wir in Kürze Folgendes mit: Ich war in der letzten Woche wieder sehr krank, aber der Herr hat mir wieder aufgeholfen. Es ist ein nasses Jahr und da ich viel außer dem Hause sein mußte, so hatte ich mich sehr erkältet. Drei Tage konnte ich ohne die größten Schmerzen keines meiner Glieder bewegen und lag 48 Stunden in einem ununterbrochenen Fieber. Ich bin nun aber Gottlob wieder auf den Beinen und hoffe bald ganz wieder hergestellt zu sein.

Bis dahin ist das Wetter für den Ackerbau sehr günstig. Auch unser Gras steht so hoffnungsvoll, wie ich es seit vielen Jahren nicht mehr gesehen habe. Vor Cholera sind wir hier bewahrt geblieben, obgleich sie in unsrer nächsten Nähe schrecklich wüthete. Es ist dies die dritte Epidemie, der wir gnädiglich entgangen sind.

Vor drei Wochen taufte ich die Mutter eines unserer Christen, und will's Gott, werden wir bis zum September eine bedeutende Anzahl aus den Heiden der Kirche einverleiben können.

Der kleine Geist, fand er in Gott die Ruh,
Schließt vor der Welt sich ängstlich bangend zu;
Der große strebt, gestählt an Geist und Sinnen,
Die Welt für Gott erobernd zu gewinnen.

Geibel.

Aus dem Orient.

Brussa, den 12. August 1885.

Verehrter Herr Pastor! Aus dem fernen amerikanischen Lande hat der deutsche Missionsfreund seit Jahren unser Missionswerk hier im fernen Osten mit Gaben unterstützt, wofür wir herzlich dankend nun einige Mittheilungen machen.

Vom 20. bis 24. Juli haben wir die jährlichen Prüfungen gehabt; 100 Kinder (von denen 50 Waisen sind), protestantischer, katholischer, armenischer, griechischer, jüdischer und muhamedanischer Religion, wurden in der armenischen, türkischen, englischen, französischen und deutschen Sprache, sowie biblischer Geschichte, Katechismus, Singen, Realien, Klavier und Zeichnen geprüft. Das amtliche Zeugniß war sehr günstig. Am Freitag, den 24. Juli, war ein Festtag; neun Zöglinge sollten ihre Zeugnisse erhalten; einer war ein Türke, Hassan, der Präsident des Regierungs-Erziehungsraths, viele Hojas (Lehrer) mit weißen Turbans und Beamte in voller Uniform gaben die Zeugnisse und Prämien, bestehend in Bibeln, Neuen Testamenten und Gesangbüchern! Einer der Beamten hielt auch eine Rede. Es ist das eine besondere Gnade des Herrn, denn während viele Schulen der Mission geschlossen werden, genießen unsere Schulen die Gunst der Türken. Ja gleich nach der Prüfung brachten sie zwei Türkenkinder; auch zwei Türkinnen sind gemeldet. Die lieben Freunde werden über den Fortschritt dieses Werkes sich freuen und den Herrn preisen, daß auch sie durch ihre Liebesgaben mitgeholfen haben. Ein elendes Waisenkind wurde uns gebracht. Ihre Mutter ist im Bade von Frauen zu Tode geprügelt worden; ihr Vater ist dann aus Trauer gestorben und der Bruder wollte aus Mangel das kleine Kind vergiften. Wir haben das Kind aufgenommen, und so ist es gerettet. Ihr Kopf ist wund und ihr ganzes Wesen entsetzlich entstellt. Werden nicht die lieben deutschen Missionsfreunde sich herzlich freuen, wenn nach ein paar Jahren solch ein Kind, nachdem es erzogen und den Herrn Jesum kennen gelernt hat, laut erzählt all die Gnade, die der Herr an ihm gethan hat! Viel Noth ist da. Lehrerinnen sind nöthig. Man kommt immer zu uns und bittet um Lehrerinnen. Eines der Mädchen, das dieses Jahr graduirte, wurde eingeladen einer armenischen Schule mit 60 Mädchen als Lehrerin zu dienen. Ach, helfet, damit das herrliche Reich Christi auch zu uns komme.

Der Winter kommt und unsere Kinder werden auf dem Boden schlafen müssen. Wir möchten einen Schlafsaal bauen, brauchen aber $1000. Dieses Jahr sind drei Kinder nacheinander selig heimgegangen. Der Herr Jesus ist in dem geringsten dieser Kinder unter uns, darum bitten wir die Missionsfreunde drüben, unser auch ferner in Liebe gedenken zu wollen.

Mit Achtung und Dank Ihr ergebenster

G. Baghdasarian.

Ein trostreicher Brief.

(Aus dem Sonntagsfreund.)

Der Berliner Missionar Procesky erzählt folgendes Erlebniß: Ein junger frommer Eingeborner, Namens Jakobus, war einige Jahre lang von seiner Familie getrennt gewesen und hatte während dieser Zeit immer treulich und fleißig an die Eltern und Geschwister geschrieben. Da erkrankte er einmal

auf einer Reise und kam gebrochen in dem Vaterhause an. Er war vom Typhus befallen und hatte dabei so manchen Tag ohne Pflege und ohne Arznei auf dem Reisewagen zubringen müssen. Am 21. Juni 1880 hat ihm der Herr dann ein sanftes, seliges Ende beschert.

Die Mutter aber grämte sich sehr, und aller Trost aus Gottes Wort und aus theilnehmender Freunde Mund wollte nicht anschlagen. Sie schlich nur so umher; Essen und Trinken schmeckte ihr nicht, und ihre Augen waren immer voller Thränen. So saß sie einst — etwa sechs Wochen nach dem Tode des Jakobus — bei meiner Frau und weinte bitterlich. Da kommt der Junge, den ich auf die Post geschickt hatte, um Briefe zu holen, mit dem Postbeutel. Ich öffne denselben und finde darin einen Brief mit der Hand des Jakobus an seine Mutter. Ich stutze. Wo kommt der Brief her? Ich besehe mir das Couvert; da finde ich undeutlich ein Postzeichen vom Juni. Der Brief war Anfang Juni abgeschickt, war aber irgendwo liegen geblieben und kam jetzt erst an den Ort seiner Bestimmung.

Ich nahm den Brief und brachte ihn der weinenden Frau. „Hier ist ein Brief für Dich!" — „Von wem?" — „Von Jakobus." — „Hat er aus dem Himmel geschrieben?" — „Das gerade nicht, er schickt ihn Dir aber zu." — „Ach, Mynheer, lies ihn mir vor!"

Ich erbrach den Brief und las: „Liebe Mutter! Ich bin frisch und wohl und hoffe, daß Ihr alle wohl sein möget. Ich freue mich sehr auf's Wiedersehen; bald sind wir wieder bei einander. Grüße an Dich und Vater und Jan und Marie und Albert und Hermann (seine Geschwister) und an Mynheer und Juforouw (Frau des Missionars) und an die ganze Gemeinde. Dein Sohn Jakobus."

Der Eindruck, den diese Worte auf die bekümmerte Mutter machten, war unbeschreiblich. Von Stund an hörte sie auf zu weinen, gab sich zufrieden und freute sich auf's Wiedersehen im Himmel. Ich sagte ihr nun, daß der Brief sich verspätet habe, aber durch Gottes freundliche Fügung gerade zur rechten Zeit in ihre Hände gelangt sei. Der Sohn wollte der Mutter durch den Brief eine Freude machen; dadurch, daß derselbe so lange unterwegs geblieben ist, ist ihre Freude eine noch viel größere geworden.

Ein lieblicher Feierabend.

Es ist wieder einer von den treuen Knechten des Herrn, der lange im Dienste der Mission gestanden hat, heimgegangen. Wir meinen den alten Berliner Missionar W. Posselt. Er starb am 12. Mai d. J. auf seiner Station Christianenburg, Natal, nachdem er kurz zuvor noch Dr. Wangemann als Visitator bei sich hatte begrüßen dürfen. Ueber diesen Besuch heißt es: auf dem Platz vor dem Hause war die Familie des alten Bruder Posselt versammelt, um welche herum der vorausgegangene Festzug sich bereits im Kreise gruppirt hatte. In der Mitte saß auf einem Lehnstuhl der alte Bruder. Aber welch ein Anblick! Der liebe Bruder, welcher in Bethanien noch (der Name einer Berliner Missionsstation) die körperliche und geistige Frische eines Jünglings zu haben schien, war jetzt wie ein geknicktes Rohr. Er hatte sich auf der Rückreise von Bethanien erkältet und infolge dessen ein Magenleiden zugezogen, das allen Bemühungen der Aerzte spottete. Schon seit Wochen war er von den Aerzten aufgegeben. Als Dr. Wangemann herantrat, stand er von seinem Sessel auf und hing lange, lange an dessen Halse. Beider Thränen flossen in einander. Sprechen konnte er nichts als nur die Worte: „Mein Baba, mein guter Baba." Dann sank er in seinen Sessel zurück, erhob sich aber bald wieder und rief mit zitternder, aber kräftiger Stimme: Nun singet: Allein Gott in der Höh sei Ehr! Nachdem er dann auf dem Ruhebett unter der Veranda sich ein wenig erholt hatte, wurde sein Geist wieder lebendig, ja selbst sein alter Humor blitzte hier und da auf. — Am 3. Mai feierte er mit seiner ganzen Familie und der in Christianenburg versammelten Synode das heil. Abendmahl. Bald darauf trat eine Art Todeskampf ein, während dessen er einmal ausrief: Ich bin in Jesu, er ist in mir, nun habe ich überwunden. Einen Trostspruch aus den Psalmen betete er in hebräischer Sprache, dann ging es wieder besser. Am 5. Mai fand die feierliche Ordination seines Sohnes Johannes an seinem Krankenbette statt. Nach derselben richtete der alte Vater mit fester, klarer Stimme einige ernste, herzliche Worte an den Sohn, dann sank er erschöpft in sein Kissen zurück. Schon nach wenigen Tagen durfte er im lebendigen Glauben zu seines Herrn Freude eingehen. Fürwahr, ein lieblicher Feierabend. Wir bemerken schließlich noch, daß der Evang. Missionskalender für 1886 die merkwürdige Lebensgeschichte des Heimgegangenen bringt.

Kurze Nachrichten aus der Mission.

(Von P. J. A.)

Amerika. Im Jahr 1837 fingen der ehrw. S. R. Riggs und seine Frau im Land der Dakotas an zu missioniren. Als neulich die General-Assembly der Presbyterianer in Cincinnati zusammen kam, war der ehrw. Charles Crawford, ein Indianer, als Abgeordneter des Presbyteriums von Dakota da. Er sagte, daß durch den Einfluß eingeborner Prediger, die durch Missionar Riggs gebildet wurden, sein Stamm, der aus 1500 Seelen besteht, schnell gesittet wird. Sie haben elf Presbyterianer-Gemeinden und haben letztes Jahr 290 Dollars für Mission aufgebracht.

Die erste Chinesen-Gemeinde hat am 19. Juli die Taufe ertheilt und das hl. Abendmahl gefeiert. Eine große Versammlung war Zeuge der feierlichen Handlungen. Es wurden fünf Chinesen getauft und als Glieder aufgenommen. Unter diesen war ein junger Mann, der gelegentlich in Hong Kong vor sechs Jahren in den Straßen daselbst das Evangelium gehört hatte.

Die Gulicks, wie die Scudders, sind eine rechte Missionarsfamilie. Der ehrw. Charles Z. Gulick ist gestorben, die andern sind also vertheilt: Luther H. Gulick ist in China, die ehrwürdigen Johann Z., O. H. Gulick, Theodor und Fräulein Julia A. Gulick sind in Japan. Der ehrw. W. H. Gulick ist in Spanien, Thomas L. Gulick kam neulich von da zurück. Luther H. war lange in Mikronesia Missionar, nun ist er Bibel-Agent in China.

Als der American Board unter den Dakotas zu missioniren anfing, zählten diese nur 25,000 Seelen. Seitdem haben sie sich zu mehr denn 40,000 vermehrt. Damals waren sie arme Heiden ohne Schriftsprache, heute haben sie eine Schriftsprache und sind gesittete Leute. Letztes Jahr wurden 117 in die verschiedenen Gemeinden aufgenommen.

Europa. Die Missionspflicht der evangelischen Kirche Deutschlands wird von 12 Missionsgesellschaften ausgeübt. Nämlich von:

1. Der Brüdergemeinde mit 99 Stationen und 145 Missionaren.
2. Der Basler Missionsgesellschaft mit 38 Stat. und 99 Missionaren.
3. Der Berliner Missionsgesellschaft mit 46 Stat. und 62 Missionaren.
4. Der Rheinischen Mission mit 52 Stationen und 70 Missionaren.

5. Der Norddeutschen Missionsgesellschaft mit 4 S. und 11 Missionaren.
6. Der Goßnerschen Mission mit 11 Stationen und 20 Missionaren.
7. Der Leipziger Missionsgesellschaft mit 20 Stat. und 21 Missionaren.
8. Der Hermansburger Mission mit 64 Stationen und 76 Missionaren.
9—12. Vier kleine Vereine mit 8 Stationen und 13 Missionaren.

Summa 342 Stationen, 517 Missionare, Aufwand 677,000 Dollars und 193,975 eingeborene Christen.

Von Breklum (Holstein) wurden kürzlich vier Zöglinge und zwei Bräute von früher schon ausgesandten Missionaren nach Indien abgeordnet.

Mitte Juli ist Dr. Wangemann von seiner südafrikanischen Inspektionsreise gesund und wohlbehalten in Berlin eingetroffen. Er brachte auf dieser Reise 11 Monate zu, was für einen Mann von 67 Jahren immerhin eine tüchtige Leistung ist.

Auf der Universität von Cambridge in England studiren 40 junge Männer mit der Absicht Missionare zu werden. Ebenfalls ist in Oxford eine große Anzahl Studenten da, die dieselbe Absicht haben. Das ist erfreulich!

Das Norwegische Missionsschiff „Paulus" fuhr in Grimsby in England neulich an. Es hatte an Bord 15 Missionare und fünf Kinder, die alle nach Süd-Afrika und Madagaskar gingen. Unter diesen befand sich ein Neffe Cetewayos, der sechs Jahre lang in Stockholm studirt hat und nun als Missionar in seine Heimath zurückkehrt.

Asien. Indien. Dr. Chamberlain, ein Missionar der reformirten Kirche, erzählt, daß eines Tages ein Brahmine mit dieser Frage zu ihm kam: „Mein Herr, erklären Sie mir doch gefälligst die geheimnißvolle Macht eurer Schriften, die dieselben über ihrer Gläubigen Gedanken und Wandel ausüben? Es ist anders mit unseren Vedas. Wir mögen sie auswendig lernen und sehr bewundern, aber sie üben keinen Einfluß auf unser Leben aus. Derjenige, der da log und stahl und betrog und seiner Lust lebte, ehe er unsere hl. Schriften las und die hl. Gesänge lernte, treibt dasselbe nachher wieder. Wohingegen ich bemerke, daß, wer eurer Schriften Jünger wird, ein anderes Leben führt. Bitte, sagen Sie mir doch, was die Zauberkraft ist, die in euren Büchern ist und solches bewirkt?"

Ein alter Muhamedaner im nördlichen Indien bat, daß man eine christliche Schule in seinem Dorfe errichten möchte. Für die 800,000 Einwohner jenes Distrikts sind nur ein Missionar und drei eingeborene Prediger in Thätigkeit. Schon war die Gesundheit des Missionars unter der Last seiner Arbeit zusammen gebrochen, und er konnte nur dem ernstlich Flehenden abschlägig antworten, aber der alte Mann fuhr fort zu bitten und sagte: „Sie werden es vor Gott verantworten müssen, wenn Sie mir meine Bitte nicht gewähren."

Unter den besonders zu erwähnenden Bekehrungen von Muhamedanern des letzten Jahres ist die eines berühmten Predigers gegen das Christenthum, der in Calcutta lebte, zu erwähnen.

Als Zeichen, wie hoch er die Arbeit der Presbyterianer anschlägt, gab ihnen der König von Siam ein Stück Land in Lakon zur Gründung einer neuen Station, nebst noch $1000 zur Erbauung eines Spitals.

Der ehrw. H. N. Thomssen schreibt aus Vinukonda, Indien, von großen Erfolgen im ersten Viertel dieses Jahres. Viele Hunderte verlangen nach der Taufe; aber nur 910 von diesen konnten einstweilen in die Kirche aufgenommen werden. Zwar regt sich das Heidenthum gewaltig, aber auch das Christenthum feiert herrliche Siege.

China. Ein Missionsarzt wurde gerufen eine sterbende Frau aus dem westlichen China zu besuchen. Es war zu spät für sie etwas anderes zu thun, als sie zu Jesus hinzuweisen, der sein Leben auch für sie gegeben habe. „Doch nicht für mich, arme Chinesin," jammerte die Frau, „Niemand würde sich so um uns bekümmern." Wiederholt wurde ihr versichert, daß auch eine arme alte Chinesin erlöst werden könne. Ihre letzte Kraft zusammen nehmend rief sie aus: „Warum sagt nicht Jemand das den Frauen meiner Provinz?" 4,000,000 Frauen leben in dieser Provinz und noch kein Missionar ist da.

Japan. M. Itagaki, das Haupt der fortschrittlichen Partei, hat die amerikanischen Presbyterianer gebeten einen Missionar in seinen Geburtsort zu senden, und bietet sich an die Hälfte seiner Unterhaltungskosten zu bestreiten. Auch hat die Marineschule von Jobosouka den Missionar gebeten, englischen und christlichen Unterricht in der Schule zu geben.

Oceanien. Auf den Neu-Hebriden haben die Presbyterianer von Canada drei Missionare und wirken dieselben mit Erfolg. Sie arbeiten in Verbindung mit andern Missionaren aus Schottland und Australien.

Vom Büchertisch.

Im Verlage der Pilgerbuchhandlung in Reading, Pa., ist kürzlich erschienen:

Weihnachtslichter. Eine Weihnachtsgeschichte von Nic. Fries. Preis 50 Cents, in Partien billiger.

Dieser köstlichen, seiner Zeit eigens für die Deutschen in Amerika geschriebenen Weihnachtsgeschichte wünschen wir eine weite Verbreitung. Fries kennt das Volksleben, darum kann er auch so anziehend und dabei wahrhaft belehrend für das Volk schreiben. Wie alle seine Schriften, so athmet auch diese einen gesunden christlichen Geist. Es ist erfreulich, daß der große Mangel an guten deutschen Volksschriften hier zu Lande je länger je mehr beseitigt wird.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. J Th. Seybold, Collinsville, aus Miss.-Std. $3.50; von e. Freundin in N. O. $1; dch. P. C Kautz, Concordia, v. Miss.-Festkoll. $12; dch. P. J Bank, Buffalo, aus Miss.-Std. u. Kasse $6; dch. P. J Langpaap von G Ruber sen. $5, Vater G Bruckbauer 50c; dch. P. E F Keller, Cumberland, von Miss.-Festkoll. $41.65, aus Miss.-Std. $7.14; dch. P. Th. Paulisch, Columbus, Koll. $3.50; dch. P. H Hübschmann, Horn, von Miss.-Festkoll. $40; dch. P. H Wolf, Niles Centre, Koll. in e. Miss.-Std., gehalten von Jul. Lohr $13.51; dch. P. H Höfer, Higginsville, aus Miss.-Kasse $6.15; dch. P. J P Welsch, Crete, von Miss.-Festkoll. $5; dch. P. J Maierle, New Albin, $7; dch. P. J G Lambrecht, Bensenville, v. Miss.-Festkoll. $16; von G Sackenreuther $1; dch. P. K Ritzmann v. Jungfrau Dor. Stuhlmann 50c, Frau W. $2; dch. P. Fr. Rasche, Franklin, a. Miss.-Std. $4.80, Frau Früh $2.50, von Miss.-Festk. $12; dch. P. G Hirtz von L Köhler 75c; dch. P. Chr. Schenck a. Miss.-Kasse $4; dch. P. Fr. Schmale, Hamel, von Miss.-Festkoll. $20; dch. P. K Zimmermann, Louisville, von der S.-Sch. $5, der Gem. $35; dch. P. Ph. Göbel von Frau P. Neuschmid $1; dch. P. C Off, Ackley, von Miss.-Festkoll. (exclus. $2 Reisegeld) $10; dch. P. G Schöttle, Manchester, von Miss.-Festkoll. $50; dch. P. H Barkmann, Miss.-geld von der Gem. in Kansas City $6; dch. P. J Frick, Evansville, von Miss.-Festkoll. und Miss.-Std. $50, Frauenver. $15, Jungfrauenver. $20, C Huck 50c, von e. Miss.-Freunde $5; dch. P. O Papsdorf, Canal Dover, von Miss.-Festkoll. $20; dch. P. Th. Munzert, Lockport, von Miss.-Festkoll. $12 01; dch. P. J G Ade, Lincoln, von Miss.-Festkoll. $25; dch. P. H Kraus, Chamois, von Ph. Bode $8; dch. P. S Fayn, Central, von Miss.-Festkoll. $15; dch. P. C Bechtold, Marthasville, von Miss.-Festkoll. (exclus. $10 an Herrn Jul. Lohr persönlich) $30; dch. P. Ph. Wagner, South Bend, von seinem Miss.-Verein $11; dch. P. C Bank, New Brunswick, von J B. u. Frau $12; dch. P. J G Kircher, Chicago, Koll. $20.04; dch. P. E Birkner, von Miss.-Festkoll. d. Gem. in Maxfield $20; dch. P. R A John von Frau M. 25c, e. Freundin der Miss. $1; dch. P. G Eisen, Arcola, von Miss.-Festkoll. $25; dch. P. L G Nollau von Wwe. Hartmann $1; dch. P. C Siebenpfeiffer von N N $10; dch. P. P Förster, Town Hanover, von d. Imm.-Gem. $3; dch. P. A Langhorst, Liverpool, $10; dch. P. Fr. Rahn, Portsmouth, a. Miss.-Std. $4.75. Zusammen $641.05.

Barmer Missions-Gesellschaft. Dch. P. J B Jud von Ph. Leonhard $1; dch. P. Fr. Rasche von Miss.-Festkoll. $7.25; dch. P. C Hoffmeister von Frau F Hoffmeister u. Tochter für China 75c; dch. P. J Frick von Miss.-Festkoll. u. a. Miss.-Std. $25. Zusammen $34.

Baseler Missions-Gesellschaft. Durch P. J R Müller, Indianapolis, aus Miss.-Std. $3.30; dch. P. C Off, Ackley $10; dch. P. J Frick von Miss.-Festkoll. u. a. Miss.-Std. $25; dch. P. O Papsdorf, Canal Dover, von Miss.-Festkoll. $13; dch. P. Chr. Fetzer von Alb. Krüger $5. Zusammen $56.30.

Beim Agenten P. C. W. Locher, Elyria, O.: Von P. G Hirtz, Monroe, „aus meiner Kinderlehre" $7; von P. J Rausch, Ueberschuß 10c; von P. A Zernecke, Ueberschuß 20c; dch. P. H Barkmann von Kansas City $2; von P. J C Seybold $4.50. Zusammen $13.80.

Mission in Spanien. Durch P. J Frick von Miss.-Festkoll. und Miss.-Std. $20; dch. P. F Möckli von O Neuhaus 50c; dch. P. Chr. Fetzer von Unbekannt $5.20. Zusammen $25.70.

Für den deutschen Missionsfreund haben bezahlt:

1885. Die Pastoren: Ad. Schmidt, J Illg je 25c, Th. Paulisch 50c, C F Off $1.75, A Klein $14, Ph. Wagner für H Heiner (85 u. 86) 50c, S Lang 86c. Die Herren: B Haack, C Nowack, A Niedecker, A Kirchhoff, H Lenz, M Wanhof je 25c. Zusammen $19.61.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cents per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission 2c. adressire man: **R. Wobus, P., St. Charles, Mo.** — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an **Rev. W. Behrendt, Zanesville, Ohio.**

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.

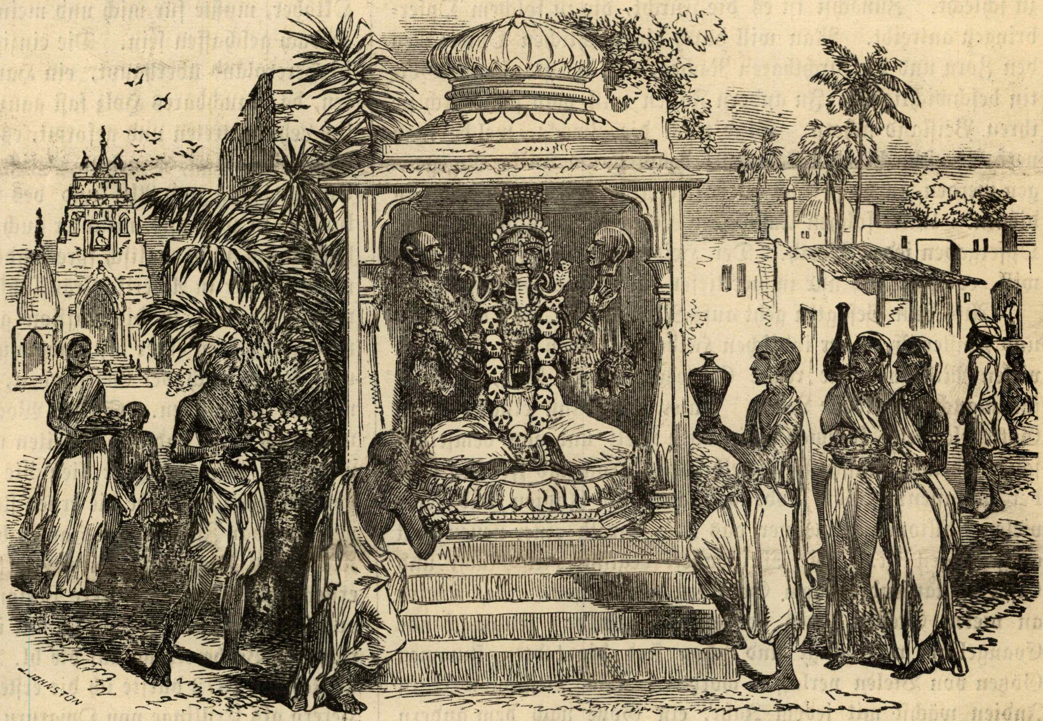
Deutscher Missionsfreund



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang II. St. Louis, Mo., November 1885. Nummer 11.

Eine indische Göttin und ihre Opfer.



Das ist ein recht häßliches Götzenbild, werden die Leser sagen, wenn sie dies Mal unser Blatt in die Hand nehmen. Wir stimmen dem bei, das Bild ist in der That sehr häßlich. Aber Niemand darf sich darüber wundern, denn dieses Bild gehört ja dem Heidenthum an. Alles das, was aus dem Heidenthum herauskommt, sei es nun Lehre oder Leben, ist häßlich und abschreckend zugleich. Dennoch sollen wir uns solche abschreckenden Bilder vorführen, denn sie fordern uns dringend auf, den armen Heiden Hülfe zu bringen.

Was bringt nun unser Bild zur Darstellung? Es ist die Berggöttin Kali, die Gattin des Gottes Schiwa. Von ihr wird uns von Jemand, der selbst als Missionar in Indien war, folgende Beschreibung gegeben: Die Göttin Kali ist die beständige Gefährtin des Schiwa und ebenso wie ihr Mann mit zerstörenden Waffen ausgerüstet. Ihr Götzenbild stellt eine schwarze Frau dar mit einem abscheulich grimmigen Gesicht, drei rothen, feurigen Augen, wovon eins an der Stirn funkelt, mit lang ausgestreckter Zunge, dicken Hängelippen, wild fliegenden, tief herunterhängenden Haaren und vier Armen. In der einen Hand hält sie ein Schwert, in einer andern bei den Haaren das abgehauene, noch blutende Haupt eines Riesen, den sie im Kampf erschlagen haben soll; die dritte zeigt hinunter und deutet auf die Zerstörung, von welcher sie umgeben ist, und die vierte nach oben und weiset auf die Wiedererneuerung der Natur durch eine neue Schöpfung hin. Ihre Brust, beide freie Hände, wie auch andere Theile ihres Körpers sind mit Blut befleckt. Sie hat zu Ohrgehängen die Gerippe einiger unglücklichen Opfer ihrer Wuth, als Halsschmuck eine Schnur von Hirnschädeln und von den abgehauenen Händen ihrer Feinde einen Gürtel um ihre Lenden.

Das ist die Göttin Kali in Indien. Sie ist also die Scheußlichkeit und Grausamkeit selbst. Was Wunder, wenn ihr besonderes Gewerbe darin besteht, daß sie die Schlechtig-

keit aller Art in Schutz nimmt. Die Thogs und Dakoits gehören in Indien zu den berüchtigsten Klassen des Volkes, aus ihnen gehen die schlimmsten Verbrecher, Räuber und Mörder, hervor, dennoch dürfen sie auf den Beistand der genannten Göttin rechnen. Man kann sich denken, wie tief durch das Alles das göttliche Leben im Volke geschädigt werden muß.

Ist nun auch das ganze Götzenwesen lauter Lug und Trug, von den Menschen selbst erdacht und aufgestellt, so hat es doch von jeher eine große Macht entfaltet. Diese Machtenfaltung erkennt man aus vielen Stücken, so auch aus den Opfern, welche den verschiedenen Götzen täglich dargebracht werden. Auch die Göttin Kali, so schlecht und grausam sie ist, empfängt viele Opfer, wie unser Bild zeigt. Die Einen bringen frisch gepflückte Blumen, die Andern tragen in ihren Gefäßen heiliges Wasser herbei, noch Andere opfern Milch, Honig, Zucker, Reis, Pisang, Kokosnußöl rc. Wer in der Opferstunde zu ihrem Bilde kommt, will etwas bringen, wenns auch noch so gering und werthlos wäre. Manchmal werden gerade dieser Göttin auch blutige Opfer, wie Büffel, Ziegen, Schafe rc. dargebracht.

Aus welchem Grunde werden nun der Göttin Kali alle diese Opfer dargebracht? Geschieht es aus Liebe zu derselben? Gewiß nicht, denn dazu ist sie viel zu grausam und scheußlich. Geschieht es aus Ehrfurcht? Auch das nicht, denn dazu ist sie zu schlecht. Zunächst ist es die Furcht, die zu solchem Opferbringen antreibt. Man will durch die reichlichen Opfergaben den Zorn und die furchtbaren Rachegelüste der grausamen Göttin beschwichtigen. In andern Fällen will man sich durch sie ihren Beistand sichern. Sind auch die Zwecke, welche man verfolgt, schlecht, die Kali darf dennoch um Hülfe angegangen werden, ist sie ja doch allezeit bereit auch dem Schlechten zu dienen. Unter solchen Umständen verlieren auch die reichsten Opfergaben jeden Werth. Der Heide mag opfern so viel er will, er opfert sich nur immer tiefer ins Verderben hinein.

Aus dem Gesagten geht aufs Neue hervor, daß die Nacht und Finsterniß in der indischen Heidenwelt groß ist. Wie den vielen Millionen die rechte Gotteserkenntniß fehlt, so fehlt ihnen auch das rechte Leben. Unter dem Bann eines elenden Götterglaubens kommen sie in diese Welt und von demselben schier erdrückt, müssen sie dieselbe ohne Trost und Frieden wieder verlassen. Gott Lob, daß auch für Indien und seine vielen Millionen Bewohner das Morgenroth einer neuen Zeit aufgegangen ist. Die Christenheit beginnt mit Macht und Eifer die tausendjährigen Schulden abzutragen. Schon wird an vielen Stellen jenes großen Gebietes das seligmachende Evangelium verkündigt und schon sind die todten, stummen Götzen von Vielen verlassen worden. Das Missionswerk in Indien wächst mit jedem Jahr, ein Götze nach dem andern wird gestürzt; auch das Götzenbild, welches wir heute unsern Lesern vorgestellt haben, wird vor dem Siegeslauf des Evangeliums in den Staub sinken müssen.

Und wir wollen an diesem großen und herrlichen Werke mithelfen. Neben vielen Missionsgesellschaften hat auch unsere Synode ihre helfende Hand nach dem fernen Indien ausgestreckt; sie will helfen und retten so viel in ihren Kräften steht. Dadurch ist einem Jeden unter uns die Mitarbeit sehr erleichtert; wir dürfen nur unsere Kräfte und Gaben anbieten, und sie werden mit Freuden angenommen. Möge das Feuer der Liebe zu den armen Heiden unter uns zu einer hellen Flamme auflodern, damit dem Herrn auch durch unsern Dienst in der Heidenwelt Kinder geboren werden, wie der Thau aus der Morgenröthe.

So sprich dein göttlich: Werde!
Laß deinen Odem wehn,
Daß auf der finstern Erde
Die Todten auferstehn.

Daß, wo man Götzen fröhnet
Und vor den Teufeln kniet,
Ein willig Volk versöhnet,
Zu deinem Tempel zieht.

Gute Nachrichten aus dem Hererolande.

(Für den „Deutschen Missionsfreund" von Miss. G. Viebe.
(Fortsetzung und Schluß.)

Am 22. Juni 1870 ließ ich mich auf Omaruru nieder. Hier mußte eigentlich ein neuer Anfang in der Mission gemacht werden, denn die nächste Station, Otyimbingue, wo ich bis dahin dem theuren alten Missionar Hahn zur Seite gestanden hatte, war vier Tagereisen entfernt. Nur sehr wenige Leute fand ich auf Omaruru. Aber bald zog der Häuptling Zerana, welcher früher auf Otyimbingue mit dem Worte Gottes in Berührung gekommen war, mit seinen Leuten auf die neue Station, so daß es an Leuten nicht fehlte. Nun ging es tüchtig an die Arbeit.

Zunächst mußte ein, wenn auch noch so bescheidenes Wohnhaus gebaut werden, denn vor Eintritt der Regenzeit, etwa im Oktober, mußte für mich und meine theure Lebensgefährtin ein Obdach geschaffen sein. Die einzige Möglichkeit war hier, wie in Hereroland überhaupt, ein Haus aus Backsteinen aufzuführen, da brauchbares Holz fast ganz fehlt. So wurde denn täglich Lehm getreten und geformt, es wurde gemauert, gezimmert und geschreinert, daneben täglich vier Stunden Schule gehalten für Jung und Alt, und des Sonntags Gottes Wort verkündigt in zwei und mitunter auch in drei Sprachen, denn auch holländisch und englisch sprechende Ausländer ließen sich hier nieder. War in Amerika Kränklichkeit ein Hauptbedenken gegen meinen Eintritt in die Mission gewesen, so erfreute ich mich nun seit Jahren einer fast unverwüstlich scheinenden Gesundheit und freute mich der Gelegenheit, hier meine ganze Kraft anwenden zu können. Sieben Wochen ging das so fort, dann wurde ich krank und alle Arbeiten mußten plötzlich unterbrochen werden. Aber der Herr ließ die Krankheit bald und gnädig vorübergehen, und ehe die ersten starken Regen fielen, konnten wir ein paar Zimmer des Hauses beziehen. Auch gab der Herr Kraft und Nachdruck seinem Worte. Schon im Oktober des ersten Jahres baten mehrere Personen um nähere Unterweisung aus Gottes Wort, so daß ich mit ihnen den besonderen Unterricht als Vorbereitung auf die hl. Taufe beginnen konnte. Am 7. Januar 1872 durfte ich die ersten sieben Personen aus den Herero als Erstlinge von Omaruru taufen. Das war einer der schönsten Tage meines Lebens. Was mein Herz damals fühlte, was alles an jenem Tage vor meinem Geistesauge vorüberging, das kann ich dir, mein lieber Missionsfreund, nicht beschreiben. Ich dachte daran, wie ich vor langer Zeit in den Wäldern von Indiana Jahre lang den Wunsch, einmal dem Herrn unter den Heiden zu dienen, still verborgen im Herzen getragen hatte, nur Einem bekannt, ohne daß, menschlich gesprochen, irgend eine Aussicht war, daß dieser Wunsch jemals erfüllt werden könne. Was dort in meinem Innern vorgegangen war und was sich äußerlich zugetragen hatte, wie Er, der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn,

auch mir alle unüberwindlich scheinenden Hindernisse aus dem Wege geräumt hatte; wie er mit treuer Vaterhand mich bis nach New-York, nach Bremen, nach Barmen in's Missionshaus geführt hatte, das trat alles als gegenwärtig vor meine Seele. Und nun war mir das kaum Gehoffte vergönnt, eine Siebenzahl von Erstlingen aus den rohesten Heiden durfte ich in der hl. Taufe dem Herrn darbringen.

Seitdem habe ich oft wieder ein Tauffest gefeiert und jedesmal waren es mehr als sieben Seelen, welche der christlichen Kirche einverleibt wurden; bei dem unlängst gehaltenen Tauffeste allein durfte ich 40 Personen taufen, und im Ganzen habe ich hier auf Omaruru etwas über 300 Personen getauft, aber bei keinem dieser Tauffeste habe ich wieder empfunden, was ich bei jenem ersten empfand. Dreihundert Personen aus den rohesten der Heiden ist das viel oder wenig für eine fast fünfzehnjährige Arbeit? Von vielen Seiten hört man auf solche Fragen antworten: „Ein so geringer Erfolg ist kaum der Rede werth gegenüber so vieler Mühe und so großen Unkosten.“ Du, mein lieber Missionsfreund, denkest aber anders darüber, das weiß ich, denn du bist eben ein Missionsfreund, und als solcher weißt du, daß das verbrauchte Geld und die verbrauchten Kräfte in gar keinem Verhältniß zu dem Werth einer einzigen Seele stehen. Und hier sind es dreihundert Menschenseelen! Freilich sind diese 300 Personen noch nicht alle im Himmel und werden — wir dürfen uns das nicht verhehlen — auch wohl nie alle hineinkommen, einzelne wenige sind sogar wieder abgefallen und in das alte heidnische Wesen verflochten. Dagegen dürfen wir aber auch mit Gewißheit annehmen, daß der Geist Gottes durch sein Wort schon an Hunderten sich bezeugt hat und noch wirksam ist, welche nicht zu jenen dreihundert gehören. Kurz, wenn du mich etwa fragst, ob mich's nicht gereut hat, Missionar geworden zu sein, um in diesem trostlosen Lande unter meist rohen Menschen meine Kräfte zu verbrauchen, statt im schönen Indiana unter Verwandten und Freunden und anderen christlichen und gesitteten Menschen zu leben, so antworte ich ohne Zögern: „Nein, noch nie, nicht für einen Augenblick hat mich's gereut.“ Eines aber will ich dir doch sagen: „Wer seiner Sache nicht ganz gewiß ist, daß die Hand des Herrn ihn führt, der bleibe aus der Mission, wenigstens aus einem Lande wie unser Hereroland ist; denn daß man — wenn man auch nie leiblichen Mangel gelitten hat — hier oft Entbehrungen fühlt, an welche unsere lieben Freunde daheim kaum denken, das bleibt eben doch Wahrheit. — Und nun lebe wohl, und wenn du betest: Dein Reich komme, so gedenke auch der armen Herero und der Missionare unter ihnen.

Ein Blick auf Japan.

Kein heidnisches Land der Erde hat seine Thore dem Eingang des Evangeliums so weit aufgethan als Japan. Es scheint, als ob jenes Land eile, die schweren, jahrtausendalten Versäumnisse mit einem Male nachzuholen. Jedenfalls ist es überaus erfreulich solche Wendung der Dinge wahrnehmen zu dürfen. Es ist noch nicht lange her, da war es bei Todesstrafe verboten das Evangelium in Japan zu verkündigen; noch im Jahre 1872, als sich der große Umschwung in der öffentlichen Meinung bereits anbahnte, mußte ein japanischer Christ seines Glaubens wegen im Kerker sterben. Diese öffentliche Feindschaft gegen das Christenthum hat sich seitdem, wie es scheint, vollständig gelegt; jetzt wird die Einführung des Christenthums fast von allen Seiten gutgeheißen, wenn nicht gar gewünscht. Selbst die Tagespresse in Japan kann nicht umhin zu der neuen Bewegung Stellung zu nehmen; zum Theil wird auch durch sie das Annehmen des christlichen Glaubens geradezu empfohlen. So erließ der Hauptredakteur einer großen Zeitung einen Aufruf an seine Landsleute, in welchem er sie dringend ermahnte dem Götzendienst zu entsagen und zum Christenthum überzutreten. Haben wir, bemerkte er unter Anderem, die Kleidung, die Lebensweise, die Bildung und Gesittung der Christen angenommen, so laßt uns nun auch den letzten Schritt thun und ihren Glauben annehmen. Und dieser Aufruf, der nichts anderes und nichts geringeres bezweckt, als daß mit der langen Vergangenheit und mit der ganzen Geschichte gebrochen werde, findet im Volk ein tausendfaches Echo. Solch ein großer Umschwung in der öffentlichen Meinung will in der That viel sagen, wenn dadurch auch nicht immer der Hunger und Durst nach dem seligmachenden Evangelium von Christo festgestellt wird. Wir müssen es uns versagen, auf die mancherlei Gründe solches Umschwungs hier näher einzugehen. So viel ist aber gewiß, daß es vor allem der Herr, unser Gott ist, der mit der starken Hand seiner Gnade die Pforten jenes Landes so weit geöffnet hat.

Amerikanische Missionsfreunde sind es nun besonders gewesen, die durch diese Pforten zu einer umfassenden Arbeit eingetreten sind. Gegenwärtig mögen ein Dutzend amerikanischer Missionsgesellschaften in Japan hin und her thätig sein. Merkwürdig ist es, wie früh sich hier schon die christliche Theilnahme für jenes große Inselreich regte. Im Jahre 1828, also vor nun bald 60 Jahren, saßen in einer Stadt Massachusets einige fromme Frauen beisammen, um in einem Nähverein für die Mission thätig zu sein. Vor ihnen stand auf einem Tische ein prächtig gearbeiteter japanischer Korb. Ob sie auch nur wenig von dem fernen Reich wußten, und ob es auch damals noch für jeden Verkehr verschlossen war, der Korb richtete dennoch ihre Augen und Aufmerksamkeit auf jenes große, finstere Heidenland, sie beschlossen für Japan zu arbeiten, aber auch zu beten, und sie haben das treulich gehalten ein ganzes Menschenalter hindurch. Nach und nach sammelten sie in aller Stille einen Betrag von 600 Dollars auf den Glauben hin, daß sich Japans so fest verschlossene Thore noch einmal für das Evangelium öffnen müßten. Sie haben sich nicht geirrt und ihre Gebete sind reichlich erhört worden. Dem schließt sich noch eine andere folgenreiche Begebenheit für die Mission in Japan an. Im Jahre 1855 lag in dem japanischen Hafen von Nagasaki ein amerikanisches Kriegsschiff vor Anker. Auf diesem Schiffe befanden sich drei christliche Männer, die auch Missionsfreunde waren, ein chinesischer Missionar, ein amerikanischer Schiffsprediger und ein Kaplan der britischen Gesandtschaft. Bald erschien ein hoher japanischer Beamter und lud die Offiziere sammt den drei Predigern zu einem Festessen ein. Bei demselben bemerkte der heidnische Gastgeber ganz unverholen: Euer Schulsystem, eure Telegraphen, eure Eisenbahnen, Dampfschiffe und was dergleichen mehr ist, all das wollen wir auch haben, eins aber wollen wir nicht haben, und das ist eure christliche Religion. Ueber diese Geringschätzung und Verachtung des christlichen Glaubens erschraken die drei



Geistlichen nicht wenig. Als sie aber an Bord des Schiffes gekommen waren, beugten sie zusammen ihre Kniee und dann beriethen sie, was zu thun sei, damit auch diesem armen Volke das Evangelium gebracht werden könnte. Das war eine wichtige Stunde für die Mission in Japan; doch wollen wir diesmal auf die gesegneten Folgen derselben nicht näher eingehen. Gegenwärtig mag es in Japan schon 10,000 Christen geben.

Für das aber, was Amerika an Japan gethan hat, sind die Japaner von Herzen dankbar. So hat kürzlich ein Herr Tamura ein Schriftchen herausgegeben, in welchem er durch fünf Punkte nachweiset was Japan Amerika zu verdanken hat. Im letzten Punkt kommt er auf die Mission zu sprechen, und da sagt der Verfasser unter Anderem: Amerika hat das Christenthum in Japan eingeführt und hiefür schulden wir ihm den größten Dank. Wurzel und Stamm des japanischen Reiches waren von Aberglauben und Unsittlichkeit zerfressen; die Früchte waren Grausamkeit, Blutvergießen und Verfall. Das wahre Licht der Welt hatte uns noch nie geleuchtet, der Thau des Evangeliums uns noch nie erquickt. Selbst die Hoffnung war gestorben. Da kam im Jahre 1859 der Säemann mit dem Samen der Wahrheit, des Lichts und der Hoffnung. Die Sonne der Gerechtigkeit fing an zu scheinen, und ein neues wunderbares Leben erwachte. Das Christenthum ist gekommen und das Christenthum bleibt. Schon hat die Wiedergeburt und Erneuerung des Volkes angefangen und die Christianisirung ganz Japans steht bevor.

Die Eskimos.

An sie werden wir durch das beigegebene Bild erinnert. Wo wohnen denn diese Leute? Hoch im Norden, auf der Insel Grönland, und auch in Labrador. Dort giebt es wenig Wärme, aber viel Kälte, viel Dunkelheit, aber wenig Licht. Das kann man schon daraus entnehmen, daß der Sommer nur vom Juni bis September währt. Während der übrigen Zeit ist es Winter, und vom Dezember bis Februar ist's dort oben entsetzlich kalt. Grönland soll nahezu dreimal so groß sein als Deutschland, dennoch wohnen höchstens 10,000 Menschen darauf. Diese selbst werden uns von Dr. Gundert in seinem Buche: „die Evangelische Mission," wie folgt hingestellt: Es ist ein Jäger- und Fischervolk, klein von Wuchs, aber stark und geschmeidig; ein großer runder Kopf, breites und glattes Gesicht, kleine eingedrückte Nase, schiefstehende eingeschlitzte Augen, gelbbraune Haut, kleine Hände und Füße unterscheiden sie stark von den Rothhäuten. Der Fang von Seehunden, dann auch von Rennthieren und Walfischen, liefert ihnen alles, was sie an Nahrung, Kleidung und Geräthschaften bedürfen. Dazu kommt denn die Jagd auf Füchse, Eider-Gänse und andere Vögel, im mittleren Grönland auf Schneehasen und Eisbär. Ihre Boote sind kleine Fell- oder Jagdboote und große Weiberboote, beide mit gleichem Geschick gebaut und geführt. Aus Walfischrippen oder Treibholz bauen sie Schlitten, von wolfsartigen Hunden gezogen, sowie die Dächer ihrer niedrigen Rasenhäuser, in welche man durch einen langen schmalen Gang kriecht. Innen brennt eine Lampe mit Moosdocht, durch Seehundsfett gespeist. Es sind heitere, sorglose, aber fleißige Leutlein, die sich vielfach zu beherrschen, aber nicht zu sparen wissen, Blutrache üben und in sehr freier Ehe leben. Das sind die Eskimos und so leben sie.

Unser Bild läßt uns nun einen Blick in ihre Häuslichkeit thun. In solch einer Eskimo-Hütte sieht es allerdings armselig genug aus. Da oben unter der Decke brennt und qualmt die Thranlampe, an der Wand hängen die Spieße, mit denen man sich den nöthigen Lebensunterhalt verschafft. Auf der Bank sitzt die junge Mutter mit dem Kinde und die alte Mutter des Hauses, jede in ihrer Weise beschäftigt, während der Hausherr lang hingestreckt auf dem Boden liegt. Niemand wird diese Menschenkinder um ihr Dasein beneiden. Von dem, was man bei uns Mode oder feine Sitte und Bildung nennt, scheinen die Eskimos noch nichts gehört zu haben, und so leben sie in ihrer Anspruchslosigkeit und Armseligkeit dahin.

Dennoch sind jene Leute im hohen, kalten Norden in Bezug auf das Höchste und Beste nicht vergessen worden, auch ihnen hat man die Predigt des Evangeliums gebracht. Wenn man die großen Schwierigkeiten, mit welchen gerade die Mission auf Grönland von Anfang an zu kämpfen hatte, in Betracht zieht, so ist ihr Erfolg besonders hoch anzuschlagen. Von der ganzen Einwohnerschaft mögen höchstens noch einige Hundert, welche kaum oder gar nicht erreicht werden können, Heiden sein, die andern sind bereits alle für das Christenthum gewonnen worden. Die Wärme der christlichen Liebe kann also auch das nordische Herz für den Heiland gewinnen. Es sind zwei Mis-

sionsgesellschaften, welche sich in die Arbeit auf Grönland getheilt haben; eine dänische und die der Brüdergemeinde, diese mit sechs, jene mit acht Stationen. Die Brüdergemeinde missionirt schon seit 1733 auf jener kalten, unwirthlichen Insel. Etwas früher schon, nämlich im Jahre 1721, hatte bereits ein norwegischer Prediger, Namens Egede, den Eskimos gepredigt. Von der heil. Schrift ist das Neue Testament in die Eskimosprache übersetzt, und da sich die Christen daselbst der nöthigen Schulbildung erfreuen, so können sie selbst nach dem Einen, was noth ist, suchen und forschen. Wie an so vielen Orten der Erde, so hat auch auf Grönland das Wort vom Kreuz seinen heilsamen Einfluß geübt. Dem Herrn sei Lob und Preis dafür.



Ein Zambesi-Weib.

Der Zambesi ist der größte Strom in Ost-Afrika. Dr. Livingstone hat ihn entdeckt, und die berühmten Wasserfälle, Victoriafälle nannte er sie zu Ehren seiner Königin. Der Fluß ist bei diesen Fällen 3000 Fuß breit und stürzt sich 300 Fuß hinunter in einen etwa 70 Fuß breiten Schlund, aus welchem er seitwärts wieder abfließt. Später hat Dr. Livingstone den Fluß mit einem Dampfer befahren. Neuerdings haben Missionare sich anzusiedeln versucht; es wollte aber noch nicht recht gelingen. Unser Bild zeigt dir, lieber Leser, ein Weib, das das Land bebauen muß, und auch ihr Kind auf dem Rücken trägt. Dort wird es vom zweiten Tag nach der Geburt (manchmal schon am ersten Tag, wenn die Mutter das Abendessen kochen muß) aufgebunden und mitgeschleppt, wo die Mutter hingeht. Beim Hacken oder Kornmahlen macht die Kleine die Bewegung des Oberkörpers mit, was ihr anstatt der Wiege dient; denn Wiegen kannten die schwarzen Weiber nicht. Sie müssen Lasten tragen, Korn mahlen, kochen, und wollen doch ihre Kindlein pflegen, denn sie haben diese so lieb, wie ihre weißen Schwestern. Und wo ihnen das Evangelium der Liebe gepredigt wird, da wirds mit Freuden aufgenommen. Sorgst du dafür? —r.

Ein chinesisches Begräbniß.

(Für unsere jungen Missionsfreunde.)

Die Frau eines Missionars ging eines Tages durch das Chinesenviertel in San Francisco und sah Hunderte von neugierigen Menschen in einer der Straßen beisammen stehen. „Was wird's da geben?" dachte sie und ging auch hin. Als sie näher hinzukam, merkte sie, um was es sich handelte; es fand nämlich die Begräbnißfeier eines wohlhabenden chinesischen Kaufmannes statt. Ein großer Baldachin oder Traghimmel, der bis auf die Straße reichte, war über dem Seitenweg hergerichtet. Auf einer Plattform unter demselben hatte man die Opfer für den Todten ausgestellt. Und was meint ihr, worin diese Opfer bestanden? Aus drei großen, gebratenen Schweinen, fünf Pyramiden von Orangen, dazu Teller mit Fleisch und Reis, Kuchen, Confect, Wein und Thee! An einem Ende der überdeckten Plattform aber lagen auf ihren Knieen die drei Frauen und fünf Kinder des verstorbenen Mannes. Ebenso fünf gemiethete Klageweiber, welche in geheuchelter Trauer weinten und heulten. Eine lange Reihe von Kutschen bildeten den Zug, der sich endlich in Bewegung setzte. Aber den Frauen und Kindern wurde es nicht vergönnt in eine der schönen Kutschen mitzufahren, sondern sie wurden in einen alten Expreßwagen gethan. Aber warum denn das? Ich will es euch sagen: Man ist nämlich der Meinung, ihre große Trauer erlaube es ihnen nicht bequem zum Begräbnißplatze zu fahren.

Wie schmerzlich ist der Gedanke, daß diese armen Leute, obschon sie in einem christlichen Lande wohnen, doch noch festhalten an ihren alten heidnischen Gebräuchen und bei alledem keinen Trost haben, weil sie den nicht kennen, dem man sich ganz zuversichtlich hingeben darf, ganz besonders in den Zeiten der Trauer und der Noth, und der das Herz mit himmlischem Troste und Frieden erfüllen kann. In ihrem ganzen Leben haben die Armen noch nie Worte gehört, die so süß klingen wie die: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen," oder „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

Gott sei Dank, es geschieht schon Etwas für diese Armen in unseren größeren Städten; da giebt es eine besondere Chinesen-Mission mit Sonntagschulen u. dgl. Aber es giebt noch viel, viel zu thun. Und wer wollte sich der Armen nicht annehmen, wenn sie doch in unser Land kommen! Die Christen müssen sich ihrer annehmen, damit sie unserem Lande kein Nachtheil werden. Die Gesetze des Landes vermögen viel und können ihnen auch wehren Opiumhöhlen zu halten, aber das Evangelium Jesu Christi vermag noch viel mehr. Und wir dürfen auch den Herrn bitten, daß Er doch wolle die Chinesen-Mission in unserem Lande segnen, damit die Chinesen etwas Besseres mit heim bringen in ihr Land als Geld, nämlich die eine kostbare Perle. —u.

Wie die Heidenchristen Missionsfest feiern.

Wir haben neulich gesagt, daß auch bereits in der Heidenwelt Missionsfeste gefeiert werden; geben wir einmal ein Beispiel davon, und zwar nach einem Bericht, wie ein solcher von Missionar Ramseyer aus Aburi in dem letzten Jahresbericht der Baseler Missionsgesellschaft vorliegt. „Ich darf nicht unerwähnt lassen, heißt es in diesem Bericht, daß wir hier am

5. Oktober 1884 unser jährliches Missionsfest gefeiert haben. Obwohl ich schon über 20 Jahre in Afrika bin, so war es doch das erste, dem ich beiwohnte. Von Nah und Fern strömten die Gäste in großer Zahl herbei, die Anstalten und Schulen nicht zu vergessen. Auf der Station war reges Leben und unsere Christen mußten sich's was kosten lassen, um ihre Gäste zu bewirthen; doch thaten sie es mit Lust. Auch liebe europäische Geschwister aus Christiansborg, Abokobi und Akropong erfreuten uns durch ihren Besuch. Da die kleine Kapelle (eine größere ist im Bau) die Menge nicht hätte fassen können, wurde der Hof der Mädchenanstalt zum Versammlungsort gemacht. Um aber die Leute vor den heißen Sonnenstrahlen zu schützen, wurden Pfosten eingeschlagen und über Seile, die von Pfosten zu Pfosten gespannt waren, legte man Palmzweige, so daß man unter diesem Palmdache wohl an ein Laubhüttenfest der Kinder Israel erinnert werden konnte. In der Halle wurde eine Kanzel aus einem Tisch und ein paar Pfosten errichtet, und das Ganze mit einem Stück Zeug verkleidet; sie wurde sodann mit zwei künstlichen Palmen und Blumenkränzen verziert; in der Mitte aber stand in Tschi die Inschrift: Gehet hin und lehret alle Völker! An Rednern fehlte es bei diesem Missionsfeste nicht, denn nicht weniger als 12 Weiße und Schwarze bestiegen die Kanzel. Und da bei unsern schwarzen Brüdern der Redefluß meistens über die bestimmte Zeit weiter sprudelt, mußte ein Glöckchen die betreffenden Redner daran erinnern, daß die zehn Minuten vorüber waren. Die Gesänge unserer verschiedenen Schulen wechselten mit den Reden ab, die, weil kurz, auch gut waren. Als Missionsopfer durften wir 19½ Pfd. St. (390 M.) verzeichnen. Der Segen dieses für Alle überaus schönen Tages kann nicht in Ziffern angegeben werden, gewiß ist es aber, daß Viele reichlich gesegnet nach Hause zurück kehrten. — Am folgenden Morgen lud ich noch alle Presbyter des ganzen Aburi-Distrikts zu einer mehrstündigen Conferenz ein, in welcher ermuntert, ermahnt und über einige wichtige Punkte gesprochen wurde.

In solch schöner Weise werden von den Heidenchristen Missionsfeste gefeiert. Wahrlich, das Fest, von dem wir soeben gehört haben, darf sich gar wohl an die Seite unserer Missionsfeste stellen. Und welch eine bedeutende Gabe wurde bei jenem Missionsfeste, nahezu 100 Dollars, auf den Altar gelegt. Schön ist es auch, daß man dort die Jugend beim Missionsfest thätig eingreifen läßt, wird sie doch dadurch stark in die neue Geistesbewegung hineingezogen. Von dem zweiten Geschlecht, das christlich geboren und erzogen worden ist, läßt sich allüberall für den Erfolg der Missionsarbeit viel hoffen. Der Herr segne und stärke die theuren Missionare mit Glauben und Liebe gerade auf der Goldküste in Afrika und lasse auch ihre Gemeinden nach Innen und Außen wachsen und zunehmen. Uns aber sollen solche Nachrichten kräftig antreiben, das Werk des Herrn mit großem Eifer fortzusetzen, damit sein Reich auch zu den fernsten Heiden komme.

D'rum kann nicht Ruhe werden,
Bis deine Liebe siegt,
Bis dieser Kreis der Erden
Zu deinen Füßen liegt,

Bis du im neuen Leben
Die ausgesöhnte Welt
Dem, der sie dir gegeben,
Vor's Angesicht gestellt.

Auch das Irdische sei uns ein kostbarer Same, den wir auf das geistige Ackerfeld des Reiches Gottes streuen, damit wir das ewige Leben ernten!

Ein kleiner Missionsfreund.

Ein kleiner Knabe hat es einmal in einzigartiger Weise an den Tag gelegt, daß er wirklich der armen Heidenkinder draußen in der Ferne gedenke. Er betrachtete eines Abends die untergehende Sonne, als sie gerade vor ihrem Untergange hinter den Bergen noch einmal recht helle aufleuchtete. Er träumte nicht, aber gedankenvoll stand er da. Er hatte nämlich gehört, daß in China die Sonne etwa zur selben Zeit aufgehe, wenn sie bei uns untergeht. Da fängt er auf einmal an in gedämpftem Tone: „Lebewohl Sonne! Lebewohl Sonne! Adje! Grüße mir die kleinen Knaben in China!" Er wollte in seiner Liebe doch etwas senden und wenn's auch nur ein Gruß wäre Ob der Bote seine Bestellung wohl ausgerichtet hat? Sage doch Keiner: „Ich kann nichts thun für die Heiden!" „Das kleinste Kind kann seine Mutter lieben" und so können auch die Aermsten etwas thun für die Mission. —u.

Zur Heidenpredigt.

Zu einem Indianerstamm in Nordamerika kam ein christlicher Prediger, der fing an zu beweisen, daß ein Gott sei. Da sprachen sie: „Ei meinst du denn, daß wir das nicht wissen? Geh' nur wieder hin, wo du her gekommen bist." Ein anderes Mal kam ein Missionar, der fing mit der Moral an: „Ihr dürft nicht stehlen, nicht tödten, nicht ehebrechen 2c." Sie antworteten ihm: „Du Narr, denkst du denn, daß uns das etwas Neues sei? Lerne das erst selbst und lehre es deinen eigenen Leuten?" Und sie schickten ihn abermals fort. Nach etlicher Zeit kam Missionar Rauch von der Brüdergemeinde zu dem Häuptling, einem sonderlich wilden, wüsten Menschen, und sprach: „Ich komme zu dir im Namen des Herrn Himmels und der Erde, der läßt dir sagen, er wolle dich gerne selig machen. Zu dem Ende ist er Mensch geworden und hat am Kreuz sein Blut für dich vergossen, daß du nicht solltest verloren werden." Er legte sich darauf in des Häuptlings Hütte und schlief ein, denn er war müde von der Reise. Ei, dachte der Wilde, was ist das für ein Mann! Er liegt da und schläft so sanft! Hier liegt mein Tomahawk, ich könnte ihn erschlagen und in den Wald werfen! Aber er that ihm nichts, er konnte die vernommenen Worte nicht wieder los werden, sie gingen mit ihm schlafen, und die ganze Nacht träumte er vom dem Blute Gottes. Am andern Morgen weckte er den Missionar: „Weißer Mann, sag' das noch einmal vom Kreuz!" Und wie es nun zum andern Mal erschallte, das Wort vom Kreuz, da brach das Heidenherz und sank überwunden nieder an dem Marterpfahl der gekreuzigten Liebe. Christl. Pr. III. 250.

Eine Antwort auf eine wichtige Frage.

Heinrich Obookiah, ein Heidenknabe, der von den Sandwich-Inseln herübergebracht wurde in unser Land, um hier christlich erzogen zu werden, fragte einmal seine Lehrerin, wie es möglich sei, daß Jesus für so viele Menschen eine Versöhnung sein könne. Seine Lehrerin senkte ihr Haupt einen Augenblick in stillem Gebet um Weisheit von oben, diese Frage recht beantworten zu können; darauf löste sie von dem Besatz ihres Kleides eine Schnur schwarzer Glasperlen, eine ziemliche Menge. Diese wurden nun in die eine Hand des Knaben ge-

legt; dann nahm die Lehrerin einen werthvollen, mit Edelsteinen besetzten Ring von ihrem Finger und legte denselben in des Knaben andere Hand. Nun solle er entscheiden und sagen, welcher von beiden Theilen in seinen Händen den größesten Werth habe. Der geweckte Knabe begriff sofort den Sinn dieser Darstellung und war hoch erfreut. Jesus, sein Heiland, war edler denn ein ganzes Geschlecht sündiger Menschen, und bei der Versöhnung kommt es nicht auf das Maaß oder die Zahl, sondern auf den Werth an. Jesus Christus war ein Prinz von edlem Geblüt und als er starb, war sein Tod genugthuend für uns Alle — für alle Menschen, die je auf Erden gelebt haben und noch leben werden. —u.

„Jetzt kann ich glauben."

Vor etlichen Jahren fing eine Heidenfrau in Afrika an, acht zu haben auf das Wort der Predigt. Wohl ein halbes Jahr hörte sie das Evangelium von Jesu Christo, dem Heilande der armen Sünder predigen und gerieth darüber in immer größere Bewegung. Zuletzt meldete sie sich zur heiligen Taufe und ward unterrichtet. Auf die Frage: Glaubst du? antwortete sie: Ja ich glaube daß Jesus Christus Gottes Sohn ist, und ich glaube auch, daß er gekommen ist, die armen Sünder selig zu machen; ich kann nur noch gar nicht glauben, daß Er mein Heiland ist, und mir die Sünden vergibt. Sie wurde weiter gefragt: Willst du getauft sein? Sie antwortete: Von ganzem Herzen, wenn ihr mich taufen wollt! Nach einigen Wochen wurde sie getauft. Am Abend des Tauftages besuchte sie der Missionar in ihrer Hütte; da kam sie ihm mit leuchtenden Augen entgegen, faßte seine beiden Hände und sprach: Jetzt kann ich glauben, daß Jesus mein Heiland ist! Warum konnte sie nun glauben? Weil sie durch das Amt des neuen Testaments die heilige Taufe empfangen hatte, und die heilige Taufe bringt den heiligen Geist. Der Geist Gottes gibt Zeugniß unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind.

Kurze Nachrichten aus der Mission.

(Von P. J. A.)

Amerika. Am 1. und 2. Juni haben die amerikanischen Baptisten in Saratoga ihr Jahresfest gefeiert und zwar unter dem Vorsitz eines Sohnes ihres berühmten Missionars Dr. Judson. Die Einnahmen betrugen $345,699, die Ausgaben $50,615 mehr. In Barma und Assam, im Teluguland, in China, Japan, am Kongo — „und in Europa" arbeiten zusammen 208 Missionare und 25 Laienbrüder mit 1720 eingebornen Predigern. Die 1160 Gemeinden zählen zusammen 117,491 Glieder, darunter 10,514 im Jahre 1884 Neugetaufte.

Der Kongreß der Ver. Staaten hat eine Kommission ernannt, welche die Zustände der Indianer genau erforschen soll. Ueber das Indianer-Territorium schreibt ein Mitglied dieser Kommission, der Senator Ingalls von Kansas: „Die hiesigen Indianer sind wohlhabend, ordentlich und glücklich. Bettler gibt es nicht unter ihnen, wohl aber wirklich reiche Leute. Ich glaube, wenn man sie nur in Ruhe läßt, werden sie die Zukunft selbst auf's beste gestalten. Sie würden gern einen eigenen Indianerstaat bilden, der dann mit gleichen Rechten und Pflichten in die Union eingegliedert werden müßte." Das ist ein neuer und einleuchtender Gedanke. Irgend etwas derart sollte geschehen, wenn die Indianer nicht untergehen und wenn das ihnen zugefügte Unrecht einigermaßen gutgemacht werden soll.

Europa. Anfang Oktober soll im Pariser Missionshaus der Unterricht wieder beginnen, der durch Direktor Bögners afrikanische Missionsreise unterbrochen war. Dem Direktor wird als Professor der aus Südafrika und neuestens aus Algier zurückgekehrte Lic. theol. H. Krüger zur Seite stehen.

Am 9. April starb in Stuttgart der alte Missionar Karl Cäsar Menge, gebürtig aus Hanau, gebildet im Basler Missionshaus, 1836 von der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft nach Indien gesandt, 1880 zurückgek[ehr]t, seither thätig als englischer Kaplan an verschiedenen Orten, zuletzt in Thusis.

Am 8. Juli entschlief in Lustenau bei Tübingen, 66 Jahre alt, Joh Fr. Metz, Basler Missionar in Indien von 1843 bis 1874, bekannt durch seine aufopfernde Wirksamkeit unter den Volksstämmen der Nilagiris.

In Berlin hat sich ein Comite von hoch gestellten Leuten gebildet, welches den Deutschen in Ostafrika einen Prediger zusenden will. Gleichzeitig ist eine Sammlung von Gaben begonnen worden, damit für die immer zahlreicher auswandernden Deutschen in den erworbenen ostafrikanischen Besitzungen eine Kirche gebaut werden kann. Jene Besitzungen machen schon 4500 Quadratmeilen aus. Und da noch immer neue Erwerbungen in Aussicht stehen, so wird den deutschen Missionsfreunden in dem „dunklen" Erdtheil nach und nach eine große Arbeit erwachsen — auch unter den eingebornen Heiden.

Am 24. Juli starb nach langem Leiden in Hagelloch Pfarrer Th. Breitenbach, geboren 1844, als Basler Missionar nach Afrika ausgesandt 1868, krank zurückgekehrt 1870.

Am zweiten Tage des Hermannsburger Missionsfestes langte dort die obrigkeitliche Bestätigung der Wahl des neuen Direktors, E. Harms, an.

Afrika. Unter der Pflege der norwegischen Missionare im Innern Madagaskars stehen jetzt 6446 Heidenchristen und 1678 Personen werden außerdem noch auf den Empfang der hl. Taufe vorbereitet. An den Gottesdiensten nahmen 35,000 Zuhörer Theil; die Schulen wurden von 30,000 Kindern besucht. Aus den Eingebornen stehen den Missionaren 636 Prediger und Lehrer helfend zur Seite.

Die aus Schwarzen bestehende Christengemeinde in Abeokuta entbehrt schon seit 1867 der Leitung und Pflege europäischer Missionare. Eingeborne Pastoren sind aber mit solchem Eifer für die vertriebenen Missionare eingetreten, daß die Gemeinde keinen Schaden erlitt, im Gegentheil, sie ist in den letzten Jahren beträchtlich vorangekommen. Sie zählt gegenwärtig 3000 Mitglieder.

Asien. Persien. Die Missionare in Persien sind sehr dankbar für die von Abraham Amirchanjanz in Tiflis ausgeführte Uebersetzung der hl. Schrift in's Ararat-Armenische, ein Dialekt, der für 600,000 Armenier im Kaukasus und in Persien den süßen Klang der Muttersprache hat.

Indien. Am 11. Mai starb in Kalkutta der 1831 von Dr. Duff getaufte, dann zur englischen Kirche übergetretene Professor Krischna Mohan Banerdschi, ein christlicher Gelehrter und Apologet ersten Ranges.

Den Brecklumer Missionaren, welche in Salur, Madras Presidency, arbeiten, brannte vor etlicher Zeit ihr Lehmhäuschen mit seinem Inhalt als Bücher, Wäsche, Medizinen 2c. vollständig nieder. Das Feuer ist allem Anschein nach durch unbekannte Hand angelegt worden.

China. Dr. Christie in Mukdon hat die Bekanntschaft eines Mandarinen gemacht, der mehrere Monate in Paris gewesen ist und auch England und Amerika besucht hat. Ein Sohn von ihm erkrankte und Dr. Christie wurde gerufen. Später bedurfte auch Se. Excellenz selbst seines ärztlichen Rathes. Sie wurden gute Freunde und jetzt hat der hohe Herr sammt allen männlichen Gliedern seines Haushalts den Götzendienst aufgegeben. Möchte das der erste Schritt sein zur Anbetung des wahren Gottes!

In Lutschaufu ist Missionar Burnett in einem Gasthaus, wo er Tags zuvor abgestiegen war, überfallen, auf die Straße gezerrt und mit Bambusstöcken blutig geschlagen worden. Als es ihm bei der Dunkelheit der Nacht gelungen war zu entfliehen und sein Hotel wieder aufzufinden, waren hier alle seine Sachen theils gestohlen, theils zerrissen und zerbrochen. Seinen zwei Gehilfen hatte man die Kleider vom Leibe gerissen.

Oceanien. Die christlichen Chinesen in Hawaii haben Ende vorigen Jahres 1600 Fr. an Missionar Lechler nach Hongkong geschickt zur Unterhaltung derjenigen eingebornen Christen in Süd-China, welche in Folge des Krieges Noth leiden. Auch die Knaben einer chinesischen Schule in Honolulu haben 60 Fr. für die armen Kinder in China zusammengelegt!

Auf der zur Gilbert-Gruppe gehörigen Insel Butaritäri hat der hawaiische Evangelist Maka seit 1882 nicht weniger als 350 Bekehrte in die Gemeinde aufgenommen, darunter einige Insulaner, die vorher auf Hawaii in Arbeit gewesen waren. Einige Rückfälle ausgenommen, halten die Neubekehrten sich gut.

Auf Tapiteuea haben die jungen Leute für den neuen „Morgenstern" 200 Fr. Werth Kobra (getrocknete Kokosnüsse) beigesteuert.

Auf der Insel Nukapu hat im vorigen Jahr Bischof Selwyn ein großes Kreuz zur Erinnerung an seinen dort ermordeten Vorgänger Patteson mit Hilfe eben der Eingebornen errichten können, die an jener Unthat theilgenommen.

Vom Büchertisch.

Im Verlag von Geo. Brumder, Milwaukee, Wis., ist erschienen: **Germania-Kalender** für das Jahr 1886. Preis 35 Cents.

Dieser Kalender, ein Buch von 250 Seiten, ist gut ausgestattet und enthält des Unterhaltenden, Belehrenden und Nützlichen viel; er sei hiermit bestens empfohlen.

In der Pilgerbuchhandlung in Reading, Pa., ist erschienen: **Hosianna.** Bilder aus dem Leben des Heilandes mit erläuterndem Text für die liebe Jugend. Preis: einzeln 20 Cts., im Dutzend 16 Cts., im Hundert 14 Cts.

Diese Bilder mit ihren Erläuterungen gefallen uns sehr, und so sei das Büchlein für die bevorstehende Weihnachtszeit warm empfohlen.

Gebetbüchlein. Zum fleißigen Gebrauch für unsere lieben Kinder. Preis 12 Cts., im Dutzend 10 Cts., im Hundert 8 Cts.

Dieses Büchlein, 37 Seiten stark und schön illustrirt, enthält eine große Zahl guter Kindergebete, sowohl in Prosa als auch in Poesie. Möge das Büchlein der Jugend zum reichen Segen gereichen.

Unser Kalender für 1886.

Damit ist kein anderer als der von unserer Synode herausgegebene „Evangelische Kalender" gemeint. Auf ihn müssen wir auch an dieser Stelle aufmerksam machen. Außer mehreren größeren Aufsätzen und längeren Geschichten, welche sich vortrefflich lesen, bringt er in Poesie und Prosa eine ganze Reihe von kleineren Stücken, die oft um so köstlicher und ansprechender sind, je weniger sie sonst wegen ihrer Kü·ze ins Auge fallen. Wie lehrreich und sinnig ist z. B. die kurze Katechese Zellers über Offb. 3, 20. Besonderer Erwähnung verdient auch der mit wohlthuender Wärme geschriebene Artikel über „Synodales". Diesem reihet sich das lange Verzeichniß von 515 Pastoren an. Nachdem dann der heimgegangenen Synodalen des letzten Jahres gedacht ist, wird auch eine Liste der evang. Lehrer gegeben. Ebenso erhalten wir ein ausführliches Orts- und Namensverzeichniß aller Gemeinden, die von evang. Pastoren bedient werden. Genug, unser Kalender bringt auf 128 Seiten des Guten sehr viel. Wir wollen ihn daher den Lesern des „Missionsfreundes" hiermit aufs Wärmste empfehlen. Als ein guter Reisegefährte durch das ganze Jahr, sollte er von einem jeden Hause, das mit unserer Kirche in Verbindung steht, herzlich willkommen geheißen werden. Auch das sei noch bemerkt: Wer diesen unsern Evangelischen Kalender verbreitet, thut damit ein gutes Werk. — Für nur 15 Cents kann dieser Kalender durch jeden Synodalpastor bezogen werden; wer ihn aber direkt kommen lassen will, der wende sich mit zwei Cents mehr für Porto an Rev. R. Wobus, St. Charles, Mo.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. J Bronnenkant, Primrose, vom Frauenver. $8.55, von H G Müller, Farmington $3; dch. P. A Dobler, Parkville, aus Miss.-Std. $1.56; dch. P. G Eisen, Arcola, von S.-Sch. für den Weihnachtsbaum in Bisrampur $2 40; dch. P. F Hempelmann, Bay, von Miss.-Festkoll. $50; dch. P. M Seiberth, Elberfeld, von Miss. Festkoll. $35, Ungen. $2; dch. P. J Berges, Switzer, von Miss.-Festkoll. $41; dch. P. J Niederecker, Carmi, von Joh.-Gem. $5; dch. P. F Grabau, Red Bud, von Miss.-Festkoll. $22.31; dch. P. G Preß, Hanover, von Miss.-Festkoll. $18.50; dch. P. V Ziemer, Holland, von Miss.-Festkoll. der Paulsgem. $10; dch. P. J J Meyer, Fort Branch, von Miss.-Festkoll. $34.30; dch. P. F Frankenfeld, Pilot Grove, von Miss.-Festkoll. $15; dch. P. J Klick von Frau Welpot $2; dch. Gottl. Griemat, ½ der Miss.-Festkoll. der ev. Ebenezergem., Linwood, u. der Presbyterianer-Gem. in Bögers Store $17; dch. P. F Walter von A Kasten $1.50; dch. P. H Waldmann, Louisville, vom Kinderfest $27.81; dch. C Klick von C K. $5; dch. P. E Klimpke, Sedalia, $5; von G Mayer $5; dch. P. F Bolz von M D. 25c, A Tr. 50c, Frauen L., Fischer, H. je $1; von e. Freundin in N. O. $5; dch. P. P Förster, Ontarioville $1.25; dch. P. G Bleibtreu, vom Miss.-Fest bei der Pastoralconf. in Trenton $13.15; dch. P. G Mayer, Pana, von Miss.-Festkoll. $28.55; dch. P. P Scheliha, Huntingburgh, von Miss.-Festkoll. $75; dch. P. G Berner, Buffalo, von Miss.-Festkoll. der Friedensgem. $28.79; dch. P. C Burghardt, Miltonsburgh, von Miss.-Festkoll. $15; dch. P. C Kranz, Louisville, von C u. D Tiegel je $1, Frau Rumpel 25c, a. d. Miss.-Büchse 65c; dch. P. Joh. Nollau, Waterloo, von Miss.-Festkoll. der Paulsgem. $32.25, von S.-Sch. 75c; dch. P. C Krumm, Frankfort, von Miss.-Festkoll. $7.50, aus e. Miss.-Std. $2.50; dch. P. Fr. Baltzer, Warsaw, aus Miss.-Std. $2.57; dch. P. L Kohlmann, Boonville, von Miss.-Festkollekte $13; dch. P. J B Jud, Mansfield $13.50; dch. P. J C Seybold, Osage, von Miss.-Festkoll. $18, von Carl Seybold, N. O. $2.50; dch. P. F Adomeit, Cannelton, von Miss.-Festkoll. $5; dch. P. E Bourquin, Fulda, v. Miss.-Festkoll. $15; dch. P. M Otto, Freeport, von Miss.-Festkoll. u. Miss.-Std. $25; dch. P. A Müller, Millstadt, von Miss.-Festkoll. der Zionsgem. $10; dch. P. F C Krüger, Creston, von Miss.-Festkoll. $10; dch. P. J Neumann, Ann Arbor, von Miss.-Festkoll. $13.05, S Kühnle $2, Ungen. $1.50; dch. P. G Tönnies, Normandy, v. Petrigem. $10; dch. P. J Baltzer, St. Louis, von Zionsgem. $10; dch. P. J Gubler, Inglefield, Miss.-Geld $14; dch. P. Fr. Schär, Staunton, von Miss.-Festkoll. $10; dch. P. J Huber, Bennington Centre, von Miss.-Festkoll. der Salemsgem. $10; dch. P. J H Langpaap v. Vater Brückbauer 50c; dch. P. J G Enßlin von Joh.-Gem. in Oxford $5; dch. P. J Schwarz von Aug. Hahlfeld $1; dch. P. S Weber, St. Philip, aus Miss.-Std. $10; dch. P. E Huber, Baltimore, von der ev.-luth. Matth.-Gem. $35; dch. P. A Reusch, Brighton, von Erntefestkoll. $13; dch. P. J R Müller, Indianapolis, von Miss.-Festkoll. $9; dch. P. F G Reinicke, Wausau $15; dch. P. Ph. Göbel, St. Charles, v. Miss.-Festkoll. der Friedensgem. $11.75; dch. P. J Zimmermann, Burlington, von der Koll. beim gem. Miss.-Fest der Gem. der PP. Fausel, Dartes u. Zimmermann $40; dch. P. G Hirtz a. Miss.-Kasse in Monroe 97c; dch. P. E Eilts, Cappeln, von Miss.-Festkoll. $40.55, aus Miss.-Kasse $6; dch. P. H C Gräper, Westphalia, von Miss.-Festkoll. $30; dch. P. C Schimmel, Hannibal, von Miss.-Festkoll. der Zionsgem. $10; dch. P. A Jennrich, Kewanee, von Miss.-Festkoll. der Petrigem. $4; dch. P. C Rüegg, Rockfield, von Miss.-Festkoll. $27; dch. P. Th. Munzert, Lockport, Erntefestkoll. der Steph.-Gem. $10; dch. P. A Klingeberger, von der Gem. in Hamburg $4.07; Gem. in Langdon $2.33; dch. P. Th. W Jungk, Wendelsville, von Miss.- u. Erntefestkoll. der Paulsgem. $21.25; dch. P. A Schönhuth, Minonk, von Miss.-Festkoll. der Paulsgem. $20.25; dch. P. J Schlundt, Ashersville, von Miss.-Festkoll. der Joh.-Gem. $10; dch. P. W Behrendt, Zanesville, von der Gem. $3.75, Frau Abele 50c; von S.-Sch. der Joh.-Gem. in St. Charles $4.01. Zusammen $1048.37.

Barmer Missions-Gesellschaft. Dch. P. F Hempelmann v. Miss.-Festkoll. $26; dch. P. J Niederecker $5; dch. P. V Ziemer, v. Miss.-Festkoll. $4; von G Mayer $3; dch. P. P Scheliha, von Miss.-Festkoll. $5; dch. P. E Bourquin, v. Miss.-Festkoll. $2.50; dch. P. M Otto, von Miss.-Festkoll. $20; dch. P. A Blankenagel, S. Germantown, Erntefestkoll. der Joh.-Gem. $18; dch. P. S Weber, a. Miss.-Std. $5; dch. P. C Rüegg, v. Miss.-Festkoll. $10. Zusammen $98.50.

Baseler Missions-Gesellschaft. Durch P. M Seiberth, von Miss.-Festkoll. $20; dch. P. J Niederecker $5; dch. P. V Ziemer, v. Miss.-Festkoll. $4; von G Mayer $3; dch. P. W Wahl, von Miss.-Festkoll. $10; dch. P. P Scheliha, von Miss.-Festkoll. $5; dch. P. E Bourquin $5; dch. P. M Otto, Freeport $20; dch. P. A Müller, Millstadt $3.25; dch. P. J Gubler $20; dch. P. S Weber, a. Miss.-Std. $10; dch. P. J R Müller, von Miss.-Festkoll. $9; dch. P. J Zimmermann, vom gem. Miss.-Fest $25. Zusammen $139.25.

Beim Agenten P. C. W. Locher, Elyria, O.: Aus d. „Neger" v. J St. $1.35; von P. J Dürr, Cleveland $5; dch. P. A Langhorst, Liverpool, v. Miss.-Festkoll. $20; von P. M Otto, Ueberschuß 42c; dch. P. J Röck, von N N $1, M N. 50c; dch. P. P B Forster, Philadelphia, von G F Bauer $1; von P. F Böckli, Ueberschuß 30c; von P. C Krumm, Frankfort Station, Theil d. Festkoll. $7.50; von P. Chr. Fetzer, Elmore $1.13; von S Lehmann, Sauk City 31c; von P. J Jud, Mansfield, Theil der Festkoll. $10; von P. J Illg, Naperville 50c; von P. C Young, Cleveland $10. Zusammen $59.01.

Kolhs-Mission. Von G Mayer $2; dch. P. H C Gräper von Frau Stölting $2. Zusammen $4.

Beim Agenten P. R. Krause, Neshannock, Mercer Co., Pa.: Dch. P. J J Meyer, von der Gem. in Port Gibson $20; dch. P. F C Krüger, Miss.-Festkoll. $10. Zusammen $30.

Mission in Spanien. Durch P. V Ziemer, von Miss.-Festkoll. $7; von G Mayer $2; dch. P. F Möckli von Wwe. Olm $1; dch. P. P Scheliha, v. Miss.-Festkoll. $5; dch. P. F W Adomeit, von Miss.-Festkoll. $3; dch. P. G Tönnies, von Petrigem. $5; dch. P. S Weber a. Miss.-Std. $2.10. Zusammen $25.10.

Norddeutsche Missionsgesellschaft. Durch P. J Gubler, Miss.-Geld $10.

Für den deutschen Missionsfreund haben bezahlt:

1885. Die Pastoren: J Niederecker $5.50, J Illg 25c, G Schultz $2.42, E Aldinger 25c, W A Walter $7.70, J Röck $1, F Bolz $3.11, A Bierbaum für C Koch 25c, S Lang $2, H Chr. Schmidt $1.25, Fr. Rahn $3.52, H Schmidt $3.25, A Stange (84 u. 85) $1.65, C Hauser $6.60, G B Schiek $1, C W Starck $1.75, G Hirtz $2.82, A Schönhuth $18. Die Herren: C Polter, J Pasch, C Schulz je 25c, F Endorf $3.96.

1886. Die Pastoren: J G Fetzer für Pet. Stuber, J Fismer, E Aldinger, A Bierbaum für C Koch, E Nabholz je 25c. Zusammen $62.28.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cents per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission 2c. adressire man: R. Wobus, P., St. Charles, Mo. — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an Rev. W. Behrendt, Zanesville, Ohio.

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.

Deutscher Missionsfreund



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang II. St. Louis, Mo., December 1885. Nummer 12.

Zum Völkerhosianna.

Macht weit die Pforten in der Welt!
Ein König ist's, der Einzug hält,
Umglänzt von Gnad' und Wahrheit!
Wer von der Sünde sich gewandt,
Wer auf vom Todesschlafe stand,
Der siehet seine Klarheit.
Seht ihn weithin, herrlich schreiten,
Licht verbreiten; Nacht zerstreut er,
Leben, Fried' und Wonne beut er.

Es jauchzt um ihn die ganze Schaar,
Die lang' in schweren Fesseln war,
Er hat sie frei gegeben;
Blind waren sie, und sehen nun,
Lahm waren sie, und gehen nun,
Todt waren sie, und leben!
Köstlich, tröstlich allen Kranken,
Ohne Wanken, ohne Schranken,
Walten seine Heilsgedanken.

Die ihr von Christi Hause seid,
Kommt, schließet nun mit Freudigkeit
Den Bund in seinem Namen!
Laßt uns auf seine Hände schau'n,
An seinem Reiche muthig bau'n!
Sein Wort ist Ja und Amen.
Flehet, gehet, Himmelserben
Anzuwerben! harret, ringet!
Jesus ist es, der euch dinget.

Wir harren dein, du wirst es thun,
Dein Herz voll Liebe kann nicht ruhn
Bis Alles ist vollendet.
Die Wüste wird zum Paradies,
Und bitt're Quellen strömen süß,
Wenn du dein Wort gesendet.
Zu dem Sturme sprichst du: Schweige!
Meer versiege! Flammen, zündet!
Tempel Gottes, sei gegründet!

Von der Liebe zur Mission.

Wie kann man von dieser Liebe sprechen ohne der Liebe aller Liebe eingedenk zu sein! Du kennst sie, nicht wahr? Das ist die Liebe des ewigen und allmächtigen Gottes. Sie ist das Größte und Wunderbarste im Himmel und auf Erden. Sie liegt auch allem, was da ist, einzig und allein zu Grunde. Durch sie ist alles entstanden, durch sie wird alles erhalten, durch sie soll auch alles sein Ziel erreichen. O welch eine Liebe!

Am herrlichsten aber strahlt uns die Liebe Gottes in der Sendung des eingebornen Sohnes entgegen. Wie uns diese Liebe alles gab, und noch immer giebt, so hat sie uns auch den Heiland gegeben. Es ist schön, daß von diesem Act göttlicher Liebe eine jede Nummer unseres Blattes klares Zeugniß giebt, welches Zeugniß lautet: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Dieser herrlichen Botschaft gegenüber wollen wir auch in dieser gnadenvollen Advents- und Weihnachtszeit mit lauter Stimme singen und sagen: Wenn ich dies Wunder fassen will, so steht mein Geist vor Ehrfurcht still; er betet an und er ermißt, daß Gottes Lieb' unendlich ist.

Von hier aus läßt sich nun auch leicht ein Wort über obiges Thema sagen. Liebe ist das Wesen, Liebe ist auch das Thun Gottes; nun, so soll auch unser Wesen und unser Thun lauter Liebe sein, so gewiß, als wir durch den Glauben an Christum Jesum Gottes Kinder geworden sind. Wer ein Kind Gottes sein will, der muß auch Liebe üben. Gerade in diesem Stück heißt es: Seid Gottes Nachfolger! An Gelegenheit zur Uebung dieser Liebe fehlt es keinem unter uns; wir können und sollen sie kund werden lassen in der Familie, in der Verwandtschaft, in der Gemeinde, überhaupt in all den Kreisen, in denen wir verkehren. Immer und überall soll von uns, als von Kindern Gottes, reine heilige Liebe ausstrahlen. Das soll aber ganz besonders da geschehen, wo es Menschen giebt, die noch in der Irre gehen. Und solcher giebt es ja leider so viele.

Obwohl sie inmitten der Christenheit leben, ist ihr Herz doch leer von dem, das Friede und Freude heißt. Ihnen sollen wir in der von Gott empfangenen Kraft der Liebe so nahe treten, ihrer sollen wir uns in einer solchen Weise annehmen, daß sie es empfinden müssen, es giebt noch eine Liebe, die sucht und rettet. Aber wie die Liebe, von der wir hier sprechen, von weither in diese Welt gekommen ist, so soll sie auch wiederum ihren Flug weithin nehmen, so weit, bis sie mit ihrer Botschaft die ganze Erde erfüllt hat. Es liegt hier die Lösung einer großen Aufgabe vor: wie wir der Verirrten innerhalb der Christenheit gedenken sollen, so nicht minder sollen wir uns die Versorgung der Heidenwelt angelegen sein lassen. Die ewige Liebe hat uns auch die Heiden auf Herz und Gewissen gelegt. Und hier handelt es sich nicht um Einzelne, die vom rechten Wege abgekommen sind, nein, hier gehen eigentlich noch Alle auf Irrwegen, hier leben noch Millionen ohne Gott, Heil, Hoffnung und Frieden. Können wir den großen Völkerjammer ungerührt und theilnahmlos anschauen? Das sollen und dürfen wir nicht können, wenn wir anders zu dem Volke Gottes gehören. Wer dem Elend der Heiden gegenüber ein kaltes Herz behält, der kann sich noch nicht an der Lebenssonne der göttlichen Liebe erwärmt haben. So ist denn auch die ferne Heidenwelt ein Gegenstand unsrer Liebe. Auch sie soll und muß gerettet werden.

Zur Erfüllung dieser Aufgabe wollen auch diese Zeilen ermuntern. Nehmt, ihr werthen Leser, das schwache Wort von der Liebe zur Mission gut auf und lasset es ein Echo finden, das aus der Tiefe des Herzens kommt. Unser Entschluß sei: Wir wollen uns an dem heiligen Werk der Mission mehr als bisher betheiligen, daß die Welt hier und dort auch durch uns erfahre: es giebt auf dieser Erde eine reiche, helfende und rettende Liebe. Diesen Entschluß zur Ausführung zu bringen, sollte uns nicht schwer werden, zumal jetzt, da an so vielen Orten ein großer Eifer für des Herrn Sache erwacht ist. Man braucht sich unter solchen Umständen der vorhandenen Missionsbewegung nur anzuschließen, und man steht mitten in der Arbeit. Ich bin gekommen, spricht der Herr, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, was wollte ich lieber, denn es brennete schon. Dies Feuer brennt jetzt in Vieler Herzen. Brennt es auch in deinem Herzen?

Die Liebe hemmet nichts;
Sie kennt nicht Thor noch Riegel
Und drängt durch Alles sich.

Sie ist ohn' Anbeginn,
Schlug ewig ihre Flügel,
Und schlägt sie ewiglich.

Aus Bisrampur.

(Für den Missionsfreund von Missionar O. Lohr.)

Zu deutsch heißt der Ort, von dem diese Zeilen kommen, „Ruhestadt," und es mag dem Leser vielleicht nicht uninteressant sein zu erfahren, wie der Name entstanden ist. Als Schreiber dieses vor 18 Jahren durch göttliche Führung das Stück Land, wo obiger Ort liegt, käuflich für die deutsche evang. Missionsgesellschaft erstand, da fand ich hier kein Haus, ja nicht einmal Zeichen von Cultur; es war hier nur Wald zu sehen. Doch kein Wald nach deutschen Begriffen, vielmehr nur dichtes Gestrüpp, durch welches man sich vielfach erst einen Weg mit der Art bahnen mußte. Da gab es viel Mühe und Arbeit, ehe an die Entstehung eines Bisrampur gedacht werden konnte. Die Umgestaltung des wilden Durcheinanders brachte unruhige Tage und Jahre. Als nun endlich einige Gebäude und Hütten fertig dastanden, da gab ich dem Platze den obigen Namen; dachte dabei aber nicht, hier wirst du nun in gemächlicher Ruhe deine Tage verbringen, nein, ich dachte, hier sollen manche müde Seelen, die sich abgemattet haben im vergeblichen Suchen nach Erlösung, Ruhe finden. Ich gedachte hier fleißig solche ruhesuchende Seelen hinzuweisen auf den, der gesprochen hat: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, und nehmet auf euch mein Joch, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

Und nun, nachdem das seit 18 Jahren geschehen ist, fragt es sich, ist der beabsichtigte Zweck erreicht worden? Da wäre es nun freilich das beste, wenn die lieben Leser in unserem Bisrampur und einem dazu gehörigen Dörflein einen Umgang machen könnten und die Bewohner selbst fragten. Da das nun nicht geht, so muß ich eben selbst die aufgeworfene Frage beantworten. Unter den vielen Hunderten, die im Laufe der Jahre zu uns kamen, war eine große Anzahl solcher, die vorgeblich Ruhe für ihre Seele suchten, aber im Herzen war kein Verlangen darnach. Das waren Menschen, die bei mir ein bequemes Leben haben wollten. Als sie aber sahen, daß man sich auch in Bisrampur sein Brot im Schweiß seines Angesichts verdienen muß, eilten sie bald wieder, von uns fort zu kommen. Diese also fanden keine Ruhe bei uns.

Andere kamen, die suchten Erlösung aus der Sünde und des Satans Banden, aber auch eine bleibende Ruhestätte. Sie waren arm, freundlos, heimathslos, verstoßen und von ihren Brüdern verachtet. Diese fanden Bisrampur ihren Wünschen entsprechend; was sie für Leib und Seele wollten, konnte ihnen bei uns geboten werden. Noch Andere, wohl die Wenigsten, kamen in der Absicht nur Ruhe für ihre Seelen zu suchen. Es fehlte ihnen im Heidenthum an nichts, sie hatten ihr gutes Auskommen und mehr; aber das Herz war nicht befriedigt, das Gewissen nicht beruhigt von den Trostgründen, welche heidnische Lehrer ihnen gaben. Sie haben in Bisrampur Ruhe gefunden.

Wollen die lieben Leser mich begleiten nach unserem Schulhaus? da sitzen 16 Erwachsene und mit ihnen eine Anzahl Kinder. Unter den Erwachsenen finden sich alte, ergraute Leute, an der Schwelle des Jenseits stehend. Sie werden nicht mehr viel brauchen von Reichthum, Herrlichkeit und sonstigen Dingen dieser Welt. Was mag sie hierher getrieben haben? Sie wollen selig sterben und dann gesammelt werden zu denen, die Ruhe im Anschauen Gottes im Himmel gefunden durch Christum. Doch es sind nicht alle so alt, auch junge Leute sind darunter. Vier Jahre haben diese warten müssen, ehe sie zu dem Katechumenen-Unterricht zugelassen wurden, eben um ihre Gesinnung sorgfältig zu prüfen. Von der Mission haben sie wenig äußeren Nutzen in den vier Jahren gehabt, denn wir beschäftigen nur nothgedrungen Heiden; wir müssen hier vorsichtig sein, damit nicht die, welche zu uns kommen, glaubend gemacht werden, als suchten wir sie durch äußere Vortheile für das Christenthum zu gewinnen. Mögen wir uns hier dennoch in einzelnen Fällen täuschen, gewiß ist aber, daß auch unter ihnen etliche aufrichtig für ihre Seelen Ruhe suchen.

Blicken wir auf das, was unter uns geschehen ist, so müssen wir ausrufen: der Herr hat Großes an uns gethan. Und deßwegen sind wir auch fröhlich und dankbar. Aber ruhelos,

friedelos irren noch Tausende und aber Tausende um uns her. Unser lockender Zuruf hat sie noch nicht erreichen können. Wir möchten darum noch viele Bisrampur etablirt sehen in unserem Chattespurh. Wir freuen uns sehr, daß es der Herr den Gliedern der ehrw. Verwaltungsbehörde in's Herz gegeben hat, uns zu helfen, daß unser Herzenswunsch erfüllt werde. Wohl werden von Raipur aus und auch aus unserer Mitte mit dem Eintritt der kalten Jahreszeit Friedensboten ausziehen (wie gerne ginge ich mit!), um auch jenen irrenden Seelen den Weg zur Ruhe zu zeigen; aber wenn sie nun solche gefunden haben, was kann ferner für sie gethan werden; wie sollen sie gepflegt, wie im Glauben befestigt werden? Wir müssen also daran denken, hin und wieder Stationen anzulegen, von wo aus diese suchenden Seelen erreichbar sind und wo ihnen im Nothfall eine Zufluchtsstätte vor etwaigen Verfolgungen angewiesen werden könne. Dazu sind allerdings Mittel nöthig, diese zu beschaffen dürfte aber nicht sehr schwer werden, wenn jeder evangelische Christ seine Pflicht erkennt und am Aufbau des Reiches Gottes mitarbeitet.

Also noch recht viele Bisrampur! das ist unser sehnlichster Wunsch. Unsere Aussichten auf einen gesegneten Fortgang des Werkes hier sind so ermuthigend, daß jeder Missionsfreund daheim Hand ans Werk legen sollte. Ende des Monats will ich, so Gott will, eine Anzahl aus den Heiden der evang. Kirche durch die hl. Taufe einverleiben. Viele Fragende und Suchende stehen noch bereit. So dürfen wir mit den besten Hoffnungen der Zukunft entgegensehen.

Unsre Gottesdienste werden von den Heiden der Umgegend mehr als je besucht. Aber wäre auch das nicht, daß unser Werk von Außen her wüchse, so nimmt eben die Gemeinde von Innen stark zu. Es wurden bis jetzt (Anfang September) von Neujahr an schon einige zwanzig Christenkinder getauft, seit den letzten drei Jahren bereits über siebenzig. Die Gemeinde aus Christenkindern aufzubauen, ist ungleich leichter, als wenn das aus heidnischen Elementen geschehen muß. O welche Mühe macht's diesen erwachsenen, stumpfsinnigen Heiden auch nur das A B C des Christenthums einzuprägen. Bei Gelegenheit der Erklärung des Gebotes: du sollst nicht tödten, fragte ich die Katechumenen, ob sie sich einer Uebertretung dieses Gebotes bewußt seien? Da sagte ein alter Mann: ja ich habe viele Morde auf meinem Gewissen, denn ich habe um des Bauches willen viele Fische und Vögel getödtet, aber ich bereue die Sünde und hoffe Gott vergiebt sie mir. Nach der Lehre der Hindus ist es nämlich Sünde Leben zu tödten. Ich beruhigte natürlich den armen Mann. Den Begriff von Sünde, wie wir ihn haben, als Uebertretung des göttlichen Gesetzes, kennen die Heiden nicht; Sünde ist nur ein Verstoß gegen Gebote und Verbote, die der Goru ihnen vorgeschrieben hat.

Wills Gott, so lasse ich bald wieder etwas von unserm Bisrampur hören. Das Schreiben will gar nicht mehr gehen; alle Brillen sind zu schwach für das blöde Auge. Was an meinem Leibe noch gut ist, das ist die Brust und die Stimme. Noch kann ich nach Kräften rufen: kommt zu Jesu! bei Ihm ist Ruhe, Heil und Seligkeit! Mein Feierabend ist nicht mehr fern; das Werk braucht jüngere Kräfte. Bittet mit mir, daß der Herr der Ernte treue Arbeiter in seine Ernte sende.

Die Liebe — eine Macht.

In Südafrika wurde ein Asyl für Aussätzige eingerichtet. Um dasselbe lagen, von einer Mauer umgeben, die Aecker und Felder, auf denen die Aussätzigen arbeiteten, soweit sie es vermochten. Diese Mauer hatte nur einen einzigen Eingang und wer durch denselben eintrat, durfte der Ansteckung wegen nie wieder heraus kommen. In diesem Asyl war bald eine Menge Aussätziger, die sich in allen Stadien der schrecklichen Krankheit befanden. Zwei Missionare der Brüdergemeinde, erfüllt von der Liebe Gottes und begierig, die frohe Botschaft von Christo auch den Elendesten und Aermsten zu bringen, wählten dieses Aussätzigenasyl zu ihrem Arbeitsfelde. Sie nahmen Abschied von ihren Lieben auf Nimmerwiedersehen auf Erden und traten für immer durch das Thor des Asyls ein. Was mögen diese Knechte des Herrn in jener Anstalt gesehen und erfahren haben! Als nun diese zwei Missionare gestorben waren, fanden sich andere bereit ihre Plätze einzunehmen. O was vermag doch ein Mensch, wenn er seinen Heiland lieb hat! Jene Missionare sind Nachfolger dessen, der für uns gestorben ist, da wir noch Feinde waren. Und ists nicht der Mühe werth, daß man sich auch der Verlassensten annimmt? Die Liebe ist stärker als der Tod; sie ist im Stande, jedes Opfer zu bringen. —u.

Auf die Probe gestellt.

Einmal begegnete ein Herr, der für die Mission collektirte, einem anderen, der andere Ansichten hatte und zu spotten anfing, und meinte es sei Thorheit solche Summen in's Ausland zu senden, wenn so viel daheim zu thun ist. Der Missions-Collektor antwortete: „Ich will fünf Pfund für die Armen geben, wenn Sie eben so viel für sie geben wollen." „O ich habe das nicht gemeint," antwortete der andere; „aber wenn ihr doch aus der Heimath müsset, warum geht ihr so weit? Denket an die Armen in Irland." „Ich will fünf Pfund für die Armen Irlands geben, wenn Sie ebenso viel geben wollen," sagte der Herr. Worauf der andere zur Antwort gab: „Nein, ich habe auch das nicht gemeint." Ach ja, er meinte eben gar nichts zu geben und mußte doch eine Entschuldigung haben. Leser, ist das auch bei dir der Fall? J. A.

Gesegnet im Unglück.

Ein Christ in einer großen Stadt hatte lange sich um Gottes Wort nicht bekümmert, sondern war Sonntags und Alltags seinen Handelsgeschäften nachgegangen, zum Kirchengehen hatte er, wie er meinte, keine Zeit gehabt. Da kommt er einst auf einer Handelsreise durch ein Dorf und bricht den Wagen entzwei. Es war an einem Sonntage. Als er nun zu dem Schmidt und dem Wagenmacher schickt, daß sie seinen Wagen zurecht machen sollen, bekommt er die Antwort: Heute nicht, denn heute ist Sonntag, aber morgen wollen wir kommen, heute wollen wir in die Kirche gehen, es ist ja keine Nothsache mit deinem Wagen. Darüber wundert sich der Mann, denn so etwas hatte er noch nicht erlebt, daß Jemand einen leichten und reichen Verdienst verschmäht, um in die Kirche gehen zu können. Er entschließt sich deshalb, auch in die Kirche zu gehen und die Predigt zu hören. Und als er nun den mächtigen Gesang hört und dem herrlichen Gottesdienst beiwohnt und die Predigt des

göttlichen Worts hört — es wurde aber gerade gepredigt über das Evangelium am andern Sonntag nach Ostern, über den guten Hirten — da that der heilige Geist dem Manne das Herz auf, daß er Acht hatte auf das Wort der Predigt, und er konnte glauben, daß Jesus auch sein guter Hirte sei, der ihn durch das Zerbrechen des Wagens in die Kirche geführt habe, um ihn das Heil finden zu lassen. Und warum konnte er glauben? Weil er durch das Amt des neuen Testaments die Predigt gehört hatte, und die Predigt bringt den heiligen Geist. — Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf Alle, die dem Wort zuhörten. Apostelgesch. 10, 44.



Eine Weihnachtsfeier im Heidenlande.

Unser Bild stellt eine gar liebliche Weihnachtsfeier dar, über die sich gewiß ein jeder Missionsfreund freuen wird. Erinnern uns nicht die fröhlichen Gesichter dieser Negerkinder an die wunderbare Engelsbotschaft: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird 2c.? Da sie auch zu „allem Volk" gehören, wie alle Nachkommen Ham's auf dem afrikanischen Erdtheil, so sollen sie auch an den Weihnachtsfreuden Antheil haben. Zwar giebts dort noch Millionen, die von dieser Freude nichts ahnen — o wie gerne würden sie sich freuen! — aber die Zeit kommt näher und näher, daß auch sie davon wissen sollen; der Engel Weihnachtslied ist ja eine Bürgschaft dafür.

Folgen wir dem, was unser Bild darstellt, so kommen wir nach der Baseler Missionsstation Kjebi, die mitten im Urwalde liegt. Vor 20 Jahren hat man dort wenig oder gar nichts von einem Christfest gewußt, weils eben noch an der christlichen Gemeinde und damit auch an der christlichen Volksschule fehlte. Da aber der Herr dieses Alles durch die Arbeit seiner Knechte und Mägde hat zu Stande kommen lassen, so ist auch dort die Weihnachtsfreude eingezogen. Hören wir nun, was ein Missionar von solchem Weihnachtsfest in Afrika schreibt: „Wie in der Heimath, so war auch uns hier in Afrika, im Urwalde Akem's, das Christfest ein Tag der Freude und Wonne. Je näher der so sehnlich erwartete Tag kam, desto kräftiger und fröhlicher erklangen die Weihnachtslieder unserer Anstaltsknaben und Christenkinder. Und nun erst der Tag unmittelbar vor dem Christfest, welch ein reges, munteres Leben herrschte da in unserem Christendörflein! Haus und Geräthe — alles wurde gefegt und gescheuert und aufgeputzt. Ich hebe das ausdrücklich hervor, weil das bei den Akemern, denen es sonst nur im Schmutz und Koth wohl ist, eine ganz neue Erscheinung, eine Folge des Christenthums ist. Schon in der Frühe des 24. Dezember waren einige Knaben in den Busch gegangen, nach einem geeigneten Christbaum zu sehen, den ich dann in ähnlicher Weise schmückte, wie unsere Christbäume zu Hause. Es war nun Alles bereit und die Feier konnte beginnen. Unsere vor vier Monaten angefangene kleine Mädchenschule kam zuerst an die Reihe. Der Feier selbst ging ein kleines Examen voraus, dessen Resultat ganz befriedigend war und uns zeigte, daß wir mit Eröffnung dieser 16 Schüler zählenden Schule einem Bedürfniß unserer Gemeinde entgegengekommen sind. Es war zu herzig zu sehen, mit welch freudestrahlenden Gesichtern diese kleinen, schwarzen Wollköpfchen ihre Weihnachtslieder sangen, um sodann ihr kleines Weihnachtsgeschenk, bestehend in etwas Backwerk, einem Spiegel, Scheere, Messer 2c. entgegen zu nehmen. Abends sammelten sich mit Einbruch der Nacht sämmtliche Schulkinder sammt einer Masse alter Leute, Christen und Heiden, um den hellerleuchteten Christbaum. Mit Gesang und Gebet wurde die Feier eröffnet, worauf der Hausvater der Missionsanstalt die Geburtsgeschichte Christi vorlas und eine kleine Ansprache daran anknüpfte. Hierauf wurden die von den Baseler Missionsfreunden geschickten Sachen besichtigt, wobei es natürlich sehr gesprächig und lebhaft zuging. Am meisten Freude bereiteten die farbigen Vorhemden. Kaum hatte der Hausvater ein Zeichen gegeben, als auch schon die ganze Schaar von Knaben ihre Röcke auszog, um genannte Vorhemden anzuprobieren, natürlich auf die bloße Haut, da ja keiner ein Hemd hat. Es war in der That zu drollig, dieses Ding mitanzusehen, und würde das auch gewiß die lieben Geber nicht wenig erfreut haben, wenn sie es gesehen hätten. Am Morgen des Christfestes selbst wurden wir in aller Frühe durch Gesang aus dem Schlafe geweckt. Es waren unsere Christen und Anstaltsknaben, die in unseren Hof gekommen waren, uns ein Ständchen zu bringen. Sogar die kleinen Mädchen unserer Schule ließen es sich nicht nehmen, uns alle Lieder vorzusingen, die sie während der vier Monate ihres Schulbesuchs gelernt hatten. Ließ der Gesang auch manches zu wünschen übrig für ein europäisches Ohr, so hat uns doch dieser in aufrichtiger, kindlicher Liebe dargebrachte Weihnachtsgruß recht herzlich gefreut. Zum Vormittags-Gottesdienst hatte sich eine große Menge Christen und Heiden eingefunden, so daß, trotzdem die Kapelle gedrängt voll war, dennoch mehr draußen als darinnen saßen. Die Knaben eröffneten den Gottesdienst mit dem deutschen Gesang: „Ehre sei Gott in der Höhe", der so gelungen war, daß sie sich auch in der alten Heimath hätten dürfen hören lassen. Nach der Predigt wurden 25 Heiden durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen. Solch ein Fest zu feiern ist

wahrlich eine Freude. Anstatt des Nachmittag-Gottesdienstes ging die ganze Gemeinde sammt und sonders in die Stadt zur Straßenpredigt. Diesmal waren es nicht etwa die Missionare oder Lehrer, die sprachen, sondern unsere Gemeindevorsteher, also ganz einfache ungelehrte Christenmenschen, die einfach das erzählten, was sie selbst erlebt und vom Christenthum erfahren haben. Ich bins gewiß, wäre es dem einen oder andern der Missionsfreunde vergönnt gewesen, auch beizuwohnen und das von unsern Christen den Heiden gegenüber abgelegte Zeugniß anzuhören, hocherfreut wäre er nach Hause zurückgekehrt mit der festen Ueberzeugung, daß die Sache des Herrn in der Heidenwelt die schönsten Siege feiert. — Möge es bald ganz Afrika durchtönen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

A. S.......th.

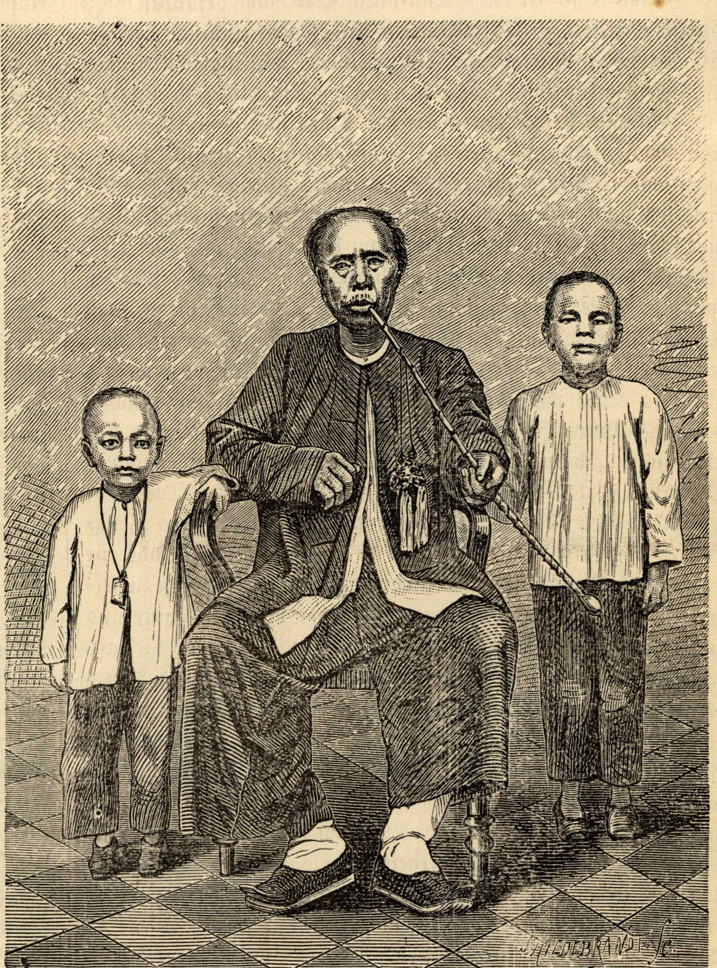
Vertreter eines großen Volkes.

Diese drei — ein Vater mit seinen zwei Kindern — sind Vertreter des großen chinesischen Volkes. In China sollen 400 Millionen Menschen leben. Welch eine riesige Bevölkerung! Nach dieser Angabe würden in jenem Lande nahezu acht Mal so viel Menschen leben als die Vereinigten Staaten zählen. Man muß staunen über eine solche Volksmenge. Dürfte man die chinesischen Verhältnisse nach unserem Maßstabe messen, so müßte man sagen: In China giebt es 80 Millionen Männer, 80 Millionen Frauen und 240 Millionen kleinere und größere Kinder. Nicht wahr, diese ungeheuren Zahlen geben uns viel zu denken?

Was sind nun jene vielen Millionen Menschen ihrem religiösen Leben nach? Mit ganz wenigen Ausnahmen sind sie noch lauter Heiden, das will sagen: sie wissen nichts von den hohen Offenbarungen, wie wir sie in der heil. Schrift haben, sie wissen nichts von dem Gott, der die Menschen aus großer Liebe nach seinem eignen Bilde schuf, sie wissen nichts von dem Heilande, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, sie wissen nichts von der Seligkeit und Herrlichkeit, die unser wartet droben bei dem Herrn. So ist denn das große Volk der Chinesen ein recht armes Volk. Sie nennen sich zwar „Söhne des himmlischen Reichs," aber von dem, was himmlisch ist, ist unter ihnen nichts zu sehen.

Sollen nun jene vielen Millionen in ihrer heidnischen Macht und Finsterniß bleiben? Gewiß nicht! Auch ihnen soll in ihrem Elende Hülfe werden? Wodurch? Wodurch anders als durch die Mission. Des Heilandes: Gehet hin! gilt auch den 400 Millionen Chinesen. Da steht die Christenheit, die missionirt, die das Evangelium durch die ganze Welt tragen will, vor einer großen Arbeit. So viele Millionen in das Reich Gottes zu bringen, das halten viele für durchaus unmöglich. Nun ja, bei den Menschen ist's unmöglich ein derartiges Werk zu thun. Aber bei dem allmächtigen Gott sind alle Dinge möglich. Daran halten wir fest. Dazu haben wir das große Wort des Heilandes: Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde und ein Hirt werden.

Das Herführen, von dem der Mund des Herrn einst gesprochen, hat bereits angefangen. Eifrige Missionare, darunter auch Eingeborne, wirken schon an vielen Stellen jenes großen Reiches. Kommt auch die ausgedehnte Wirksamkeit der römischen Kirche daselbst für uns nicht sehr in Anschlag, so haben doch auch evangelische Missionsgesellschaften schon bedeutende Erfolge erzielt. Es giebt unter den Chinesen bereits mehr denn 300 auf das lautere Evangelium gegründete Gemeinden. Das Werk wird wachsen, wenn die Christenheit auch hier ihre Pflicht erfüllt. Auch wir sollen ein warmes Herz für China haben.



Jene drei auf dem Bilde rufen uns darum zu: Kommet herüber und helfet uns! Und wir sollen den Ruf nicht überhören. Nur durch das Evangelium können die Bewohner des „himmlischen" Reiches wahrhaft himmlisch werden.

Gute Zeugnisse für die Mission.

„Missionen sind ein verfehltes Unternehmen — sie kosten zu viel," sagen viele Leute. Das ist aber nicht wahr. Der Gouverneur von Natal sagte in einer kurzen Rede: „Ein Missionar ist mehr werth als ein ganzes Bataillon Soldaten." Der Graf Shaftesbury, der vor Kurzem im hohen Alter zu seines Herrn Freude eingegangen ist, sagt: „Daß wenn London nicht seine 400 Missionare hätte, es 40,000 Polizisten mehr haben müßte. Ja die Mission bezahlt sich!

Von der Goldküste.

(Correspondenz von Missionar H. Bohner.)

So wenig Neigung auch Ihr Correspondent hat von den Erfolgen seiner Missions-Gesellschaft viel Aufhebens zu machen, so will er doch hiemit seinem gegebenen Versprechen nachkommen und zu dem, was er in einer früheren Nummer über negative Erfolge berichtet hat, nun auch noch etwas über positive Erfolge der Basler Mission auf der Goldküste mittheilen.

Nach unserm Census hatten wir am 31. Dezember 1884 10 Haupt- und 61 Nebenstationen gegründet, worauf 6062 Christen neben 210 Taufkandidaten sich befanden. In 50 Elementar-, 3 Mittel- und 4 Kleinkinder-Schulen werden 1938 Personen unterrichtet, wozu noch 24 Zöglinge des Predigerseminars kommen. Damit wäre der ganze Erfolg unserer Mission gewissermaßen in einem Athemzug angegeben. Er ist, wenn man will, gering, denn — 6062 Getaufte und 1962 Schüler sind nicht viel, wenn man bedenkt, daß die Mission hier schon ihr 50jähriges Jubiläum hinter sich hat, aber man bedenke den schweren Anfang; hatte man doch in den ersten zwanzig Jahren nicht einmal ein halbes Hundert Heiden taufen können, trotzdem daß bereits neun Missionare ins Grab gesunken waren. Und wenn es von da an auch rascher vorwärts ging, so hatte man doch noch lange zu thun, bis man außer dem eigentlichen Heidenthum eine große Anzahl verkehrter Anschauungen überwunden hatte, welche die Arbeit hemmten. Die ersten Getauften waren z. B. ganz natürlich die Dienstboten und Schüler der Missionare; es war das ein gutes Zeugniß für die Missionare; allein der alte Lügner wußte das für seinen Zweck zu benützen, um weit und breit die Ansicht zu verbreiten, das Christenthum sei nur Sache der Missionare und ihrer Angehörigen, oder Christ zu werden bedeute so viel als bei den Missionaren in Dienst zu treten. Ferner: die Angehörigen der (älteren) wesleyanischen Mission gehörten meistens dem Handelsstande an, trugen europäische Kleider und thaten keine schwere Arbeit. Was geschieht? Für Jahrzehnte meinten die Heiden, wer Christ werde, müsse nicht allein sich europäisch kleiden, sondern er dürfe auch keine Lasten mehr tragen, oder andere schwere Arbeit thun. Heute noch wundert man sich, wenn man in Gegenden, wo wir fremd sind, entdeckt, daß unsere Hängematt-Träger Christen sind, mit singen helfen, oder sogar ein Buch lesen können. Mit ähnlichen Vorurtheilen hatte die Schule zu kämpfen. Die Mulatten wurden ja von der dänischen Regierung gezwungen die Schule zu besuchen, oder ein Handwerk zu erlernen. Die ersten Schüler der Missionare waren deßhalb meistens Mulatten, weil, wie es hieß, „der Schwarze erblinde, wenn er ins Buch hineinschaue". Bald merkten aber auch die Reichen unter den Schwarzen, daß es für sie sehr geschickt wäre, einen Bücherleser oder Schreiber im Haus zu haben, aber den eigenen Sohn in die Schule zu senden, fiel ihnen nicht ein, denn der sollte ein Moding (Neger) bleiben und kein Blofonjo (Weißer oder Europäer) werden. So wurde denn zu einem Sclavensohn gegriffen, aber gewiß zu einem, der bei der Arbeit nichts leisten konnte. Diese Schwierigkeiten wolle man neben den andern wohl im Auge behalten, wenn man die Tabelle unseres Jahresberichts durchliest, um nach den positiven Erfolgen zu schauen.

Was sagen denn nun eigentlich obige paar Ziffern in der Tabelle? Umschreiben wir dieselben ein wenig: Sie wollen sagen, daß die Basler Missionare auf der Goldküste 71 Christengemeinden nicht allein gesammelt, sondern auch regelmäßig mit der Predigt des Evangeliums und den heil. Sakramenten bedienen, gerade so wie jede Christengemeinde anderswo damit bedient wird. Wer Lust hat nachzusehen, kann finden, daß die 71 Namen im Bericht keine zufälligen sind, sondern daß die meisten schon seit Jahren als Stationen aufgeführt werden, was für ihre Bewährung und ihren Bestand spricht. Demnach giebt es in unserm Gebiet 71 Pfarreien, von denen jede ihren schwarzen Seelsorger hat, der, wenn auch nicht immer ordinirt ist, doch predigt und Schule hält, mitunter wird er sogar noch von einem Lehrer oder Evangelisten unterstützt. Dem Seelsorger stehen ein paar der ersten Christen der Gemeinde als Presbyter zur Seite, welche ihn unterstützen beim Handhaben der Zucht und Ordnung. Diese 71 Gemeinden sind in 10 Sprengel getheilt, deren Vorort Sitz des Missionars ist und Hauptstation genannt wird. Zwar sind diese Gemeindlein klein, da auf eine im Durchschnitt nicht einmal 100 Seelen kommen; allein ganz abgesehen davon, daß sie stetig wachsen, sind sie jetzt schon ein Salz, da in allen, bis auf einige wenige, die Christen sich um die Wohnung des Lehrers und die Kapelle her angesiedelt haben und somit den Heiden als Ganzes gegenüber stehen. Daß unsere Christen es selber jetzt wünschen besonders zu wohnen, das ist ein sehr großer Erfolg; es ist ein Beweis, daß sie angefangen haben einzusehen, was zur Förderung ihres geistlichen Lebens dient. Es ist dem Schreiber zwar die entgegengesetzte Ansicht nicht unbekannt, nach welcher die Christen in ihrer heidnischen Umgebung wohnen sollen, um dort als Lichter zu leuchten. Diese Praxis taugt aber für Afrika nicht. So wenig ein Licht in einer mit Stickluft angefüllten Grube brennen, geschweige leuchten kann, ebenso wenig kann in den meisten Fällen das innere Leben der Christen gedeihen, wenn der einzelne bis zum Erdrücken von den Heiden eingeschlossen ist. Als Begründung des Gesagten erwähne ich nur dies: Wie die Kleidung eines Menschen gewöhnlich seinen Kulturstand anzeigt, so noch vielmehr die Bauart seines Hauses. Die afrikanische Bauart ist fast ohne Ausnahme auf die Polygamie eingerichtet; in einem Hause von 10—20 Zimmern wohnen gerade so viel Ehemänner; ihre Frauen wohnen ähnlich bei einander, oder auch sonst im Dorf zerstreut. Nun wird einer derselben Christ und soll als solcher ein christliches Familienleben führen. Wie soll er das anfangen? Hier stellen sich einem Heidenchristen die allergrößten Schwierigkeiten entgegen, nicht nur im Verhältniß zu seinem Weibe, sondern auch in Bezug auf die Erziehung seiner Kinder. Wenn man nach afrikanischer Weise unter Heiden lebt, so ist heidnisches Leben kaum zu vermeiden, namentlich für die Unbefestigten. Und diejenigen Familienglieder, welche noch im Heidenthum stecken, können bei solcher Lebensweise um so weniger für den christlichen Glauben gewonnen werden. Es ist hier aber nicht der Ort auf die aufgeworfene Frage näher einzugehen, indem eben Vieles nicht berührt werden kann. (Fortsetzung folgt.)

Wir sollen festiglich glauben, daß keine Stimme im Weltall zur Ehre des heiligen Gottes laut wird, die nicht etwas schafft zur Erleuchtung und Erhaltung des menschlichen Geschlechts. O. Funcke.

Ein Wort über die Verbreitung guter Schriften.

Schon längst hat man die Presse als eine Großmacht unseres Zeitalters angesehen. Das ist sie auch; sie arbeitet mit einer Energie, die staunenerregend ist. Leider erweiset sich dieselbe nicht immer als eine gute Macht, indem sie auch Schlechtes und Schädliches zu Tage fördert. Wer hat nicht von den vielen schlechten Blättern und Schriften gehört, die fort und fort von selbstsüchtigen Menschen unter das Volk gebracht werden. Ganz besonders werden durch diese Erzeugnisse die Herzen der jungen Leute vergiftet. Diesem Verderben sollte überall und auf alle mögliche Weise vorgebeugt und entgegengearbeitet werden. Am besten und erfolgreichsten wird das dadurch geschehen, daß den schlechten Schriften gute entgegengesetzt werden. Erfreulich ist's, daß solche guten Schriften auch wirklich vorhanden sind; der Büchermarkt ist voll davon. Es kommt nur darauf an, daß sie nun auch unter die Leute gebracht werden.

Von wem soll aber diese wichtige Arbeit gethan werden? In Deutschland und der Schweiz haben sich für diesen Zweck große Vereine gebildet, die ihr Werk in einem Maßstabe betreiben, daß man sich wundern muß. Durch die Hände der eifrig arbeitenden Mitglieder werden Tausende von guten Schriften verbreitet. Ich erinnere nur an die großartige Arbeit der sonntäglichen Predigtvertheilung, wie dieselbe von Berlin aus geübt wird. Ist es nicht schön, daß durch sie das Wort des Lebens auch in die von der Kirche entferntesten Kreise gelangt? Wenn sich Mitglieder solcher Gesellschaften als Missionsarbeiter ansehen, so ist das durchaus richtig. Diese Arbeit ist für den Aufbau des Reiches Gottes von großer Bedeutung geworden.

Auch von uns — von uns evangelischen Christen — sollte auf diesem Gebiete viel gethan werden. An guten Schriften würde es uns bei einer solchen Arbeit nicht fehlen. Unsere Synode hat bereits eine ansehnliche Zahl von guten Sachen herausgegeben, die der weitesten Verbreitung werth sind. Neulich habe ich Veranlassung genommen, die Verbreitung unseres neuen Kalenders anzuempfehlen; ich wiederhole das damals Gesagte: Wer diesen unsern Evangelischen Kalender verbreitet, thut damit ein gutes Werk. Und wer nun dieses Büchlein in die Hand nimmt, der findet auf der Rückseite desselben auch das Verzeichniß unseres Bücherverlags und der Zeitschriften, ein Verzeichniß, welches der Strebsamkeit unseres kirchlichen Körpers durchaus zur Ehre gereicht. Lasset uns doch, ihr Leser, diese guten Schriften verbreiten, so viel wir immer können, und so oft wir die Gelegenheit dazu haben. Jedenfalls sollte es bald dahinkommen, daß unsre Bücher und Zeitschriften in jedem mit unserer Synode in Verbindung stehenden Hause zu finden sind. Welcher Fortschritt das sein würde, das können einige Zahlen am besten klar machen. Unser Friedensbote zählt, wie wir kürzlich hörten, 15,700 Unterschreiber; würde er nun in jede Familie kommen, die zu unserer Kirche gehören will, so könnte die Auflage bald auf 40,000 steigen. Dasselbe gilt auch von unserem Missionsfreund; er sollte dreimal soviel Abonnenten haben als er hat. Mit den Büchern, die doch gewiß einen guten Inhalt haben, steht es verhältnißmäßig noch viel schlimmer; die meisten von ihnen hätten eine fünf- bis achtmal größere Verbreitung finden sollen. Da gibt es also, wie wir sehen, in Bezug auf Schriftenverbreitung in unserer eigenen Mitte noch viel zu thun. Und das ist eine Arbeit, die nicht nur von den Pastoren, sondern auch von einem jeden Gliede irgend einer Gemeinde gethan werden kann.

Soll ich zum Schluß noch durch Beispiele zu solchem Werk ermuthigen? Hier sind sie. Wir entnehmen dieselben einem Wechselblatt, wie folgt: Ein Christ, dessen Name schon längst verschollen ist, warf in die Wohnung von Richard Baxters Vater einen Tractat. Der Sohn Richard fand das Schriftchen, las es und ward dadurch zum Herrn bekehrt. Baxter schrieb darauf als Christ das Buch von der Ruhe der Heiligen. Philipp Doddridge las es und fand dadurch den Weg zum Herrn. Doddridge schrieb wiederum ein Buch vom Anfang und Fortgang des neuen Lebens des Menschen. Dies Buch las der große Staatsmann und Freund der Sclaven Wilberforce und ward ein Christ. Als solcher schrieb er ein goldenes Büchlein von der Religion im Leben oder vom praktischen, werkthätigen Christenthum. Dieses Büchlein führte Chalmers zum Herrn, der nachmals ein großer Kanzelredner und Armenfreund, wie auch eine Säule der Kirche wurde. Welch eine Kette göttlicher Segnungen? Unter dem Segen Gottes haben oft die kleinsten Ursachen die größten Wirkungen. Lassen wir es uns auch in diesem Falle gesagt sein.

Kurze Nachrichten aus der Mission.

(Von P. J. A.)

Amerika. Fräulein Kin Yai ist eine einundzwanzigjährige chinesische Dame, die an der Spitze ihrer Klasse in der New Yorker medicinischen Schule für weibliche Aerzte ihr Examen bestanden hat. Ihr Vater, durch die Presbyterianer bekehrt, wurde Missions-Prediger, und auch sie ist besonders für den Missionsdienst ausgebildet worden.

Seit ihrer Gründung hat die chinesische Gemeinde in San Francisco 158 Personen auf ihr Bekenntniß hin in ihren Verband aufgenommen. Die Gemeinde von Oakland berichtet von ermuthigenden Besuchen bei ihren sechswöchentlichen Versammlungen. Mit dem Presbyterium von Los Angeles ist auch eine chinesische Gemeinde verbunden, daneben treiben die Presbyterianer-Gemeinden von Placerville, Sacramento, Napa, San Raphael, Almeda, San Jose, San Buenaventura, Anaheim, Orange 2c., Mission unter den Chinesen.

Europa. Die Königsberger Missionsdirection, die ja eine Mission in Kamerun anzunehmen beabsichtigt, will das Gutachten eines landeskundigen Mannes einziehen, um dann womöglich einen jungen Geistlichen dorthin zu senden, der nicht nur die dortigen Deutschen kirchlich versorgen, sondern auch mit Hülfe der dort schon stationirten Nationalgehülfen Mission treiben soll. Als Station für denselben ist Mortonville, ein fieberfreier Ort, am Kamerunfluß in Aussicht genommen, woselbst ja die deutsche Regierung ihren Sitz haben wirde Die englischen Baptisten wollen nämlich ihre Arbeit auf den Kongo concentriren, sich von Kamerun zurückziehen und ihre Gebäude, Aecker 2c. dort verkaufen, wie es heißt für 50,000 Mark. Möchten sich bald die Mittel und vor allem ein tüchtiger Theologe mit warmem Herzen und freudigem Glauben finden, diesen Dienst zu übernehmen.

Die Baseler Missionsgesellschaft hatte im letzten Jahre unter allen Gesellschaften das größte Einkommen, nämlich $210,000. Zu ihrem Haushalte sollen aber auch nicht weniger als 4097 Personen gehören

Nach dem neuesten Missionsberichte der Brudergemeinde, stehen auf 115 Stationen 169 männliche und 150 weibliche Arbeiter. Die Zahl der Pflegebefohlenen ist in den 17 Missionsprovinzen bereits auf 81,000 angewachsen. Im letzten Jahre konnten 518 Erwachsene der großen Missionsgemeinde einverleibt werden. Der Kassenabschluß zeigt leider ein Deficit von 38,000 Mark.

Die Goßner'sche Mission hat unter dem Volk der Kohls eine Missionsgemeinde von mehr denn 30,000 Seelen gesammelt. Letztes Jahr empfingen 674 Heiden und 1155 Christenkinder die heilige Taufe. Den 15 europäischen Missionaren stehen 221 Arbeiter aus den Eingeborenen zur Seite. Ein Theil der Ausgaben wurde von den Kohls selbst aufgebracht.

Asien. Persien. Der Presbyterianer-Missionar Dr. Schedd in Oroania berichtet von einer Gemeinde zu Geogtapa die 500 Seelen zählt. Am ersten Sonntag im April wurden 75 neue Glieder aufgenommen und 60 andere werden bei der nächsten Abendmahlsfeier aufgenommen werden.

Sumatra. Am 2. Pfingsttag wurden zu der Gemeinde von Pantjurnapitu (Missionar Meerwaldt) 228 Seelen auf einmal durch die heilige Taufe hinzugethan, so daß die Seelenzahl der dortigen Christengemeinde auf 700 stieg.

Vor vier Jahren hatte Missionar Nommensen ein kleines Missionsschiff mit nach Sumatra genommen, aber es konnte wegen der kriegerischen Verhältnisse nicht in Dienst gestellt werden. Nachdem nun der Krieg beendet, wurde das Friedensfahrzeug hervorgeholt und schwimmt nun auf den blauen Wassern des Tobasees, um den Missionar nach den verschiedenen Punkten seiner ausgedehnten Wirksamkeit zu bringen.

Auf Borneo geht eine tiefe religiöse Bewegung durch das Volk. Ein angesehener Mann, Philippus, trat zum Christenthum über, 18 folgten, die von dem kranken Missionar Feige in seinem Hause unterrichtet und am 8. Februar dieses Jahres getauft worden sind. Ein bei der heiligen Handlung anwesender Heide aus der Ferne wurde davon so ergriffen, daß er beim Hinweggang erklärte: „Halb bin ich auch entschlossen ein Christ zu werden.“ Aus dem Halben wurde aber bald ein Ganzer. Das nächste Mal meldete er sich zum Taufunterricht.

Oceanien. Ein berühmter Stein stand ehemals vor dem Haupttempel zu Bau auf einer der Fiji-Inseln. Auf diesem Stein waren in den Tagen des Heidenthums die Köpfe manches Opfers canibalischer Orgien zerschmettert worden. Man hat nun diesen Stein in die große Kirche zu Bau gethan und einen Taufstein daraus gemacht. Solch ein Wechsel der Dinge kommt durch die Predigt des Evangeliums zu Stande. Auch die Widersacher der Mission sollten solche Vorgänge zu Herzen nehmen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Auf der Insel Santa Cruz wurde durch die Schwester des Bischofs Patterson ein aus galvanisirtem Eisen bestehendes Kreuz errichtet, zur Erinnerung an den dort ermordeten Bischof Patterson. Das Kreuz steht vor dem Haus, in welchem der Bischof ermordet wurde. Auf dem Kreuz befindet sich folgende Inschrift: „Zur Erinnerung an John Coleridge Patterson D. D. Missionsbischof, dessen Leben durch Leute genommen wurde, für die er es so gerne gegeben hätte. 2. Sept. 1871.“

☛ Zur gef. Beachtung.

Wechselblätter des Missionsfreundes, sowie Einsendungen für das Blatt sind zu addressiren an den Redacteur: **Rev. W. Behrendt, Zanesville, Ohio.**

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. M Otto von Frau Nolting $2, Ungen. 50c; dch. P. Th. Leonhardt, Cleveland, Miss.-Festkoll. $14.70, aus Miss.-Kasse $3.30; dch. P. P Irion von Aug. Laja, Erlös der Wolle von 2 Miss.-Schafen $1.68, v. Miss.-Fest in Freedom $30.15; dch. P. L Schümperlin von J Nigg $1; dch. P. M Mehl von Miss-Festkoll. der Joh.-Gem. $10; dch. P. F Reller, Miss.-Geld $10; dch. P. E Otto von Miss.-Festkoll. $12; dch. P. A Pistor, Koll. der Trin.-Gem. in Lexington $6; dch. P. L v. Rague von Mutter Breer $2; dch. P. G M Eyrich, Miss.-Festkoll. $22; dch. P. H Walser von Fr. Bade $5, Fr. Ahner 50c; dch. P. J Zimmermann, Burlington, von S.-Sch. der Zionsgem. $10; dch. P. J Frick von Ungen. $5; dch. P. F Pfeiffer, Miss.-Festkoll. der Gem. in Hoyleton $27.46; dch. Chr. Trapp, Buffalo, Sekr. der S.-Sch der Markusgem. $10; dch. P. L Schmidt, Miss.-Festkoll. $15; dch. P. S. Egger, Chattanooga, von der Paulsgem. $10; dch. P. R Rami, a. e. Miss.-Std. $11.80; dch. P. W Wahl von Fr. D Jung $2; dch. P. L Mack von J Unrath $2.50; dch. P. C Fritsch, Maeystown, Miss.-Festkoll. d. Paulsgem. $15; dch. P. H Niewöhner, Haubstadt $45; dch P. J Zimmermann von Frl. S M Miller $8.05; dch. P. H Höfer, Higginsville, Miss.-Festkoll. $12.25; dch. P. H Schmidt, aus Miss.-Std. $10.60, für die S.-Sch. in Bisrampur aus der Kinder-Miss.-Kasse $7.60; dch. P. L Nollau, Miss.-Geld $25; dch. P. G Dietz, New Albany, von S.-Sch. $5; dch. P. J C Feil, Miss.-Festkoll. $12; dch. P. A Zeller, Rochester, Opfer $5.03; dch. P. F Störker von Miss.-Festkoll. $40; dch. P. J Irion, St. Louis, aus Miss.-Std. der Paulsgem. $55.31, vom Frauenver. der Paulsgem. $25; dch. P. A Agster von Jac. Baad $2; dch. P. F Zimmermann, Leslie, Miss.-Geld $13; dch. P. F Daries von Fr. Biesembruck, Wwe. Kurrle je $1, Wittwe Kurrles Kindern 73c; dch. P. C Nestel von Fr. H. $2, J Möck sen. 75c; dch. P. E Nolting, Eleroy, Hochzeitskoll. von K Prasse u. H Tört $6; dch. P. A C Dahlmann, Philadelphia, v. e. Gl. der ref. Paulsgem. $1; dch. P. Chr. A Hauck, Miss.-Festkoll. $5; dch. P. H Wolf, Niles Centre, v. Miss.-Std. $5.02, S.-Sch. $7.11; dch. P. L Schümperlin von J Vahle 50c; dch. P. J J Hotz, Big Berger, von der Beth.-Gem. $15; dch. C T C $1; dch. P. F Hempelmann, Bay, v. e. Miss.-Frd. als Abschiedsgabe $5; dch. P. Chr. Haas, St. Joseph, Ref-Festkoll. $7.50; dch. P. H Heiner, Lincoln, Miss-Festkoll. $13.59; dch. P. J Andres von N N $1.40; dch. P. P Irion, Freedom, von Fr. Zahn $1; dch. P. W Kammerer von Miss.-Festkoll. $10; dch. P. Chr. Mohr, Millstadt, von Miss.-Festkoll. $10; dch. P. W Wunderlich, Scranton, von N N $5; dch. P. J Bronnenkant, Primrose, aus Miss.-Std. $8; dch. P. H Wulfmann, Breese, Miss.-Festkoll. $7.45; dch. P. Chr. Schmidt v. A S. $5; dch. P. Ph. Albert, Moscow, Ref.-Festkoll. der Friedensgem. $3.05; dch. P. C Kautz, Concordia, von N N $2.15; dch. P. J Langpaap, Rhine, von Vater Bruckbauer $1; dch. P. Ph. Klein, Chicago, $6.58, von H Schöverling $1; dch. P. C Bechtold von Fr. Lagemann $1; dch. P. A Gehrke, Keokuk, Miss.-Festkoll. $10; dch. P. K E Clausen von N N 50c; dch. P. A Michel, Miss.-Festkoll. der Gem. $13.50, von S.-Sch $4.55; dch. P. F Hempelmann von H Ihne $1; dch. P. L Austmann von Miss.-Std. $15.05; dch. P. F Daries, Burlington, von S.-Sch. der Lukasgem. $10; von e. Wwe., Peru $15; dch. H Horstmann von Ungen. $3; dch. P. O Rusch, aus Miss.-Büchse d. Gem. in Brighton $7.85; dch. P. G Schultz, Billings, von Miss.-Festkoll. $5.85; dch. P. F Weygold, Louisville, von Geo. Reuling $1; dch. P. O Niethammer von der Joh.-Gem. $3.60, Fr. Poppe $1, Frau Brehm 50c; dch. P. R Rahmeier von Miss.-Festkoll. in Liberty Ridge $12.50, in Hickory Grove $11.43; dch. P. G D Wobus von Frl. E. 35c; dch. P. W Hackmann aus Coshocton $1, Dresden $3, New Comerstown $1.50; dch. P. J Schwarz von N N 85c; von Frau A K Hild $1.05; dch. P. J F Buschmann, Lyman $20; dch. P. F Holke von Frau Alewel $1. Zusammen $798.34.

Barmer Missions-Gesellschaft. Dch. P. Fr. Reller, Vincennes, Missionsgeld $5; dch. P. C Viehe, Henderson, von Miss.-Festkoll. $5; dch. P. L Schmidt, Buffaloville, von Miss.-Festkoll. $5; dch. P. S Egger, Chattanooga, von Paulsgem. $10; von J Saß $3.65; dch. P. F Zimmermann, Leslie, Miss.-Geld $15; dch. P. G Schultz, Billings, von Miss.-Festkoll. $6. Zusammen $49.65.

Baseler Missions-Gesellschaft. Durch P. P Irion von Miss.-Festkoll. in Freedom $30; dch. P. F Reller, Miss.-Geld $5; dch. P. L Schmidt von Miss.-Festkoll. $5; dch. P. S Egger von Miss.-Festkoll. $10; dch. P. J C Feil, Kansas City, v. Miss.-Festkoll. $8; dch. P. F Zimmermann, Miss.-Geld $15; dch. P. C Fleck von e. Freundin $2.50; dch. P. G Berner, Buffalo, a. d. Neger der S.-Sch. $2.86, von Frau R Berner aus dem Nigger der Kinder $4.36. Zusammen $82.72.

Beim Agenten P. C. W. Locher, Elyria, O.: Dch. P. C Zimmermann, Grand Haven, Festkoll. $5.35; von P. C Stark, Belmont $5.45; von P. J Schwarz, Ueberschuß 65c; von P. J C Seybold, Ueberschuß 78c; dch. P. A Merkle, New Bremen, von der ev. Petersgem. $35; dch. P. S Egger, Chattanooga, von der ev. Paulsgem. $10; von P. E Papsdorf, Canal Dover $5; von P. M Seiberth, Ueberschuß 39c; von G Mayer, Ada $1.65; dch. P. F A Umbeck, California, von J Kolb für Afrika u. Indien $1. Zusammen $64.67.

Kolhs-Mission. Von J Schnitt 25c.

Mission in Spanien. Durch P. F Reller von Miss.-Geld $5; dch. P. G D Wobus, Centralia $3.19; dch. P. A Michel, Lawrenceburgh, von Miss.-Festkoll. $5; dch. H H. von Ungen. in Naperville $5. Zusammen $18.19.

Norddeutsche Missionsgesellschaft. Von C Tiso 25c.

Jerusalem. 1. Schnellers Waisenhaus. Von P. M Schleiffer $2; dch. P. M Seiberth von Miss.-Fest. $10; dch. P. P Scheliha von Miss.-Festkoll. $2.25; dch. P. J J Meyer von Miss.-Festkoll. $20; dch. P. C Bek von N N $10; von J F Saß $5. 2. Talitha Kumi. Dch. P. S Fayn von Festkoll. 10; dch. P. V Ziemer von der Paulsgem. $5. Zus. $64.25.

Brussa. Dch. P. Chr. Fetzer von Unbek. $5.

Hafen-Mission. Durch P. Fr. Schmidt, Ursa, die 7 Gulden, $3; dch. P. J Frick von e. Freundin $5; dch. P. Fr. Walter von Fr. L. $2. Zusammen $10.

Sternenhaus. Dch. P. C Burghardt von Miss.-Festkoll. $5.62; dch. P. G M Eyrich von Th. Knoll $5. Zusammen $10.62.

Für den deutschen Missionsfreund haben bezahlt:

1885. Die Pastoren: M Mehl $6.60, G Schöttle $6.16, G Maul $2, L Austmann $8.80, Ph. Wagner für Kath. Mai 25c, C J Nestel für Frau C Seibert 25c, C Gebauer $6.60, H J Kraus für Chr. Binggele 25c, A Zeller $1.70, H Stählin $5, M Goffeney $7.70, Val. Ziemer 78c, H Juchhoff u. für H Johanning, F Haas, M Ganz, G Hornberger, Knak, Joh. Stöbner (84 u. 85), L Haas, G Haas, Chr. Schwarz u. F Johanning je 25c, H Mohr $8.80, C Zimmermann $2.64, D Ankele für C Anschicks (85 u. 86) 50c, K Müller $4.40, J Andres $1.50, J Neef $7.48, F A Umbeck $3.08, für G Brehmeier $5.72, J C Kramer $45, W Lüer $2.60, C Kautz $8.14; Ph. Klein $5.50, K E Clausen $3.96, C Schimmel $3.22, L Haas $3.30, O Rusch $2.64, 1 Ex. n. Dtschl. 25c, G Berner $7.92, W Behrendt $4.25, L Eulner $3.52, J Schäfer $4.62. Die Herren: W Kißling $10, J Lohrer $2, H Fricke $22.50, G Schmidt 25c, P Meng (85, 86) 50c, F Langewisch 60c.

1886. Die Pastoren: G Mayer für M Gundel 25c, Ph. Wagner für H Steinel 25c, L Kleemann 25c. Die Herren: Fr. Schär, J Stoll, J F Saß je 25c, C Paul, H Steinkamp je 25c. Frauen Feltes, J Zimmermann u. A Hild je 25c. Zus. $216.73.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cents per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission 2c. adressire man: R. Wobus, P., St. Charles, Mo. — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an Rev. W. Behrendt, Zanesville, Ohio.

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.